















# Die zehnte Muse

Dichtungen vom Brettl

== und fürs Brettl ==

Aus vergangenen Jahrhunderten  
und aus unsern Tagen gesammelt

von

Maximilian Bern

---

Neue, verbesserte Ausgabe  
Vierundvierzigstes Tausend

Recht des Jüngern.

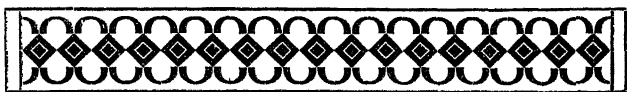
Wer auf des Alten Schultern steht,  
der kann ihm Dank bezeigen;  
doch kann er nicht aus Dankbarkeit  
zu ihm heruntersteigen.

E. F. Ludw. Robert  
(1779—1832)

Berlin 1909  
Verlag von Otto Elsner

**Alle Rechte vorbehalten.**

**Druck von Otto Elsner, Berlin S.**



**M**aximilian Bern, der feinsinnige Novellist und Lyriker, dem Publikum und Buchhandel schon manche vielgerühmte Anthologie verdanken, hat sich im Jahre 1901 der schwierigen Aufgabe unterzogen, nach den Schätzen deutscher Dichtung aus längst vergangener und aus neuester Zeit vom modernsten Standpunkt: von der Rampe des Ueberbrettls auszuspähen. Seine eigenartige, reizvolle, nun in neuer, verbesserter Ausgabe erscheinende Auswahl bietet von 262 Autoren über 500 zumeist heitere, oft übermütige Dichtungen, die sich den pedantisch strengen Grundsätzen der alten neun Musen nicht recht fügen wollen und daher eine neue Schutzgöttin — die zehnte Muse — beanspruchen. Berns von sprühendem Geist, köstlichem Humor und witzigem Spotte erfülltes Sammelwerk, das die ganze Ueberbrettli-Bewegung überdauert hat, ist nur für reife und keineswegs prüde Leser bestimmt, wenn er auch alles auszuschliessen bestrebt war, was durch blosser Pikanterie und nicht auch durch eine wahrhaft künstlerische Form zu wirken versucht. Obwohl der Grundton der reichhaltigen, bis auf das 13. Jahrhundert zurückgreifenden, überaus wertvolle literarische Kuriositäten aufweisenden Auswahl entschieden heiter ist, wird Bern doch wenigstens in den Abschnitten „Vagabundenlieder“ und „Soziales“ auch dem Ernst der Zeit gerecht. Im grossen und ganzen haben wir es mit einer kulturhistorisch interessanten, nicht nur für den Literaturfreund, sondern für jedermann anziehenden, modernen und mondainen Anthologie zu tun, die zufolge ihrer Eigenart eine besondere Beachtung zu beanspruchen berechtigt ist.

Bei den wesentlichen Verbesserungen, die der Autor für die neue Ausgabe vorgenommen hat, war er hauptsächlich darauf bedacht, das Stoffgebiet bedeutend zu erweitern. Namentlich die Abteilungen „Satiren“, „Moderne Fabeln“ und

„Sinngedichte“ wurden von ihm nun so ausgestaltet, dass nicht bloss Lebemänner, Weltdamen, Schauspieler, Rezitatoren, Musiker, Künstler aller Art, sondern auch Gelehrte, Parlamentarier und anspruchsvolle Leser jeder Richtung viel Bestechendes in dem universalen Buch zu finden vermögen. Im übrigen weisen auch alle anderen Rubriken jetzt so viel Ergänzungen und Verschönerungen auf, dass die neue Ausgabe — in der ungefähr 50 Dichter hinzugekommen sind — selbst für alle Besitzer der „Zehnten Muse“ bisheriger Auflagen den Reiz völliger Neuheit gewonnen hat.

Berlin S.42, September 1909.

**Verlag von Otto Elsner.**

# INHALT.



|                                     | Seite |
|-------------------------------------|-------|
| Romanzen aus realem Leben . . . . . | 1     |
| Erotische Lyrik . . . . .           | 37    |
| Bunte Lieder . . . . .              | 83    |
| Satiren . . . . .                   | 129   |
| Moderne Fabeln . . . . .            | 207   |
| Sinngedichte . . . . .              | 233   |
| Vagabundenlieder . . . . .          | 245   |
| Soziales . . . . .                  | 263   |
| Ernst_ Vorträge . . . . .           | 303   |
| Heitere Vorträge . . . . .          | 327   |
| <hr/>                               |       |
| Verzeichnis der Dichter . . . . .   | 363   |









## ROMANZEN AUS REALEM LEBEN.

### Madame Potiphar.

Sie nennen mich Madame Potiphar,  
denn niemand kennt meinen Namen,  
ich bin elegant und sehr schick fürwahr,  
die schneidigste aller Damen.  
Hab' eigenen Wagen und eigene Renner,  
ich hab' nicht bloss einen, hab' viele Männer;  
grün schillert mein Auge, mein Leib ist klar,  
rot ist mein Haar! Rot ist mein Haar!  
Madame Potiphar.

Mein Leben verfließt in Saus und Braus,  
bei Wein und erwähltestem Essen!  
Des Tags und des Nachts geht's ein und aus,  
da duftet ein süßes Vergessen.  
In Spitzen, in Seide, mit Perlen und Ringen,  
wie kann ich plaudern und tanzen und singen!  
Und weiss auch sonst viel Dinge fürwahr!  
Weich ist mein Haar! Weich ist mein Haar!  
Madame Potiphar.

Ich quäle mich niemals mit Arbeit, o nein!  
Das würde die Hände verderben!  
Ich kenne viel Kniffe und Künste fein,  
um blankes Geld zu erwerben.  
Doch hab' ich bisweilen auch Schmerzen und Sorgen:  
Denn mancher will mir nichts schenken, nichts borgen!  
Das macht mich so furchtbar nervös offenbar;  
drum verlier' ich das Haar! Verlier' ich das Haar!  
Madame Potiphar.

Ich schlafe auf seidenem Himmelbett,  
auf schneeigen Eiderdaunen,  
und wer mich dort sehen darf, nett und adrett,  
dem schwinden die schwärzesten Launen . . .  
Doch schliesslich verlass ich den stolzesten Grafen  
und geh' in ein winziges Bretterhaus schlafen  
und biete der Mutter Erde mich dar  
mit Haut und Haar! Mit Haut und Haar!  
Madame Potiphar!

Max Hoffmann.



## Der Kusshandel.

**E**in Hirtenmädchen, schön zum Malen,  
war etwas kaufmännisch gesinnt;  
mit zwanzig Schafen musst Amint  
den ersten Kuss ihr bar bezahlen.

Fünf Jahre älter war Narzisse,  
als er den Tausch schon besser traf:  
da blühten um ein einzig Schaf  
auf ihren Lippen zwanzig Küsse.

Bald lag ihr Handel ganz darnieder,  
und aus freiwilligem Entschluss  
gab sie für einen kalten Kuss  
Aminten seine Schafe wieder.

Die eigene Herde samt dem Hunde  
bot sie für einen Kuss zuletzt;  
allein der Schäfer dankte jetzt  
und flog zu Daphnens Rosenmunde.

Friedr. Ernst Langhein  
(1759—1836).



## Polterabend.

**Z**u meinem Polterabend, lieber Freund,  
bin ich so frei, Sie herzlichst einzuladen.  
Fürchten Sie nicht, dass man 'en masse' erscheint;  
ich weiss ja den Geschmack von Euer Gnaden.  
Ein ganz intimer Kreis von wenigen Leuten,  
die zu den Freunden uns'res Hauses zählen.  
Darunter Sie, der Sie uns mehr bedeuten —  
als Dichter — kurz, da dürfen Sie nicht fehlen.

Mein Bräutigam, der Ihnen nicht bekannt,  
dem ich von Ihnen viel und oft berichtet,  
ein Mann von Gaben, wenn er auch nicht — dichtet,  
ist Sie zu kennen, äusserst schon gespannt.  
Auf keinen Fall ist Förmlichkeit vonnöten.  
Sie kommen im Sacco. Wahrscheinlich wird  
im Garten, wenn das Wetter schön, soupiert.  
Blumen und Toaste hab' ich mir verbeten:  
und nun adieu! Für heute muss ich schliessen.  
Am Mittwoch also! Mit den besten Grüssen  
von allen (auch von meinem Bräutigame)  
verbleib' ich Ihre treue . . .“ Klex und Name.

Du liebe, süssvertraute Mädchenschrift —  
ich forsch' in dir, in diesem letzten Brief  
nach Bitterkeit, nach einem Tröpfchen Gift  
und fand ihn doch am Ende nur — naïv.  
Ein bisschen Spott — mein Gott, als Troubadour  
und armer Teufel wird man nicht geschont  
und ist ja doch Staffage nur  
im Haus des Glücks, von anderen bewohnt,  
und ist ein Geiger, der den wilden Harm  
aus seiner Seele auf die Saiten weint  
und seiner Liebsten aufzuspielen scheint  
zu Tanz und Lust in eines andern Arm,  
und ist ein Magier, der Herzen reich  
und hoffend macht, das Wunder zu erwarten,  
und dann vor seinem eig'nen Zaubergarten  
Almosen einstreicht, einem Bettler gleich,  
und sich nicht darf mit jenem andern messen,  
der Liebe gibt und überdies — zu essen.

Der Polterabend kam und war nicht üder,  
als solche Abende gewöhnlich sind.  
Die Eltern segnen still ihr Kind,  
dem Bräutigame gratuliert ein jeder.  
Dann kommen sie in Stimmung. Immer feister  
und rötlicher erstrahlen die Gesichter.  
In feuchten Augen schwimmen irre Lichter,  
des Pommery betörend tolle Geister.  
Da fällt ein Glas, dort platzt der erste Toast  
von Lippen, die von Wein und Rührung lallen.  
Und wie die Kelche aneinander prallen,  
da gröhlt die ganze stumpfe Herde „Prost“ —  
und dazu ludest du, Suzon, mich ein?  
Kennst du denn deinen alten Freund nicht besser?  
So zeigt man dem Verurteilten das Messer,

mir dem man morgen will sein Henker sein.  
Ist, glaubst du, meine Phantasie verdorrt,  
dass sie sich nicht in Ekelqualen malt,  
wie morgen deine schimmernde Gestalt  
vor dieses Bockes Nüstern sich entflort — ?! —  
Doch da — indes zwei feuchte Lippen saugen  
unschlüssig noch am Rande des Kristalles,  
ein langer Blick aus grün erglühten Augen.  
Nun jauchzt mein Blut, und alles weiss ich — alles —

Und durch vertrauter Gänge Lampenschimmer  
Stehl' ich mich heimlich in ihr Mädchenzimmer.  
Da bist du wieder, lieber Dämmerraum!  
In Schatten jede Linie zergangen,  
des Mondes Licht in bleiche Stores verfangen.  
Da bist du wieder, längst gelebter Traum  
tastender Liebe zweier Kinderseelen,  
die Schumannliedern und Gedichten lauschten  
von Lenau und Musset und sich berauschten  
an Wiesenduft und hellen Vogelkehlen,  
und eines Abends dann beim Verselesen  
verwirrt erkannten, süssen Staumens voll,  
dass Klänge, Worte, Düfte nur Symbol  
für ihrer Lippen erstes Glück gewesen.  
Und dort, wie einst, im Schatten weiss verhangen,  
ihr Bett, bereit, wie eine weiche Gruft  
des schlanken Leibes letzten keuschen Duft,  
die letzten Mädchenträume zu umfängen.

Da huscht's herein — so wie sie damals kam,  
und alles war wie einst, so dass sie wieder  
mein Haupt in ihre beiden Hände nahm,  
mir leise küssend die geschloss'nen Lider —  
nur dass sie jetzt, an meiner Brust geborgen,  
mit einemmal so stumm ward und so schwer,  
und dass ein düst'res „Nimmermehr“  
uns beben machte statt des süssen „Morgen“.  
Und dann steht sie vor mir, halb Sphinx, halb Kind —  
Wie diese rätselgrünen Augen schauen,  
wie hart auf einmal diese steilen Brauen  
und alabasterstarr die Wangen sind!  
Und wie zum letztenmal im Niederneigen  
mein Mund an diese kühlen Lippen rührt,  
hat sie ein Fremdes mir, ein Hauch entführt,  
und diese Lippen sind nicht mehr mein eigen.

Anton Wildgans.



## Die kleine Lampe.

**E**s steht in meinem Zimmer  
ein Lämpchen auf dem Pult,  
das hat einen freundlichen Schimmer,  
das hat eine lange Geduld.

Ist emsig, mir zu dienen,  
hat oft, wenn alles schlief,  
manch süsse Dummheit beschienen  
und manchen Liebesbrief.

Es hat in einsamen Jahren  
so treu für mich geglüht;  
und jüngst hab' ich's erfahren:  
Das Lämpchen hat auch — Gemüt.

Es kam zu heimlicher Feier  
die Kleine — zum ersten Mal . . .  
Gesichtchen tief im Schleier,  
die Schultern tief im Schal.

Sie kam so scheu, so schüchtern,  
sie stand so fluchtbereit —  
mein Herz war nicht mehr nüchtern  
vor so viel Seligkeit.

Wir sassen beim roten Weine,  
sie flüstert: Jetzt muss ich nach Haus —  
da ging die kluge, kleine,  
taktvolle Lampe aus . . .

Rudolf Presber.



## Die Tänzerin.

**O** Gott, wie soll das enden,  
ich weiss nicht ein noch aus;  
gebt meine Mutter schlafen,  
so schleich' ich aus dem Haus.

Die morsche Wendeltreppe,  
die kreischt bei jedem Schritt,  
und meine Seidenschleppe  
nimmt Schmutz und Armut mit.

Mir ist so seltsam eigen;  
was hab' ich nur getan?

Die finstern Gassen schweigen  
mich zurnend an.

Ein Flüstern dann und Fragen  
im lichtdurchwogten Raum,  
und meine Füße tragen  
mich kaum.

Nun muss ich tanzen und singen,  
nun lacht mein geschminktes Gesicht,  
— ich möchte die Hände ringen,  
und darf es nicht. —

Dann geh' ich zu einem Grafen  
oder zum Liebsten mein,  
doch der hat ein Herz von Stein,  
und der alte Graf ist verschlafen.

Oskar Wiener.



## Ah — Bah!

Zeriss'ne Schuh vor einem Jahr,  
ein Röcklein von Kattun —  
doch heut' in Seide ganz und gar,  
mit weissen, feinen Schuh'n!  
Als Aschenbrödel erst gepufft  
und dann verführt von einem Schuft  
und nun ein Fräulein, heiss begehrt,  
das in der eigenen Kutsche fährt —

Ich bin die flotte Liese —  
Ah — Bah! ist meine Devise!

Ah — Bah! hat auch wohl der gesagt,  
der mir mein Kränzlein nahm,  
Ah — Bah! und hat mich fortgejagt —  
was tat's, wenn ich verkam?!  
Ein Schmerzenslager, ganz von Stroh,  
ein kleines Gräblein irgendwo —  
dann war der Jammer abgetan,  
und lustig hob das Leben an —

Ich ward die flotte Liese —  
Ah — Bah! ist meine Devise!

Heut' glänz' ich schon als Zauberstern,  
der alle Herzen bannt,  
es naschen mir die schönsten Herrn  
wie Tauben aus der Hand!

Und bin ich einem zärtlich hold,  
So büsst er's schwer mit Glück und Gold,  
und wird er arm — kann ich dafür? —  
Vergessen mag er meine Tür —

Ich bin die flotte Liese —  
Ah — Bah! ist meine Devise!

Mein Haus ist voller Herrlichkeit,  
wie man's in Märchen träumt;  
mein Himmelbett ist weich und weit,  
von Spitzen ganz umschäumt;  
mein weisser Leib strahlt überall  
in Spiegeln wider von Kristall,  
und Silberampeln schimmern traut,  
und Falten trinken jeden Laut —

Ich bin die flotte Liese —  
Ah — Bah! ist meine Devise!

Und wenn mein Fuss ein Herz zertritt —  
je nun: So geht's entzwei!  
Und wenn man blutig um mich stritt —  
je nun: Was ist dabei!

Ein grüner Plan, ein heller Knall,  
ein roter Fleck, ein dumpfer Fall —  
die dummen Falter schreckt es nicht,  
sie schwärmen dichter bloss ins Licht —

Ich bin die flotte Liese —  
Ah — Bah! ist meine Devise!

Im ganzen Nest ist keine hier,  
die süsser lacht und minüt,  
und keine, der so schnell, wie mir,  
das blanke Gold zerrinnt,  
die sich im Tanze flinker dreht,  
der Sammt und Seide besser steht —  
und end' ich auch einmal im Fluss —  
je nun: Ich ende, wie ich muss!

Ich bin die flotte Liese —  
Ah — Bah! ist meine Devise!

F. von Ostini.



## Sie war ein Blümlein.

(Aus »Kritik des Herzens«. München, Verlag von Fr. Bassermann.)

**S**ie war ein Blümlein hübsch und fein,  
hell aufgeblüht im Sonnenschein.

Er war ein junger Schmetterling,  
der selig an der Blume hing.

Oft kam ein Bienlein mit Gebrumm  
und nascht und säuselt da herum.

Oft kroch ein Käfer kribbelkrab  
am hübschen Blümlein auf und ab.

Ach Gott, wie das dem Schmetterling  
so schmerzlich durch die Seele ging.

Doch was am meisten ihn entsetzt,  
das allerschlimmste kam zuletzt.

Ein alter Esel frass die ganze  
von ihm so heiss geliebte Pflanze.

Wilhelm Busch.



## Am Altare.

**D**u standest am Altare so still und weiss,  
der Kranz auf deinen Haaren erbehte leis.

Du legtest zitternd deine in seine Hand  
und sprachst das Wort, das kleine, das euch verband.

Wird deine erste Lüge die letzte sein?  
Weh! Deine starren Züge verraten „Nein“ —

Ich sah dich am Altare in Seide steh'n,  
da hab' ich auf der Bahre dein Glück geseh'n.

Wilhelm Langewiesche.



## Magdalena.

**I**m Auge, das tränend zum Himmel fleht,  
die Flamme sterbend noch Funken sprüht;  
es zittert und zuckt im leisen Gebet  
die Lippe, die noch vom Kusse glüht.

Bereuend suchst du im Himmel dein Glück —  
doch hemmt der Seele heiligen Schwung  
und zieht zur Erde dich mächtig zurück  
der Sünde süsse Erinnerung.

Albert Träger





## Ein Traum.

O Traum, der mich entzücket!  
Was hab' ich nicht erblicket!  
Ich warf die müden Glieder  
in einem Tale nieder,  
wo einen Teich, der silbern floss,  
ein schattiges Gebüsch umschloss.

Da sah ich durch die Sträucher  
mein Mädchen bei dem Teiche;  
das hatte sich, zum Baden,  
der Kleider meist entladen,  
bis auf ein untreu weiss Gewand,  
das keinem Lüftchen widerstand.

Der freie Busen lachte,  
den Jugend reizend machte.  
Mein Blick blieb lüstern stehen  
bei diesen regen Höhen,  
wo Zephir unter Lilien blies  
und sich die Wollust fühlen liess.

Sie fing nun an, o Freuden!  
sich vollends auszukleiden:  
doch ach! indem's geschieht,  
Erwach ich, und sie fliehet.  
O schlief ich doch von neuem ein!  
Nun wird sie wohl im Wasser sein!

Joh. Peter Uz (1720—1796).



## Lustig tritt ein schöner Knabe . .

Lustig tritt ein schöner Knabe  
in die Abendschenke ein,  
und sogleich zur kühlen Labe  
bringt die Kellnerin den Wein.

Ihn gelüftet's, sie zu küssen,  
er umschliesst sie, fest und dicht;  
doch sie giesst, um nicht zu müssen,  
rasch den Wein ihm ins Gesicht.

Jetzt erst schau'n sich alle beide  
näher an, auf off'nem Plan,  
und sie seh'n mit stillem Neide,  
dass nicht eines recht getan.

Er ist stattdlich anzuschauen,  
wie das Herz sich's nur begehrt,  
und der ganze Flor der Frauen  
hiele ihn der Liebe wert.

Doch sie selbst ist auch' ein Engel,  
dem man seinen Kuss nicht raubt,  
wie man Kirschen rupft vom Stengel  
und Johannisbeeren klaubt.

Gänzlich sind sie nun geschieden  
und doch innerlich verwandt,  
doch die Gäste sind zufrieden,  
denn sie klatschen in die Hand.

Bis zur Stirn hinauf ergluhend,  
bringt sie ihm das zweite Glas,  
aber dunkle Flammen sprühend,  
wie sie selbst, verschmäh't er das.

Es verlockt ihn nicht, zu nippen,  
wie der gold'ne Wein auch lacht,  
und er fragt mit heissen Lippen  
nur ums Lager für die Nacht.

Selber führt sie ihn ins Zimmer,  
und er nickt ihr freundlich Dank,  
doch verbittet er noch immer  
ihre Speise, ihren Trank.

Einsam hört er und verdrossen  
nun der Lust der andern zu,  
endlich wird das Haus verschlossen,  
und der letzte sucht die Ruh'.

Horch, da klopft es leise, leise,  
Schloss und Riegel geben nach,  
und in hold verschämter Weise  
tritt das Mädchen ins Gemach.

Hell beleuchtet, bis zum Blenden,  
steht sie da im Mondenstrahl,  
und in ihren weissen Händen  
blinkt der Wein zum drittenmal.

Und sie flüstert halb mit Tränen:  
„Ungern tat ich dir so weh!  
Doch die andern konnten wähen,  
dass es unrecht mit mir steh'!

Jetzt erfull' ich dein Verlangen,  
Nimm den Kuss von meinem Mund,  
aber hast du ihn empfangen,  
leer' das Glas auch bis zum Grund!“

Friedrich Hebbel.



## Das arme Mädchen.

**B**öt' mir einer, was er wollte,  
weil ich arm und elend bin,  
nie, und wenn ich sterben sollte,  
gäb' ich meine Ehre hin!  
Schaudernd eilt das Mädchen weiter,  
ohne Obdach, ohne Brot,  
das Entsetzen ihr Begleiter,  
ihre Zuversicht der Tod.

Es klappert in den Laternen  
des Winters eisig Weh'n,  
am Himmel ist von den Sternen  
kein einziger zu seh'n.

Wie sie nun noch eine Strecke  
weiter irrt, sieht sie von fern  
an der nächsten Strassenecke  
einen ersten jungen Herrn.  
Ihm zu Füßen auf die Steine  
bricht sie ohne einen Laut,  
hält umklammert seine Beine,  
und der Herr verwundert schaut:

Wenn dich die Menschen verlassen,  
komm auf mein Zimmer mit mir;  
jetzt tobt in allen Gassen  
nur wilde Begier.

Und sie folgte seinen Schritten,  
lucht sich schüchtern hinter ihm;  
jener hat es auch gelitten,  
wurde weiter nicht intim.  
Angelangt auf seinem Zimmer,  
zündet er die Lampe an,  
bei des Lichtes mildem Schimmer  
bald sich ein Gespräch entspann:

„Es boten mir wohl viele  
ein Obdach für die Nacht,

doch hatten sie zum Ziele,  
was mich erschauern macht.“

„Ferne sei mir das Verlangen“,  
sprach der ernste junge Mann,  
„dir zu färben deine Wangen,  
wenn ich's nicht durch Güte kann.“  
Bat sie, länger nicht zu weinen,  
holte Wurst und kochte Tee,  
und am Morgen zog er einen  
Taler aus dem Portemonnaie.

Sie hat ihn bescheiden genommen  
und fand, eh' der Tag vorbei,  
als Plätterin Unterkommen  
in einer Wäscherei.

Aber ach, die Tage gingen  
und die Nächte freudlos hin,  
Bluteswallungen umfingen  
ihren frommen Kindersinn.  
Immer musst' sie sein gedenken,  
der so freundlich zu ihr war,  
immer musst' den Kopf sie senken,  
in der munter'n Mädchenschar.

Und eines abends um neune  
hielt sie's nicht aus,  
lief ganz alleine  
nach seinem Haus.

Er war noch nicht gekommen,  
sie verkroch sich unters Bett,  
bis sie seinen Schritt vernommen,  
wo sie gern gejubelt hätt'.  
Doch sie hielt sich still da unten,  
bis er sich zu Bett gelegt  
und den süßen Schlaf gefunden,  
dann erst hat sie sich geregt.

Leise wie eine Elfe  
schlüpft sie zu ihm hinein:  
„Dass Gott mir helfe —  
ich bin dein!“

Doch, da hat er sich erhoben,  
wusste erst nicht, was geschah,  
hat die Kissen vorgeschoben,  
als das Kind er nackend sah:

„Nein, jetzt will ich dich nicht haben;  
wohl dir, dass du mir vertraut!  
Spare deine schönen Gaben,  
denn schon morgen bist du Braut!“

Er führte binnen drei Tagen  
sie wirklich zum Altar.  
Es lässt sich gar nicht sagen,  
wie glücklich sie war . . .

Frank Wedekind



## Das Lied vom kohlschwarzen Mädel.

Ein kohlschwarzes Mädel hab' ich erbeutet,  
als neulich die Glocken Silvester geläutet;  
ein goldener Springbrunnen war ihr Lachen.  
Ich bat sie so zärtlich, mich glücklich zu machen  
verliebt und zärtlich bei jedem Schritte:  
„Ach, Mädel, Mädel, bitte — bitte —!“

Wie heiss aber auch meine Worte waren,  
sie meinte, der Bräutigam könnt's erfahren;  
zum Schlusse jedoch, beim Küssen, beim Küssen,  
hat sie mir dennoch recht geben müssen,  
trotz Bräutigam und guter Sitte:  
Ach, Mädel, Mädel, bitte — bitte —

Eine alte Kutsche ist da gekommen,  
die hat uns mit durch die Strassen genommen,  
dann standen wir flugs mit brennenden Sinnen  
in einem verschwiegenen Hausflur drinnen;  
„Zur alten Post“ — stand in der Mitte:  
Ach, Mädel, Mädel, bitte — bitte —

Wohl könnt' ich erzählen viel tausend Wunder  
von seligen Worten und süßem Plunder,  
von Miederbändern und seidenen Spitzen,  
die an den drolligsten Höschen sitzen,  
doch weiss ich nicht, ob sie es litte.  
Geh, lass mich erzählen, bitte — bitte —

Sie wäre entsetzt über diesen Gedanken;  
der Bräutigam, der würde zanken;  
er lernt jetzt so fleissig die ganzen Nächte,  
damit er's doch endlich zum Doktor brächte,  
dann führt er sie heim zu Herd und Hütte:  
Ach, sag' es nicht weiter, bitte — bitte —

So muss ich denn schweigen und darf nicht sprechen,  
er würde sich furchtbar an mir rächen! —  
Es ist ein Eigensinn von dem Knaben,  
er will durchaus eine Jungfrau haben:  
Das Rigorosum noch — das dritte, —  
dann kommt die Hochzeit — bitte! — bitte!

Paul Leppin.



## Die Elfe.

Im grünen, sonnigen Niederwald,  
mit Schlinggewächs und Geranke,  
umflattert Goldgelock die Gestalt  
der Elfe, die lilienschlanke.  
Und ihre Libellenflügel  
sind Lichtazur und Gold,  
und ihres Busens Hügel  
Schneewehen, weiss und hold.

Mit schimmernden Armen lockt die Fee,  
ein Weib, verkörperte Wonne,  
und hebt aus indigoblauem See  
den nackten Leib in die Sonne.  
Sie schüttelt das Haar, das feuchte;  
und taucht sie nieder zum Grund,  
so folgt ein grünes Geleuchte  
der Glieder prächtigem Rund.

Ein Märchenritter mit Helm und Schwert,  
der hätte sich wohl vor Liebe verzehrt;  
ich aber dachte  
und lachte:

Kein Märchenreich ist die Natur.  
Die Elfen erschafft der Künstler nur.  
Ein Maler könnte mir helfen,  
der Nixen malt und Elfen.

Der Maler wies mir ein weisses Weib,  
dess formvollendeten Frauenleib  
als würdig für Märchenwesen  
sein Künstlerblick sich erlesen,  
Ein Seufzer, ein Nesteln am Korsett . . .  
ein rosenbestreutes Himmelbett . . .  
zusammenrauschten die schweren  
Portièren.

Rudolf Knappert.



## Die fesche Frau.

(Aus »Berliner Lieder«. Verlag »Harmonie«.)

**Z**war sah ich sie zum ersten Mal,  
doch fühlt' ich gleich mich hingezogen  
zu ihrem lieblichen Oval,  
zu diesem Blick, der nie gelogen.

Ihr Gatte, der Regierungsrat,  
war einst ein Tausendsappermenter;  
jetzt spielte er am liebsten Skat  
und wurde täglich korpulenter.

Ein kleiner, netter Attaché  
— sein Teint war mattgelb und exotisch —  
wich selten nur von ihrer Näh',  
auch schien er herrisch und despotisch.

Doch, als wir endlich nun allein,  
da hab' ich meine Kraft gesammelt  
und bei der Lampe rotem Schein  
das alte Liebeslied gestammelt.

Und ringsumher war alles stumm,  
ich hoffte, dass sie mich erhöere . . .  
da schaute sie sich ängstlich um,  
ob uns kein frecher Lauscher störe.

Ich fragt', als meine Hände dann  
die blonden Nackenhärchen ziepten:  
„Hast du denn Angst vor deinem Mann?“  
„Nein“, sprach sie, „nur — vor dem Geliebten!“

Roland von Berlin.



## Kurze Geschichte.

**U**nd als er lachend heimgegangen,  
da schien so traurig ihr die Welt,  
da hat sie still und ohne Bangen  
sich fremd dem Fremden zugesellt.

Er mag ihr oft die Lippen küssen,  
sie schenkt ihm willig Nacht um Nacht,  
nur manchmal in verweinte Kissen  
wühlt sie den Kopf und wacht und wacht . . .

Martin Boelitz.



„Und zu mir kommt gar keine Sonne herein.“  
„Nun,“ meint sie mit einem fröhlichen Nicken,  
„ich werd' etwas Sonne hinunterschicken.“

„Dürfte ich sie nicht holen kommen?“  
„Nein, i bewahre!“ Und im Lauf  
rennt sie die vier Treppen hinauf — — —

Doch seltsame Dinge geschehen im Mai,  
am selben Abend, der Mond schien herein,  
holte er noch seinen Sonnenschein.

Alice Beend.



## Der wohlgesinnte Liebhaber.

**I**n Nebelduft und Nacht versank  
das Dörfchen und die Flur.  
Kein Sternchen war mehr blink und blank  
als Liebchens Aeuglein nur.  
Da tappt' ich still mich hin zu ihr,  
warf Nuss' ans Fensterlein.  
Sie weht' im Hemdchen an die Tur  
und liess mich still hinein.

Husch! sie voran; husch! ich ihr nach  
wie leichter Frühlingswest,  
hinauf zur Kammer unterm Dach,  
hinein ins warme Nest. —  
„Rück' hin! Rück' hin!“ — „Ei, schönen Dank!“  
„O ja! O ja!“ — „Nein, nein!“ —  
Mit Bitten halb und halb mit Zank  
schob ich mich doch hinein.

„Hinaus“, rief Liebchen schnell, „hinaus!  
Hinaus aufs Schemelbrett!  
Ich liess dich, Schelm, wohl in das Haus,  
allein nicht in mein Bett.“ —  
„O Bett“, rief ich, „du Freudensaal,  
du Grab der Sehnsuchtspein!  
Verwahrt' auch Eisen dich und Stall,  
so müsst' ich doch hinein.“

Drauf küsst' ich sie, von heisser Lust  
durch Mark und Bein entbrannt,  
auf Stirn, auf Auge, Mund und Brust,  
und hielt sie fest umspannt. —



„Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,  
damit wir nichts bereu'n!  
Du sollst auch wieder morgen Nacht,  
und alle Nacht herein.“ — —

Doch, ach! noch war kein Monat voll,  
da merkte Liebchen klar,  
das unter ihrem Herzchen wohl  
nicht alles richtig war.  
„O weh, du hast es arg gemacht!  
Nun droht mir Schmach und Pein.  
Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,  
da ich dich liess herein!“ —

Das Mädchen seiner Lieb' und Lust  
in Angst und Pein zu sehn,  
ist von der ärgsten Heidenbrust  
wohl schwerlich auszustehn.  
Wer A gesagt, der sag' auch B,  
C, D dann hinterdrein,  
und buchstabiere bis in E—h'  
sich treu und brav hinein!

Ich nahm getrost, so wie sie war,  
mein Liebchen an die Hand,  
und gab ihr vor dem Traualtar  
der Weiber Ehrenstand.  
Kaum war der Fehl gebenedeit,  
so schwanden Angst und Pein;  
und — wohl mir! — sie hat's nie bereut,  
dass sie mich liess hinein.

Gottfr. Aug. Burger (1747—1794).



## Madame Adèle.

Je suis Adèle, la reine blonde —  
On me connaît, messieurs, parbleu!  
Je suis la reine, la reine, la reine du Demimonde.  
Adèle est là — faites vos jeux!  
O je, o ji, hab' nur ka Angst —  
ich sing' auch deutsch, wenn's d' es verlangt,  
Denn mein Franzö'sch g'langt nur -- o jeh!  
Zum Hausgebrauch fürs Variété!  
Ein Franzos' ist nur mein Schneider ---  
echt Paris sind diese Kleider,  
und drumter, das ist auch kein Quark:

C'est un jupon pour achtzig Mark.  
Die seid'nen Strümpf' kriegst schon für acht —  
Trulala, Trulala —  
Was glaub'n Sie, wie das glücklich macht!

Nicht immer wühlt' ich so in Spitzen,  
einst trug ich Barchent und Flanell —  
ich musste tipp-tipp-tipp an der Maschine sitzen,  
und auch die Feder fuht' ich schnell  
Ole, Oli — 's war wenig da --  
und ein Korsett verbot Mama,  
doch unverfälscht und g'sund dazu,  
wie warme Milch, frisch von der Kuh!  
Abends kriegt' ich Käs' und Rettich,  
und dann kroch fein satt ins Bett ich — — —  
Jetzt jede Nacht im Séparé,  
mit feschen Herren ein Souper!  
Da schleck' ich, bis das Mieder kracht — —  
Trulala, Trulala —  
Was glaub'n Sie, wie das glücklich macht!

Ich zählte eben siebzehn Jahre,  
da nahte schon sich mein Geschick;  
ein Herr vergaffte sich in meine blonden Haare  
und in den veilchenblauen Blick.  
Hallo! Hallo! Wie war ich froh!  
Er fragt' nicht lang' und nahm mich so . . .  
Im vierten Stock haust' mein Poet . . .  
und da geschah's — wie das so geht —!  
Himmelhoch und himmelweit —  
heimlich susse Seligkeit!  
Ach! Wenn ich an seinem Halse hing,  
war ich ihm alles — ich dummes Ding — —  
Da ward ich wissend über Nacht — —  
Trulala, Trulala —  
Was glaub'n Sie, wie das glücklich macht!

Goldkehlchen mein und Sonnenscheinchen,  
sein süßes Mädel, lieb und dumm --  
so nennt' er mich und lobte meine Elfenbeinchen  
und trug mich buckelkrax herum.  
O Gitt, o Gott! 's ist jammervoll,  
dass solche Lieb' auch enden soll --!  
Doch vom Talent wird man nicht satt,  
wenn man nicht eine Rente hat! -- --  
Der Zweite war ein Herr Assessor,  
der stand sich schon erheblich besser . . .

Ja, meine Her'n — die Jugend flieht!  
 Ein kluges Kind wird früh solid!  
 Treu' hat noch nie was eingebracht — —  
 Trulala, Trulala —  
 Was glaub'n Sie, wie das glücklich macht!

Der erste nahm sich nicht das Leben,  
 als ich zum zweiten mich gewandt,  
 er liess mich schleunigst nur die 'Trepp' hinunter-  
 schweben — —

worauf er aus der Stadt verschwand.  
 Trali! Trala! 's ist lang' schon her,  
 bin längst kein dummes Mädel mehr! —  
 Ich fahr' zum Rennen vier lang  
 und hab' mein Konto bei der Bank!  
 Flog ins Licht als graue Motte —  
 doch jetzt bin ich grande Cocotte!  
 Je m'en fiche de tout ce que m'accuse!  
 Hein! Messieurs, je vous amuse?  
 Vlan les volants! He! Kreischt und lacht!  
 Trulala, Trulala —  
 Was glaub'n Sie, wie das glücklich macht!

Ernst von Wolzogen.



## Daphne im Bade.

**I**ch habe Daphnen im Bade gesehn,  
 wie reizend war sie nicht! wie schön!  
 Sie stand als eine der Himmlischen da,  
 die Paris auf dem Ida sah.

Gleich einer Lilie hinter Kristall,  
 so glänzte sie jetzt überall!  
 Ihr Busen glänzte! Geblendet zu sehr,  
 sah ich vor Glanze gar nichts mehr.

Chr. Felix Weisse (1726—1804).



## Chanson.

**M**it blonden, zerzausten Haaren  
 tanzte sie lachend ums Bett;  
 weisse Höschen und Strümpfe von Seide,  
 kein Geld im zerrissenen Kleide —  
 farilon, farila, farilette!

Wir tranken und lachten und rauchten,  
es war doch so wundervoll.  
In den Nächten, da schlugen die Flammen  
rotglühender Liebe zusammen —  
farilon, farila, farilette!

Nun trägt sie Brillanten und Spangen,  
ihr Kutscher sitzt steif wie ein Brett.  
Und ich lache — hab' wenig verloren,  
nur ein paar Nächte gefroren —  
farilon, farila, farilette!

Paul Busson.



## Konkurrenz.

Ich kenne ein liebliches Mädchen,  
für das mein Herz entbrannt;  
jedoch ihr Vater ist leider  
mein schlimmster Konkurrent.

Gelangt seine Firma zur Blute,  
dann komme ich auf den Hund,  
doch siege ich in dem Kampfe,  
geht er gewisslich zu Grund.

Bleibt jener andere Sieger,  
ist sie eine gute Partie,  
dann gibt er mir armem Schlucker  
die einzige Tochter nie;

Doch schlage ich ihn aus dem Felde,  
ist die Heirat ein misslicher Schritt,  
dann bringt meine Herzallerliebste  
keinen einzigen Kreuzer mit.

„Einst waren zwei Königskinder,  
die hatten einander so lieb  
und konnten zusammen nicht kommen,  
das Wasser war viel zu tief.“

Leb' wohl, mein schwarzbraunes Mädchen,  
Leb' wohl, o Liebe und Lenz!  
Viel schlimmer als meertiefes Wasser  
ist unsere Konkurrenz.

Heinr. Schäffer.



## Das Hexchen.

Endlich — endlich . . . Sel'ge Stunde!  
Goldne Sterne lachten draus —  
und du flohst von meinem Munde,  
und du zogst dich lachend aus.  
Und als Leibchen, Rock und Bluse  
lag gefaltet, blütenweiss,  
sah ich auf dem nackten Fusse  
einen kleinen, braunen Kreis.

Auf das niedlichste Versteckchen  
vor galanter Späher Blick  
zog ein braunes Leberfleckchen  
sich in holder Scham zurück,  
gleich als hätt' es nicht vergessen,  
wie man Hexen einst verflucht  
und in peinlichen Prozessen  
ihrer Bosheit Mal gesucht.

Wer solch Mal an solcher Stelle  
deckte mit dem Strumpfe zu,  
stand mit Teutel, Hex' und Hölle  
zweifellos auf Du und Du;  
seine Seele loszukaufen  
aus des Satans krall'ger Hand,  
ward er auf dem Scheiterhaufen  
unter frommem Sang verbrannt . . .

Statt dass strenge Hexenrichter  
dich verdammt zur Folterqual,  
weiss ein einz'ger deutscher Dichter,  
Liebchen, um dein Hexenmal.  
Und das runde braune Klexchen,  
das dir einst den Tod gebracht,  
küssst er glühend, blondes Hexchen,  
in verschwieg'ner Liebesnacht.

Auf des Fusses weiches Fellchen  
presst er selig sein Gesicht,  
solch ein süßes, braunes Stellchen  
haben andere Frauen nicht!  
Dunkler Vorzeit blut'ge Sagen  
reizen seinen krausen Sinn —  
und er wird es mit dir wagen,  
Blonde, kleine Teufelin!

Rudolf Presber.



## Urlaub.

Liebster Karl! Du hast mir doch versprochen  
(schreibt aus Leipzig meine Bertha mir),  
dass Du in den allernächsten Wochen  
endlich wieder einmal kommst nach hier.  
Bitte, bitte, schreib' mir augenblicklich,  
denn vor Sehnsuchtsweh vergeh' ich fast.  
Liebster Schatz, ich bin ja überglücklich,  
dass Du endlich Deinen Urlaub hast.“

Aus Aschaffenburg schreibt meine Wanda:  
„Liebster Karl, Du, meine Seligkeit!  
Vierzehn Tage noch. Sag', bist Du dann da?  
Warst Du mir auch treu die ganze Zeit?  
Bitte, bitte, schreibe mir noch heute,  
denn vor Sehnsuchtsweh vergeh' ich fast.  
Karl, ich bin ja ausser mir vor Freude,  
dass Du endlich Deinen Urlaub hast.“

„Liebster Karl! Ich muss Dich nochmals fragen,  
kommst Du auch bestimmt auf jeden Fall  
in den aller-allernächsten Tagen?  
(Schreibt mir Lottchen aus Bad Reichenhall.)  
Sag', wie lange wirst Du bei mir bleiben?  
Karl, vor Sehnsuchtsweh vergeh' ich fast.  
Meine Wonne ist nicht zu beschreiben,  
dass Du endlich Deinen Urlaub hast.“

„Allerliebster Karl! (So schreibt mir Gretel  
aus der alten Kaiserstadt am Main.)  
Kommst Du zu dem liebestollen Mädel,  
das für alle Zeiten einzig Dein?  
Ach, die Stunden schleichen unausstehlich,  
denn vor Sehnsuchtsweh vergeh' ich fast.  
Karl, ich bin ja unbeschreiblich selig,  
dass Du endlich Deinen Urlaub hast.“

— Ruchlos, wie ich bin, greif' ich zur Feder,  
lange meine Antwortschreiben an  
und versich're hoch und heilig jeder,  
dass sie sicher auf mich rechnen kann.  
Gleich darauf vernichte ich behende  
dann das Briefchen, das mir jede schrieb,  
wenn die Thildenämlich welche fände,  
Teufel zu, das wär' mir gar nicht lieb!

Karl Ettlinger.



## Die kleine Mariette.

Sonst hiess sie die kleine Mariette,  
von Zwilch war Mieder und Rock;  
sie schlief auf hartem Bette  
und wohnte im fünften Stock.

Jetzt wohnt sie Bel-Etage,  
hat Witz und Phantasie,  
halt Diener und Equipage  
und heisst Komtesse Marie.

Wie hat sich in dritthalb Jahren  
das alles nur so gemacht?  
Mein Freund, das ganze Märchen  
heisst: Tausend und eine Nacht . . .

Ernst Eckstein.



## Schicksal.

Die Wangen rosenrot gepudert,  
die Augen kohlenstrichumrändert —  
Herrgott, wie hast du dich verändert!  
in den paar Jahren so verludert . . .  
Du meiner Jugendträume Ideal,  
du blonde Göttin meiner Lieder,  
in diesem schlecht gelüfteten Lokal  
find' ich dich wieder!

Du brauchst mir gar nichts zu erzählen  
von Wünschen und verfehlten Zielen —  
ich weiss . . . Lass' die Zigeuner spielen —,  
wer wird sich mit Bereuen quälen!  
Wenn es bestimmt, der endet auf dem Mist  
mit seinem edelsten Bestreben;  
ich bin zum Beispiel immer noch Jurist —  
so ist das Leben!

Hans Adler.



## Und eins der kleinen Mädchen spricht:

Ich bin ein unscheinbares Ding  
und habe dich lieb ohne Kranz und Ring.

Muss untertags in Arbeit stehn,  
und erst der Abend macht mich schön.

Da blüht mein Mund wie Rosen rot,  
mein Blut dir heiss entgegen loht . . .

Bin nicht wie deine Schwestern fein,  
mich schmückt kein Gold und Edelstein.

Mein Herz ist alles, was ich hab';  
das gab ich dir, du lieber Knab'.

Dein Glück sehnt einzig es herbei . . .  
Und einmal trittst du's doch entzwei . . .

Albert Sergel.



### Das schuldige Fräulein.

**E**inst sass die Unschuld neben meinem Bette  
und schirmte mich mit stiller Segnerhand,  
sie schritt mit mir zur Vesper und zur Mette  
und knüpfte in mein Haar ein blaues Band.

Verführung nahte. Durch mein Herz gestrichen  
kam heiss ein Hauch, der es zur Glut entfacht;  
doch trog die Liebe nur. Als sie gewichen,  
erstarb die Scham, im Innern ward es Nacht.

Bald klang das helle Gold im alten Spinde:  
die Schande zahlte grinsend Stuck für Stück;  
ein blankes Geldstück kam auf jede Sünde,  
der Haufen Gold verschlang mein Jugendglück.

Leo Heller.



### Gekrönte Liebe.

**I**ch liebt', als ich noch zur Prima ging,  
— nicht ganz ohne Furcht und Tadel —  
ein blondes, ein junges, ein frisches Ding,  
die war vom ältesten Adel.  
Sie trug auf der Mappe in Gold gestickt  
die Krone mit sieben Zacken,  
und wenn sie mich lachend angeblickt,  
dann schoss mir das Blut in die Backen.  
Und sass ich gebeugt auf den Sophokles  
und ochste die tragischen Chöre,  
mir war's, als ob ich die kleine Komtess  
ins Ohr mir lachen höre.



Und als ich, ein Studio, trug auf der Brust  
 dreifarbig das Band der Rhenanen,  
 da lieb' ich mit stürmischer Jugendlust  
 ein Mädel, ganz ohne Ahnen.  
 Der Vater ein Schuster, die Mutter tot,  
 der Bruder Hausknecht in Barmen — — —  
 ich aber, wenn sie die Lippen mir bot,  
 ein Fürst in ihren Armen — — —  
 Sie hat mir ein Cerevis gestickt  
 von ihren armseligen Groschen,  
 und wer mir das Mützchen schief angeblickt,  
 dem hab' ich den Schädel verdroschen.

Am Golf von Neapel, da hab' ich gekannt  
 ein Mädel — erst sechzehn Jahre —!  
 Die war so schön — so schön wie ihr Land,  
 das Kind von Castellamare.  
 Ihr Vater im Bagno — sie selber so froh,  
 so kindlich im Schwatzen und Bitten,  
 wenn wir zum Monte San Angelo  
 auf kleinen Eseln ritten — — — —  
 Vergessen war Zukunft, Amt und Beruf,  
 wenn mich die Kleine neckte  
 und in die Sterne der Vesuv  
 die Hochzeitsfackel reckte . . .

Und jetzt. — Wenn manchmal um Mitternacht  
 der Kopf mir sinkt auf die Bücher,  
 da schleichen drei Mädels durch Türen sacht,  
 gehüllt in wehende Tücher.  
 Drei Augenpaare — die nie ich vergess' —,  
 die funkeln und schmeicheln und bitten — —  
 die Schustertochter, die kleine Komtess  
 und das Sträflingskind in der Mitten.  
 Sie tanzen und singen und lachen dabei  
 und locken mich doch vergebens —  
 und Krönchen tragen sie alle drei . . .  
 Die Kronen meines Lebens!

Rudolf Presber.



## Sommermittag.

**N**un ist es still um Hof und Scheuer,  
 und in der Mitte ruht der Stein;  
 Der Birnenbaum mit blanken Blättern  
 steht regungslos im Sonnenschein.

Die Bienen summen so verschlafen;  
und in der offnen Bodenluk',  
benebelt von dem Duft des Heues,  
im grauen Röcklein schläft der Puk.

Der Müller schnarcht und das Gesinde,  
und nur die Tochter wacht im Haus;  
die lachet still und zieht sich heimlich  
fursichtig die Pantoffeln aus.

Sie geht und weckt den Mullerburschen,  
der kaun den schweren Augen traut:  
„Nun kusse mich, verliebter Junge!  
Doch sauber, sauber! Nicht zu laut!“

Theodor Storm.



### Sentimentaler Hokuspokus, der bösen Albine ins Gewissen gesungen.

Die närrischen Löckchen unter dem Hut,  
du drückst sie kokett in die Stirne,  
ich kenne ein altes Liedel gut,  
das Liedel von einer Dirne. —  
Dididel, didudel, ich sing' es geschwind,  
Eh' wieder mein Herze zu trauern beginnt. —  
Dididel.

Ich hab' mich, ch' ich es denken konnt',  
in ein zitterndes Mädcl verschossen,  
und das Mädcl war suss, und das Madel war blond,  
mit kindischen Sommersprossen. —  
Dididel, didudel, und weit ist die Welt,  
sie gab ihre Liebe den Leuten fürs Geld —  
Didudel.

Sie kusste mich lang' und küsste mich sehr  
und brach mir beinahe die Rippen;  
sie sagte, dass ich ihr Liebster wär',  
und hatte zärtliche Lippen.  
Dididel, didudel, und hatte mich lieb,  
Solang' ich in ihrem Bettchen blieb. —  
Dididel.

Doch ist sie nicht immer für mich zu Haus,  
das lässt sich einmal nicht ändern!

Dann wirft sie den Liebsten zur Türe hinaus  
und geht mit den andern flamendern. —  
Dididel, didudel, ich bin noch recht dumm,  
dann wein' ich im stillen und kränk' mich darum. —  
Didudel.

Ich küss' ihr die Hand und den winzigen Schuh,  
und finde verliebte Namen;  
Ich schicke ihr Rosen und Briefe dazu  
wie früher einmal den Damen.  
Dididel, didudel — die Rosen, mein Schatz,  
die bleib' ich schuldig am Wenzelsplatz.  
Dididel.

Ein lustiges Lied, das macht mich nervös,  
es bringt mich beinahe zum flennen,  
ich bin auf Prinzessin Treue böse  
und mag sie gar nicht mehr kennen. —  
Dididel, didudel, komm, küss' mich, mein Kind,  
Eh' wieder mein Herze zu trauern beginnt. —  
Didudel.

Paul Leppin.



## Ein Weib.

Sie hatten sich beide so herzlich lieb,  
Spitzbubin war sie, er war ein Dieb;  
wenn er Schelmenstreiche machte,  
sie warf sich aufs Bett und lachte.

Der Tag verging in Freud' und Lust,  
des Nachts lag sie an seiner Brust.  
Als man ins Gefängnis ihn brachte,  
sie stand am Fenster und lachte.

Er liess ihr sagen: „O komm zu mir,  
ich sehne mich so sehr nach dir,  
ich rufe nach dir, ich schmachte —“  
sie schüttelt' das Haupt und lachte.

Um sechs des Morgens ward er gehenkt,  
um sieben ward er ins Grab gesenkt;  
sie aber schon um achte  
trank roten Wein und lachte.

Heinrich Heine.



## Nausikaa.

Auf moosigem Stein, an Baches Rand  
sitzt rastend ein Magister,  
Homerum hält er in der Hand,  
und von Odysseus liest er.  
Jetzt schaut er auf und spitzt das Ohr;  
denn aus den Erlen schallt's hervor:

Plitsch, platsch,  
klitsch, klatsch!

Er schleicht sich durch die Hecken,  
die Ursach' zu entdecken. —

Da wo der Bach vom Felsen stürzt  
und klar die Wellen rinnen,  
steht unbeschuh't und hochgeschürzt  
ein Mägdlein und wäscht Linnen.  
Der Herr Magister kommt ihr nah  
und ruft entzückt: „Nausikaa!“

Plitsch, platsch,  
klitsch, klatsch!

Sie zeigt die weissen Zähne  
und lacht: „Ich heisse Lene.“

Und ernsten Tops der andre spricht:  
„Belehrung kann nur frommen.  
Hast von Nausikaa du nicht  
und von Ulyss vernommen?“  
Sie schüttelt mit dem Kopf und lacht:  
„So fangt nur an, ich gebe acht.“

Plitsch, platsch,  
klitsch, klatsch!

„Ich will auch gerne hören,  
nur dürft Ihr mich nicht stören.“

„Odysseus lag auf Scheria  
schiffbrüchig am Gestade,  
das Königskind Nausikaa  
helt grosse Wasche grade.  
Sie war so schön und jung wie du,  
und fleissig war sie auch dazu.

Plitsch, platsch,  
klitsch, klatsch!

Odysseus hat's vernommen  
und ist herangekommen.

Er warf sich auf den Grund und schrie:  
„Erbarme dich, erbarme!“

Dabei umschlang er ihre Knie,  
so wie ich dich umarmel“  
Magisterlein die Magd umschlingt,  
die Magd den nassen Lappen schwingt —

Plitsch, platsch,  
klitsch, klatsch!

Drob musste ihm vergehen  
das Hören und das Sehen.

Er ging und kratzte sich im Haar,  
tat hinters Ohr sich schreiben:

Mit Wäscherinnen bringt's Gefahr  
die Odyssee zu treiben.

Den ubeln Dank, der ihm geschah  
von seiten der Nausikaa —

Plitsch, platsch,  
klitsch, klatsch!

Von uns der Himmel wende!  
Hier ist die Mär zu Ende.

Rudolf Baumbach.



## Musikalische Nachbarschaft.

**W**ir wohnten übereinander,  
du vier, und drei Treppen ich.  
Wir spielten beide Piano,  
es klang oft fürchterlich!

Begannst du zum Beispiel: „Wenn ich  
in deine Augen seh' —“  
dann paukte ich mit Wonne:  
„Ta ra ra bom de ay!“

Und präludiertest sanft du  
in b oder sonst einem moll,  
verbrach ich die Kutschke-Polka  
in dur natürlich wie 'toll.

Warst du bei Liszt und Wagner,  
vor denen mir immer gegraust,  
dann kultivierte ich liebend  
Freund Waldmann und Carl Faust. —

Das ging denn auch auf die Dauer  
natürlich nicht weiter so fort —  
drum bin ich zu dir gekommen  
und sprach ein vernünftiges Wort.

Zum guten ist alles gewendet;  
kein Trommelfell wird mehr verletzt.  
Wir haben uns beide verständigt  
und spielen — vierhändig jetzt.

Joh. Corta.



## Ehefreuden.

Sie sassen sich gegenüber  
und assen Butterbrote;  
sie gähnten beide entsetzlich  
und fanden das Leben „so öde“.

Er dachte beim Kurszettel-Lesen,  
was der Winter noch kosten solle;  
sie blätterte in Romanen  
und wickelte dabei Wolle.

Um neun Uhr wollt' er ins Café  
zu Freunden und Bier und Karten;  
sie solle nur ruhig schlafen  
und ja nicht auf ihn warten!

Sie wollte zur kranken Freundin  
auf einen Sprung mal gehen!  
Die war so lange schon leidend,  
man musste doch nach ihr sehen.

Sie trennten sich an der Ecke  
mit Händedrücken recht zart.  
Das Café — wohnte vier Treppen,  
die Freundin — hiess Eduard!

Frida Spandow.



## Casanova.

Die Zeiten, gnädige Frau, sind längst vorüber,  
da Liebe noch des raschen Mutes Lohn —  
Beim grossen Gott — ich ginge lieber,  
den Degen am Gehenk, im stählernen Plastron,  
und sah' ich wo in einer Abendstunde  
ein Weib von Ihrer Huld und Zier,  
dann wagt' ich meinethalb die Todeswunde  
im Waffengang mit ihrem Kavalier,  
und es entschiede sich:  
Er oder ich —

Dann hielte eine Gondel wo im Schatten  
und trüge ein verhangenes Gezelt --  
der Schrecken stürbe in Ermatten,  
ein Körper, den die Furcht entseelt,  
zwei Hände lösten mählich sich vom Krampfe,  
belebten sich zu keusch verzagter Gunst --  
Das übrige vollbrächte meine Kunst  
vom ersten Kusse bis zum letzten Kampfe,  
indes aus fernen Gärten Saiten stöhnten,  
doch nicht so süß, wie ihre Seufzer tönten . . .

Die Zeiten, gnädige Frau, sind langst vorbei --  
heut' lohnt den raschen Mut die Polizei,  
doch nicht so süß wie ehemals die Liebe.  
Der Degen mangelt, und Spazierstockhiebe  
verletzen zwar, doch machen sie nicht frei  
und dann, Ihr kühner Kavalier! -- O weh --  
Pardon -- das war vielleicht ein wenig roh --  
ich sah mit ihm Sie gestern im Café --  
Hochsommernacht -- und er -- im Paletot . . .

Wenn ich bedenk', dass dieser greise Blick  
nach deiner jungen Schönheit geht,  
dass dies Geripp' in deinem Zimmer weilt  
und dich entkleiden hilft mit Ungeschick  
und dich dann sieht, wenn alles schon gesunken  
und nur die letzte Seide zögernd träumt  
dem Tropfen gleich, der an der Blüte säumt,  
weil er von ihrem Duft nicht satt getrunken --  
wenn ich bedenk', dass „er“ dich künstelnd zwingt  
zu sinnberaubten, rauschlosen Gebärden,  
statt dass sich jubelnd dir der Schrei entringt:  
jetzt will ich sterben oder Mutter werden! --  
Beim grossen Gott, dann trag' ich's länger nicht  
und werfe ihm den Handschuh ins Gesicht,  
und es entscheide sich:  
Er oder ich --

Sie lächeln, gnädige Frau? Mag sein. Ich bin ein  
Schwärmer.

Und doch -- ist man bei kluger Nüchternheit  
nicht auch um manches heisse Prickeln ärmer --?  
Ich träum' mich gern in eine reich're Zeit,  
da 's mehr Gefahren gab und mehr Courage:  
Da forscht' ich, wollt' ich Ihren Gatten schonen  
durch meinen Mohren, wo Sie wohnen.  
Dann schlich im Zofenkleid mein blonder Page.

In Ihr Gemach mit manchem Liebespfand.  
 Ich selber nahte mich — vielleicht im Dome,  
 vielleicht im Karneval, im Maskenstrome  
 und drückte heimlich Ihre süsse Hand.  
 Und endlich dann in Sternensommernächten,  
 Sie am Balkon — um Ihre losen Flechten  
 das Mondlicht silbernd und wie Wellen kühl —  
 im Garten ich — mit Schwert und Saitenspiel,  
 gleich gern bereit, zu singen und zu fechten . . .  
 Und dann ein Zögern, Flüstern, Für und Wider —  
 o edle Scham, du keusche Kupplerin —  
 dann glitte doch die seid'ne Leiter nieder  
 und — ich vergesse, wo ich wirklich bin — —  
 das Leben ist banal und kostet Ueberwindung —  
 mein Mohr, mein blonder Page, sind dahin —  
 mir bleibt ein Dienstmann und die Postverbindung .

Drum gnädige Frau: Wenn Sie der Unbekannte  
 von gestern abends im Café  
 interessiert, beglückt ihn ein Billett:  
 Adresse: „Casanova“, Post' restante. —

Anton Wildgans.



## Ilse.

Ich war ein Kind von fünfzehn Jahren,  
 ein reines, unschuldsvolles Kind,  
 als ich zum erstenmal erfahren,  
 wie süss der Liebe Freuden sind.

Er nahm mich um den Leib und lachte  
 und flüsterte: „O welch' ein Glück!“  
 Und dabei bog er sachte, sachte  
 mein Köpfchen auf das Pfühl zurück.

Seit jenem Tag lieb' ich sie alle,  
 des Lebens schönster Lenz ist mein;  
 und wenn ich keinem mehr gefalle,  
 dann will ich gern begraben sein.

Frank Wedekind.



## Die Gummischuh'.

(Aus »Berliner Lieder« von Roland von Berlin. Verlag »Harmonie«.

Als ich die Kleine heimgebracht  
 zum ersten Mal in dunkler Nacht,  
 wo kalter Regen strömend floss,  
 dacht' ich, da ich die Tür verschloss:  
 „Erst gehen im Entree zur Ruh'  
 Die Gummischuh'.“



Am andern Morgen stellt sich ein  
der wunderbaiste Sonnenschein;  
die Vöglein sangen hell und suss . . .  
Als Pfänder meiner Liebe liess  
ich dort mein Herz und noch dazu  
Die Gummischuh'.

Doch wieder kam ein Regentag,  
von dem ich ungern reden mag.  
Schnell stieg die Treppen ich empor . . .  
Da hatten sich im Korridor  
verdoppelt schon — was sagt man nu —?  
Die Gummischuh'.

Ein Blick — und alles wird mir klar!  
Ich rette, was zu retten war:  
Bin in mein Eigentum geschlüpft  
und eilends dann davongehüpft,  
nahm mit mein Herz und noch dazu  
Die Gummischuh'.

Roland von Berlin.



## Mein Pech.

Ich hab' ein Mädchen lieb gehabt  
mit rosenroten Wangen —;  
die ist mit einem andern Mann  
zum Traualtar gegangen.

Ich habe eine Frau verehrt;  
die war mir zwar gewogen,  
doch hat mit ihrem Gatten sie  
mich unerhört betrogen.

Ich liebte eine Tänzerin  
mit beispiellosem Feuer;  
ich ward von ihr zu hochgeschätzt,  
und sie war mir zu teuer.

Arthur Psarhofer.



## Nachtidyll.

Noch ruht im Dorfe jung und alt,  
am Himmel steh'n die Sterne;  
der Morgen dämmert flurumwallt  
unmerklich in der Ferne.

Da wird ein Türlein aufgemacht  
mit Fürsicht übermassen;  
ein Blondchen schleicht mit Vorbedacht  
heraus und längs der Strassen.  
Die Füsse nackt und gross und braun,  
das runde Köpfchen glühend;  
Verzaustes Haar — durchs Linnen schau'n  
die Brüstchen prall und blühend.  
Sie blickt noch einmal rings herum,  
als wie verscheucht ein Mäuschen;  
dann reckt sie sich und lächelt stumm  
und schlüpft in eins der Hauschen.

Eugen Reichel.



### Es waren drei junge Leute.

**E**s waren drei junge Leute,  
die liebten ein Mädchen so sehr.  
Der eine war der Gescheute,  
floh zeitig über das Meer.  
Er fand eine gute Stelle  
und ward seiner Jugend froh,  
und lebt als Junggeselle  
noch heute auf Borneo.

Der zweite schied mit Wemen  
Er sang seiner Liebe Leid  
und Hess es gebunden erscheinen  
just um die Weihnachtszeit.  
Das kalte Herz seiner Dame,  
die Quelle all' seines Wehs,  
Macht ihm die schönste Reklame  
auf allen ästhetischen Tees.

Der dritte nur war dämlich,  
wie sich die Welt erzählt.  
Er liebte die Holde nämlich  
und hat sich mit ihr vermählt,  
und sitzt jetzt ganz bescheiden  
dabei mit dummem Gesicht,  
wenn sie von den andern beiden  
Mit Tränen im Auge spricht . . .

Kudolf Presber.





## EROTISCHE LYRIK.

Es stunde auf der Erden,  
Wenn Liebe sollte werden  
Von Menschen abgetan,  
Als wenn der Sonnenwagen  
Dem Leuchten wollt' entsagen  
Auf seiner Himmelsbahn.

Simon Dach (1605 -1659).

### Unter der Linden.

(Uebersetzt von Karl Simrock)

Unter der Linden,  
an der Heide,  
wo ich mit meinem Trauten sass,  
da mögt ihr finden,  
wie wir beide  
die Blumen brachen und das Gras.  
Vor dem Wald mit süßem Schall,  
tandaradei!  
sang im Tal die Nachtigall.

Ich kam gegangen  
zu der Stelle;  
mein Liebster war schon vor mir dort.  
Mich hat empfangen  
mein Geselle,  
dass ich bin selig immerfort.  
Ob er mir auch Kisse bot?  
Tandaradei!  
Seht, wie ist mein Mund so rot!

Da ging er machen  
uns ein Bette  
aus süßen Blümlein mancherlei;  
des wird man lachen  
noch, ich wette,  
so jemand wandelt dort vorbei;  
bei den Rosen er wohl mag,  
tandaradei!  
merken, wo das Haupt mir lag.

Wie ich da ruhte,  
 wüsst' es einer,  
 behüte Gott, ich schämte mich.  
 Wie mich der Gute  
 herzte, keiner  
 erfahre das als er und ich  
 und ein kleines Vögelein,  
 tandaradei!  
 das wird wohl verschwiegen sein!

Walter von der Vogelweide (ca. 1170—ca. 1230.



## Unergründlich.

**I**ch küsste sie auf die Stirne kaum  
 und war erschrocken fast,  
 wie sie, ein Kind, so fiebernd heiss  
 und zitternd mich umfasst.

Wie liebeschauernd mir am Hals  
 ihr schluchzender Odem quoll,  
 wie gleich einem Retter ihr Herz mir schlug,  
 sprachloser Entzückung voll.

Da ahnt' ich an dir, du kleines Herz,  
 das solche Flammen kennt,  
 die ganze, ungelöschte Glut,  
 die heimlich auf Erden brennt.

J. G. Fischer.



## Reiche Beschäftigung.

**A**bends, wenn ich zur Ruhe geh',  
 denk' ich an meine Grete,  
 morgens, wenn ich früh aufsteh',  
 mach' ich's wie abends späte.  
 Zwischendurch so am Vormittag  
 denk' ich, was sie wohl treiben mag.  
 Mittags- aber und Vesperzeit  
 sind dem Gedanken an sie geweiht.  
 Sagt mir nun um des Himmels willen,  
 wo bleibt mir Zeit, meine Akten zu füllen?  
 „Ei, so setze die Nacht daran,  
 nachts man trefflich schaffen kann.“  
 Ja, wie sollt' ich die Nacht versäumen?  
 Muss doch von meiner Grete träumen.

Einst von Wildenbruch.



## Zwei Frauent.

**Z**wei Frauen gibt es auf der Welt:  
Die einen, die wie Dirnen sind  
und, jede Faser lustgeschwellt,  
nach Sünde lechzen toll und blind;

Die immer neue Lüste lehrt  
ihr unersättliches Gefühl — —.  
Das sind die Frau'n, die man begehrt  
in Sommernächten, kurz und schwül.

Die andern sind wie Mädchen schön.  
Und ob sie zehnmal Mütter sind,  
in ihnen wächst mit jedem Kind  
die eigne Kinderseele neu.

Und immer neu jungfräulich gibt  
ihr Leib sich hin, verschamt und bang —.  
Das sind die Frauen, die man liebt  
mit milder Glut sein Leben lang.

A. De Nora.



## Christel.

**H**ab' oft 'nen dumpfen düstern Sinn,  
ein gar so schweres Blut!  
Wenn ich bei meiner Christel bin,  
ist alles wieder gut.  
Ich seh' sie dort, ich seh' sie hier,  
und weiss nicht auf der Welt,  
und wie und wo und wann sie mir,  
warum sie mir gefällt.

Das schwarze Schielmenaug' dadrein,  
die schwarze Braue drauf,  
seh' ich ein einzigmal hinein,  
die Seele geht mir auf.  
Ist eine, die so lieben Mund,  
liebrunde Wänglein hat?  
Ach, und es ist noch etwas rund,  
da sieht kein Aug' sich satt!

Und wenn ich sie dann fassen darf  
im lust'gen deutschen Tanz,  
das geht herum, das geht so scharf,  
da fühl' ich mich so ganz!

Und wenn's ihr taumlig wird und warm,  
da wieg ich sie sogleich  
an meiner Brust, in meinem Arm;  
's ist mir ein Königreich!

Und wenn sie liebend nach mir blickt  
und alles rund vergisst,  
und dann an meine Brust gedrückt  
und weidlich eins gekusst,  
das läuft mir durch das Rückenmark  
bis in die grosse Zeh'!  
Ich bin so schwach, ich bin so stark,  
mir ist so wohl, so weh!

Da möcht ich mehr und immer mehr,  
der Tag wird mir nicht lang;  
wenn ich die Nacht auch bei ihr war',  
davor wär' mir nicht bang.  
Ich denk', ich halte sie einmal  
und busse meine Lust;  
und endigt sich nicht meine Qual,  
sterb' ich an ihrer Brust!

Joh. Wolfg. v. Goethe.



Wir hatten uns freilich nicht bestellt.

**W**ir hatten uns freilich nicht bestellt,  
doch hättest du kommen können,  
ich konnte dir doch in aller Welt  
nicht Ort und Stunde nennen.

Auch ist es so traulich, ohne Wort  
und Zeichen sich verstehen,  
du weisst ja die Zeit und kennst den Ort,  
wo wir uns sonst gesehen.

Es war ja so hold und lieblich auch,  
zu plaudern mit Worten und Blicken;  
du fragst doch nicht etwa nach Sitt' und Brauch,  
und ob sich's werde schicken?

Ei, sollen ein gutes Paar wir sein,  
so müssen wir gut uns verstehen,  
so stelle dich immer freundlich ein,  
geh' ich, um dich zu sehen!

August Wolf.



## Bitte eines Liebhabers an seine junge Geliebte mit der er schon einige Zeit versprochen war.

Du übertreibst, o Freundin meiner Jugend,  
den Reiz der Scham und Sittsamkeit,  
und in dem Fieber deiner Tugend  
betrügst du dich um Glück und Zeit.  
Wie lange willst du noch, wie lange  
das treu'ste Bild der Ehe flieh'n  
und mir zur Qual im kurzen Uebergange  
vom Fräulein bis zur Frau — verziehn? . . .  
Du hörst mich nicht? Geliebteste! so hore  
doch deiner ersten Mutter Rat,  
sie, die das Mass der jungfräulichen Ehre  
am richtigsten gemessen hat.  
Als sie der Herr, mit jedem Reiz umgeben,  
der dich jetzt schmückt, ins Leben rief,  
bewahrte sie dies jungfräuliche Leben  
so lange nur, als Adam — schlief.

Moritz August v. Thummel (1788 -1817.



### Rothaarig ist mein Schätzelein.

Rothaarig ist mein Schätzelein,  
rothaarig wie ein Fuchs,  
und Zähne hat's wie Elfenbein  
und Augen wie ein Luchs;

Und Wangen wie ein Rosenblatt,  
und Lippen wie 'ne Kirsch',  
und wenn es ausgeschlafen hat,  
so schreitet's wie ein Hirsch.

Im Köpfchen sitzt ihm ein Kobold,  
ein Grübchen in dem Kinn;  
ein Herzchen hat es klar wie Gold  
und kreuzfidel'n Sinn.

Wie Silberglöcklein spricht's und lacht's,  
wie eine Lerche singt's,  
und tanzen kann's, und Knixe macht's,  
und wie ein' Heuschreck' springt's.

Und lieben tut's mich, Sapperlot!  
Das weiss, was lieben heisst,  
und küsst es mich — Schockschwerenot!  
Ich denk' manchmal, es beisst.

Doch weiter kriegt ihr nichts hefaus,  
und fragt ihr früh und spat,  
es kratzt mir sonst die Augen aus,  
wenn ich noch mehr verrat'.

Julius Wolff.



### Mir ist es gleich.

Ich weiss, dass deine Liebe  
verkäuflich ist;  
ich weiss, dass dir der Reichste  
der Liebste ist;  
ich weiss, dass diese schäumenden Ekstasen  
erheuchelt sind,  
dass sie nur künstlich deinen Leib durchrasen,  
mein bleiches Kind;  
ich weiss, dass dieses traumverlor'ne Flüstern,  
dass dieser liebesirre, heisse Blick  
ein wohlgeübtes und ein oft erprobtes  
Komödienstück;  
und dennoch fühl' ich mich an deinem Busen  
beglückt und reich;  
ob Wahrheit oder Lüge diese Liebe,  
mir ist es gleich!

Felix Dörmann.



### Das macht die Liebe.

Ein Vöglein fliegt von Ast zu Ast,  
es hat nicht Ruh' und hat nicht Rast,  
singt immerfort: „Tiu! Tiu!  
Wer macht mir denn mein Schnäblein zu —  
mich plagt die Liebe!“

Es rauscht der Wald, es rinnt der Fall,  
vom Berge kommt ein Widerhall,  
und fernher tönt's: „Kiwie! Kiwie!  
Ich suche lang' schon eine Sie —  
bin auch in Liebe!“

„Tiu!“ lockt Sie, „Kiwie!“ ruft Er  
und fliegt im weiten Bogen her!  
Sie — duckt sich still, Er — rückt hinzu,  
nun ist im Wald wohl süsse Ruh' —  
das macht die Liebe!

Carl Schultze.





## Maria Rossä.

**E**s hob sich aus dem Kelch der Nacht  
des Frühscheins roter Faltet. —  
Was hat der Traum mir nur gebracht,  
der kecke Glücksgestalter?  
Er brachte dich in meinen Arm!  
Mein Traum hat dich gefunden!  
Wie sind die Kissen jetzt noch warm  
aus diesen heissen Stunden! —

Wie kühles Feuer floss dein Haar  
Rotflammig übers Linnen.  
Wie ein erwärmtes Gletscherpaar  
stand weiss die Brust darinnen.  
Auf jeder lag ein roter Strich,  
ein einzles Haar auf jeder,  
als hätt' durch bleichen Marmor sich  
gezwängt ein Goldgeäder.

Der kleine Mund war hoch und schwoll  
in atlasroter Feuchte.  
Die Augen blitzten süss und toll,  
und heiss war ihr Geleuchte.  
Wie schmiegte Mund an Mund sich an  
und Leib an Leib nicht minder;  
gut, dass der Traum nicht zeugen kann,  
sonst trügst du seine Kinder!

Mir konnt' von deinem schmalen Leib  
auch nichts verborgen bleiben.  
Wird dir nicht angst, du schönes Weib,  
ich könnt' noch mehr beschreiben?  
Der Träumer schwätzt, der Täter schweigt —  
Wann endlich werd' ich schweigen?  
Damit mein Lied nicht alles zeigt,  
gib alles mir zu eigen! — — —

Georg Busse-Palma.



## Trauriges Rätsel.

**I**ch hatt' eine grosse Lieb' und konnte von ihr nicht sagen.  
Ich hatt' einen grossen Schmerz und musste ihn stumm  
ertragen.

Ich hatt' eine grosse Schuld und musste sie doch verneinen,  
und ich kenne ein kleines Grab und darf es nicht beweinen!

Franz v. Königsbrun-Schaup.



## Aus der Halbwelt.

1.

Auf dem Lager der Sünde  
küssen mich viele wild,  
über dem Lager der Sünde  
hängt des Erlösers Bild.  
Traurig sind mir die Mienen  
des Heilands zugekehrt,  
und ich schaud're vor ihnen  
wie vor des Henkers Schweif.

2.

Im Traume, nur im Traume  
der Schönste mir erschien.  
Im Traume, nur im Traume  
umarmt ich liebend ihn.  
Im Traume, nur im Traume! –  
Ich bin daran erwacht;  
da haben fremde Augen  
mich spöttisch angelacht.

3.

Manchmal kommt die alte Judin,  
die sich gern an uns versorgt  
und uns falschen Schmuck und Kleider,  
aber Geld uns niemals borgt;  
und sie prahlt, dass sie gewesen  
lieblich wie die Ros' am Strauch,  
und sie liefert alte Lügen  
mit den alten Kleidern auch.

Alfred Teniers.



## Das Nest.

Ein Weissdorn steht am Bachesrand,  
mit vielen tausend Blüten,  
in seinen Zweigen tief versteckt  
Rotkehlchen friedlich brüten.  
Wenn abends auf dem Weg zur Stadt  
ich dort vorübergehe,  
neid' ich sie um ihr trautes Nest  
und ihre junge Ehe.  
Und deiner denk' ich, treues Lieb,  
mit tränenschwerem Leide,  
weil ich zu arm bin, um zu bau'n  
ein Nest auch für uns beide.

Heriberta von Poschinger.



## Bestellung.

Tuch und Samt und Seide her,  
heut' kauf' ich den Laden leer!  
Was je Mädchenaugen sah'n:  
Musselin und Tarlatan,  
Gaze, Mull, Satin und Taft,  
Crêpe de chine herbeigeschafft!  
denn ich bin ein reicher Mann,  
und ich zieh' mein Mädchen an!

Schuster, braver Schustersmann,  
mess' er zwölf Paar Schuhe an  
diesem Füßchen, wunderklein;  
soll'n vom feinsten Leder sein;  
hohe Stockel, knapper Sitz,  
dünnste Sohlen und ganz spitz,  
dass an ihrer Spur man seh:  
hier spazierte eine Fee.

Teures Fräulein, das versteht,  
wie man Mädchenhemden näht,  
Spitzenhöschendichterin,  
fein von Fingern, fein von Sinn!  
Spart mir Spitz' und Bänder nicht,  
Dichtet ein Batistgedicht  
um die rosenfeine Haut  
meiner allerliebsten Braut.

Tischler, Tischler, mach' er mir  
Tische, Stühle, Bank und Tür,  
hoble er den Boden glatt,  
lass kein Loch für Maus und Ratt'.  
Hat er dies getischlert nett,  
Mach' er mir zuletzt ein Bett:  
mach' er mir's besonders schon,  
soll mein Schatz drin schlafen geh'n.

Alfred Walter Heymel



## Ein getreues Herze.

Ein getreues Herze wissen  
hat des höchsten Schatzes Preis;  
der ist selig zu begrüßen,  
der ein treues Herze weiss.  
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,  
denn ich weiss ein treues Herze.

Läuft das Glück wohl auch zu Zeiten  
anders als man will und meint,  
ein getreues Herz hilft streiten  
wider alles, was ist feind.  
Mir ist wohl usw.

Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke,  
Gold und Reichtum, das zerstäubt,  
Schönheit lässt uns bald zurücke,  
ein getreues Herze bleibt.  
Mir ist wohl usw.

Paul Flemming (1609—1640).



## Das süsse Mädel.

Süsses Mädel, hast du mich gern?  
Schau — ich bin ein irrender Stern,  
und von heute in wenig Wochen  
hab' ich schon lange mit dir gebrochen,  
bin für dich verloren und fern.

Traumbefangen gabst 'du dich hin,  
auf die Kissen der Vollmond schien.  
Als ich dir leise das Mieder löste,  
dacht' ich schon, wie ich dich später vertröste,  
wenn ich dein müde geworden bin.

Wirst wohl fluchen dem falschen Mann,  
der sein Liebchen verlassen kann,  
wirst in frostigen Winternächten  
weinen in deine seidenen Flechten —  
armes Mädel — und dann? — und dann? —

Paul Busson.



## Wanderleben.

Zu Liebchens nächtlichdunkeln Haus  
schick' ich die letzten Grüsse;  
ich zieh' auf frühe Wand'rung aus,  
sie schläft noch fest und süsse.

Und wenn sie morgens spät erwacht,  
dann fragt sie wohl beklommen:  
Einer verliess mich gestern nacht,  
wird heut ein andrer kommen?

Franz Dingelstedt.



## Verzaubert.

Ach, nun sind es schon zwei Tage,  
dass er mich zuerst geküsst,  
und seit jener bösen Stunde  
alles wie verzaubert ist.

Meine Stube, drin so traulich  
und so nett ich einst gehaust,  
steht im wirren Durcheinander,  
dass mir vor mir selber graust.

Meine Rosen, meine Nelken  
Schauen welk und traurig drein,  
ach, ich glaub', ich goss seit gestern  
statt mit Wasser sie mit Wein.

Meine gute weisse Taube  
hat kein Futter, hat kein Brot,  
und der brave Distelfinke  
liegt im Käfig schon halb tot.

Und mit blau und roter Wolle  
ist am weissen Netz gestrickt,  
und mit weissem Garn ist in die  
bunte Stickerei gestickt.

Und wo sind die schönen Bücher  
Parcival und Theuerdank?  
Glaub' beinah, ich warf die guten  
Sänger in den Küchenschrank.

Und die Küchenteller stehen  
auf dem schmucken Bücherpult,  
ach, an all dem grossen Unglück  
ist die Lieb', die Liebe schuld.

Victor v. Scheffel.



## Wie lange noch —?

Wie mich die tolle Kleine neckt?  
Sie wirft mir mit der Linken  
vom Tisch die Veilchen in den Sekt  
und sagt: so müsst' ich trinken.  
Und mit der Rechten schmeichelt sie  
ums Kinn mir und die Wange  
und sitzt dabei auf meinem Knie — —  
wie lange noch — — wie lange?

Ein jeder hat vom Glücke halt  
 sein knapp bemessen Teilchen —  
 der Sekt wird warm, die Kleine kalt,  
 und welk sind schon die Veilchen.  
 Der Kellner schnarcht nach altem Brauch  
 auf seinem Stuhl im Gange — — —  
 die Kleine nickt — bald schlaf ich auch,  
 wie lange wohl — — wie lange?

Rud. Presber.



## Dithyrambe.

Lass uns toll durchs Leben jagen!  
 Nicht entbehren, nicht entsagen,  
 nicht nur nippen  
 mit den Lippen  
 aus der Freude kargem Becher,  
 nein, lass uns wie durst'ge Zecher  
 schlürfen rasch in ganzen Zügen  
 aus der Wonne vollen Krügen!  
 Nur dem Heute, nie dem Morgen  
 gelte unser ganzes Sorgen!  
 Und der Wonnen,  
 die veronnen,  
 hold Gedächtnis soll uns lehren,  
 dass für unser Lustbegehren  
 immer neue Blumen spriessen,  
 immer neue Quellen fließen!  
 Lass uns niemals bang erwägen,  
 dass im Mass allein der Segen,  
 nie durch Denken  
 uns beschränken,  
 sondern in bacchant'schen Freuden  
 unsre junge Kraft vergeuden,  
 küssen, bis die Lippen bluten,  
 untergehn in Liebesgluten!  
 So, in Meteorenweise,  
 wollen unsre Flammengleise  
 wir durchs Leben  
 leuchtend weben,  
 und der Tod mit seinen Schrecken  
 soll uns keine Furcht erwecken:  
 Lustvereint im letzten Kusse  
 winken wir ihm selbst zum Grusse!

Oskar Welten.



## An der Geliebten Bett.

**W**ert und beglückter Platz der Cloris Rosenbette,  
du einz'ger Zeuge dieser Welt  
von aller Lieblichkeit, die Cloris vorenthält;  
ach, wenn ich doch einmal dich zum Verräter hätte!  
Ach, dass du zu getreu und zu verschwiegen bist!  
Gedenkt sie nicht an den, der längst ihr eigen ist,  
der ihr ohn' Unterlass sucht seine Glut zu zeigen?  
Ja, wenn sie, halb erwacht, mit sich alleine spricht,  
nennt sie mich unversehns in der Verwirrung nicht,  
und hörst du keinen Wunsch aus ihrem Herzen steigen?

Von einem Ungenannten (1897).



## Ein Erwachen.

**I**ch lag ihm am Herzen die letzte Nacht --  
o Mutter, hatt' ich an dich gedacht!

Verschliesst euch, Augen, vor diesem 'Tag,  
dass euch die Sonne nicht sehen mag.

Euch gute Schwestern, dir und dir,  
gehör' ich nimmer, und ihr nicht mir.

Die alten Gassen, die sind es noch,  
und kennen mich nimmer, und bin es doch;

Und schreien mich an und sagen: „Nein!“ ---  
O hülle, du Nacht, vor Nacht mich ein

Und wenn ich die Höchste inr Lande wär',  
ich bin meiner Mutter Kind nicht mehr.

Joh. Georg Fischer.



## Dir glänzen Augen und Wangen glühheiss.

**D**ir glänzen Augen und Wangen glühheiss,  
die Haut und Zähne schimmern blühweiss,  
doch schwarz wie die Hölle ist dein Herz,  
voll Tücke, Falschheit und losem Scherz.

Und doch mich der eine Wunsch nur entflammt,  
in diese Hölle zu sein verdammt.

Ich hätte nach keinem Himmel Begehr,  
wenn ich so ein sel'ger Teufel wär'.

Armin Werherr.



## Mein Wunsch.

Du bist mein Lieb, du bist mein Schatz,  
zu dir zieht es mich hin,  
o wär' ich stets in deiner Näh',  
du Herzenskönigin!

Könnte ich selbst die Schwelle nur  
vor deiner Türe sein,  
dein kleiner Fuss berührte mich,  
schrittest du aus und ein!

O wäre ich der Handschuh nur  
an deiner kleinen Hand,  
wär' ich an deinem Schwanenhals  
das zarte Perlenband!

Wär' ich der Spiegel an der Wand,  
in den du blickst hinein,  
ich fühlte oft wohl deinen Blick  
und würde glücklich sein. —

Jedoch, sobald die freie Wahl  
in meinen Händen liegt,  
möcht' ich das Linnen sein, das nachts  
um deinen Leib sich schmiegt.

Arthur Trebitsch.



## Der Kuss.

Das war ein Kuss: es freuten sich die Tannen,  
dass ihnen Tränen aus den Augen rannen.  
Bald wusste es der ganze tiefe Wald:  
so kräftig hat noch keiner je geschallt,  
seitdem Verliebte in sein Reich gedrungen.  
Die Vögel, die ein altes Lied gesungen,  
die sangen von dem Kusse weit und breit,  
der Kuckuck schwieg nur und verging vor Neid.  
Die Bäume drängten ihre Aeste vor  
und mahnten sie, das Pärchen zu belauschen  
und, heimlich horchend, nicht zu laut zu rauschen.  
Die Käfer summten manches sich ins Ohr,  
von denen hörte es ein Schmetterling,  
den ich von ungefähr im Walde fing.  
Ein Schwätzer das! Ich liess' ihn frei, auf Ehre,  
wenn ich der Held der Waldgeschichte wäre.

Emil Faktor.





## Die Frau des Alternden.

**E**s ist nicht mehr, wie in den ersten Jahren,  
da sie einander liebten, überreich —  
ein Frühherbstschimmer, wie der Reif so bleich,  
ruht heute schon auf seinen müden Haaren,  
doch sie blieb unverehrt und mädchenleich.

Und immer noch, wenn sie auf Wiesen gehen,  
und sie sich eng an seine Schulter lehnt,  
weiss er, dass sie nichts anderes ersehnt,  
als dies: mit ihm auf ihren jungen Zehen  
durchs Land zu schreiten, das sich blühend dehnt.

Da ist sie noch ganz sein — auch in den Nächten:  
wenn schwerer Duft von dunkeln Beeten weht.  
Und seiner Inbrunst, die schon fast Gebet,  
begegnet sie im Golde loser Flechten  
und gibt ihm reicher, als er selbst erlebt.

Doch wenn des Abends einmal Geigen klingen,  
und ihr geschmeidig schlanke Tänzer nah'n,  
da sieht sie ihn so fremd und fragend an,  
da ist sie plötzlich voll von fernen Dingen  
wie einem andern Zauber aufgetan.

Und wenn sie dann aus sehnig-heissen Armen  
zu ihm zurückkehrt, der so sehr allein,  
hat sie ein Lächeln, heimlich, kühl und fein,  
und Blicke voll verschwiegenem Erbarmen  
und Worte wie Verzichten und Verzeih'n.

Anton Wildgans.



## Wenn ich zwei Flügel hätt'.

**W**enn ich zwei Flügel hätt',  
meinst, ich würd' reisen?  
Adlergleich zieh'n in bedächtigen Kreisen?  
Glaubst, ich entflöge dir — husch! — aus dem Bax  
Bist mir ein argwöhnisch Ding, du —, schau, schau

Mitten in Freud' und Leid  
mag mir's behagen,  
dich in den Armen, was sollt' ich erjagen?  
Bin ja kein flatterhaft', törichter Knab',  
wenn ich zwei Flügel hätt' — schnitt' ich sie ab!

Alfred Beetschen.



## Heimkehr.

**D**u schönste Frau — nun bist du ganz mein Eigen,  
mir ganz zu eigen und mein Stolz und Spiel.  
Der wilde Wunsch ruht am errungenen Ziel.  
Und leise Schatten an den Wänden zeigen,  
wie selbst die Dinge sich im Fieber neigen,  
weil all dein Glanz in ihren Frieden fiel.

Zum erstenmal in diesen Raum getragen,  
bricht deine Schönheit wie ein Panther ein;  
auf alle Dinge fällt dein heisser Schein.  
Was mögen diese stummen Zeugen sagen,  
die mit mir litten in verwaisten Tagen?  
Nun schlürfen alle den ersehnten Wein.

Der Arbeitstisch, dem manches Lied entstieg,  
die weisse Lampe mit dem roten Flor,  
im Spiegelgrunde der geschnitzte Mohr,  
die Bücherreihen, die sich knisternd biegen,  
das Harfengold, an das sich Falter schmiegen,  
wenn sich im Park mein Saitenklang verlor --:

Sie alle staunen, wie mit Kinderblicken,  
weil deine Schönheit rings in Glut erwacht  
und ihre Seelen wundersam entfacht —  
der Estrich zittert, die Gardinen nicken,  
die Säulenuhr verlernt ihr mildes Ticken . . .  
und flügel Schlagend jauchzt die Sommernacht.

Aus ihrem Fittich wirft sie Amoretten  
mir lachend zu — und meinem Dienst geweiht,  
entblättern sie dein blütenweiches Kleid;  
das Lager bebt in gelben Rosenketten,  
dein warmer Duft entgaukelt süß den Betten  
und füllt mein ganzes Haus mit Seligkeit.

Anton Lindner.



## Verhalten.

**M**ein Vogel schreit im Käfig heut wie toll,  
ich weiss nicht, was sein Schrei bedeuten soll.

Er schreit so gell, als ford're er mit Macht,  
was sonst der Frühling immer ihn gebracht.

Er lockt ein Weibchen, ruft so voller Gier:  
O komm — o komm — o komm — o komm zu mir!

Und sitzt er hinter Stäben hier auch fest —  
er träumt doch stets von seinem warmen Nest.

Und öffne ich ein wenig nur das Thor,  
so drängt sein schlanker Leib sich schon hervor.

Er schreit nach Liebe — es ist Frühlingszeit,  
es peimgt mich, wie er so hilflos schreit.

Ich weiss es wohl, wie bitter weh es tut,  
wenn man ersticken muss verhalt'ne Glut!

Du sollst es nicht, schon ist das Fenster auf,  
nein, lass nur deinem Triebe freien Lauf!

Voll Hast entriegle ich sein kleines Haus:  
Grüss mir die Liebe! — Husch — ist er hinaus!

Kurt Holm.



### Eile der Liebe.

Ach, Liebste, lass uns eilen,  
so lang' es Zeit;  
es schadet das Verweilen  
uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben  
fliehn Fuss für Fuss,  
dass alles, was wir haben,  
verschwinden muss.

Der Wangen Zier verbleicht,  
das Haar wird greis,  
der Augen Feuer weicht,  
die Brunst wird Eis.

Das Mündlein von Korallen  
wird ungestalt,  
Die Hände auch verfallen,  
und du wirst alt.

Drum lass uns jetzt geniessen  
der Jugend Frucht,  
bevor wir folgen müssen  
der Jahre Flucht!

Nach Martin Opitz von Boberfeld.  
(1624—1639).



## Medizinisches Liebeslied.

Soviel Zellen die Gewebe  
meines langen Leibs enthalten,  
in soviele Muskelfasern  
sich mein sterblich Fleisch lässt spalten;  
soviel kleine Blutgefässe  
mich von Kopf zu Fuss durchziehen,  
soviel Körperchen in ihnen  
heissen, roten Blutes glühen;  
soviel Lymph- und Schweissedrüsen  
in und an dem Menschen sitzen,  
soviel Kokken und Bazillen  
an ihm zehren und stibitzen;  
soviel Lungenalveolen  
ich in meinem Busen zähle,  
soviel ich in meinen Knochen  
habe Haverssche Kanäle;  
soviel weisse, soviel graue  
Nervenfaser mich durchweben,  
soviel feuchte Schleimhautdrüsen  
Schleim, Pepsin und Speichel geben;  
soviel mal in hundert Pfunden  
Fleisch sich kapselt die Trichine:  
soviel mal, du schlanke Palme,  
lieb' ich dich, o Josephine!

Hermann Iseke.



## Lied.

Ich hab' mir ein Märchen erdacht  
aus einem einzigen Blick . . .  
Und eine einzige Nacht  
verwehte all mein Glück . . .

Ich träumte den seligsten Traum  
von Liebe, die nimmer vergeht . . .  
Ein Hauch — ich fühlte ihn kaum —  
da war er schon verweht.

Maidy Koch.



## Fatum.

Und sträubst du dich, mein Lieb zu sein,  
so soll mich das nicht kränken;  
ich weiss, du musst doch nächstens mein  
im Fiebertraum gedenken.

Und haltst du auch ein andres Weib  
und küsst auch fremde Wangen,  
du liebst doch nur den einen Leib,  
den niemals du umfassen.

Und nehme ich dein Herzblut hin —  
du kannst nicht widerstreben.  
du fühlst, dass ich dein Schicksal bin — —  
und du — — mein Leben!

Frieda Spadow.



## Taubenlied.

(Aus »Ruheloses Herz«. Leipzig. Verlag von L. Staackmann.)

Uebern Dache liegt ein Stübchen,  
drinnen wohnt mein liebes Liebchen,  
und in aller Herrgottsfruh  
öffnet sie ihr Fenster leise,  
allen Tauben gibt sie Speise,  
die da fliegen ab und zu —  
Gugurru! Gugurru!

Und die Tauben kommen flirrend  
hergeflattert, liebegirrend,  
eine ruft der andern zu,  
und das ist ein Flügelrauschen,  
Nicken, Bücken, Grüssetauschen,  
ein Getändel und Getu — —!  
Gugurru! Gugurru!

Ach, wie sich die Tauber plagen,  
bitten, betteln, Räder schlagen!  
Lachend schaut mein Liebchen zu.  
Aber endlich fällt zum Raube  
jedem Tauber eine Taube,  
denn sie geben keine Ruh'! —  
Gugurru! Gugurru!

Ja sie geben keine Ruh'!  
grade wie die wilden Knaben,  
gegen deren gier Begehren  
hilft kein Weigern und Sichwehren,  
bis sie alles, alles haben,  
Rock und Mieder, Strümpf' und Schuh' — —  
Gugurru! Gugurru!

A. De Nora.



## Liebeslust.

(Nach Christ. von Hamle 18 Jahrh.)

Von schönen Leibes  
Armen umfassen  
ans Herz gedruckt, wie wohl das tut!  
Von lieben Weibes  
rosigen Wangen  
ein minnig Lachen, wie höht's den Mut!  
Du magst nicht sprechen zur selben Stund',  
nur küssen, nur küssen den süßen Mund!

Vier Augensterne,  
in Liebesflammen  
leuchtend, beschämen der Sonne Licht.  
Vier Arme, gerne  
geschlungen zusammen,  
o Eisen und Stahl wohl eher zerbricht!  
Zwei Herzen wonnig gerückt sich nah',  
kein Blatt mehr findet ein Plätzchen da!

Theodor Vulpinus.



## Der Schmetterling.

Ein Veilchen blühte still verborgen,  
da fliegt ein Schmetterling vorbei  
und setzt sich fern, sitzt bang voll Sorgen:  
das Veilchen grüsst: „Recht guten Morgen!“  
Und fragt, warum er traurig sei.

„Ich komm' herauf von jener Heide,  
da sind sie alle schön geschmückt  
mit Gold auf ihrem Flügelkleide --  
den stolzen Blumen ihre Freude --  
nur mich hat keine angeblickt.

Ich hab' kein Gold auf meinem Flügel,  
Es hat's der Mond, der Sterne Licht,  
Es hat's der Baum auf jenem Hügel,  
Es hat's der Bach auf seinem Spiegel --  
nur ich bin arm, ich hab' es nicht!“

Doch bei der ersten Sterne Schimmer  
lag er beim Veilchen, duftberauscht,  
und diese eine Nacht hätt' nimmer  
um all' des Goldes Glanz und Flimmer  
der arme Falter eingetauscht.

Herm. v. Gilm.



## Die Türglocke.

An meiner Tür die Glocke klingt,  
bald laut und grell, bald zag im Ton;  
zumeist, von wem sie Kunde bringt,  
verrät ihr Hall mir schon.

Und dich erkannt' ich gleich am Klang,  
denn niemals bebte noch in ihr  
so ungestüm ein Herzensdrang  
wie einst, bewegt von dir.

Wohl horch' ich heut' noch oftmals hin,  
als müsst' sie klingen, seltsam, schrill,  
da pocht mein Herz, da bebt mein Sinn,  
die Glocke nur bleibt still.

Sie ruft mich wohl zu mancher Zeit,  
trägt der und die nach mir Begehr --  
nur so, in lauter Liebe, schreit  
nach mir sie längst nicht mehr!

Josef Ktir.



## Liebesang.

(Erneuert und gekurrt.)

Gleich früh, wenn sich entzündet  
der silberweisse Tag,  
und uns die Sonne kündet,  
was nachts verborgen lag.  
die Lieb' in meinem Herzen  
ein Flämmlein steckt an,  
das brennt gleich einer Kerzen,  
so niemand löschen kann.  
Wenn schon ich's in die Winde  
gen Ost und Norden braus',  
nicht Ruh' noch Rast ich finde,  
das Flämmlein geht nicht aus. —  
Wann wieder dann entfliegen  
der Tag zur Nacht hinein,  
und sich gar tief verzogen  
der Sonne güldner Schein,  
das Flämmlein, so mich quälet,  
noch bleibt in voller Glut,  
all' Stund, so viel man zählt,  
mich's heiss noch brennen tut.

Friedrich von Spee (1591—1635).



## Die Lieder der Fleurette.

### I.

Willst wissen, wer der Vater mein?  
Befrag den Abendstern!  
Willst wissen, wer mein Mütterlein?  
Ich wüsst' es selber gern!

Willst wissen, wer mir frech geraubt,  
was reiner Jungfrau Licht?  
Eintrat er kühn, erhitzt, bestaubt,  
doch kenne ich ihn nicht!

### 2.

Der erste sucht mich träumerisch  
durch Blumen zu gewinnen;  
der zweite sorgt für meinen Tisch  
und schafft Kristall und Linnen;

Der dritte mir Juwelen schenkt,  
die köstlich und voll Feuer;  
der vierte, der nie mein gedenkt,  
bleibt mir vor allen teuer.

### 3.

Wächst ein Kräutlein, heisst Geduld,  
ringt sich langsam an das Licht;  
Rosen bringt es mir voll Huld,  
aber Myrten bringt es nicht.

Was das Kräutlein von mir denkt,  
dass es mir nur Rosen schenkt?

Alfred Teniers.



## Galantes Lied.

Ich soll ich, schönes Kind, dich einen Menschen nennen?  
dich ziert des Himmels Schmuck, nicht falsche  
Prahlerci;  
In holder Tugendglanz heisst endlich mich bekennen,  
so bei dir, edles Kind, 'was mehr als irdisch sei.  
Götter Angesicht hat dich ganz eingenommen,  
deiner Brust zeigt sich des Himmels hoher Schein;  
bist entweder nur zu uns vom Himmel kommen,  
nicht, so muss allhier der Götter Wohnung sein.

Christian Hoffmann v. Hoffmannswaldau (1618—1679).





## An mein Mädchen.

Der Liebsten Band und Schleife rauben,  
halb mag sie zurnen, halb erlauben,  
euch ist es viel, ich will es glauben  
und gönn' euch solchen Selbstbetrug:  
ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe  
sind wahrlich keine kleinen Dinge;  
allein mir sind sie nicht genug.

Lebend'gen Teil von ihrem Leben,  
ihn hat nach leisem Widerstreben  
die Allerliebste mir gegeben,  
und jene Herrlichkeit wird Nichts.  
Wie lach' ich all' der Trödelware!  
Sie schenkte mir die schönen Haare,  
den Schmuck des schönsten Angesichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, missen;  
wirst du mir doch nicht ganz entrissen:  
zu schau'n, zu tändeln und zu küssen  
bleibt die Reliquie von dir. —  
Gleich ist des Haars und mein Geschicke;  
sonst buhlten wir mit einem Glücke  
um sie, jetzt sind wir fern von ihr.

Fest waren wir an sie gehangen;  
wir streichelten die runden Wangen,  
uns lockt' und zog ein süß Verlangen,  
wir gleiteten zur vollern Brust.  
O Nebenbuhler, frei vom Neide,  
du süß Geschenk, du schöne Beute,  
Erinnre mich an Glück und Lust!

Joh. Wölg. Goethe.



## Warum?

Warum, wenn mir's am Tag gelang,  
vertraut mit dir zu kosen,  
Träum' ich oft ganze Nächte lang  
von nichts als wilden Rosen?

Und — schau' ich wilde Rosen an,  
wo ich am Tage gehe,  
wie kommt es, Mädcl, dass ich dann  
dich nachts im Traume sehe?

Maximilian Bern.



## Ein Steckbrief.

Ich sende einen Steckbrief aus  
nach Jungfer Rosamunde;  
zehn Taler kriegt, wer mir von ihr  
gebracht die erste Kunde.

Sie hat zwei braune Aeugelein,  
ein stumpfes, keckes Näschen,  
als ich zum letzten Mal sie sah,  
da trug sie rosa Höschen.

Da trug sie einen Unteroock  
aus chinagelber Seide,  
und vorn war ein Champagnerfleck  
auf ihrem Morgenkleide.

Und trifft ihr wo ein Mädel an,  
das küssen kann wie keine,  
so greift rasch zu und bringt sie mir,  
denn das, das ist die Meine.

So send' ich diesen Steckbrief aus  
nach Jungfer Rosamunde;  
zehn Taler kriegt, wer mir von ihr  
gebracht die erste Kunde.

Leo Heller.



## Stelldichein.

Husch, husch! es kommt wer, lauf geschwind,  
dass sie uns ja nicht betreten;  
wenn zwei im Lenze beisammen stehn,  
dann denkt man gewiss nicht, sie beten.  
Man denkt, sie machen's den Blumen gleich,  
denn wenn sie auch sittig schweigen,  
man sieht recht gut, wie im Abendwind  
sie die Köpflein zusammenneigen.  
Dann magst du wohl mit den Händen dir  
verdecken die roten Wangen;  
man zieht sie lachend dir vom Gesicht,  
und du — stehst schambefangen.  
Drum husch! es kommt wer, lauf geschwind,  
dass sie uns ja nicht betreten;  
wenn zwei im Lenze beisammen stehn,  
dann denkt man gewiss nicht, sie beten.

Ludwig von Hörmann.



## Dirnenlied.

Der erste, der küsste mein wildes Haar,  
das war wie schwarze Schlangen,  
er wand sich's jubelnd um den Hals:  
„Du Hexe, du hast mich gefangen!“  
Doch als ich die zitternde Seele enthüllte,  
da lacht' er: „Dein Haar ist so reich, so wild,  
was soll mir die arme Seele?“

Der zweite küsste den roten Mund,  
das war wie weisse Flammen;  
der Abend sank —, der Morgen kam,  
wir blieben küssend beisammen.  
Doch als ich die blasse Seele ihm bot,  
da rief er: „Dein Mund ist so rot, so rot!  
Was soll mir die blasse Seele?“

Der dritte küsste den Busen mir heiss,  
der war wie Maienblüten so weiss;  
er küsste mich, dass es schmerzte,  
ach, wie er mich drückte und herzte!  
Doch als ich die zuckende Seele ihm wies,  
da stöhnt' er: „Dein Leib ist so süss, so süss,  
lass', lass' mich weiter küssen!“

Da hab' ich geweint und dann — gelacht,  
dann hab' ich den vierten toll gemacht;  
nun küss' ich jeden auf sein Geheiss,  
mein Haar ist schwarz — mein Leib ist weiss,  
mein Mund ist jung, so rot, so rot —!  
Und meine arme Seele — — tot!! —

Adele Schreiber



## Liebesgeheimnis.

Bist du von ihr gefangen,  
und ist die Maid dir hold —?“  
Die ihr's erforschen wollt,  
entsagt nur dem Verlangen:  
Je mehr mein Feuer brannte,  
je minder war der Schein.  
Je minder sie bekannte,  
je grösser war die Pein.  
Würd' ich entfernt gewahren,  
ein dritter sei bereit,  
laut unsre Zärtlichkeit  
der Welt zu offenbaren,

Gedanken würd' ich hehlen,  
Verrat der Augen scheu'n  
und dir, o Mund, befehlen,  
in Zukunft stumm zu sein.

Julius Wilhelm Zinkgreff (1591—1635).



## Jungfräulich.

Dass andre dich vor mir besessen,  
hab' ich an deiner Brust vergessen,  
du sahst mich an so kindlich rein —  
der erste glaubt' ich stets zu sein.

Und immer, wenn ich wieder kam,  
umhüllte dich so süsse Scham,  
dass ich nicht wusste, keusches Weib,  
war wirklich mein schon dieser Leib?

So wie der Mai stets wieder mailich,  
warst du von neuem stets jungfräulich,  
und eine bange Brautnachtfreude  
entzückte täglich so uns beide.

Eduard Grisebach.



## Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuss,  
den der Himmel gibt der Erde,  
dass sie jetzund seine Braut,  
künftig eine Mutter werde.

Friedr. von Logau (1604—1655)



## Lied der Marketenderin.

(Aus dem Dreissigjährigen Krieg.)

Und die Husaren lieb' ich sehr,  
ich liebe sehr dieselben;  
ich liebe sie ohne Unterschied,  
die blauen und die gelben.

Und die Musketiere lieb' ich sehr,  
ich liebe die Musketiere,  
sowohl Rekrut als Veteran,  
Gemeine und Offiziere.

Die Kavallerie und die Infanterie,  
ich liebe sie alle, die Braven;  
auch hab' ich bei der Artillerie  
gar manche Nacht 'geschlafen.

Ich liebe den Deutschen, ich lieb' den Franzos,  
die Welschen und Niederländ'schen,  
Ich liebe den Schwed, den Böhm und Spanjol.  
Ich lieb' in ihnen den Menschen.

Gleichviel, von welcher Heimat, gleichviel,  
von welchem Glaubensbund ist  
der Mensch, er ist mir lieb und wert,  
wenn nur der Mensch gesund ist.

Das Vaterland und die Religion,  
das sind nur Kleidungsstücke —  
fort mit der Hülle, dass ich ans Herz  
den nackten Menschen drücke.

Ich bin ein Mensch, und der Menschlichkeit  
geb' ich mich hin mit Freude!  
Und wer nicht gleich bezahlen kann,  
für den hab' ich die Kreide.

Der grüne Kranz vor meinem Zelt,  
der lacht im Licht der Sonne;  
und heute schenk' ich Malvasier  
aus einer frischen Tonne.

Heinrich Heine



## Der Garten.

Um den Garten ist ein Zaun,  
übern Zaun zwei Aeuglein schaun;  
sie schaut her, und ich schau hin —  
ach, wie wird mir da zu Sinn!

Um den Garten ist ein Zaun,  
übern Zaun zwei Aeuglein schaun;  
ich schau hin, und sie schaut her —  
wenn ich nur im Garten wär!

Um den Garten ist ein Zaun,  
übern Zaun zwei Aeuglein schaun;  
sie schaut her, und ich schau hin —  
schwupps! — Heidi, nun bin ich drin!

Demetrius Schütz



## Die Kokette.

Was will dort abseits jener Mann?  
Als Sonderling sich zeigen?  
Er schaut mit keinem Blick mich an,  
verletzt mich durch sein Schweigen.

Wo alles meine Farben trägt,  
wie darf er sich erkühnen  
zu solchem Gleichmut unentwegt?  
Fürwahr, er soll es sühnen!

Ihr Mätzchen alle, ins Gewehr!  
Gebt Feuer, Glutenaugen,  
ihr müsst mir, ein geschultes Heer,  
als Häscher heute taugen.

Im Kampfe sich der Meister zeigt;  
auf, auf zu raschem Siege,  
dass, eh' der Abend niedersteigt,  
er mir zu Füßen liege!

S. Fütz.



## Oft.

(Aus dem Singspiel »Rosemund«.)

Oft am Rande stiller Fluten  
sitz' ich einsam da und zähle,  
zahl' an ihrem tragen Lauf,  
ach, die schleichenden Minuten  
unsrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke  
durch Hain und Tal und Flur!  
Mein einziger Gedanke  
bist du, Geliebter, nur.

Bei jedem Lispeln  
aus dunkeln Laube,  
bei jedem Flügelschlag  
der Turteltaube,  
wie lauscht mein Ohr,  
wie klopft mein Herz!  
Und wenn ich tagelang  
gelauscht, gesucht — wie bang  
ist dann mein Schmerz!

Chr. Martin Wieland (1733–1813).



## Dereinst.

**W**ie werden wir wohl einstens träumen  
von unsrer Jugend! — schmerzdurchglüht,  
wenn jener Lenz, den wir versäumen,  
nur mehr in fernen Enkeln blüht!

Wie wird uns jede stille Stunde  
gereuen, die wir nicht getauscht  
in süßer Minne, Mund an Munde!  
Noch ist es Lenz, der Lenz verrauscht.

O komm! O weck' dein Herz, das heisse!  
Die Jugend ist ein kurzes Gut —  
gib mir die Hand, die schwanenweisse,  
und folge deinem heißen Blut!

Karl Stieler.



## Liebesnacht.

**S**till ist der Abend,  
linde und labend  
sinkt sie zur Erde, die träumende Nacht.  
Scheu und voll Sehnen,  
zage, in Tränen  
steht du vor mir in entschleierter Pracht.

Fort mit dem Zagen,  
kecker dein Wagen,  
löse den Gürtel der Scham geschwind!  
Liebestrunken,  
wonneverunken  
lass die Nacht uns verträumen, mein Kind!

Matt in der Ferne  
schwinden die Sterne,  
matt wird der Lampe verglimmender Schein.  
Nahe der Morgen,  
nahe die Sorgen,  
nahe des Tages nichtiges Sein!

Friedr. v. Hindersin.



## Mein Herz ist tot.

**W**enn meiner Lieder düsterrote Feuer  
in wilden Fackeltänzen dich umsprühen,  
o glaube nicht, dass du mir lieb und teuer,  
dass diese Flammen aus dem Herzen glühen.

Mein Herz ist tot, wenn jemals ich besessen  
ein solches Ding in meiner kalten Brust;  
vielleicht auch, dass ich's irgendwo vergessen  
bei blassen Frauen nach verschwieg'ner Lust.

Felix Dörmann.



## Der Abschied.

Noch einmal öffne deines Haares Flut,  
lass' mich's noch einmal um die Hand mir winden,  
noch einmal schenk' mir deiner Liebe Glut,  
dass mir die wild erregten Sinne schwinden.

Leg' um den Nacken mir den Arm, den weissen,  
dass ich noch einmal dir ins Auge seh',  
noch einmal drücke deinen Mund, den heissen,  
auf meine Lippen und dann — geh' — —

Felix Josky.



## Im Sommer.

Wie Feld und Au  
so blinkend im Tau!  
Wie perlenschwer  
die Pflanzen umher!  
Wie durch den Hain  
die Lüfte so rein!  
Wie laut im hellen Sonnenstrahl  
die süssen Vöglein allzumal!

Ach! Aber da,  
wo Liebchen ich sah,  
im Kämmerlein,  
so nieder und klein,  
so rings bedeckt,  
der Sonne versteckt —  
wo blieb die Erde weit und breit  
mit aller ihrer Herrlichkeit?

Wolfg. v. Goethe.



## Ach, wenn es meine Mutter wüsst'.

Ach, wenn es nun die Mutter wüsst',  
wie du so wild mich hast geküsst,  
sie würde beten ohne Ende,  
dass Gott der Herr das Unglück wende.



Und wenn das mein Herr Bruder wüsst',  
wie du so wild mich hast geküsst,  
er eilte wohl mit Windesschnelle  
und schlug dich tot auf der Stelle.

Doch wenn es meine Schwester wüsst',  
wie du so wild mich hast geküsst,  
auch ihr Herz würd' in Sehnsucht schlagen  
und Glück und Sünde gern ertragen . . .

Paul Remer,



## Gib acht!

Unsre Freundschaft ist ein Brücklein  
ohne Brüstung, schmal und schwank . . . .  
Drunter stürzt der Liebe Wildbach,  
drein manch Herz vom Brücklein sank . . .!

Angstvoll reich' ich dir die Hände;  
gib nun acht auf jeden Schritt!  
Trägt das Brücklein dich, trägt's mich auch  
fällst hinein du —, fall' ich mit.

Sidonie Grünwald-Zerkowitz.



## Als ob es sein müsst'.

Die Blumen waren im Lenz erwacht  
und standen wie Bräute in höchster Pracht,  
die Bienen haben sie abgeküsst,  
sie hielten fein still, als ob es sein müsst'.

Ein Vöglein sass einsam auf dem Ast,  
da kam geflogen in wilder Hast  
ein andres Vöglein und hat es geküsst,  
es hielt fein still, als ob es sein müsst'.

Die Schäf'rin schritt durch Wiesen und Wald,  
ein Jägersmann folgte der Holden bald  
und hat sie umfasst, und hat sie geküsst,  
sie hielt fein still, als ob es sein müsst'.

Da dachte ich mir: Das muss wohl so sein,  
ein Narr ist, der da wandert allein,  
und habe mein Liebchen geherzt und geküsst;  
auch das hielt fein still, als ob es sein müsst'.

Armin Werherr.



## Die Geliebte.

Die ich mir zum Mädchen wähle,  
soll von aufgeweckter Seele,  
soll von schlanker Länge sein.  
Sanfte Güte, Witz im Scherze,  
rührt mein Herze,  
nicht ein glatt' Gesicht allein.  
Allzu jung taugt nur zum Spielen;  
fleischig sei sie anzufühlen,  
und gewölbt die weisse Brust.  
Die Brünette soll vor allen  
mir gefallen:  
Sie ist feuriger zur Lust.  
Setzt noch unter diese Dinge,  
dass sie artig tanz' und singe:  
Was ist solchem Mädchen gleich?  
Sagt, ihr Menschenkenner, saget:  
Wer's erjaget,  
hat der nicht ein Königreich?

Joh. Peter Uz (1720—1796).



## Konzert.

Mitten aus der Menge im Saal,  
Uniformen und Roben,  
schießt deiner Augen Segenstrahl  
nach oben.

Ringsum schaukeln und wogen dicht  
Federn, Frisuren, Maschen;  
Kaum vermag ich dein süß Gesicht  
zu haschen.

Heimlich tauschen wir Blick um Blick,  
lockende, züngelnde Flammen. —  
Lachend kuppelt uns Frau Musik  
zusammen!

Arthur von Wallpach.



## Mein Lieb.

Sieh, du hast den bunten Strauss  
mir am Busen ganz zerknickt,  
spricht mein Lieb, wenn gar zu fest  
an das Herz sie mich gedrückt.

Und du küsst mich viel zu oft,  
alle Leute sagen's doch!  
Spricht mein süßes Lieb zu mir,  
spricht mein Lieb, und küsst mich noch.

Richard Leander.



## Der Treuring.

Wie dieser Ring, den ich dir reiche  
als meiner Liebe Unterpfand,  
der golden, endlos, stets der gleiche,  
nun leuchten soll an deiner Hand —

So unsre Liebe selbst: ihr Glänzen  
sei Widerschein von sanfter Lust,  
so sei sie dauernd, ohne Grenzen,  
und doch im Kreis begrenzt, bewusst.

Die Liebe ziehe holde Kreise  
um unsre Lebenspfade nur;  
der Ring gemahne stets dich leise  
an unsrer Treue heil'gen Schwur!

Wilhelm Idel.



## Ein Sehnen.

Sprödes, knospenscheues Mädchen,  
könnt' ich einmal noch dich küssen  
scheu wie einst, da du errötet,  
hab' auch selbst erröten müssen!

Die gesenkte braune Wimper  
hielt den süßen Groll zusammen,  
hielt die zage Glut verborgen,  
deines Busens erste Flammen.

Könnt' ich einmal noch beklommen,  
reinen Herzens so dich schauen,  
da ich reuevoll und bangend  
hing an deinen Augenbrauen!

Was ich gierig je genossen,  
trüben Lebens wilde Lüste,  
gäb' ich hin für jenes Zagen,  
da ich scheu zuerst dich küsste.

Otto Erich Hartleben.



## Beruf zur Liebe.

Unser süssester Beruf  
ist das Glück der Liebe;  
alles, was der Himmel schuf,  
fühlet ihre Triebe.  
Wenn umher der Käfer irrt,  
sucht er sich ein Weibchen,  
wenn ein Tauber einsam girrt,  
locket er sein Täubchen.

Blumen öffnen ihre Brust  
lauen Abendwinden;  
Efeu schlinget sich mit Lust  
um bemooste Linden;  
liebemurmeln eilt der Bach,  
unter den Gebüschén,  
einem andern Bache nach,  
sich mit ihm zu mischen.

Liebe tönt der Sänger Heer  
von den Zweigen nieder;  
Weibchen flattern um sie her,  
sträuben das Gefieder,  
locken, schmachten und entflieh'n  
schamhaft zu Gesträuchen,  
wo, mit zärtlichem Bemüh'n,  
Männchen sie erreichen.

Seelen, die der Himmel schuf,  
fähig edler Triebe,  
folgt dem süssesten Beruf,  
schmeckt das Glück der Liebe!  
Sie nur kann euch freudenreich  
diese Wallfahrt machen;  
sie nur führet lächelnd euch  
zu dem schwarzen Nachen.

Friedr. Wilh. Gotter (1746--1796).



## Rosette.

An Rosettens Blicken hangend,  
schmachtend, seufzend und verlangend,  
fleh' ich mit vergeb'ner Müh':  
Kannst du ewig meinen Klagen,  
meinen Tränen dich versagen?  
Lohnst du meine Treue nie?

Aber immer unbeweglich  
hört das kalte Mädchen täglich  
meine Seufzer an und spricht:  
Hoffnung nährt allein die Liebe!  
Glaub', ich theilte deine Triebe,  
wünscht' ich ihre Dauer nicht!

Heinr. Christ. Boie (1744–1808).



## Die schöne Nacht.

Nun verlass' ich diese Hütte,  
meiner Liebsten Aufenthalt,  
wandle mit verhültem Schritte  
durch den öden, finstern Wald:  
Luna bricht durch Busch und Eichen,  
Zephir meldet ihren Lauf,  
und die Birken streun mit Neigen  
ihr den süssten Weihrauch auf.

Wie ergötz' ich mich im Kühlen  
dieser schönen Sommernacht!  
O wie still ist hier zu fühlen,  
was die Seele glücklich macht!  
Lässt sich kaum die Wonne fassen;  
und doch wollt ich, Himmel, dir  
tausend solcher Nächte lassen,  
gäb mein Mädchen eine mir.

Goethe.



## Zur Rosenzeit.

Die Liebe bleibt wie Rosen immer neu,  
ob ihre Blüten morgen auch vorbei  
und wir von gestern keiner uns erinnern.

Die Lieb' ist voll wie einer Rose Schoss,  
woraus sich hundert Blätter ringen los,  
und hundert andre glühen noch im Innern.

Die Lieb' ist feurig wie ein Rosenblatt,  
das seine Flammen angezündet hat  
am ersten Morgenstrahl der Himmelsrose.

Die Lieb' ist himmlisch, wie ein Bild genau  
vom Himmelsrund in jedem Tröpfchen Tau  
die Rose trägt in ihrem tiefen Schosse.

Die Lieb' ist süß wie würz'ger Rosenduft,  
der unsichtbar beseelt die warme Luft  
und trunken macht die honigdurst'gen Bienen.

Doch Lieb' ist kurz auch wie der Rose Tag,  
der schneller endet als der süße Schlag  
der Nachtigall, die sie beweint im Grünen.

Wolfgang Menzel (1798—1878).



## Hochzeitlich Lied.

Lass Akaziendüfte schaukeln,  
L Rosen durch die Fenster gaukeln,  
Blütenfee — das bist nun du!  
Deine buchenroten Locken  
läuten mir wie Märchenglocken,  
und die weiten Täler locken . . .  
Komm, mein Kind, wir zieh'n zur Ruh'.

In das Land der blassen Farben  
zieh'n wir ein . . . und Purpurgarben  
fächeln stille Flammen zu;  
horch, schon zittern weiche Lieder,  
Mond enthüllt sein Schneegefieder —  
Fieberheiss die reifen Glieder,  
zieh'n wir, Hand in Hand, zur Ruh'.

Leise Scham, so schüchtern gleitend,  
lichte Rosenflügel spreitend,  
deckt die Aeuglein, deckt dich zu;  
klingt's im Park von Zymbeln, Zinken,  
will durchs Fenster Venus winken, —  
müssen Band und Seide sinken . . .  
Komm, mein Kind, wir zieh'n zur Ruh'.

Anton Lindner.



## Lied.

Ich zog mir einen Falken,  
wohl länger als ein Jahr.  
Ihr wisst, wie zahm und sittig  
der schöne Vogel war.  
Als ich ihm sein Gefieder  
mit Golde reich umwand,  
hub er sich in die Wolken  
und flog in fernes Land.

Mein Falk! Ich sah dich wieder,  
stolz war dein Flug und hoch.  
Du führst an deinem Fusse  
den seid'nen Riemen noch,  
und Gold um dein Gefieder;  
doch mich vermeidest du.  
Gott sende jedem Herzen  
sein holdes Liebchen zu!

Bewegt ist meine Seele,  
mein Auge tränenvoll,  
dass ich von meiner Schönen  
und Guten scheiden soll.  
Verleumder, die mich trennten,  
euch stürze Gott in Leid!  
Gott lohne, wer mich aussöhnt,  
mit Lieb' und Seligkeit!

Nach dem von Kürenberg  
(12. Jahrhundert).



## Feil hat sie Rettig und Rapunzeln.

**F**eil hat sie Rettich und Rapunzeln,  
das alte Weib, ich seh' ihr zu,  
ich sehe unter ihren Runzeln  
die Schönheit — sie war schön wie du.

Die Alte bläst ins Kohlenbecken,  
es sprüh'n die Funken, und sie lacht:  
die kleinen Flammengeister wecken  
Erinn'ung mancher Liebesnacht.

Sie seufzt, ihr rotes Aug' wird trüber,  
es zittern ihre alten Knie —  
o Klara, geh'n wir rasch vorüber,  
sonst denk' ich: du wirst einst wie sie.

Eduard Grisebach.



## Sehnsucht.

**W**as hab' ich, gutes Mädchen,  
Als jenes kleine Feld  
um dein geliebtes Städtchen,  
mir eine ganze Welt?  
Der andern acht' ich wenig,  
da traur' ich wie verbannt!

Dein König ist mein König,  
dein Land mein Vaterland.

Die ersten grünen Haine  
sind dort, wo Liebchen geht;  
die Luft ist hier erst reine,  
die sich um sie gedreht.  
O, wann begrüß' ich wieder  
dein Städtchen, meine Welt,  
und höre Lerchenlieder  
auf deinem kleinen Feld?

Und sehe Morgenschimmer  
bei dir und hellen Tag?  
O denke nur, dass immer  
in jedem Glockenschlag  
des Wiederseh'ns Minute  
durch meine Seele schallt,  
weil ach, in deinem Blute  
mein eignes Leben wallt!

Joh. Georg Jacobi (1740—1814).



### Uebermut.

**W**enn im Frühling der Flieder blüht,  
brechen dieselben Wellen der Wonne  
überschäumend in mein Gemüt,  
welche die Lerchen tragen zur Sonne.

Mädchen, sprudelnder Uebermut schwellt  
dann das klopfende Herz da drinnen!  
Küssen könnt' ich die ganze Welt —  
Wildfang, darf ich bei dir beginnen?

Rudolf Knussert.



### Thamire an die Rosen.

**M**ein Geliebter hat versprochen,  
wann ihr blühet, hier zu sein;  
diese Zeit ist angebrochen,  
Rosen! und ich bin allein.  
Holde Töchter der Cythere,  
Rosen! schonet meine Ruh',  
schonet meines Schäfers Ehre:  
schliesst euch, schliesst euch wieder zu!

Joh. Nik. Götz (1721—1781).





## Diese schönen Gliedermassen.

**D**iese schönen Gliedermassen  
kolossaler Weiblichkeit  
sind jetzt ohne Widerstreit  
meinen Wünschen überlassen!

Wär' ich leidenschaftentzügelt,  
eigenkräftig ihr genah  
ich bereute solche Tat!  
Ja, sie hätte mich geprügelt.

Welcher Busen, Hals und Kehle!  
(Höher seh' ich nicht genau.)  
Eh' ich ihr mich anvertrau,  
Gott empfehl' ich meine Seele.

Heinrich Heine.



## Paraphrase.

**W**är' ich der Fürst von Samarkand,  
ich schenkt' dir alle meine Kronen,  
viel Edelstein und goldnen Tand,  
um deine Liebe dir zu lohnen!

Und dunkelbrauner Sklaven Schar  
sollt' dich in goldner Sänfte tragen  
und ihren Dienst dir bringen dar  
nach deinem Wunsche und Behagen.

Doch ferne liegt uns Samarkand,  
in jener gluterfüllten Zone —,  
auch leer von Gold ist meine Hand,  
und niemals trug ich eine Krone!

Heinrich Stümcke.



## Willst du dein Herz mir schenken.

**W**illst du dein Herz mir schenken, so fang es heimlich an,  
dass unser beider Denken niemand erraten kann.  
Die Liebe muss bei beiden allzeit verschwiegen sein,  
drum schliess' die grössten Freuden in deinem Herzen ein.

Behutsam sei und schweige und traue keiner Wand,  
lieb' innerlich und zeige dich aussen unbekannt.

Kein Argwohn musst du geben, Verstellung nötig ist;  
genug, dass du, mein Leben, der Treu' versichert bist.

Begehre keine Blicke von meiner Liebe nicht.  
Der Neid hat viele Tücke auf unsern Bund gericht.  
Du musst die Brust verschliessen, halt deine Neigung ein;  
die Lust, die wir geniessen, muss ein Geheimnis sein.

Zu frei sein, sich ergehen, hat oft Gefahr gebracht.  
Man muss sich wohl verstehen, weil ein falsch Auge wacht.  
Du musst den Spruch bedenken, den ich vorher getan:  
Willst du dein Herz mir schenken, so fang es heimlich an.

Von einem Ungenannten (17. Jahrhundert).



### Auftrag.

**M**it dem Körbchen an der Hand,  
leicht wie junge Frühlingswinde,  
kömmt die lächelnde Belinde;  
Blumen küssen ihr Gewand.

Dort seh' ich die Schöne gehen,  
wo sie oft mein Amor sucht,  
wo, bedeckt mit goldner Frucht,  
brüderliche Bäume stehen.

Nun verweilt die Schäferin  
unter jenen hohen Zweigen:  
O wie werden sie sich neigen  
zu dem holden Mädchen hin!

Baum und Staude sind entzückt,  
Früchte fallen auf das Moos,  
in ihr Körbchen, in den Schoss,  
von Belinden ungepflückt.

Schönstes Mädchen dieser Flur!  
Welche nie gefühlte Regung!  
Deine zarteste Bewegung  
ist voll Liebe, voll Natur.

Amor! ihr das Körbchen rauben  
sollst du: dann verfolgt sie dich:  
Amor! dann verirrt sie sich  
her zu mir in diese Lauben.

Joh. Georg Jacobi (1740—1813).



## Stubenmädellied.

Ach, der böse, junge Herr  
geht hinaus auf alle Gassen.  
O, ich kann ihn nicht versteh'n,  
mich allein zu Haus' zu lassen!

Und er hätt' es doch so gut!  
Möcht' ihn küssen, möcht' ihn herzen,  
dass er sollte unterdessen  
all' die andern schnell vergessen  
bei verliebten, tollen Scherzen.

Weiss nicht, was er suchen geht,  
bin ja selbst doch jung und nett,  
mach' mich schön für ihn alleine,  
hoch den Rock und schlank die Beine,  
und geöffnet das Korsett.

Wenn der böse, junge Herr  
jetzt mich in die Arme nähme,  
jetzt, wo alles ausgeflogen  
und ich — weil es gar so heiss ist! —  
Rock und Mieder ausgezogen!!  
Ah . . .!  
Wenn er endlich, endlich käme!

Arthur Trebitsch.



## Schwüle.

Deine schwarzen Blicke hangen  
zehrend heiss an meinem Munde,  
deine schwarzen Blicke bringen  
bebenden Verlangens Kunde.

Deine Blicke schlagen Wunden  
wie des wilden Tigers Pranken,  
lüstern wühlen mir im Blute  
deine sündigen Gedanken.

Frieda Spandow.



## Amors Klage.

Sonst, wenn mir vom Bogen  
goldne Pfeile flogen,  
ach! wie heiss und wahr  
liebte sich ein Paar!

Noch sind alle Herzen  
rasch zu Minnescherzen;  
aber laulich, kalt,  
treulos, o wie bald!

Mich ergreift Entsetzen.  
Menschen! Euch ergetzen,  
unstet von Natur,  
meine Flügel nur.

Joh. Chr. Friedr. Haug (1761—1829).



## Herz im Wege.

Es fragte dich die Tante,  
wie gehst du wunderbar?  
Du tanzest wohl im Sande  
Menuett und neigest dich?

Doch, du warst ausgewichen  
zahllosen Tierchen klein,  
die auf dem Wege schlichen —  
ihr Mörder nicht zu sein.

Gehst du noch jetzt die Stege,  
auf Milde so bedacht?  
Mein Herz liegt dir im Wege —  
o nimm mein Herz in acht.

Otto Ludwig.



## Die schönsten Reime.

Noch in keinem Liede fand ich  
Reime je, so wunderbar  
und so rein wie deine Wänglein,  
deiner Augen süßes Paar!

Schöngepaart die Lippen lächeln,  
doppelt blickst du himmelwärts,  
hast zwei Füßchen, hast zwei Händchen —  
aber nur ein einzig Herz!

Ungereimt, Kind, darf nicht bleiben  
grade nur das Herz allein;  
und der beste Reim auf deines —  
Sollt' es nicht das meine sein?

Robert Hamerling.



## Kusslied.

(Erneuert.)

Nirgends hin als auf den Mund:  
da sinkt's in des Herzens Grund;  
nicht zu frei, nicht zu gezwungen,  
nicht mit allzu trägen Zungen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel:  
beides wird sonst Kinderspiel.  
Nicht zu laut und nicht zu leise:  
nur im Mass ist rechte Weise.

Nicht zu hart und nicht zu weich,  
bald zugleich, bald nicht zugleich.  
Nicht zu langsam, nicht zu schnelle,  
nicht stets auf die gleiche Stelle.

Halb gebissen, halb gehaucht,  
halb die Lippen eingetaucht,  
nicht ohn' Unterschied der Zeiten,  
mehr allein denn vor den Leuten.

Küsse nun ein jedermann,  
wie er weiss, will, soll und kann!  
Ich nur und die Liebste wissen,  
wie wir uns recht sollen küssen.

Paul Fleming (1609—1640).



## Komm, falsche Dirne.

Komm, falsche Dirne, lass dich küssen!  
So falsch du bist — du bist doch süß,  
dein Mund hat all an sich gerissen  
den Honig aus dem Paradies.

Ich herze dich, und sollte hassen;  
ich hasse dich, doch ach, wie mild!  
ich sollte dich auf ewig lassen,  
und fasse dich, so wild, so wild!

Und ist in alle diese Wonnen  
mein Leben und mein Geist getaucht —  
was mir dein Herz für Qual ersonnen,  
ist alles in den Wind gehaucht!

Friedr. Daumer.



## An einen Ring.

So reise denn auch du, du freundlicher Smaragd,  
zu meiner Freundin hin und lasse dir behagen,  
dass eine solche Hand dich fürderhin soll tragen,  
die auch, wie keusch du bist, dich doch noch keuscher  
macht.

Sei um sie, wenn sie schläft, sei um sie, wenn sie wacht.  
Oft wird sie dich nach mir und meiner Liebe fragen.  
Halt andrer Steine Brauch, die gar nichts widersagen;  
schweig, was du siehst und hörst, und nimm dich selbst  
in acht.

Geschieht es etwa dann, dass sie dir in Gedanken  
ein feuchtes Küsslein reicht, so heb' es auf für mich  
bis morgen gegen Nacht. Und wollten etwa sich  
Die Lüfte, die es seh'n, hierüber mit dir zanken  
und mir es bringen eh', als ich mich stelle ein,  
so send' es mir durch sie und lass es heimlich sein.

Paul Flemming (1609—1640).



## Unbelehrt.

Ich hab' die Liebe durchstudiert  
vom Anfang bis zum Ende,  
mit Vorzugsklassen absolviert  
die schwersten Gegenstände.

Darüber sterb' ich unbelehrt,  
wann seliger die Stunden:  
ob, während Liebe man begehrt,  
ob, wenn man sie gefunden.

S. Fritz.



## Meine Liebe.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,  
die zwar ihre Wohnung flieht,  
aber immer wiederkehret  
und von neuem ungestört  
ihr gewohntes Nest bezieht.

Meine Liebe gleicht der Bäume  
unbeständig grünem Haupt;  
hat der Frost es gleich entblättert,  
wenn im Mai der Lenzsturm wettet,  
steht es wiederum belaubt.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,  
der sich auf dem Boden malt,  
mit des Lichtes Scheine schwindet,  
mit dem Licht sich wiederfindet,  
wenn sein Glanz von neuem strahlt.

Joh. Elias Schlegel (1718–1749).



## In Ewigkeit.

(Aus der Kantate: »Die verliebte Geduld«.)

**B**is die schwere Zunge stammelt,  
bis mich ein gedrung'nes Haus  
zu der Väter Beinen sammelt,  
sprech' ich deinen Namen aus;  
deine Schönheit, dein Gemüte,  
deine Tugend, deine Güte  
soll mit mir zu Grabe geh'n.  
Dich nur nochmals zu umfassen,  
will ich, wenn die Welt vergangen,  
wieder rüstig aufersteh'n.

Joh. Christ. Gunther (1695–1728).



## Mein frommes Mädchen.

**M**ein frommes Mädchen ängstigt sich,  
wenn ich zu viel verlange.  
Die Angst der Armen macht, dass ich  
von Herzen mit erbange.

Schwebt unversucht alsdann vor mir  
der Wollust süsse Angel,  
so härmt sie sich noch ärger schier  
und wähnet Liebesmangel.

So, hier und dort, gebracht in Drang,  
ersticken unsre Freuden.  
O Liebe, löse diesen Zwang  
an einem von uns beiden!

Gib, dass sie mich an Herz und Sinn  
zum Heiligen bekehre,  
wo nicht, dass sie als Sünderin  
des Sünders Wunsch erhöere!

G. A. Bürger.



## An ein junges Mädchen.

Du kleine Blondine  
bezauberst ja schon!  
Die sprechende Miene  
Kann bitten, kann droh'n.

Schon hebet den Schleier  
die wachsende Brust,  
die Blicke sind Feuer  
und tötende Lust.

Schon ladet zum Küsschen  
der schwellende Mund,  
schon wölbet dein Füßchen  
sich niedlich und rund.

Du singest, du spielst,  
du tanzest, wie schön!  
Und willst, was du fühlst,  
dir selbst nicht gestehn.

Die Mutter mag sagen,  
du seist noch zu klein:  
du darfst es nur wagen,  
es nicht mehr zu sein.

Noch kleiner, Rosette,  
ist Amor als du —  
o! lass ihm zum Bette  
dein Herzchen doch zu!

Chr. Felix Weisse (1726—1805).







## BUNTE LIEDER.

Sie.

**G**eduld ist nötig, mit ihr zu gehn:  
Wo was ist, das muss sie sehn!  
Da geht kein Blinder durch die Stadt,  
dem sie nicht nachzutruern hat.

Ein Wagen im Trab, ein bellender Hund!  
Da strahlt sie, da steht sie mit offenem Mund;  
und wo eine Katze am Kellerloch hockt,  
„Tidietz! Komm Puss!“ Da wird gelockt.

Begegnen wir gar dem „hohen Gast“,  
zerreisst sie mir den Aermel fast;  
und baden sich wo Spatzen im Dreck,  
Spatzen! Da kommt sie gar nicht vom Fleck.

Und erst ein Begräbnis mit Musik!  
Da hält sie kein Kanonenstrick,  
da drängt sie sich durch mit Puff und Schub,  
es ist ein unglaublicher Gassenbub!

Leo Sternberg.



### Der Wettstreit.

**M**ein Mädchen und mein Wein,  
die wollen sich entzwei'n.  
Ob ich den Zwist entscheide,  
wird noch die Frage sein. —  
Ich suche mich durch beide  
im stillen zu erfreun.  
Sie gibt mir gröss're Freude,  
doch öft're gibt der Wein.

Johann Peter Uz (1720—1796).



## Zur Philosophie des Unbewussten.

Als einst an der Zeiten Grenze,  
in der Jugend Trunkenheit,  
Adam sich im ersten Lenze  
seines Weibes hat gefreut —  
ob er wohl die Ahnung hatte  
in der Liebe Flitterjahr,  
dass er, ach! der einz'ge Gatte,  
ohne Schwiegermutter war?

Als Ulyss mit Wind und Wogen  
einst gekämpft hat heldenstark —  
ob ihm wohl durchs Hirn geflogen,  
welches Leid die Zukunft barg?  
Als der Held herumgelungert  
auf dem Meer, vom Sturm gehetzt,  
ahnt' er nicht, dass August Bungert  
einstmals ihn in Töne setzt!

Als einst Goethe unverdrossen  
die Kollegien hat geschwänzt  
und mit heissem Durst genossen,  
was ihm Frauengunst kredenzt,  
ahnt' er wohl, dass übersichtlich  
jede Liebschaft wird gebucht?  
und dass literargeschichtlich  
jeder Kuss wird untersucht?

Blücher kam zu hohen Jahren,  
siegesfreudig, still und gross —  
ob wohl je sein Herz erfahren,  
was die Zukunft trug im Schoss?  
Auf des Ruhmes steilem Pfade  
ward er stolz emporgeführt,  
bis ihn endlich ohne Gnade  
Joseph Lauf dramatisiert . . . !

Jüngling, grab' dir ins Gedächtnis  
dieses weise Lehrgedicht!  
Und es sei dir ein Vermächtnis,  
was Erfahrung zu dir spricht.  
Welche Freuden dir bewahrt sind,  
ahnst du wohl in tiefster Brust —  
welche Leiden dir erspart sind,  
bleibt dir ewig unbewusst!

Oscar Blumenthal.



## Frühling.

Das Frühlingswetter macht mich meist  
besonders melancholisch;  
das Fleisch wird schwach, und auch der Geist  
regiert nur mehr symbolisch;  
man fühlt die Luft bei jedem Schritt  
bewegt von Zärtlichkeiten —  
und alle Nerven schwingen mit  
wie gleichgestimmte Saiten.

Die Mädchen gehn im Unschuldskleid  
und müssen immer lachen —  
sie sind in dieser Jahreszeit  
sehr schwierig zu bewachen;  
sie tragen Rosen an der Brust,  
trotz Müttern und trotz Tanten,  
und mustern ziemlich zielbewusst  
die männlichen Passanten.

Nachts träumen sie: Wann nahst du mir  
zur süßen Liebesfeier! . . .  
Sieh, meine Lippen glühn nach dir!  
Mein Held und mein Befreier!  
— Denn ihre arme Seele spürt,  
dass die Kastanien blühen.  
Ach Gott, man wird so leicht verführt,  
Man muss sich nur bemühen.

Hans Adler.



## Seladons Armut.

(Gekürzt.)

Flora, meines Lebens Leben,  
sieh doch nicht auf Glanz und Pracht,  
deren keines mir gegeben,  
deren Lob bei mir verlacht:  
mir geliebt ein treuer Sinn  
und was ich wohl selber bin. —  
Trag' ich schon nicht neue Kleider,  
ei, so mahnet mich auch nicht  
weder Schuster, weder Schneider,  
wie wohl manchem oft geschieht:  
hab' ich keinen guten Hut,  
so ist das darunter gut!

Georg Greflinger (Gest. 1877.)



## Gebet einer Frau.

Nicht länger ist es zu ertragen  
mit meinem bösen Mann;  
ach! gestern hat er mich geschlagen,  
dass ich nicht stehen kann.

Gott! Ende einmal meine Leiden,  
zerreiss' dies läst'ge Band,  
nimm zu dir eines von uns beiden —,  
ich ziehe dann aufs Land.

Ignaz Franz Castelli  
(1781—1862).



## Das Heilserum.

Nun ist besiegt der Menschheit Leid!  
Ein Serum ward geschaffen,  
das gegen Spitz und Kater feit,  
unmöglich macht die Affen.  
Es ist Bacill-Anti-Toxin  
und heisst mit Namen „Katerlin“.  
O jerum, jerum, jerum,  
hoch leb' das neue Serum!

Durch Impfung oder Injektion  
ward es versucht an Tieren . . .  
Triumph! Beim ersten Male schon  
liess Wirkung sich verspüren.  
Ein älterer Karnickelbock  
trank schadlos zwanzig Gläser Grog.  
O jerum, jerum, jerum!  
Welch' wunderbares Serum!

Und ein Kanarienvogel trank  
zehn Flaschen Assmannshäuser,  
blieb gänzlich nüchtern — Gott sei Dank —  
und sang nicht einmal leiser.  
So weit war er noch bei Verstand,  
dass er den Heimweg selber fand.  
O jerum, jerum, jerum!  
Das nennt man doch ein Serum!

An Menschen ward versucht alsdann  
der neue Heilartikel.  
Sich selbst bot an manch durst'ger Mann  
gern als Versuchskarnickel.

Ein Schreiberlein getrunken hat  
den ganzen Biervorrat der Stadt.  
O jerum, jerum, jerum!  
Hoch leb' das neue Serum!

Ist jetzt geimpft der Ehemann,  
so kann ihm nichts passieren,  
weil nie sein Weib taxieren kann,  
was er verknackt an Bieren.  
Kommt er nach Hause noch so spat,  
sein Schritt bleibt fest, die Haltung grad'.  
O jerum, jerum, jerum!  
Hoch leb' das neue Serum!

Wie ist jetzt morgens frisch und klar  
der brave Forstverwalter,  
und beim Termin der Referendar,  
der Postmann auch am Schalter,  
der Lehrer ist verkatert nie,  
wie sonst gar oft am Montag früh.  
O jerum, jerum, jerum!  
Heil Heil Heil Heil Heil-Serum!

Was ist  $C_4H_2O_6$   
in schnapsgefüllter Tonne,  
was ist das feurigste Gewächs  
aus heisser Tropensonne?  
Gott Bacchus kann uns nichts mehr tun.  
Trink, Bruder, trink, wir sind immun!  
O jerum, jerum, jerum!  
Hoch leb' das neue Serum!

Heinr. Schaffer.



## Der Vogelsteller.

Die Liebe und der Vogelfang  
sind ziemlich einerlei,  
es lockt der männliche Gesang,  
er lockt — er lockt  
Vögel und Mädchen herbei.

Sie achten ihrer Schwäche nicht,  
denn ihre Herzen sind  
in jugendlicher Zuversicht  
betäubt — betäubt,  
liebepoll, fröhlich und blind.

Zwar bei dem ersten Ausflug ist  
das Vögelchen verzagt,  
hält jeden Laut für Hinterlist,  
wohin, wohin  
es seine Flügelchen wagt.

Doch hüpfet es bei dem zweiten Flug  
mit jubelndem Geschwatz  
von Baum zu Baum und dünkt sich klug  
und hüpfet, und hüpfet  
dem Vogelsteller ins Netz.

Moritz Aug. v. Thummel (1738—1817).



## Herbstgang.

Im alten Garten fand ich heut' mich wieder;  
er lag so still im Abendnebel da.  
Die blätterlosen Bäume ächzten schwer,  
als quäle sie im Schlaf ein böser Traum.

Kaum hörbar schlich ich durch die Gänge hin,  
ich wollt' die alten Bäume nicht erwecken,  
damit der eine oder andre nicht  
mir zuraune verwundert, vorwurfsvoll:  
„Du bliebst so lang! Und nun kommst du allein?

Die Bank im stillen Gartenwinkel fand  
ich grün bemoost. Sie knarrte, tief erschreckt,  
als ich mich müde niederlassen wollte.  
Nur selten wohl verirrt sich wer zu ihr!

Abseits am Weg, in welchem Streulaub, lag  
ein toter Vogel: eine Nachtigall.

War es dieselbe, die im Lenz einst sang,  
die Zeugin schöner, frühlingsfroher Stunden?

Ganz leise schlich ich meinen Weg zurück. —  
Wie war im Herbst der Garten öd' geworden!  
Die kahlen Bäume ruhten tief im Schlaf;  
nur an dem Gartentor die alte Weide  
erwachte, als ich scheu vorüberschritt,  
und nickte traurig mit den langen Zweigen,  
ein lebenskluges, weises Greisennicken:  
„Ich wusste ja, du würdest wiederkommen!“

Gisa Tacchi.



## Ungeborenes Leben.

Und wenn so warm die Sonne scheint,  
wenn sich so froh die Blüten heben,  
dann unter meinem Herzen weint  
bittend das ungeborene Leben:

„Du gehst im hellen Sonnenlicht  
und freust an Rosen dich und Garben,  
doch meiner Sehnsucht denkst du nicht  
und lässt mich tief im Dunkeln darben.

Und doch wär' froher dir zu Sinn  
und schöner dünkte dich die Erde,  
kläng' süß mein Lachen drüber hin, —  
o komm, und sprich zu mir das ‚Werde‘!

Ich bin ein Händchen, weich und rund,  
das oft schon deine Träume küssten,  
ich bin ein ros'ger Kindermund,  
der dürstend sucht nach deinen Brüsten.

Ich bin ein Seelchen, fein und traut,  
das heiss verlangt nach deiner Seelen,  
bin eines Stimmchen Zwitscherlaut  
und will so vieles dir erzählen.

Sieh nicht, wie hell die Sonne scheint,  
sieh nicht, wie sich die Blüten heben,  
hor', wie in deinem Schosse weint  
bittend das ungeborene Leben.“

Agnes Miegel.



## Brautnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,  
sitzt Amor dir getreu und bebt,  
dass nicht die List mutwill'ger Gäste  
des Brautbetts Frieden untergräbt.  
Es blinkt mit mystisch heil'gem Schimmer  
vor ihm der Flammen blasses Gold;  
ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,  
damit ihr recht geniessen sollt.

Wie schlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,  
der deiner Gäste Lärm verjagt;  
wie glühst du nach dem schönen Munde,  
der bald verstummt und nichts versagt.

Du eilst, um alles zu vollenden,  
mit ihr ins Heiligtum hinein;  
das Feuer in des Wächters Händen  
wird wie ein Nachtlcht still und klein.

Wie bebt vor deiner Küsse Menge  
ihr Busen und ihr voll Gesicht;  
zum Zittern wird nun ihre Strenge,  
denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.  
Schnell hilft dir Amor sie entkleiden,  
und ist nicht halb so schnell als du;  
dann hält er schalkhaft und bescheiden  
sich fest die beiden Augen zu.

Wolfg. Goethe.



## Das Lied vom welken Herzen.

Sie trug bunte Blumen im braunen Haar,  
die waren verblüht,  
in ihrer jungen Brust das Herz  
war welk und müd'.

Wem sollte sie reichen die Blumen vom Haar?  
Sie blühten nicht mehr.  
Wem sollte sie geben ihr Herz, ihr Herz,  
so leer — so schwer?

War keiner, der je ihr Glück verstand,  
nicht ihren Schmerz,  
da warf sie verzweifelnd in den Staub  
so Blumen, so Herz.

Kurt von Rohrscheidt.



## Märzsonne.

Nun wandr' ich über Berg und Tal,  
die Welt steht blühend offen,  
mich hat mit erstem Sonnenstrahl  
der Lenz ins Herz getroffen.

Ich hör' das kleine freche Herz  
im dunkeln Brustkorb lachen,  
es weiss, es wird im grünen März  
eine selige Dummheit machen . . .

Rud. Presber





## Ueber einen Spiegel.

**B**ist schön du, so gebrauche Fleiss,  
mit Lastern dich nicht zu beflecken;  
bist du dann hässlich, sei so weis,  
den Fehl mit Tugend zu bedecken.

Georg Rudolf Weckherlin (geb. 1584).



## Auf dem Heimweg.

**G**rad aus dem Wirtshaus nun  
komm' ich heraus,  
Strasse, wie wunderbarlich  
siehst du mir aus!  
Rechter Hand, linker Hand,  
beides vertauscht: —  
Strasse, ich merke wohl,  
du bist berauscht.

Was für ein schief Gesicht,  
Mond, machst denn du?  
Ein Auge hat er auf,  
eins hat er zu.  
Du wirst betrunken sein,  
das seh' ich hell;  
schäme dich, schäme dich,  
alter Gesell!

Und die Laternen erst,  
was muss ich seh'n!  
Die können alle nicht  
grade mehr steh'n,  
wackeln und fackeln die  
Kreuz und die Quer,  
scheinen betrunken mir  
allesamt schwer.

Alles im Sturme rings,  
grosses und klein,  
wag' ich darunter mich,  
nüchtern allein?  
Das scheint bedenklich mir,  
ein Wagestück! —  
Da geh' ich lieber ins  
Wirtshaus zurück.

Heinrich von Mühlner.



## Idylle.

An meiner Seite ging sie  
den Weg zum Schloss hinauf,  
und an zu reden fing sie  
und hörte nicht mehr auf:

„Wie leuchtet heute wieder  
vom Himmel still und hehr  
der Sirius hernieder!“  
(Und 's war der grosse Bär!)

„Wie hütet dort am Ranfte,  
gestützt auf seinen Stock,  
der Hirt das Lamm, das sanfte!“  
(Und 's war ein Ziegenbock!)

„Wie duftet Gott zum Ruhme  
dort auf dem Wiesenplan  
die schlichte Schlüsselblume!“  
(Und 's war ein Löwenzahn!)

„O Schloss im Abendglanze!  
Gibt es noch irgendwo  
so echte Renaissance!“  
(Und es war Rokoko!)

Ich sah ins Tal hinunter  
und dachte nur: O mein!  
Wie ist es doch mitunter  
so schwer, galant zu sein!

Karl Ettlinger.



## Das deutsche Mädchen.

Ihr, mit Rosen auf den Wangen,  
und die Haare goldgeschmückt!  
Euer wunderstolzes Prangen,  
das nur Toren hoch entzückt,  
wert ist's meines Lobes nicht,  
wenn euch deutscher Sinn gebricht.  
Hat die Göttin auch des Glückes  
Fürstengüter euch beschert,  
so, dass demutvollen Blickes  
alt und jung Verehrung schwört —  
wenn euch deutscher Sinn gebricht,  
acht' ich aller Schätze nicht.

Eure höflichen Gebärden,  
 eure schöne Redekunst,  
 ob sie laut gepriesen werden,  
 sind nur Spiel und eitel Dunst,  
 und besteh'n, ihr Jungfrau'n, nicht,  
 wenn euch teutscher Sinn gebricht.  
 Käm't auch edeln Stammes wegen  
 ihr den Königinnen gleich,  
 dennoch wahrhaft überlegen  
 bleibt ein deutsches Mädchen euch.  
 Hoher Stand beliebt uns nicht,  
 wo der teutsche Sinn gebricht.

Heinrich Alberti (1604—1639).



## Dorilis.

**A**rmbänder, Palatin, Aigretten,  
 Schönpflaster, Ohrgehäng', Manschetten,  
 Pompons, Bandlätze, Garnituren,  
 Mantille, Reifrock, Handschuh, Uhren,  
 Schmink', Esclavagen<sup>1)</sup>, Flor, Brillanten,  
 Strickbeutel, Schnürbrust, Engageanten<sup>2)</sup>,  
 Halsschleifen, Kappen und Bouquetten,  
 Galoschen, Hauben und Planschetten,  
 Glasfedern, Roben, Mütze, Schmelzwerk,  
 Karkassen, Spitzen, Ringe, Pelzwerk — —  
 dies alles hat nur einen Namen,  
 und heisst Dorilis zusammen.

J. Joachim Ewald (geb. 1727).



## Die Tochter.

**M**ama, dass sie mich sorglich hüten,  
 das darf und kann ich nicht verbieten.  
 Stets zittert ihre Zärtlichkeit,  
 ist die Gefahr gleich noch so weit:  
 Doch,nehm' ich mich nicht selbst in acht,  
 werd' ich vergeblich nur bewacht.

Ich weiss, dass ich als Kind begehrte,  
 was man mir allzu scharf verwehrte.  
 Frei, geb' ich mich der Tugend hin,  
 doch Fesseln brech' ich, sie zu fliehn:

---

<sup>1)</sup> Diamantenkette mit Gehänge. <sup>2)</sup> Brustschleife.

Drum nehm' ich mich nicht selbst in acht,  
werd' ich vergeblich nur bewacht.

Kann Klugheit Müttern alles sagen,  
was schlaue Töchter heimlich wagen?  
Und schläfert man durch List und Schein  
zuletzt nicht einen Argus ein?  
Drum nehm' ich mich nicht selbst in acht,  
werd' ich vergeblich nur bewacht.

Abr. Gotthelf Kastner (1719—1800).



## Die letzte Hose.

**L**etzte Hose, die mich schmückte,  
fahre wohl! Dein Amt ist aus,  
ach, auch dich, die mich entzückte,  
schleppt ein andrer nun nach Haus.

Selten hat an solchen Paares  
Anblick sich ein Aug' erquickt:  
feinster Winterbuckskin war es,  
grosskariert — und nie geflickt!

Mit Gesang und vollen Flaschen  
grüss' ich einst in dir die Welt;  
zum Hausschlüssel in der Taschen  
klang noch froh das bare Geld!

Aber längst kam das Verhängnis,  
die Sechsbätzner zogen fort,  
und das Brückentorgefängnis  
ist ein dunkler, stiller Ort . . .

Längst entschwand, was sonst versetzlich,  
Frack — und Rock — und Mantels Pracht.  
Nun auch du! . . . es ist entsetzlich . . . !  
Letzte Hose, gute Nacht!

Tag der Prüfung, o wie bänglich  
schlägt mein Herz und fühlt es hell:  
Alles Ird'sche ist vergänglich,  
und das Pfandrecht schreitet schnell!

Nirgends winkt uns ein Erlöser,  
letzte Hose . . . ! Es muss sein . . . !  
Elkan Levi, dunkler, böser  
Trödler, nimm sie . . . ! Sie sei dein!

Stiefelfuchs, du alter, treuer,  
komm und stütz' mein Dulderhaupt!  
Noch ein einziger Schoppen Neuer  
sei dem Trauernden erlaubt.

Dann will ich zu Bett mich legen  
und nicht aufstehn, wenn's auch klopft,  
bis ein schwerer goldner Regen  
unverhofft durchs Dach mir tropft.

Zeuch denn hin, die ich beweine,  
grüss den Rock und 's Kamisoll  
Weh! Schon friert's mich an die Beine . . . !  
Letzte Hose, fahre wohl!!

Joseph Victor von Scheffel.



## Liebchen.

Liebchen heut' in Gesellschaft geht,  
zeigt sich in raschelnder Seide,  
fragt mich, wie ihr das Hütchen steht  
und die Schleppe am Kleide.

Wie ich die schlanke Jugendgestalt  
must're mit prüfenden Blicken,  
rieselt ein Schauer mir eisig kalt  
plötzlich hinunter den Rücken.

Alles, vom Stiefelchen bis zum Hut  
sitzt dir wie angegossen,  
aber wie viel unschuldiges Blut  
ist um dich, Teure, geflossen!

Seidenwürmer wohl tausend und mehr  
mussten ihr Leben lassen  
für den Stoff, den du hinter dir her  
schleppst durch die staubigen Gassen.

Für dein zierliches Stiefelpaar  
musste ein Kälbchen verenden,  
und Hermeline, ein Dutzend gar,  
mussten die Fellchen dir spenden.

Deine Handschuhe, glatt und weich,  
gab dir ein blökendes Lämmlein,  
und die Schildkröt' im kühlen Teich  
lieferte dir das Kämmlein.

Walfisch schwamm im eisigen Meer  
fröhlich hin und wieder.  
Stirb und gib dein Fischbein her!  
Liebchen braucht es fürs Mieder.

Pfeilgetroffen ein Elefant  
musste im Urwald erblassen,  
hat für den Fächer in deiner Hand  
Leben und Zähne gelassen.

Sterbend gab dir der Wüstenstrauss  
wallende Federn als Steuer. —  
'Trinke auch mir die Seele aus,  
reizendes Ungeheuer!

Rud. Baumbach.



## Anblick.

**A**us ihren Augen lacht die Freude,  
auf ihren Lippen blüht die Lust,  
und unter'm Amazonenkleide  
hebt Mut und Stolz und Drang die Brust.  
Doch unter Locken, welche fliegen  
um ihrer Schultern Elfenbein,  
verriet ein Seitenblick beim Siegen  
den schönen Wunsch, besiegt zu sein.

Jak. Mich. Reinh. Lenz (1761—1792).



## Klage.

**S**chlaffe Lider, welke Wangen,  
graue, dünngesäte Haare  
bilden schon seit Adams Zeiten  
das Gefolg' der reifern Jahre.

Alle diese Herbsteszeichen  
will ich ohne Murren tragen;  
nur das eine trifft mich härter  
als ein Dutzend Altersplagen:

Dass der Frauen, die mir hold sind,  
immer weniger auf Erden,  
während jetzt die Ehemänner  
immer lebenswürid'ger werden.

S. Fritz.



## La renommée.

Du bist einfach, du bist häuslich,  
bist in Gottesfurcht erzogen,  
was du sprichst, das hast du weislich  
wohl bedacht und wohl erwogen.  
Du bist sittsam und bescheiden,  
du bist fleissig wie die Biene,  
weisst dich allerliebste zu kleiden  
und hast Schalkheit in der Miene.  
Du bist schön gleich einer Rose —  
so versichern alle Kenner,  
und hast eine beispiellose  
Neigung für bornierte Männer.

H. von Gilm.



## Die Rosenknospe.

Der vollen Rosen denk' ich nicht,  
die stolz und glühend prangen;  
mich füllt die Knospe, schön und schlicht,  
mit innigem Verlangen.

Es hält der Kelch in holder Scham  
die Blüte noch verschlossen;  
ein Blättchen nur lugt wonnesam,  
grüsst purpurübergossen.

O Knospe, rein und keusch und mild,  
bei dir wird mir so eigen!  
Mich bannt dein wunderliebes Bild  
und heisst die Unrast schweigen.

Wilhelm Idel.



## Der Wunsch.

Du holder Gott der süssen Lust auf Erden,  
der schönsten Göttin schöner Sohn!  
Komm, lehre mich die Kunst, geliebt zu werden;  
die leichte Kunst, zu lieben, weiss ich schon.

Komm ebenfalls und bilde Phyllis Lachen,  
Cythere, gib ihr Unterricht;  
denn Phyllis weiss die Kunst, verliebt zu machen;  
die leichte Kunst, zu lieben, weiss sie nicht.

Friedr. von Hagedorn (1708—1754)



## Der Eehasser.

Schweiget mir vom Frauen-Nehmen,  
es ist lauter Ungemach:  
Geld vertuen, wiegen, grämen,  
einmal Juch! und dreimal Ach!  
Ist sie reich, so will sie rechten,  
ist sie arm, wer schafft dann Brot?  
Ist sie jung, so will sie fechten,  
ist sie alt, so ist's der Tod.

Ich will doch nicht, dass man säge,  
dass ich nicht recht männlich bin,  
weil ich mich des Weib's entschlage;  
buhlen, buhlen ist mein Sinn!  
Heute die, die andre morgen,  
das ist eine Lust für mich;  
brauch' für keine so zu sorgen,  
jede sorgt schon selbst für sich.

Denkt, was kosten Kasten, Kisten,  
Hochzeit, Taufe, Teller, Rost!  
Mägde, die uns kochen müssten!  
Denket, was der Hauszins kost'!  
Was die Betten, Tische, Bänke,  
Kannen, Handtuch, Heizung, Licht,  
Stühle, Schüsseln, Küchenschränke!  
Und was kost' die Kleidung nicht!

Wer wird sich denn so betrüben?!  
Ich will bleiben, wer ich bin;  
ich will keine herzlich lieben —  
buhlen, buhlen ist mein Sinn!  
Buhlen ist mir honig-süsse,  
buhlen ist es, was ich tu',  
und verbuhl' ich schon die Füße,  
so behalt' ich doch die Schuh!

Nach Georg Greflinger († 1677).



## Frauenhuld..

Aus der Frauen Rosenmunde  
kommt, was tief im Herzensgrunde  
jeden Mann erfreuen mag;  
reiner Frauen süßes Lachen  
kann uns fröhlicher noch machen  
als der blütenreiche Hag.



Wie auch süß ein Ton erklinget,  
wie der Wald in Pracht auch steht,  
wie die Heide Blumen bringet,  
wie die Nachtigall auch singet,  
Frauenhuld doch drüber geht!

Der Kanzler (um 1800).



## Studententraum.

**M**ir träumt', ich hätt' einen Onkel  
in Südamerika,  
der wäre als reicher Kaufherr  
gestorben am. Podagra.

Auf seinem Totenbette,  
da hätt' er röchelnd gesagt:  
„Ihr Herren, 's ist alles eitel,  
darum man sich schindet und plagt.

Ich habe Millionen gesammelt  
und muss nun doch hinweg;  
so will ich mein Geld denn vermachen  
für einen milden Zweck!

Ich hab' einen lieben Neffen  
im durstigen deutschen Land:  
Dem sei mein grosses Vermögen  
grossmütiglich zugewandt.“

Doch hätt' er eine Klausel  
voll frommen Sinns erdacht:  
Ich müsste das Geld verzechen  
in einer einzigen Nacht.

Mit glühend durstiger Kehle  
wacht' ich vom Schlummer auf:  
Ach, lebtest du, guter Onkel,  
und stürbst auch gleich darauf!

Alexis Aar.



## Die Tugend.

(Aus »Zu guter Letzt«. Verlag von Fr. Bassermann.)

**D**ie Tugend will nicht immer passen,  
im ganzen lässt sie etwas kalt,  
und dass man eine unterlassen,  
vergisst man bald.

Doch schmerzlich denkt manch alter Knaster,  
der von vergang'nen Zeiten träumt,  
an die Gelegenheit zum Laster,  
die er versäumt.

Wilhelm Busch.



### Altwienerisches Jungfernkouplet.

Ach! ich arme Magd,  
mein Unglück mich heftig plagt,  
dass ich ohne Mann muss sein  
und soll schlafen stets allein!  
Ei, es geht mit Macht  
überall bei Tag und Nacht  
an ein Küssen  
und Begrüssen —  
nur ich Arme bin veracht'.

Alles Wild im Wald  
schreit und spielt mannigfalt;  
jeder Vogel in der Luft  
seinen Gatten zu sich ruft;  
alle Fisch' im Meer  
führen paarweis auf ihr Heer.  
Was sich reget,  
Liebe heget —  
nur ich bin von Hoffnung leer.

Blumen, Kraut und Gras  
liebt der Tau und macht sie nass;  
ja, die Sonn' mit ihrem Schein  
dient allen insgemein;  
Hügel, Berg und Tal,  
was man siehet überall,  
grüne Wälder,  
frische Felder  
liebt sie heiss mit ihrem Strahl.

Alles, alles liebt,  
nur ich Arme bin betrübt.  
Keiner will mich lieben nicht,  
keiner freundlich mit mir spricht.  
Ach, was fang' ich an?  
Ach, wer ist denn Ursach' dran,  
dass ich liegen  
und mich schmiegen  
muss so lange ohne Mann?

Ich bin sicherlich nicht  
Ursach' dran, dass 's nicht geschicht.  
Was den Mägdlein nur gebühret,  
damit bin ich ausstaffieret.  
Ich seh' aus fürwahr  
auch nicht wie ein teuer Jahr.  
Was die Schönen  
kann bekrönen,  
fehlet mir nicht auf ein Haar.

Neue Modeschuh,  
schöne Schnallen auch dazu,  
was man nur erdenken kann,  
bunten Schlafrock leg' ich an,  
in die Kirch' ich geh',  
auf dem Markt ich gerne steh',  
einzukaufen,  
tun und laufen —  
bloss, dass jemand auf mich seh'.

Alle Morgen früh  
fall' ich nieder auf die Knie  
und ruf' alle Götter an,  
mir zu geben einen Mann.  
Er mag bucklig sein  
oder mit dem halben Bein,  
er mag hinken  
oder stinken —  
nur, dass ich nicht bleib' allein.

Jos. Anton Stranitzky (1676—1727).



## In der Sommernacht.

**D**urchs off'ne Fenster tanzt ein Blütenraum  
von schwülen Düften her vom Lindenbaum.  
Und dann dies Rauschen in dem Garten,  
das leise Atmen, bange Warten  
voll heisser, rosendunkler Glut,  
nach roter Lippen wildem Blut.  
Mir ist, als läge neben mir ein Weib,  
in Liebe zitterte der weisse Leib,  
und aus dem wilden, heissen Beben  
verspräche sie ein selig Geben,  
ihr Atem hauchte keusche Gier —  
Frau Sehnsucht schläft und seufzt bei mir . . .

Alfred Richard Meyer.



## Rokoko.

Gutartige Naturen,  
ins Ehejoch gespannt,  
zieh'n friedlich durch die Fluren  
an Hymens Band.  
Sie brauchen manches Jährchen  
nicht einen Peitschenhieb;  
vergebens lockt am Pärchen  
Amor, der Dieb.  
Und glückt's ihm doch, dem alles  
gelingt, wo Herzen jung,  
hier wird es schlimmstenfalles  
ein Seitensprung.  
Dann ziehen beide wieder,  
weil keins die Spur verlor,  
zusammen treu und bieder,  
ganz wie zuvor.

Theodor Vulpinus.



## Am Teetisch.

Sie sassen und tranken am Teetisch,  
und sprachen von Liebe viel.  
Die Herren, die waren ästhetisch,  
die Damen von zartem Gefühl.

„Die Liebe muss sein platonisch,“  
der dürre Hofrat sprach.  
Die Hofrätin lächelt ironisch,  
und dennoch seufzet sie: „Ach!“

Der Domherr öffnet den Mund weit:  
„Die Liebe sei nicht zu roh,  
sie schadet sonst der Gesundheit.“  
Das Fräulein lispelt: „Wieso?“

Die Gräfin spricht wehmütig:  
„Die Liebe ist eine Passion!“  
Und präsentieret gütig  
die Tasse dem Herrn Baron.

Am Tische war noch ein Plätzchen,  
mein Liebchen, da hast du gefehlt;  
du hättest so hübsch, mein Schätzchen,  
von deiner Liebe erzählt.

Heinrich Heine.



## Die Wollust.

Ueber Ebenen brennend roten Mohnes  
leuchtet ein Tempel aus eitel Rubin.  
ein schillernder Drache beleckt darin  
die durchbohrten Füße des Gottessohnes . . .

Aufzischt er plötzlich, und Flammen sprühn,  
die Nüstern, die grünen Augen glühn:  
ein Karren, von Ziegenböcken gezogen,  
rollt in den Vorhof rosigen Raub.  
Gelöste Locken fegen den Staub.  
Jungfrauenleiber, wie weisse Wogen,  
verflochten in einen Knäu'l von Fleisch,  
der sich umherwälzt mit Angstgekreisch.  
Die Knöchel umschnüren goldene Bänder;  
es hangen über das Karrengeländer  
die Schwanenhälse, die stolzen Köpfe . . .  
und Fracht auf Fracht der schönen Geschöpfe  
rollt in den feuerspeienden Rachen  
des Drachen.

Rudolf Knussert.



## Am Himmelstor.

Mir träumt', ich komm' ans Himmelstor  
und finde dich, du Süssel!  
Du sassest bei dem Quell davor  
und wuschest dir die Füße.

Du wuschest, wuschest ohne Rast  
den blendend weissen Schimmer,  
begannt mit wunderlicher Hast  
dein Werk von neuem immer.

Ich frug: „Was badest du dich hier  
mit tränennassen Wangen?“  
Du sprachst: „Weil ich im Staub mit dir,  
so tief im Staub gegangen.“

Conr. Ferd. Meyer.



## Zweierlei.

Des Morgens tat sie sehr empört,  
als ihren schönen, weissen Arm  
entblösst zu sehen ich begehrt,  
und grollte mir in bitt'rem Harm.

Des Abends kam sie dekolletiert,  
trug Nacken, Busen, Arme bloss  
und kokettierte ungeniert  
in ihrer Tänzer reichem Tross.

J. Leusser.



## Das Ueberlied. \*)

Ich liebe Botticellileiber,  
die wie Tiffanyglas so schlank;  
ich sterbe für die Ueberweiber  
in Keller-Reiners Künstlerschank.  
Ich buhle gleich verliebten Pagen  
um stilisierte Bel-Etagen,  
im stilisierten Berlin W —:  
Da wohnt sie, meine Ueberfee!  
O Ueberweib, so reizerblüht,  
Dir steigt mein Lied, mein Ueberlied!

Die stilisierte Ueberehe,  
die ist mein künstlerisches Ziel!  
Mein Ueberweibchen schon ich sehe  
im Ueberheim — im Eckmannstil!  
Von Leistikow die Wandtapeten;  
auf Pankokläufer soll man treten;  
um Mitternacht umfängt uns nett  
Herrn van der Veldes Ueberbett. —  
O Ueberbett, auch dir steigt müd  
mein Abendlied, mein Ueberlied!

Und muss ich stillos einst verlassen  
die stilisierte Ueberwelt,  
Sollt ihr als Grabschrift mir verfassen:  
Hier ruht ein stilvergnügter Held!  
Lasst, Freunde, noch um eins mich betteln:  
Baut aus sechs kleinen Ueberbretteln  
Dem Leib, der meine Seele barg,  
den stilisierten Uebersarg.  
Am Uebersarge, wenn ich schied,  
Singt mir mein Lied, mein Ueberlied.

Hans Brennert.



---

\*) Dieses Gedicht erschien am Vorabend der Eröffnung des ersten Ueberbrettels im »Berliner Tageblatt«, mit einer Widmung an Ernst von Wolzogen.

## Der Landmann zum Städter.

Du schläfst auf weichen Betten,  
ich schlaf' auf weichem Klee;  
du siehst dein Bild im Spiegel,  
ich spiegle mich im See.

Du trittst auf Fusstapeten,  
ich tret' auf sanftes Gras;  
dich tranken teure Weine,  
mich trinkt ein wohlfeil' Nass.

Du wohnst in bangen Mauern,  
ich wohn' auf freier Flur;  
dir malt die Kunst den Frühling,  
mir malt ihn die Natur.

Du bist oft siech vor Wollust,  
ich bleibe stets gesund;  
dich schützt für Geld ein Schweizer,  
mich schützt mein treuer Hund.

Du schlummerst ein bei Saiten,  
und ich beim Wasserfall;  
du hörst Kastrat und Geiger,  
ich Lerch' und Nachtigall.

Dich sieht der heisse Mittag,  
mich sieht der Morgen wach;  
dein Mädchen glänzt von Schminke,  
mein Mädchen glänzt vom Bach.

Joh. Joachim Ewald (Geb. 1730).



## Ich bin ein alter Knabe.

Wenig Leute verstehen, alt zu sein.  
Larochefoucauld.

Ich bin ein alter Knabe,  
heut' fünfundsiebzig Jahr',  
doch eines, was ich habe  
und was ich treu bewahr',  
das ist: im alten Leibe  
ein jugendliches Herz,  
das froh schlägt bei der Jungen  
Geselligkeit und Scherz.

Ich bin kein Spielverderber,  
der and'rer Tun missacht';  
die Zeit hat mich nicht herber,  
nur etwas still gemacht;  
ich schnurr' wie eine Katze  
vor inn'rer Fröhlichkeit,  
wenn's um mich tobt und jubelt  
und lacht und singt und schreit.

Des Alters schwere Schlacken,  
Gedanken an den Tod,  
ich schüttle sie vom Nacken,  
noch hat es keine Not.  
Heisa, im Kreis der Jungen  
fühl' ich mich wohlgefeit,  
ich heb' mein Glas und rufe:  
Hoch leb' die Jugendzeit!

Theobald Kerner.



## Lied eines fahrenden Schülers.

**H**err Schmied, Herr Schmied, beschlagt mir mein Rösslei  
und habt ihr's beschlagen, so macht mir ein Schlösslei  
ein Schlösslein so fest und ein Schlösslein so fein,  
und muss bei dem Schlösslein ein Schlüssel auch sein.

Das Schlösslein, das will ich vors Herze mir legen,  
und hab ich's verschlossen mit Kreuz und mit Segen,  
so werf' in den See ich den Schlüssel hinein,  
darf nimmer ein Wort mehr heraus noch herein.

Denn wer eine selige Liebe will tragen,  
der darf es den alten Jungfern nicht sagen:  
die Dornen, die Disteln, die stechen gar sehr,  
doch stechen die Altjungfernzungen noch mehr.

Sie tragen's zur Bas' hin und zur Frau Gevattern,  
bis dass es die Gäns' auf dem Markte beschnattern,  
bis dass es der Entrich bered't auf dem See,  
und der Kuckuck im Walde, und das tut doch weh.

Und wär' ich der Herrgott, so liess ich auf Erden  
zu Dornen und Disteln die Klatschzungen werden;  
da frass' sie der Esel und hätt's keine Not,  
und weinte mein Schatz sich die Augen nicht rot.

Emanuel Geibel.





## Im Vorübergehn.

**E**s hing eine Blüte am Baum,  
so lose, so leise!  
Es kam der Wind und streifte sie kaum  
und nahm sie mit auf die Reise.

Dir hing ein Kuss am Mund,  
ich nahm ihn vermessen.  
Er wurzelte in keinem Grund,  
wirst ihn wie ich vergessen!

Emil Claar.



## Wie der Taler blankt und blinkt.

**W**ie der Taler blankt und blinkt,  
wenn er aus der Münze springt!  
Ging er lang durch schmutz'ge Hände,  
wird er schmutzig selbst am Ende.  
Kind, du warst zu viel umgeckt,  
hast zu viel geleckt, geschleckt.  
Zwar, du bist wohl noch ein Taler,  
doch ein schmutz'ger, kupfrigfahler.

Armin Werherr.



## Bacchus.

**I**ch habe den Vater der Lieder,  
den freundlichen Bacchus geseh'n.  
Steh'! rief er und taumelte nieder;  
der Wankende konnte nicht steh'n.  
Ich reicht' ihm die helfenden Hände:  
ach, aber, wie war er so schwer!  
Ich fiel, und da sagt' er, er fände,  
ich sei noch berauschter als er.

Der boshafte Vater der Wahrheit  
betrog sich für diesmal gewiss.  
Ich sah ja mit völliger Klarheit,  
dass er nur zu Boden mich riss.  
Doch, um ihn nicht Lügen zu strafen,  
und weil er sich selten betrügt:  
bin ich gleich gefällig entschlafen —  
und eben erwach' ich vergnügt!

Johanne Charlotte Unzer (1722—1782).



## Immer heiter.

Von dem Wagen in die Loge,  
aus der Loge auf den Ball —  
wo nur immer ein Vergnügen,  
findet ihr sie überall.

Immer fröhlich, immer heiter,  
vom Genusse zum Genuss,  
ganz nur Lächeln, nichts als Lächeln  
von dem Scheitel bis zum Fuss.

Und kein Schatten in der Miene,  
um den Mund verrät kein Zug,  
dass sie eben eines Menschen  
ganzes Glück zu Boden schlug.

H. v. Gilm.



## Die Wahrheit.

Die Wahrheit hab' ich stets gesucht,  
fand sie gesprochen und gebucht.  
Doch mit der Zeit schwand die Erscheinung —  
die Wahrheit war stets nichts als Meinung.

Die Wahrheit hat ihr Für und Wider,  
man hebt sie auf und wirft sie nieder.  
Nur eine echte ward mir kund —  
die küsst' ich von einem Mädchenmund.

Franz Karl Ginzkey.



## Der verlorene Amor.

Amor hat sich jüngst verloren,  
und nun will, die ihn geboren,  
ihren Flüchtling wieder küssen,  
den wir alle suchen müssen.  
In dem Schatten dunkler Linden,  
wo wir Dichter Amorn finden,  
unter froher Dichter Myrten,  
in den Städten, bei den Hirten,  
kann man nichts von ihm erfragen.  
Mädchen, wollt ihr mir's nicht sagen?  
denn ihr hegt den Gott der Sorgen:  
Hat er sich bei euch verborgen?

In den Rosen eurer Wangen,  
die mit frischer Jugend prangen?  
Oder auf den Lilienhügeln,  
wo der Gott mit leisen Flügeln  
sich schon öfters hingestohlen? —  
Darf ich suchen ihn und holen?

Joh. Peter Uz (1720—1796).



## Unbefangen.

**I**ch bin ein Mädchen, fein und jung,  
und bin gottlob noch frei;  
ich weiss nichts von Romanenschwung  
und hass' Empfindelei.

Leicht fliesst mein Blut. Ich liebe Scherz,  
ich liebe Sang und Tanz.  
Mein Reichtum ist ein frohes Herz,  
mein Schmuck ein Blumenkranz.

Ich schlage nicht aus Evens Art,  
leichtgläubig, eitel, schwach;  
und Neugier, liebe Neugier, ward  
mein Erbteil siebenfach.

Auch' flieh' ich nicht der Männer Spur;  
mir sagte die Mama:  
Wir armen Mädchen wären nur  
um ihretwillen da.

Drum schleicht in meinen schlichten Sinn  
kein blöder Stolz sich ein.  
Wohl mir, dass ich ein Mädchen bin!  
Lässt andre Engel sein!

Friedr. Wilh. Gotter (1746—1796).



## Mein Liebchen.

**M**ein Lieb, die holde Blume,  
ist aller Mädchen Preis,  
so schön, dass ihr zum Ruhme  
ich kaum zu dichten weiss;  
ein Engel von Gemüte,  
an Gaben überreich,  
voll Anmut, Herzensgüte,  
an Geist der Pallas gleich.

Aus ihren Augen sonnig  
 die reinste Seele strahlt;  
 in ihrem Antlitz wonnig  
 der Tugend Gluck sich malt!  
 Dank euch, ihr Götter, bring' ich,  
 mein Sehnen ist gestillt,  
 und voll Begeist'ung sing' ich  
 von ihrem Engelsbild.  
 Auch Grübchen, holde Täler,  
 verschönern ihr Gesicht . . .  
 Sie hat nur einen Fehler:  
 sie existiert gar nicht!

Julius Stinde.



### Von der Freude.

Sage, sprach ich, holde Freude!  
 Sage doch, was fliehst du so?  
 Hat man dich, so fliehst du wieder!  
 Niemals wird man deiner froh.  
 „Danke,“ sprach sie, „dem Verhängnis!  
 Alle Götter lieben mich;  
 wenn ich ohne Flügel wäre,  
 sie behielten mich für sich.“

Joh. Nic. Götz (1721—1781).



### Hunger und Durst.

Liebe ist Hunger der Seele  
 nach leiblich und geistigem Mahl,  
 o lasse mich nicht verhungern,  
 du reizender Speisesaal!

Sehnsucht ist Durst des Gemütes  
 nach leiblich und geistigem Trank,  
 o lasse mich nicht verdursten,  
 du lieblicher Herzensschrank!

Arthur Pserhofer.



### Schlummerlied für manche Schöne.

Schlumm're, mein Püppchen!  
 Was gackert im Stall!  
 Heute war Kränzchen,  
 und morgen ist Ball.  
 Lebten und webten  
 die Hühner wie du:  
 sicher noch liess uns  
 ihr Gackern in Ruh'.

Schlumm're, mein Püppchen! —  
Am Fenster zu steh'n,  
Schnippchen zu schlagen,  
nach Laffen zu seh'n,  
Papchen zu füttern  
und Möpschen dazu,  
braucht man bis Mittag  
Erholung und Ruh'.

Schlumm're, mein Püppchen!  
Die Mutter mag schrei'n!  
Lässt sie das hässliche  
Schmählen nicht sein:  
schön zu tun weisst du,  
die Betten sind da,  
nimm dir ein Aeßchen  
und werde Mama!

Joh. Benjamin Michaelis (1746—1772).



## Der Ungetreue.

Du sprichst, ich sei dir ungetreu,  
mein Engel, glaub' es nicht,  
ich lieb' dich ohne Heuchelei,  
bis mir das Herze bricht;  
und wenn ich gleich zum Zeitvertreib  
bei einer andern stehen bleib',  
so glaub', mein Engel, glaube mir:  
mich dünkt, ich steh' bei dir.

Sprichst du, das wäre leidlich noch,  
wenn's nur nicht weiter käm',  
allein, mein Kind, bedenke doch  
und dich nicht ferner gräm';  
und wenn ich gleich zum Possenspiel  
ein ander Mädchen küssen will,  
so glaub', mein Engel, glaube mir:  
mich dünkt, ich tät' es dir.

Drum stelle nur dein Eifern ein,  
schlag' alles aus dem Sinn,  
es kann dir nicht nachtheilig sein,  
dass ich nicht bei dir bin;  
und wenn es endlich so weit käm',  
dass sie mich mit zu Bette nähm',  
so glaub', mein Engel, glaube mir:  
mich dünkt, ich schlief' bei dir.

Mich dünkt, ich fühle deinen Schoss,  
wenn ich die Flamme kühl',  
es gibt sich unsere Liebe bloss,  
wenn ich mit andern spiel;  
und wenn ich auch nach Jahreszeit  
mit einem Kindchen werd' erfreut,  
so glaub', mein Engel, glaube mir:  
mich dünkt, es wär' von dir!

(Aus der Handschrift des Fräulein von Crailsheim.  
18. Jahrhundert.)



## Der Herr von Ueberall.

Du bist der Herr von Ueberall,  
wo Lichterglanz zu schauen,  
bei jedem Fest, auf jedem Ball,  
im Hause schöner Frauen.

Das ist der Titel, reich an Hohn,  
den mir die Leute schenken;  
doch Menschenkenner dürften schon  
gerechter mein gedenken.

Du bist der Herr von Nirgendrast,  
so müssten sie wohl sagen  
zu mir, dem ruhelosen Gast,  
dem's nirgends will behagen;

Der ewig zwischen Jagd und Flucht  
im Sonnenschein des Lebens  
nach einer einz'gen Freude sucht —  
und immerfort vergebens!

S. Fritz.



## An ein silbernes Kreuz.

Ein kleines Kreuz von Silber seh'  
ich dir am Halse blitzen,  
es hebt sich mit des Busens Schnee  
und leuchtet durch die Spitzen.

Wie grausam mahnt das kleine Kreuz  
an himmlisches Entsagen,  
und wird von höchstem Erdenreiz  
gewiegt doch und getragen!

Rudolf Knussert.



## Tanz, tanz, Quieselche!

Tanz, tanz, Quieselche,  
dann schenk ich dir ein Ei;  
nein, sagt das liebste Quieselche,  
ich tanz noch nicht für zwei.

Tanz, tanz, Quieselche,  
dann schenk ich dir ein Pferd;  
nein, sagt das liebste Quieselche,  
das Pferd ist mir nichts wert.

Tanz, tanz, Quieselche,  
dann schenk ich dir eine Kuh;  
nein, sagt das liebste Quieselche,  
lass mich mit ihr in Ruh!

Tanz, tanz, Quieselche,  
dann schenk ich dir ein Haus;  
nein, sagt das liebste Quieselche,  
da mach' ich mir nichts draus.

Tanz, tanz, Quieselche,  
dann schenk'ich dir einen Mann.  
Ja, sagt das liebste Quieselche,  
dann tanz ich, was ich kann.

Volkslied.



## Lebensgenuss.

Brüder, lasst uns fröhlich sein,  
weil der Frühling währet  
und der Jugend Sonnenschein  
unser Laub verkläret;  
Grab und Bahre warten nicht,  
wer die Rosen jetzo bricht,  
dem ist der Kranz bescheret.

Rasch entstürmt der Jahre Flucht  
mit verhängtem Zügel,  
und des Schicksals Eifersucht  
leiht dem Lenze Flügel.  
Brüder! Trinkt, noch ist es Zeit,  
eh' der Herbstwind Blätter streut  
auf unsres Grabes/Hügel.

Wo sind jene, sagt es mir,  
die vor wenig Jahren,

Eben also, gleich wie wir,  
jung und fröhlich waren?  
Ihre Leiber deckt der Sand,  
sie sind in ein fremdes Land  
aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,  
mag den Kirchhof fragen:  
Ihr Gebein, das längst vermorscht,  
wird ihm Antwort sagen.  
Uns auch, Brüder, kann man bald,  
eh' die Morgenglocke schallt,  
in unsre Gräber tragen.

Darum lasst uns fröhlich sein,  
weil der Frühling währet  
und der Jugend Sonnenschein  
unser Laub verkläret;  
Grab und Bahre warten nicht;  
wer die Rosen heute bricht,  
dem ist der Kranz bescheret.

J. Chr. Günther (1695—1723).



## Der kluge Peter.

**D**er Peter sass im Sonnenschein  
auf einem Stein  
und freute sich und lachte.  
Was freut sich Peter nur so sehr?  
Das Rätsel schien mir wahrlich schwer —  
doch er sass da und lachte.

Als ich die Neugier nicht mehr trug  
und endlich frug,  
warum er denn so lachte?  
Sprach er: „Die Welt ist wunderschön!  
Und ich darf drin spazieren gehn!“  
Er sah mich an und lachte.

„Ei, Peter, du hast wirklich recht!  
Das ist nicht schlecht!“  
„Nicht wahr?“ sprach er und lachte,  
„die Weisheit lernet Ihr erst jetzt?“  
Da hab' ich mich zu ihm gesetzt  
und freute mich und lachte.

August Sturm.





## Der Tanz.

Flatternde Röcke und wogende Brüste,  
mühsam verborgene freche Gelüste,  
in den Augen ein fiebernder Glanz:  
Heissa hurra, das ist der Tanz! —  
Tolles Gemenge von dampfenden Leibern,  
Weiber an Männern, Männer an Weibern,  
röchelndes Schnaufen, süßes Gestöhn,  
Bänder und Schleifen winken und wehn;  
und aus dem schweissbedeckten Getriebe  
schreit es so grell und brünstig nach Liebe . . .  
Mitten im stampfenden, brausenden Tosen  
ächzen welke, zertretene Rosen  
aus dem zerfetzten, modrigen Kranz.  
Heissa hurra, das ist der Tanz!

Leo Heller.



## Abschied.

Die blau und roten Reiter blasen  
zum Abschied im höchsten Falsett.  
Die Väter, Mütter, alten Basen,  
liegen verschlafen noch im Bett;

und nur die jungen, frischen Dinger,  
die recken sich die Hälse aus,  
und ihre feinen, zarten Finger,  
sie binden manchen Blumenstrauss.

Viel braune, flinke Reiterhände  
fangen auf den Abschiedsgruss —  
„Wir danken, Mädels, für die Spende;  
einstweilen schulden wir den Kuss!

Doch wenn wir aus dem Felde kommen,  
an mancher Tür wir klopfen an;  
schaut, Mädels, dass die lieben, frommen  
Verwandten alle schlafen dann!“

Alfons Petzold.



## Selbstbeherrschung.

Zu Oldenburg im Tor',  
da steh' ich auf der Wacht,  
Schau' rechts und links und vor  
und hab' auf alles acht.

Major und Kommandant,  
und Hauptmann noch viel mehr,  
sind mir von fern bekannt;  
schnell greif' ich ans Gewehr.

Und kommt mit Saus und Braus  
der Grossherzog heran,  
so schrei' ich gleich: Heraus!  
und zieh' die Flinte an.

Gern rief' ich, geht mein Schatz  
vorüber, auch: Heraus!  
Sie spitzt den Mund zum Schmatz;  
ich — schaue gerade aus.

Sie knüpft am Schuh das Band  
und tut nicht sehr pressiert;  
ich — rühre nicht die Hand:  
Mein Herz nur präsentiert.

Karl Aug. Mayer.



## Je dem das Seine.

**A**ninka tanzte  
vor uns im Grase  
die raschen Weisen.  
Wie schön war sie!

Mit den gesenkten,  
bescheidenen Augen  
das stille Mädchen —  
mich macht es toll!

Da sprang ein Knöpfchen  
ihr von der Jacke,  
ein goldnes Knöpfchen,  
ich fing es auf —  
und dachte wunder,  
was mir's bedeute;  
doch hämisch lächelt  
Jegor dazu,  
als wollt' er sagen:  
Mein ist das Jäckchen  
und was es decket,  
mein ist das Mädchen,  
und dein — der Knopf!

Ed. Mörike.



## An die Liebe.

Von dir, o Liebe, nehm' ich an  
den Kelch der bittern Leiden;  
nur einen Tropfen dann und wann,  
nur einen deiner Freuden!

So wird dein Kelch, o Liebe, mir  
wie Feierbecher glänzen;  
auch unter Tränen will ich dir  
mit Rosen ihn bekränzen.

Joh. Georg Jacobi (1740—1814).



## Die erloschene Liebe.

Wir jungen Leute sind wohl Narren;  
wenn uns die Liebe fressen will,  
da hat ein jeder seinen Sparren  
zu wenig oder doch zu viel.  
Ich hab's versucht ein halbes Jahr:  
Ich weiss, wie mir zumute war.  
Nun muss ich meiner selbst lachen,  
dass wir uns solchen Kummer machen.  
Ich lege Lust und Eitelkeit  
zu meines Mädchens Füßen nieder  
und suche die Gelegenheit  
so gar geschwinde wohl nicht wieder.  
Ich halte mein Triumphgeschrei.  
Ich war verliebt; nun bin ich frei!

Christian Weise (1642—1708).



## Man stirbt nicht davon.

Da ich schwarz auf weiss gelesen,  
dass die Liebste falsch gewesen,  
war mir so in meinem Sinn,  
nun wär auch mein Leben hin.

Als ich, da der Morgen lachte,  
Händ' und Füße mir betrachte,  
wundert ich mich, o wie sehr!  
dass ich noch am Leben wär.

Abends ging die Sonne nieder,  
morgens kam sie immer wieder,  
und ich lebt und lebte fort,  
lebte hier und lebte dort.

Schon im nächsten Mai sang wieder  
dumme ich und kluge Lieder,  
sah ich Mädchen allerhand  
blühn im deutschen Vaterland.

Wenn ich durch die Strassen wandre,  
eins noch schöner als das andre —  
ei, wie geht mein Herz so hoch!  
Gott sei Dank! Ich lebe noch

Denkt darum, verliebte Knaben,  
alsogleich nicht ans Begraben!  
Denn von purer Liebesnot  
ging bis dato keiner tot.

Friedr. Wilh. Grimme.



### Die Asphaltblume. \*)

**W**er ist erst neunzehn Jahre  
und ist schon so verderbt?  
Wer trägt die schönen Haare  
kastanienrot gefärbt?  
Wer schläft und träumt tagsüber  
Betthimmelüberdacht?  
Das ist die Asphaltblume,  
der Stern der Mitternacht!

Wer fliegt spät aus am Abend  
beim Bogenlampenschein?  
Wer ist nach zehn Minuten  
dann meist nicht mehr allein?  
Wer kommt so spät nach Hause,  
wenn rot der Morgen lacht?  
Das ist die Asphaltblume,  
der Stern der Mitternacht!

Wer ist so oft bei Emberg,  
so oft in Halensee?  
Wer fährt so gerne Dogcart?  
Wer rudert auf der Spree?  
Wer ist es, der bei Dressel  
sektselig lallt und lacht?  
Das ist die Asphaltblume,  
der Stern der Mitternacht!

---

\*) Kompositionsrecht vorbehalten.

Wer wird so hoch gefeiert  
 in Drama und Roman?  
 Wer schmückt die Kunstaustellung  
 fein an der Lehrter Bahn?  
 Wer wird von frommer Muhme  
 ins Rettungshaus gebracht?  
 Das ist die Asphaltblume,  
 der Stern der Mitternacht!

Hans Brenner.



## Unterschiede.

Die Liebste ist hellblond,  
 und ich bin brünett —  
 sie wird immer schlanker,  
 und ich werde fett.  
 Sie nascht beim Konditor,  
 und ich trink' a Bier —  
 ich schiebe gern Kegel,  
 und sie spielt Klavier.  
 Ich mache gern Verse,  
 und sie malt in Oel —  
 sie ist oft elegisch,  
 und ich bin fidel.  
 Sie hüllt sich in Seide,  
 doch Loden schützt mich —  
 sie schwärmt jetzt für Ibsen,  
 für Scheffel bin ich.  
 Wir sind ganz verschieden  
 in Sitte und Brauch . . .  
 Sie gleicht mir nur darin:  
 Kein Geld hat sie auch.

Heinrich Schäffer.



## Warnung.

Gravitätisch einen Storch  
 seh' ich dort spazieren,  
 Mädchen blicken halbverschämt,  
 möchten gern sich zieren.

Holde Kinder, hütet euch,  
 ihm ist nicht zu trauen,  
 eh' ihr noch es überlegt,  
 werdet ihr zu Frauen.

Ad. Pichler.



## Liebes-Idyll.

Im Park sitzt Kunigunde  
mit Eduard allein —  
am hohen Himmelsrunde  
erglänzt des Mondes Schein.

Die Blätter rings erbeben  
im linden Abendhauch —  
er spricht: „Mein teures Leben,  
o sag', liebst du mich auch?“

Es duftet süß der Flieder,  
so sinnberückend nah —  
sie schlägt die Augen nieder  
und flüstert: „Ja, ach ja!“

Der Nachtigallen Schlagen  
tönt durch den stillen Park —  
er spricht nach ein'gem Zagen:  
„Dann — leih' mir hundert Mark!“

Sie springt in jähem Grimme  
von ihrem Sitz empor  
und spricht mit heis'rer Stimme:  
„Wie kommen Sie mir vor . . .?“

Er d'rauf: „Warum denn grollen,  
mein Lieb, was fällt dir ein?  
Sieh dort den Mond, den vollen,  
mit seinem Silberschein,

schaust du ihm nicht voll Wonne  
ins leuchtende Gesicht . . .?  
Auch er hat seine Sonne  
und — pumpt von ihr sein Licht!“

Otto Sommerstorff.



## Aufmunterung.

Blühende Herzen,  
lasset uns scherzen,  
singen und lieben,  
ohne Verschieben!  
Lauten und Geigen  
sollen nicht schweigen!  
Eilig zum Tanze!  
Pflücket vom Kranze!

Drücket die Hande!  
Freut euch ohn' Ende!  
Labt euch mit Küssen,  
schwelgt in Genüssen!  
Spornet euch fröhlich!  
Machet euch eh'lich!  
Lasset die Narren  
länger noch harren!

Eh'lich zu werden  
ziemt sich auf Erden.  
Ledige finden  
Lust nur in Sünden.  
Jeder muss sterben:  
Schaffet euch Erben,  
Erben dem Gute,  
Namen und Blute.

G. Greflinger  
(Gest. 1677).



### Guter Rat.

**S**teck' dir die Rose an die Brust,  
lache und tanze in junger Lust,  
lass' es flattern, dein duftend Haar —  
bist ja nicht immer zwanzig Jahr!

Streue mit reichen Händen aus  
deiner Jugend Blütenstrauss,  
lasse schäumen den goldenen Wein —  
wird ja nicht immer so köstlich sein!

Lass' dir küssen den jungen Mund!  
Kommt einmal deine dunkle Stund',  
wirst du wissen, wie schön es war —  
bist ja nur einmal zwanzig Jahr!

Thekla Lingen.



### Krähenspott.

**D**es Frühlings erstes Ahnen  
zieht leise durch mein Gemüt,  
seh' ich auf dem alten Pfade  
den ersten Strauch erblüht.

Sie sind so kahl die Bäume,  
es ist so schwarz das Land.  
Zwei Krähen dort auf der Eiche,  
die haben mich wieder erkannt.

Und sie fliegen vorbei und krächzen  
und spotten, dass ich allein;  
denn selber die Krähen und Raben,  
sie wollen zu zweien sein.

Friedr. v. Hinderlin.



## Sicheres Merkmal.

lickte hinaus zum Fensterlein  
1 Morgensonnenstrahl,  
durch die Scheiben die Liebe herein  
llerersten Mal!

ichelnden Blick, so warm und weich,  
1 ihn noch nie vorher,  
och — wie kam's? — Ich wusst es gleich,  
s die Liebe wär'!

liess ich noch eine kleine Frist  
ossen das Fensterlein;  
usste, wenn es die Liebe ist,  
lägt sie die Scheiben ein!

Wilh. Gräfin Wickenburg-Almásy.



## Das Schuhdrücken.

h sitzen wie die Götter wir,  
bei Vollgenuss und Reben.  
uns so sieht, der dächte: hier  
ht' ich wohl ewig leben!  
h untern Tisch, mein Freund, geblickt,  
hie und da ein Schuh nicht drückt.

Füsse geh' von A bis Z  
Reih' hinauf, hinunter,  
setze meinen Kopf zur Wett',  
t zweie sind darunter,  
sei es noch so sehr gegluckt,  
eine Schuh nicht etwas drückt.

gross, ob klein, ob arm, ob reich,  
Wohl-, ob Hochgeboren,  
Schicksal ist dies alles gleich —  
Mensch ist auserkoren,  
, wird er auf die Welt geschickt,  
Schuh ihn immer etwas drückt.

chreibe sie dir aus Paris,  
London und Manchester,  
Schuster dennoch Fältchen liess, —  
wär's nur eins, mein Bester,  
lein, dass man es kaum erblickt,  
Zeit kommt doch, wo dich es drückt.



Die Abart selbst vom Schuhe blieb  
hiervon nicht ausgenommen;  
hab' Weibchen oder Mädchen lieb,  
die Zeit wird dennoch kommen,  
wo, ist's dem Schuhe nicht geglückt,  
dich etwas der Pantoffel drückt.

Erst dann, wenn man die letzten Schuh'  
uns von den Füßen ziehet,  
Hat man vor ihrem Drücken Ruh',  
doch sind wir dann verblühet:  
Drum, lieben Freunde, seid beglückt,  
dass alle euch der Schuh noch drückt!

Heinr. Grünig (1781—1846).



### Wenn die Vöglein sich gepaart.

Wenn die Vöglein sich gepaart,  
dürfen sie gleich nisten,  
ohne Sorg', auf welche Art  
sie sich werden fristen.

Ach, dass auch der Menschen zwei  
also könnten wohnen  
wie die Vöglein frank und frei  
in den Laubeskronen!

Brauchte mit der Liebsten ja  
nur ein kleines Nestchen,  
doch kein Nahrungszweig ist nah,  
der mir böt' ein Aestchen.

Fr. Rückert.



### Lebenslust.

Unschuldige Jugend,  
dir sei es bewusst:  
Nur Feinde der Tugend  
sind Feinde der Lust!

Denn Tugend und Freude  
sind ewig verwandt;  
es knüpft sie beide  
ein himmlisches Band!

J. W. L. Gleim (1713—1803).



## Kleines Glück.

Sie geht in aller Frühe,  
noch eh' die Dämm'ung schwand,  
den Weg zur Tagesmühe  
im ärmlichen Gewand.  
Die dunkeln Nebel feuchten  
noch in der Strasse dicht,  
sonst sähe man beleuchten  
ein Lächeln ihr Gesicht.  
Die Götter mögen wissen,  
warum sie heimlich lacht —  
es weiss es nur das Kissen,  
was ihr geträumt heut' nacht.

Hermann Lingg.



## Bedingungsweise.

Zwei Scheitel trägt sie, hochmodern,  
der Cleo gleich,  
und Augen hat sie, sapperlot —  
mir wird ganz weich!

Und dieses Füsschen, diese Hand,  
das Näschen, ach!  
Das allerliebste Mündchen erst —  
mir wird ganz schwach!

Und schlank ist sie, geschmeidig wie  
ein Lilienstengel;  
sie wäre, wenn sie Mitgift hätt' —  
der reine Engel!

Gisa Tacchi.



## Warnung.

Männer suchen stets zu naschen,  
lässt man sie allein;  
leicht sind Mädchen zu erhaschen,  
weiss man sie zu überraschen.  
Soll das zu verwundern sein?  
Mädchen haben frisches Blut,  
und das Naschen schmeckt so gut!

Doch, das Naschen vor dem Essen  
nimmt den Appetit.

Manche kam, die das vergessen,  
um den Schatz, den sie besessen,  
und um ihren Liebsten mit.  
Väter, lasst euch's Warnung sein,  
sperrt die Zuckerplätzchen ein!

(1783)



## Lied.

**G**reift zum Becher und lasst das Schelten!  
Die Welt ist blind . . .  
sie fragt, was die Menschen gelten,  
nicht, was sie sind.

Uns aber lasst zechen . . . und krönen  
mit Laubgewind  
die Stirnen, die noch dem Schönen  
ergeben sind!

Und bei den Posaunenstößen,  
die eitel Wind,  
lasst uns lachen über Grössen,  
die keine sind!

Heinrich Leuthold.



## Gustchen.

**I**ch schwör' dir's, Herzenskönigin,  
bei meinem Bart,  
dass durch und durch ich Kenner bin  
von selt'ner Art.

Nicht ohne trift'ge Gründe schneid'  
ich dir die Cour,  
denn manche schöne Einzelheit  
gab dir Natur.

Vor deinem Wuchs und Augenpaar  
macht jeder Front,  
und was betrifft dein Rabenhaar,  
so ist es blond.

Doch was besonders mich entzückt  
gar wunderbar,  
das ist: mit Grübchen ist geschmückt  
dein Wangenpaar.

Nun bitt' ich dich, wenn dies ich mir  
erlauben darf:  
mit diesen Grübchen kokettier'  
nicht gar so scharf!

Schon manches Mädchen hat's erlebt  
zu grosser Pein:  
wer andern solche Grübchen gräbt,  
fällt selbst hinein!

Julius Stettenb



## Die Vielgeliebte.

**M**einer Vielgeliebten gleich  
ist kein Mädchen in dem Reich;  
eine bess're Beute  
macht kein Fürst; drum trag' ich sie  
auf den Händen, lasse nie  
sie von meiner Seite.

Früh, eh' noch der Morgen graut,  
hängt die Liebliche vertraut  
schon an meinem Munde;  
o wie brennt sie heiss für mich!  
Wer ist froher dann als ich  
auf dem Erdenrunde?

Dieses süsse Lippenspiel  
wird mir nimmermehr zu viel;  
und in langen Zügen  
schlürf' ich gierig manche Stund'  
aus dem schön geformten Mund  
Labung und Vergnügen.

Manches Silberkettchen wand  
meine pflegerische Hand,  
manches Band von Seiden  
um den schönen Hals; es muss,  
wer sie sieht, mir den Genuss  
dieser Holden neiden.

Schwirrt der Sorgen düst'rer Schwarm  
mir vor Augen, drückt der Harm  
meine Seele nieder:  
O dann fühl' ich ihren Wert;  
denn aus ihrem Munde kehrt  
Ruh' und Friede wieder.

Abends bei dem Mondenschein  
lieg' ich oft mit ihr allein  
hingestreckt im Grase;  
manches Mädchen, jung und schön,  
rümpft dann im Vorübergehn  
über sie die Nase.

Mancher reiche Muselmann  
schafft sich deren viele an,  
liebt sie alle treue;  
wird von einer heut' beseelt,  
und am andern Morgen wählt  
er sich eine neue.

Lass, o Schicksal, sie mir nur!  
Sie ist mir von der Natur  
eine süsse Gabe.  
Feste, Gunst der grossen Herrn,  
Tanz und Spiel verlass' ich gern,  
wenn ich sie nur habe.

Wenn man schmähhch von ihr spricht,  
tu ich, als bemerkt' ich's nicht,  
ob ich's gleich begreife;  
mag sie auch verschmähet sein,  
sie bleibt dennoch immer mein: —  
meine Tabakspfeife!

Von einem Ungenannten  
(Ende des 18. Jahrh.).



## Ballettprobe.

**O** Wunder, zu sehen  
Terpsichores Feen,  
o Reizesfülle,  
in Schmetterlingshülle:  
Florröckchen und Rädchen,  
holdselige Mädchen,  
die Balletteusen,  
die graziösen,  
die „Rosen“ und „Ratten“,  
lauter Sterne, kein Schatten —  
in der Saalgarderobe,  
vor der Tanzhauptprobe,  
wie sie so ruhen,  
halb stehen, halb sitzen,  
die Füsschen in spitzen.  
schleifengeschmückten Atlasschuhen! —

Dies Gewirre von Beinen,  
 von schlanken, feinen,  
 o dieser Wettstreit blühender Glieder!  
 Die Blumenkörbchen, die knappen Mieder,  
 die Arme, die schimmernden,  
 die Blicke, die flimmernden,  
 die sinnverwirrenden —  
 die Stimmchen, die schwirrenden,  
 und die Schelmengedanken, die tausend,  
 hinter den firnweissen Stirnchen hausend,  
 die unheilsinnenden,  
 die netzespinnenden! —  
 Und die Liebesgötter, die Amoretten,  
 die winzig netten,  
 in den rosengeschmückten Locken sich schaukelnd,  
 die silbergrauschimmernden Mieder umgaukelnd,  
 in den Ohrmuscheln kauernd,  
 hinter den feinen Läppchen lauernd,  
 aus den Grübchen neckend,  
 in den Silberwölkchen des Flors sich versteckend,  
 in Spitzen und Fransen! — —  
 Ha, schon laden mit feinen Stimmchen die Geigen  
 zum Elfenreigen,  
 o — wenn sie erst tanzen!

Robert Oechsler.



## Was tat's!

**D**as erste Veilchen, das ich fand,  
 es stand bestäubt am Strassenrand.  
 Was tat's! — Ich hab' es abgepflückt,  
 wie hat sein Duften mich entzückt!

Das erste Mägdlein, das mir gut,  
 es trug nicht Schleier und nicht Hut.  
 Was tat's! — Sein Lieben war so heiss,  
 wie keiner mehr, von der ich weiss.

J. Leusser.





## SATIREN.

### Das verzweifelte Flaschenkind.

»Es krampft sich in Titanenweh das Herz,  
vom Daseinsekel angepackt, zusammen.«  
H. Conradi.

Da lieg' ich nun und schrei mich matt,  
keine Menschenseel' erwacht.  
Wie ist das Leben so schal und leer!  
Ich hab' es mir anders gedacht.

Man hat mich getauft, ich weiss nicht wie,  
man hat mich geimpft sogar,  
obgleich ich gegen das Taufen sowohl  
wie gegen das Impfen war.

Drei silberne Löffel, die sind mein,  
all' mein Vermögen bis jetzt.  
Wer weiss aber, wo die heut' schon sind —  
sie sind gewiss schon versetzt!

Nur Milch bekomm' ich, und nichts als Milch,  
ich mag sie schon gar nicht mehr.  
Keine Abwechslung im Ernährungsgang,  
niemals der kleinste Likör!

Nur Milch, nur Milch und nichts als Milch,  
niemals ein and'res Getränk!  
Und die Masern steh'n mir auch noch bevor,  
mich schaudert, wenn ich dran denk'!

Und dieselbe Umgebung, blöd' und stumpf,  
glotzt Tag für Tag mich an.  
Davon laufen möcht' ich! Wehe mir,  
dass ich noch nicht laufen kann!

Das Leben ist, ich merk' es schon,  
ein ewiges Eimerlei:  
Man wird nass und wird wieder trocken gelegt —  
O wäi' erst alles vorbei!

Johannes Trojan.



## Kritik der Weltschöpfung.

Wenn ich der liebe Herrgot war',  
dann möchte ich mich schämen  
und würde noch einmal die Welt  
zu schaffen mich bequemen.

Denn wahrlich, recht misslungen scheint  
sie mir in manchem Theil,  
was mich durchaus nicht wundernunt,  
denk' ich der grossen Eile,

In der Gott dies sein Erstlingswerk  
vollbracht in nur sechs Tagen,  
anstatt mit seiner Schöpfung sich  
noch manches Jahr zu plagen. —

Das Welterschaffen ist wohl schwer!  
Druin, wenn ich's recht betrachte,  
muss ich gesteh'n, dass einzelnes  
Gott nicht so übel machte.

Zu früh nur fand er alles gut  
mit selbstgefäll'ger Miene.  
Nicht leugnen lässt sich sein Talent,  
ihm fehlte bloss Routine.

Maximilian Bern.



## Die zensurierte Schöpfung.

(Nachdruck verboten.)

Die Erde war noch wüst und leer,  
formloser Abgrund, finst'res Klaffen;  
nur glühend schwebte drüber her  
des Schöpfers hoher Wunsch, zu schaffen.

Sein göttlicher Gedanke wob  
und spann mit nimmermüder Stärke;  
vor seinem ew'gen Geist erhob  
sich das gewaltigste der Werke.



Vollendet war der Schöpfungsplan  
und allem Sein die Form erkoren;  
ein Wort, so war das Werk getan,  
ein Wink, so war die Welt geboren.

Noch eine strenge Vorschrift nur  
war erst vom Schöpfer zu begleichen:  
die Pflicht gebot ihm, der Zensur  
den Plan der Schöpfung einzureichen.

Denn urgezeugt aus Dunst und Schäum  
und aus des Chaos Bodensatz  
sass in dem leeren Weltenraum  
der Zensor schon auf seinem Platze.

Von Wichtigtuerei geschwellt,  
die Miene stolz und überlegen,  
so nahm den fert'gen Plan der Welt  
er aus des Schöpfers Hand entgegen,

Und las und prüfte den Bericht  
mit bohrend gründlichem Versenken:  
der erste Tag — es werde Licht?  
Ei, ei, der Anfang weckt Bedenken.

Was amtlicher Ermunt'ung wert,  
gedeiht genau so gut auch nächtig;  
mich hat das Dunkel nie beschwert,  
das Licht jedoch scheint mir verdächtig.

Das Licht ist keck, das Licht ist scharf;  
dreist leuchtet es in alle Ecken;  
was sich nicht sehen lassen darf,  
wo sollte sich's vor ihm verstecken?

Das Licht, es würde, klar und hell,  
heilsame Nebel nicht gestatten;  
es ist von Haus aus ein Rebell,  
denn es bekämpft und jagt die Schiatten.

Das Licht, in bunten Farben flammt's,  
am liebsten aber wohl in roten!  
Ich sage drum kraft meines Amts:  
Das erste Tagwerk ist verboten. —

Der zweite Tag: Geschieden sei  
Himmel und Erde, Feucht' und Tröcken?

Mit abermaligem Ei, ei!  
der Zensor schüttelt seine Locken

Und spricht: Was wär' damit bezweckt?  
Den Himmel von der Erde trennen?  
Unmöglich kann für dies Projekt  
ich ein Bedürfnis anerkennen.

Aus welchen andern Grunde wacht  
denn die Zensur mit viel Beschwerde,  
worauf denn sonst ist sie bedacht,  
als dass der Himmel auf der Erde?

Verschmolzen Eid' und Firmament,  
dies wirkt erziehlich und gedeihlich;  
doch dass man sie gewaltsam trennt,  
ist anti-ordnungspolizeilich.

Der schlimmste Wirrwarr würd' erzeugt,  
wenn solche Neuerungen drohten;  
drum sei dem Umsturz vorgebeugt:  
Das zweite Tagwerk ist verboten.

Am dritten Tage Kraut und Gras?  
Und jedes trage seinen Samen?  
Ich zweifle, dass ich richtig las;  
denn mein Verständnis will erlahmen.

Wozu denn Gras? Wozu denn Kraut?  
Wozu denn Samen? muss ich fragen.  
Zum Geist, der sittlich uns erbaut,  
weiss Kraut und Gras nichts beizutragen.

Nein, derlei Zeug vermisst man gern;  
denn wüchse Kraut erst auf den Matten,  
dann wär' das Unkraut auch nicht fern,  
und Unkraut kann ich nicht gestatten.

Was? Bäume gar, behängt mit Frucht,  
mit süssen Aepfeln, Beeren, Schoten?  
Süss schmecken soll nur Sitt' und Zucht!  
Das dritte Tagwerk ist verboten.

Am vierten Tage — seh' ich recht?  
Ist's glaublich? Sonne, Mond, Gestirne?  
Von Fackeln gleich ein ganz' Geschlecht?  
Mir tobt ein Wirbel im Gehirne.

Nicht nur bei Tag, bei Nacht sogar  
soll eine Himmelsleuchte scheinen?  
Der Plan geht also klipp und klar  
drauf aus, das Dunkel zu verneinen.

Das alte Kunststück, o, man kennt's,  
in schöne Worte zu ver mummen  
gemeingefährliche Tendenz!  
Mich aber macht man nicht zum Dummen.

An solche List bin ich gewöhnt  
und habe jeden Kniff am Schnürchen:  
das Licht, das ich bereits verpönt,  
kommt wieder durch ein Hintertürchen.

Oder entstünd' etwa kein Licht,  
wenn Sonne, Mond und Sterne lohten?  
Die ganze Richtung passt mir nicht:  
Das vierte Tagwerk ist verboten.

Der Zensor prüft mit Wissbegier  
den Plan des fünften Tages jetzo.  
Wie, ruft er, allerlei Getier?  
Ein krabbelnd, wimmelnd Intermezzo?

Und des Getieres Daseinszweck,  
Wie soll ich den mir wohl erklären?  
Er ist, hier les' ich es voll Schreck,  
fruchtbar zu sein und sich zu mehren!

Nein, dreimal nein, das geht zu weit;  
ich bin nicht hart und nicht gehässig;  
jedoch Vermehrung, Fruchtbarkeit —  
das ist vollkommen unzulässig.

Wo bliebe die Dezenz dabei?  
Ein unverantwortlich' Verschulden  
wär's von der Sittenpolizei,  
dergleichen Unfug still zu dulden.

Wie rein und lauter wohnt Moral  
in allem Starren, allem Toten!  
Erst mit dem Tier käm' der Skandal:  
Das fünfte Tagwerk ist verboten.

Und nun der sechste Tag . . . Potz Blitz!  
Ein Schrei, der tiefsten Brust entrissen . . .

Der Zensor springt von seinem Sitz,  
als hätt' ihn ein Skorpion gebissen.

Er keucht, holt Atem nach und nach  
und ruft in ungestümem Tone:  
Der Mensch! Der Mensch, o Gram und Schmach,  
der Mensch als dieser Schöpfung Krone?!

Der Mensch, der — ach, es wird mir schwül,  
und Angstschweiss bricht mir aus den Poren —  
der Mensch, der alles Schamgefühl  
verletzend, nackt wird geboren;

Der Mensch, der, falls man Augen hat,  
das Schau'n erst anregt, dann verleidet,  
der auch mit einem Feigenblatt  
durchaus nicht einwandfrei bekleidet

Und frech mit seinem Leibe prahlt —  
kurzum, der Mensch ist unanständig!  
Er ist's, schon wenn er nur gemalt,  
und wieviel mehr, wenn er lebendig.

Der Mensch — kein Zweifel, dass er tief  
noch unter dem Geliere stünde:  
Was bei der Bestie naiv,  
beim Menschen wär's bewusste Sünde.

Kraut, Unkraut, Tier und Ungetier —  
von allen Wesen, hoch und niedrig,  
scheint wie der Mensch kein zweites mir  
so polizei- und ordnungswidrig.

Drum durch den Menschen, eh' er sich  
aufwerfen kann zum Weltdespoten,  
macht die Zensur 'nen dicken Strich:  
Das sechste Tagwerk ist verboten.

Der Schöpfer sagte kleinlaut nun:  
Ein Tag noch blieb mir zur Verwendung;  
an diesem dacht' ich auszuruh'n,  
mich weidend an des Werks Vollendung.

Der Zensor lächelt und versetzt  
huldvoll und väterlich gelinde:  
Es freut mich, dass zu guterletzt  
ich auch zu loben Anlass finde.

Wer gerne schafft, zerstört auch gern,  
unschädlich aber ist, wer rastet;  
ja, hier steckt ein gesunder Kern,  
und dieser bleib' unangetastet.

Wohl mir, wenn meinem Worte glaubt  
die neu' rungssüchtige Betörung,  
dass alles Schaffen überhaupt  
nichts andres ist als Ruhestörung.

Der letzte Teil des Planes mag  
sich unter meinem Schutz vollenden;  
gegen den siebten Schöpfungstag  
hat die Zensur nichts einzuwenden. —

Der Schöpfer kehrte heim bedrückt;  
doch wie wenn, spaltend jede Schranke,  
ein Wetterstrahl vom Himmel zückt,  
durchfuhr ihn plötzlich ein Gedanke.

Er sprach zu sich: Gross ist die Not,  
der Sieg winkt einzig dem Verweg'nen,  
und trotz' ich dem Zensurverbot,  
viel Schlimm' res kann mir nicht begegnen.

Trifft mich die Strafe noch so hart,  
dem Werk zuliebe muss ich's wagen. —  
Er rief: Es werde Licht! Da ward  
es Licht ringsum und festlich Tagen.

Zum höchsten Berg, zum tiefsten Tal,  
die Freudenbotschaft zu bekunden,  
schwang sich der Schöpfung Morgenstrahl:  
der Zensor aber war verschwunden.

Beim ersten Flammengruss des Lichts,  
der ihn beglänzte ruhig, heiter,  
war er zerstoben in das Nichts,  
und Gott schuf unbehehlt weiter.

Ludwig Fulda.



## Vorschlag.

**O** wie rinnt in meine Glieder  
eine stille Seligkeit,  
Sonntag, Sonntag, ist es wieder,  
abgelegt das Werktagskleid.

O, wie machst du jede Plage,  
alles wieder schön und gut,  
Nachgeschmack von jenem Tage,  
da der Herr der Welt geruht;

Rufst in unserer gescheiten,  
fleiss'gen Welt oft wunderbar  
mir zurück die seligen Zeiten,  
da es immer Sonntag war.

Für die nächste Schöpfungsfrage  
mach ich, Herr, den Vorschlag nun:  
Ruh'n mögst du sechs der Tage  
und am siebten gar nichts tun.

Eduard Paulus.



## Zibo und Asserato.

Motto: »Zibo und Asserato,  
zwei Missvergnügte«.  
»Fiesco« (Personenverzeichnis).

**E**s gibt zwei mürrische Gesellen,  
umwölkt von Missmut und Verdruss —  
die schlürfen Gift aus allen Quellen  
und Essig aus dem klarsten Fluss.  
Sie seh'n den Wurm in jeder Blume,  
Verrat in jedem Mädchenblick,  
nur Fälscherlist in jedem Ruhme,  
nur Selbstbetrug in jedem Glück!

Sie kennen nicht des Frohmuts Segen,  
nicht des Genügens mildes Licht.  
Ihr Wahlspruch heisst: „Ich bin dagegen!“  
ihr Wappenwort: „Nun g'rade nicht!“  
Und hätt' auch, weisheitsvoll wie Plato,  
ein Fürst den Bau des Staats gefügt —  
die Zibo und die Asserato,  
sie bleiben ewig missvergnügt.

Strahlt uns der Stolz im Auge wider,  
wenn uns des Ruhmes Frühglanz tagt,  
dann wird durch diese herben Brüder  
zersäuert alles und zernagt . . .  
Wenn noch so warm die Sonne schiene  
und noch so mild die Mailuft haucht,  
sie sitzen da mit einer Miene —  
als wär' sie in Alaun getaucht!

Umsonst versucht sie zu umschmeicheln  
 der Götter Schosskind, der Humor.  
 Die krausen Falten fortzustreicheln  
 vermag kein Weiser und kein Tor.  
 Die eh'rne Strenge eines Cato  
 bleibt eingekerb't in ihr Gesicht —  
 die Zibo und die Asserato,  
 sie leben, doch sie lachen nicht.

An ihren Häusern eilt vorüber  
 Der Genius der Zufriedenheit.  
 Die Scheelsucht macht ihr Auge trüber,  
 in ihren Herzen wühlt der Neid.  
 Das Fett der andern macht sich mager,  
 des Freunds Gesundheit macht sie krank;  
 das Glück des Nachbars ist ihr Plager,  
 sein Jubel ist ihr Grabgesang.

So unken sie auf ihrer Leier  
 die ewig gleiche Litanei.  
 Sie stöhnten gestern, stöhnen heuer  
 die alte Trauer-Melodei.  
 Bald geht es Largo, bald Staccato,  
 sie werkeln es von Haus zu Haus . . .  
 die Zibo und die Asserato,  
 sie sterben nie und nimmer aus.

Oscar Blumenthal.



## Der Mittelpunkt der Welt.

In Poppau steht ein alter Stein:  
 dort soll der Erde Mitte sein.  
 In Poppau hält man das für wahr,  
 und mir scheint es nicht sonderbar:  
 Ein jedes Nest, das kleinste, hält  
 sich für den Mittelpunkt der Welt.

Georg Bötticher.



## Schein und Wesen.

(Morgenlandisch.)

Der Lehrer sprach zum Schüler: „Sieh',  
 mein Sohn, den Schatten dort vom Zelt,  
 er gleicht dem Dasein dieser Welt,  
 ist ganz so wesenlos wie sie.

Beachte, wie ich meine Hand  
jetzt auf zum Licht der Sonne hebe  
und unter uns dem Wüstensand  
selbst mit den Fingern Schatten gebe:  
Er scheint dir greifbar und bezirklich,  
allein, du siehst, er ist nicht wirklich;  
denn alles Wirkliche besteht,  
derweil der Schatten schnell vergeht,  
zieh' ich die ausgestreckte Hand  
zurück ins hüllende Gewand.  
Und wie der Schatten wesenlos  
ist alles, Täuschung uns'rer Sinne,  
Vorstellung des Gehirnes bloss  
und nichts zu bleibendem Gewinne.  
Selbst jener Glutenborn am Himmel  
und nachts die leuchtenden Gestirne,  
das ganze atmende Gewimmel  
des Weltalls lebt bloss im Gehirne,  
im Schau'n des inneren Gesichts;  
wird dies vernichtet, so bleibt Nichts.“

So sprach und ging der Lehrer weiter  
mit seinem grübelnden Begleiter,  
der, durch die Lehren ganz verwirrt,  
vom rechten Weg sich bald verirrt  
im endlos dürrn Wüstenraum,  
wo keine Quelle und kein Baum  
im Sonnenbrande Kühlung bot.  
Da, fernher tauchte bräunlichrot  
ein Felsblock auf, der schmal und scharf  
gerade soviel Schatten warf,  
den Schüler vor der Glut zu schützen.  
Dem Lehrer konnt' er nichts mehr nützen,  
er kam zu spät, doch fleht er kläglich:  
„Mach' Platz, die Glut ist unerträglich!  
Ich kann nicht weiter vor Ermatten,  
sei menschlich, teil' mit mir den Schatten!“  
Darauf der Schüler: „Du verkehrst  
die eig'ne Lehre: — eben erst  
sprachst du, der Schatten sei nur scheinbar,  
nur eine Vorstellung, ein Nichts,  
ein Bild des inneren Gesichts;  
dein Wunsch ist nicht damit vereinbar;  
dir sitzt der Schatten im Gehirne,  
mir kühlt er meine glüh'nde Stirne,  
ich find' ihn wesentlich und wirklich,  
sehr fühlbar und genau bezirklich,



fur mich ist er ein wahrer Schatz.  
Doch räum' ich dir sogleich den Platz,  
wenn du gestehst, dass du geirrt  
und deine Lehre nur verwirrt.“

„Nein“ — rief mit zornigem Gesicht  
der Lehrer — „nein, das tu' ich nicht!  
Was meine höh're Einsicht fand,  
weicht nicht dem platten Volksverstand.“

Der Schüler sprach: „Ich warne dich,  
leicht wirst du deines Irrwahns Beute —!“

Der Lehrer starb am Sonnenstich,  
der munt're Schüler lebt noch heute.

Friedr. Bodenstedt.



### Schulmanns Schauer.

**N**eulich in warmem Gespräch mit einem gediegenen  
Schulmann  
brach in Klagen ich aus über die traurige Zeit.  
Hetze nach Geld und Genuss und Betrug und Wucher und  
Fälschung  
sind ja, rief ich, fürwahr unter dem Monde nicht neu;  
dies aber, dies ist neu, dass, wenn man von Ehre und  
Pflicht noch.  
von Gewissen noch spricht, höhnisches Grinsen erfolgt.  
Dass man die Waren fälscht, ist nicht das Aergste, die  
Wahrheit  
wird entmischt und gefälscht von dem sophistischen Gift;  
unter uns wanket der Grund, es wanken die ew'gen Gesetze,  
die mit des Pfeilers Kraft tragen die sittliche Welt.  
Und der Bied're versetzt: Bestätigen kann ich es leider,  
wie man in jetziger Zeit ewige Regel vergisst:  
Schaudeind fand ich, und gar bei einem der besseren  
Schüler,  
gestern im Hebdomadar ut mit dem Indikativ.



### Nur einen Mund.

**G**ott gab uns nur einen Mund,  
weil zwei Mäuler ungesund.  
Mit dem einen Munde schon  
schwätzt zuviel der Erdensohn.

Hat er jetzt ein Maul voll Broi,  
muss er schweigen unterdessen;  
hätte er der Mäuler zwei,  
löge er sogar beim Fressen.

Heinrich Heine.



## Unsterblichkeit.

Die grösste Unbescheidenheit  
ist der Anspruch auf Unsterblichkeit,  
die Zumutung an die Natur,  
diese dürftige Menschenkreatur  
selbst in den misslungensten Exemplaren  
für ewige Zeiten aufzubewahren.

Heinrich Leuthold.



## Auferstehung.

Im freundlichen Heiligen-Geist-Spital,  
da lagen im reinlichen Totensaal  
zwei Männer von Nummer Zehn und Sieben;  
die waren unter dem Messer geblieben,  
das ihnen das Gedärme zerstückt.  
Die Operation war gut geglückt;  
ein schwieriger Eingriff ohnegleichen,  
wie's der Professor selbst gewusst.  
Dann kam das Fieber, der Blutverlust —  
na, und jetzt waren's Leichen.

Der von Nummer Zehn war ein alter Baron;  
trug noch um die bläulichen Lippen den Hohn,  
mit dem er der Welt von oben herab  
im Leben die Meinung zu wissen gab.  
Die Nasenflügel blähten sich hohl,  
als röch' er im Tod noch das viele Karbol  
und misse peinlich in dieser Luft  
ein Spürchen französischen Fliederduft,  
mit dem, eh' er sich ins Himmelbett legte,  
sein Konrad zu parfümieren pflegte.  
Sein Bart war nicht mehr recht frisch in der Farbe;  
quer über dem Auge die Säbelnarbe,  
die, vom Rotspon begossen, so dunkel geblüht,  
war eingesunken und abgeglüht.  
Und an den Schläfen die Silberfädchen,  
an denen die lustigen, kleinen Mädchen  
ihn nach dem Souperchen so gerne gezupft,  
die waren vom kalten Schweiss betupft.

In sonsten lag ein seltsamer Frieden  
auf weisser Stirn. So schien er fast  
in einer Gesellschaft, die sonst er gemieden,  
ein stiller, doch ein zufriedener Gast.  
Nur an des Nachthemds gesticktem Kragen,  
wie's ziemt einem Enkel aus stolzem Stamm  
ruhmvoller Helden aus Kreuzzugstagen:  
die Krone über dem Monogramm!

Auf dem Nachbarbett ein Diätar,  
dem sauber das Kinn gebunden war.  
Die Hände ums Kruzifix gediebt,  
im Hemdlein, grob und oft genäht,  
die Beine unter dem Tuch, dem glatten,  
mager und schwunglos wie Eichenlatten.  
Die Wangen gefallen, die Augen hohl,  
so lag er da. Dem Aermsten war wohl.  
Er hatt' im Ringen nach Brot und Segen  
sein Lebtag nicht so ruhig gelegen  
und schien nach hartem und herbem Tun  
gewillt, sich in Ewigkeit auszuruhen.  
Und dass im dämmernden jungen Tag  
im Nebenbett ein Reichsfreiherr lag,  
das war ihm wirklich zum erstenmal  
total egal.

Die Uhr schlug acht. Auf den Korridoren  
begannen die Studios schon zu rumoren;  
mit dem alten Diener der Anatomie  
spassten die künftigen Medici.  
Noch fröhlich von gestrigen Gelagen  
taten sie höchst verfängliche Fragen,  
kamen dann mit dem Alten herein  
und besahen gemütlich das stille Gebein;  
taten prüfend die Laken verschieben —  
einer war mager, und einer war fett;  
lagen so friedlich Bett an Bett  
„Nummer Zehn“ und „Nummer Sieben“ . . .

Es kam der Professor: „Meine Herr'n,  
die Operation ist trefflich geglückt,  
auch war ich vom Heilverlaufe entzückt.  
Sind beide gestorben. Da wüsste man gern,  
was in diesem Körper die Kräfte gemindert  
und die vorschriftsmässige Heilung verhindert.“  
So sprach der Treffliche ohnegleichen  
und liess sich die zierlichen Messer reichen,  
mit denen in ihrer sterblichen Blösse

die geistverlassenen Eidenklosse,  
 bevor sie wieder fahren zur Eiden,  
 noch wissenschaftlich durchstöbert werden;  
 auf dass man kann zu der Menschheit Segen  
 mit neuen lateinischen Namen belegen,  
 was noch zum Trotz aller Menschenlist  
 seltsamerweise unheilbar ist.  
 Das Tote wird das Lebende lehren,  
 Kadaver-Weisheit, nicht zu umgehn —  
 so schnitten und spalteten Messer und Scheren  
 „Nummer Sieben“ und „Nummer Zehn“.

Und als geöffnet der Diätar,  
 erwies sich's, dass Krankheitsart und Gefahr  
 zwar von der Wissenschaft nicht gebannt,  
 doch vom Professor mit Scharfsinn erkannt.  
 „Der Schüttelfrost und die nächtlichen Schweisse,  
 so wahr ich ein Professor heisse,  
 Erscheinung des Recurrensspirills,  
 und dann die bedeutende Schwellung der Milz —  
 Ein Stumper, wer diese Zeichen erkennt:  
 Am Hungertyphus starb der Patient!“  
 Mit diesen Worten bog sich zur Seite  
 der Professor und legte die Eingeweide  
 des sanft entschlafenen Diätars  
 (ein schrumpelig ärmliches Päckchen war's)  
 in eine Schüssel mit sorglosen Händen,  
 um dann sich zum Baron zu wenden.

Beim Schneiden hat er durch die Zähne gepfiffen:  
 „Die edlen Organe sind angegriffen.  
 Der Rotspon, der Sekt in offener Schale,  
 die Café-Chantants und die Balllokale,  
 die Weiber raffiniertester Sorten,  
 die Trüffelpasteten und schweren Importen,  
 das Nachedurchwachen, das Zechen und Lieben,  
 hat diesen Körper allmählich zerrichen,  
 bis sehr begreiflicherweise zuletzt  
 das Herz seine Tätigkeit ausgesetzt.“  
 Mit diesen Worten bog sich zur Seite  
 der Professor und legte die Eingeweide  
 des Reichsfreiherrn — ein Zufall war's —  
 zu dem Leibesinhalt des Diätars:  
 So lag das Herz, das in Lust geglüht,  
 von Sekt und prickelnden Weibern entfacht,  
 dicht bei dem andern, das kummerermüd'  
 vom Hungertyphus zum Stillstand gebracht . . .

Und als dann kam der Totenschrein,  
da packten die Diener die beiden ein  
und gaben jedem unter dem Schnitt  
ein Päcklein Eingeweide mit,  
ohne zu prüfen erst hin und her,  
welches das Herz eines jeden wär';  
wenn nur ein jeder wieder gefüllt war  
und in die üblichen Tücher gehüllt war,  
und der Pfarrer sein Wörtlein sprach —  
Keiner schaut ja im Brustkorb nach!

— — — — —

Der Baron fuhr Schnellpost zur Holle,  
weil er als leidiger Junggeselle  
oft in schlechten Häusern gewohnt  
und nur selten die Tugend geschont.  
Dahingegen der Diätar  
wandelt' auf Wegen sternenklar,  
mit der Engel Empfehlung versehen,  
über die himmlischen Wolkenhöhen.  
Petrus grüsst mit dem Heil'genschein,  
trat zur Seite und liess ihn herein.

Seltsam, der Kommling (es hiess, er sei schüchtern,  
äusserst moralisch und immer nüchtern!)  
wollt' Sankt Peter zu seinem Entsetzen  
irdische Mikoschwitze versetzen,  
schuf unter den Engeln ein grosses Gequieks  
und macht der heil'gen Cäcilie „Kieks“.  
Und als er die heil'ge Veronica  
in frommer Erbauung wandeln sah,  
hat er ihr — ob Ihr das glauben mögt —  
keck seinen Arm um die Taille gelegt  
und geflüstert: „Was soll nu das Zim pern und Zieren,  
kleine Krabbe, komm', gehn wir soupieren!“

Petrus, als er den Schaden gewahrt,  
rauft sich wütend den silbernen Bart:  
„Nein, wie soll ich des Schlüsselamts walten  
und hier oben die Ordnung halten,  
wenn da unter den Wolken die  
in der Berliner Anatomie  
Biedermännern, die aufersteh'n,  
durch Nachlässigkeit und übles Verseh'n,  
durch Schleuderarbeit und Uebereilen  
das falsche Herz in den Brustkorb keilen!“

Das hörte der Teufel und seufzte und sprach:

„Ach ja, Sankt Peter, das fuhl' ich dir nach.  
 Bei mir zum Exempel ist jetzt ein Baron,  
 der verdirbt in der Hölle den ganzen Ton.  
 Ich hatt' mich gefreut auf den lecker'n Braten;  
 jetzt sitzt er da und gibt uns zu raten  
 Knackmandeln für Kinder und Rösselsprünge  
 und andere ähnlich erbauliche Dinge  
 und erzählt Geschichten für gross und klein  
 aus dem Evangelischen Jünglingsverein.“

Rudolf Presber.



### Spiritismus.

**M**it verstorbenen Grossen, den besten wohl dieser Erde.  
 kann ich verkehren, so sprach prahlend ein Spiritist;  
 ohne Mystik vermag das Gleiche ich, meinte der Weise,  
 gestern erst nahm ich mir vor von Goethe ein treffliches  
 Buch.

H. Kuno.



### Der Hase und die Katze.

**E**ine Katze und ein älterer Hase  
 wanderten einst die gleiche Strasse.  
 Bald schlossen Freundschaft im grünen Revier  
 der Hase und das Katzentier,  
 und es beschlossen die wackeren beiden,  
 vereint zu tragen der Wanderschaft Leiden.

So sind sie denn an ein Wirtshaus geraten,  
 dran hing ein Schild: „Frischer Hasenbraten!“  
 Kaum hatten die beiden dieses gelesen,  
 hui, ist da der Hase am' Laufen gewesen!  
 Zehn Spannen nahm er mit jedem Satze!  
 — — — — Aber erst die Katze!

Gustav Hochstetter.



### Er sagte jüngst.

**E**r sagte jüngst, ich wäre nur  
 ein ganz unwissend Kind,  
 das nie gefragt, was die Natur  
 und Gott in Wahrheit sind.

Er sprach so schön, so bildervoll  
 und gab mir auch ein Buch,  
 in dem ich fleissig lesen soll,  
 sei's auch nur zum Versuch.

Ich las und las; mir ward davon  
ganz wunderlich zuletzt:  
der liebe Herrgott wurde schon  
im Eingang abgesetzt:

„Es ist kein Gott, der denkt, der wie  
ein Künstler wirkt und schafft.  
Was Gott ich nenne, ist nur die  
im Stoff latente Kraft.“

Als ich im Walde diese Stell'  
mit lauter Stimme las,  
sprang von den Buchenwipfeln schnell  
der Sonnenschein ins Gras.

Er lacht, als er aufs nasse Moos  
mit Silberzehen tritt —  
und alle Blätter brechen los  
und lachen herzlich mit.

Ich schlug, beschämt ob diesem Spott,  
das Buch unwillig zu —  
und seitdem hat der liebe Gott  
von meiner Seite Ruh'.

II. v. Gilm.



## Das Fest im Kuhstall.

(1823.)

**S**ieht mir doch die blanken Rinder,  
wie sie steh'n in vollem Glanz!  
reich geschmückt wie Christtags-Kinder;  
Kopf und Nacken ziert der Kranz.

Herren gehn herum und Frauen,  
fein von Sitten und Gewand;  
und um Ohr und Hörner krauen  
sie mit schmeichelnd weicher Hand.

Sonst von Rohen nur misshandelt  
und geplagt von Magd und Knecht:  
Hat die Welt sich so verwandelt?  
Ward der Mensch mit eins gerecht? —

Armes Volk! Du hebst den Nacken,  
und es wächst dir neu der Mut?  
Morgen wird man neu dich placken,  
heut' ist man zum Scherz dir gut.

Wenn nicht eig'ne Lust sie triebe,  
deine lockte sie wohl nie;  
armes Volk! Nicht deine Liebe,  
deine Milch verlangen sie.

Franz Grillparzer.



### Zum Vogelschutz.

**L**asst die kleinen Vögel singen  
und sich froh zum Himmel schwingen,  
lasst sie Nester bau'n und brüten,  
doch vertreibt sie von den Hüten!

Schwer bestraft den Vogelfanger,  
der uns raubt die kleinen Sänge;  
wer mit Ruten sie und Netzen  
fängt, verfall' den Gesetzen.

Wer den Sängern schafft Bedrängnis,  
fort mit ihm in das Gefängnis!  
Alles andre wird nichts nützen —  
strenger Richter, lass' ihn sitzen!

Doch was soll man denen sagen,  
die auf Hüten Vögel tragen,  
die, zulieb' der argen Mode,  
schuldig sind an ihrem Tode?

Was soll mit der Maid geschehen,  
die mit Vogelhut wir sehen,  
die, um töricht sich zu schmücken,  
uns zerstört das Lenz-Entzücken?!

Gegen die verkehrte Sitte  
hilft nicht Mahnung oder Bitte,  
alles andre kann nichts nützen —  
Deutscher Jüngling, lass' sie sitzen!

Johannes Trojan.



### Trostloses Korybantentum.

**T**rostloses Korybantentum  
im Rauchgequäl der Schenken!  
In lähmendem Delirium  
schwemmt ihr hinab das Denken.

Ein ödes Schwelgen, ohne Kraft  
zum Schlechten wie zum Guten.



Die gottgebor'ne Leidenschaft  
ersäuft in braunen Fluten.

Am Stelzfuss euer Laster stapft,  
auf Krücken eure Tugend  
und Fusel ist's, was ihr verzapft  
als Feuerwein der Jugend.

Arthur von Wallpach.



## Der Spaziergang.

(Aus »Jugenderinnerungen eines alten Arztes«.  
Verlag von Ad. Bonz & Comp.)

**G**ing ein Wiener Mediziner  
mit dem Freunde durch die Flur;  
rief der Freund: „Wie hell und heiter  
lacht der himmlische Azur!“

Sprach der Wiener Mediziner:  
„Einen Himmel gibt es nicht,  
nur vom irdischen Planeten  
reflektiertes blaues Licht.“

Durch die Felder, durch die Auen  
schweiften sie zum grünen Wald;  
rief der Freund: „Wie voll und prächtig  
der Gesang der Amsel schallt!“

Sprach der Wiener Mediziner:  
„Lieblich hört das Lied sich an,  
doch den Amseln ward verliehen  
ein zu lautes Stimmorgan.“

Aus dem dunklen Buchenwalde  
zogen sie zum lichten Hain;  
rief der Freund: „Wie lieblich duften  
hier die Veilchen an dem Rain!“

Sprach der Wiener Mediziner:  
„Die Familie Viola  
dient uns vielfach zum Vomieren,  
sonderlich die Ipeka.“

Von des Berges stolzem Gipfel  
schaute tief sie in den Grund;  
rief der Freund: „Dort wohnt mein Liebchen,  
kugelrund und kerngesund!“

Sprach der Wiener Mediziner:  
„Traue du dem Liebchen nie!  
Ist sie erst dein Weib geworden,  
quält sie dich mit Hysterie.“

In des Waldes kühler Schenke  
suchten Labe sie beim Wein;  
rief der Freund: „Ein edles Feuer  
strömt in meine Adern ein!“

Sprach der Wiener Mediziner:  
„Ei, ich glaube, du bist toll,  
dieser Wein ist ganz gemeiner  
fuselreicher Alkohol!“

Rief der Freund: „Wie wird mir plötzlich?  
Dreht die Welt im Ring sich um?  
Bohren Messer mir im Schädel?  
Droht mir das Delirium?“

Sprach der Wiener Mediziner:  
„Bist ein wunderschöner Fall,  
hast Entzündung des Gehirnes  
und gehörst ins Hospital!“

Rief der Freund: „Wie herrlich kühlt  
mir das Eis den heissen Kopf!“ —  
Doch nach vierundzwanzig Stunden  
war er weg, der arme Tropf.

Sprach der Wiener Mediziner:  
„Holt die Säge, stark und gross,  
dass ich ihm den Schädel öffne,  
ob ich traf die Diagnos‘.“

Adolf Kussmaul.



### Aschermittwoch.

**S**treu' Asche auf dein Haupt, du blonde Schöne!  
Noch hebt, erregt vom letzten wilden Tanze,  
dein Busen sich, noch strahlt im feuchten Glanze  
bacchant'scher Lust dein Blick; auf deinem Munde  
brennen die Küsse noch der tollen Stunde.  
Da mischt sich in der Geigen stürmisch' Locken  
schon dumpf der Klang der frommen Kirchenglocken,  
und jäh verstummen die Sirenentöne —  
Streu' Asche auf dein Haupt, du blonde Schöne!

Die Welt ist falsch. Du kannst ja noch nicht fassen,  
dass jene, die dort sitzsaft durch die Strassen  
zur Kirche gehn, vor wenigen Minuten  
im wilden Taumel dir am Herzen ruhten.  
Nun beten sie, dass, wenn die guten Sitten,  
das Seelenheil durch sünd'ge Lust gelitten,  
der Himmel doch das sünd'ge Fleisch verschöne —  
Streu' Asche auf dein Haupt, du blonde Schöne!

Die Welt ist feig', denn sie wird alt und prüde,  
weil Jugendkraft und Jugendlust verglühte;  
nicht mehr, wie einst zu Aphrodites Tagen,  
kann sie die Schönheit unverhüllt ertragen;  
was einst Begeist'ung schuf, weckt heute Grauen,  
verstohlen nur darf Schönheit uns erbauen.  
Die Lüge herrscht und will, dass man sie kröne —  
Streu' Asche auf dein Haupt, du blonde Schöne!

Die Welt ist schlecht. Sieh', wie im finster'n Schweigen  
die Frommen, die Gerechten auf dich zeigen.  
Sie fluchen dir, du üpp'ges Kind der Sünde;  
die Flitter weg! ein Trauerkleid geschwinde!  
In strenge Falten leg' die heitern Züge,  
und kannst du beten nicht, nun denn, so lüge  
und heuchle Reu', dass keiner dich verhöhne —  
Streu' Asche auf dein Haupt, du blonde Schöne!

Georg Schaumburg.



## Höchste Autorität.

Das Lieschen, uns'res Nachbars Kind,  
ist klug, wie selten Kinder sind;  
doch Sonntagsruh' und Polizei,  
die waren ihr noch einerlei,  
bis jüngst ereilt den Vater hat  
ein recht gestrenges Strafmandat,  
weil er verkauft' so mancherlei  
am Sonntag, als zehn Uhr — vorbei. —  
Nachdenklich steht zur Kirchenzeit  
sie hinter den Gardinen heut',  
die alle Waren streng verhüllt,  
auf dass die Sonntagsruh' erfüllt.  
Sie starrt auf einen grünen Baum,  
und ganz begeistert, wie im Traum,  
fragt sie: „Sagt, wer lässt wachsen nur  
die Bäume draussen auf der Flur?“  
„Der liebe Gott! mein liebes Kind!“

Doch Lieschen, ängstlich und geschwind,  
fragt weiter: „Ist's beim Herrgott Brauch,  
dass er's lässt wachsen Sonntags auch?“  
„Gewiss, mein Kind! Ganz ohne Frage,  
er lässt es wachsen alle Tage!“  
Doch Lieschen lacht: „Wer Euch das glaubt!  
Hat das der Schutzmänn denn erlaubt?“

L. Marco.



## Skat.

Und als an das blaue Meer ich trat,  
da standen drei Männer drinnen,  
die spielten während des Badens Skat,  
und einer schien zu gewinnen.  
Der Skat dabei auf dem Wasser schwamm,  
mich aber dünkte das wundersam.

Und als ich kam in die Baumannshöhl',  
da fand ich wider Erwarten  
drei Männer unten, bei meiner Seel',  
dasitzend über den Karten.  
Die reizten einander beim Grubenlicht --  
ich ging davon, mir gefiel das nicht.

Und als ich kam auf des Faulhorns Höh',  
wohl über Klippen und Grate,  
da fand ich drei Männer im ewigen Schnee,  
die sassen schon lange beim Skate.  
Der eine gab schon zum hundertsten Mal --  
da floh ich schaudernd hinab ins Tal.

Es sitzen da im geheimen Rat  
drei strenge Richter der Toten.  
Sie sollen's sein, doch sie spielen Skat,  
obgleich es Pluto verboten.  
O sagt, wohin kann der Mensch! noch gehn,  
um nicht drei Männer beim Skat zu seh'n?

Johannes Trojan.



## Jeu.

(Aus »Durchs Monocle«, Virgil-Verlag.)

Vier Kavaliers vom blauesten Geblüt,  
vom ältesten, vornehmsten Adel,  
den Schnurrbart gepflegt und die Nägel poliert,  
den Anzug schick, ohne Tadel,

Die setzen sich nieder zum kleinen Jeu,  
nicht etwa, um Geld zu gewinnen,  
so sagen sie zwar, man weiss ja doch nicht,  
was man mit der Zeit soll beginnen.

„Wie hoch geht das Spiel“, sagt Egon, der Graf,  
sieht fragend sich um dann im Kreise,  
„ich muss es gesteh'n, ich habe kein Geld,  
ich fürchte, dass bald ich entgleise.“

„Nicht lange gefackelt“, sagt schnell Herr von X,  
„und vorwärts jetzt, an die Gewehre,  
dann spielen wir heute mal nicht um Geld,  
dann spiel'n wir mal bloss um die Ehre.“

„Das wird nicht gefährlich“, lacht Freiherr von Z.,  
ein anderer von diesen vieren,  
„denn wird heute nur um die Ehre gespielt,  
da kann man so viel nicht verlieren.“

Felix Josky



## Gigerl.

Gigerl lebt im Modejoch . . .  
Denken ist ihm widrig.  
Seine Kragen sind sehr hoch,  
seine Stirn sehr niedrig.

Gigerl folgt der neu'sten Art  
willenlos und eitel,  
von dem hochgekrümmten Bart  
bis zum dünnen Scheitel.

Aber dennoch, glaubt es mir,  
lebt er stolz und prächtig.  
Gigerl ist weit mehr als ihr!  
Gigerl ist allmächtig.

Gigerl ist der stärkste Mann,  
auf dem Erdenrunde,  
denn er gibt die Tonart an  
im Konzert der Stunde.

Gigerl achtet keines Spotts,  
wenn er auch gerecht ist —  
weil er seines Modegotts  
überzeugter Knecht ist.

Gigerl pflückt ein Lorbeerblatt,  
wenn's die andern heischen.  
Gigerl kreischt ein Pereat,  
wenn die andern kreischen.

Jungem Ruhme, neuer Kunst  
huldigt er parteilos;  
doch verblich die Modgunst,  
dann wird Gigerl treulos.

Gigerl widmet dir Applaus,  
wenn dein Name neu ist.  
Gigerl pfeift dich lieblos aus,  
wenn dein Tag vorbei ist.

Gigerl geht landaus, landein  
mit dem Schritt der Mehrheit  
und empfindet nicht die Pein  
seiner innern Leerheit.

Gigerl pflanzt sich fruchtbar fort.  
Gigerls Art ist erblich,  
Gigerl lebt an jedem Ort,  
Gigerl ist unsterblich.

Denn es trotz der Endlichkeit  
diese zäh'ste Rasse:  
Gigerl ist der Geist der Zeit,  
Gigerl ist die Masse.

Oscar Blumenthal.



## Das Muster-Exemplar.

Mein alter Freund, der Rechnungsrat,  
ist doch der echte Bureaukrat!  
Er brachte glücklich es so weit,  
dass er schon seit geraumer Zeit  
auch mit sich selber — wie man hört —  
nur „auf dem Dienstweg“ noch verkehrt;  
und ist die Köchin mal gehässig,  
die Scheuerfrau nicht zuverlässig,  
das Kindermädchen liebestoll,  
vernimmt er sie zu Protokoll.  
Sobald ein Rock ist auszuklopfen,  
ein Loch im Strumpfe ist zu stopfen,  
verfügt er's schriftlich jedesmal  
und bucht dies Schriftstück im „Journal“.

Die Gattin selbst, die treue, brave,  
 belegte er mit Ordnungsstrafe;  
 Anträge, Bitten und dergleichen  
 hat sie stets schriftlich einzureichen,  
 und oft passiert es ihr hienieden,  
 dass sie abschlägig wird beschieden. —  
 Wird einst der Rat gestorben sein,  
 dann richtet er sich noch so ein,  
 dass man ihn ja zu Grabe trage  
 an einem Sonntag-Nachmittage,  
 damit die dienstfreien Kollegen  
 kein Stündchen schwänzen seinetwegen.

Heinrich Schäffer.



## Ehrenzeichen.

(Aus »Gedichte«. Verlag Alb. Langen.)

**H**ab' ich's gehört, hab' ich's gelesen . . . ? . . .  
 Es ist einmal ein Mann gewesen,  
 dem Ehre ganz die Brust gefüllt:  
 von Männlichkeit ein rechtes Bild;  
 jedoch, auch ihm, wie jedem Mann,  
 hing eine kleine Schwäche an:  
 die Eitelkeit! Um zu erreichen  
 für seine Brust ein Ehrenzeichen,  
 verbeugte er sich untertänig  
 und sank in seinem Wert ein wenig;  
 damit es bald ein zweites gab,  
 wich er auch von der Wahrheit ab;  
 der Sammelteufel packte ihn —,  
 und jedes Mittelchen erschien  
 ihm recht, um seine Brust zu schmücken.  
 Er kam auf kleine, böse Tücken,  
 um dem und jenem abzujagen  
 ein Band, das selbst er wollte tragen.  
 Als auf der Brust kein Plätzchen leer,  
 war drunter nichts von Ehre mehr.

Alois Wohlmuth.



## Modern.

**M**ein Sohn, nimm ernst des Lebens Ziel;  
 vor allem meid' das Kartenspiel,  
 ich sah schon manchen, sonst nicht Schlechten,  
 hohlwangig von durchwachten Nächten:  
 Ein ausgebrannter Krater.  
 Glaub's deinem Vater!

Dann, Kind, lass auch die Liebelein  
und trinke nie zu viel vom Wein;  
flieh' vor den Offenbachliden,  
die nur der reinen Seele schaden.“  
So spricht, gleich einem Pater,  
der würd'ge Vater!

Da sitzt zu Hause so allein  
die Frau Mama beim Lampenschein.  
„Wie lang' müht sich der Gute heute!“  
Aus „Orpheus“ strömen schon die Leute.  
Wer kommt aus dem Theater?  
Es ist der Vater!

Und wieder mal harrt mit dem Tee  
die gute Frau, das Herz voll Weh.  
Sie hofft auf ihn bei jedem Tritte,  
da endlich naht's mit schwerem Schritte  
Wer kommt mit einem Kater?  
Es ist der Vater!

Seht nur! Im stillverschwiegenen Saal  
gibt's heut ein feines Mittagsmahl,  
Drauf „meine Tante, deine Tante!“  
Wer halt nicht gerne ihre Kante!  
Der eifrigste Konfrater,  
es ist der Vater!

In stiller Gasse wohnt 'ne Maid,  
mit Putz vertreibt sie sich die Zeit,  
doch abends zu recht später Stunde,  
da kommt zu ihr der beste Kunde -  
vielleicht auch ihr Berater --,  
es ist der Vater!

Bald merkt's der Sohn und denkt bei sich:  
Tut das der Vater, kann's auch ich.  
So geht er hin und tut desgleichen;  
die Welt weiss bald von seinen Streichen.  
Voll Kummer ist Frau Mater,  
erstaunt der Vater!

Ernst Wilh. Daudert.



## Hinter den Kulissen.

**D**er Saal erstrahlt im Lichterglanz,  
die Herrschaft hat jour fix mit Tanz.



Zum Schlüsselloch schleicht's Zöfchen sacht  
 und lauscht hinein in all die Pracht.  
 Sie seufzt; ihr Herze wird so schwer:  
 „Wenn ich doch auch ein Fräulein wär!  
 Wie sie sich fein und zierlich dreh'n,  
 wie ihre lichten Kleider weh'n!  
 So fein-gemessen lächeln sie,  
 so kühl und vornehm fächeln sie!“ —  
 Sie meint, sie spürt die Kühle noch,  
 die zu ihr strömt durchs Schlüsselloch.  
 Da schallen Schitte hinter ihr —  
 das ist ihr Schatz, der Grenadier!  
 Der nimmt sie um die Mitte rund  
 und küsst sie mitten auf den Mund. —  
 Da geht's ihr glühend durch den Sinn:  
 „Gottlob, das ich kein Fräulein bin!“ —

Otto Kindt.



### Meiers geben einen Schmaus.

(Aus »Spuren im Sande«, J. G. Cottasche Buchh. Nachf.)

**M**eiers geben einen Schmaus,  
 Meiers lassen sich nicht lumpen —  
 Schulzes in demselben Haus  
 werden wohl ihr Silber pumpen.  
 Auf getrieb—nem Schüsselrand  
 eingraviert mit spitzer Nadel  
 gar ein Wappenspruch und -band  
 (denn Frau Schulze war von Adell).

Doch mit Schüsseln ist's getan  
 lang nicht, soll das Fest gedeihen,  
 drum: man wird das Porzellan  
 sich von Tante Ida leihen;  
 und der gute Onkel Franz  
 (der ist ein verwöhnter Esser!)  
 spendet gern, zum höhern Glanz,  
 seine goldgestielten Messer.

Setzen will ein Gast sich auch,  
 dass er kauend sich erfrische.  
 May & Sohn nach altem Brauch  
 leiht die Stühle und die Tische.  
 Gläser — wo gibt's Gläser her?  
 Dafür hat man Leihgeschäfte.  
 Eins bedrückt die Meiers sehr:  
 Wie steht's um die Küchenkräfte?

Das Diner wird in der Stadt  
zwar bereitet vom Traiteure;  
wenn man keine Köchin hat,  
gibt es dennoch leicht Malheure.  
Lehmanns, ziemlich nah versippt,  
dienstbereit in allen Stücken,  
werden, wenn man bloss mal tippt,  
freudig ihre Köchin schicken.

Wer mit der Familie fühlt,  
lässt sich gern zum Fest benutzen:  
Onkel Konrads Lieschen spült,  
Trinchen wird die Messer putzen.  
Vetter Botho (Leutenant)  
hat schon mittags gegen viere  
seinen Burschen Fritz gesandt,  
dass der Esel mit serviere.

Gäste sieht man gern beim Mahl,  
die was sind (sonst wird gestichelt!),  
Hugo kennt 'nen General,  
der a. D. ist und gern pichelt.  
'ne Baronin (etwas frei)  
lechzt nach Anschluss in Familien,  
Onkel Peter schleppt herbei  
einen Konsul aus Brasilien.

Auch ein Dichter kommt zum Fest  
für die Mädels zum Bestaunen,  
der die Hausfrau leben lässt  
(rhythmisch) hinter den Kapaunen,  
und ein Gärtner schmückt das Haus  
fast zum Paradies auf Erden . . .  
Meiers geben einen Schmaus —  
Himmel, muss das herrlich werden!

Rudolf Presber.



## Das Philisterparadies.

Heil im Philisterparadies  
gibt's g'rade Wege mit gelbem Kies,  
Unkraut wird nicht darin gelitten,  
die Hecken sind alle fein beschnitten,  
die Bäume gleichen an Wuchs Grenadieren,  
damit man möge darunter spazieren  
im Gefühle persönlicher Sicherheit  
zu jeder anständigen Tageszeit.

Am Eingang grusst, statt Versgeschwafel,  
 eine bildsaubere Warnungstafel,  
 worauf Verordnungen und Strafen  
 zu lesen in deutlichen Paragraphen:  
 Du sollst deinen Mops an der Leine führen,  
 du sollst nicht etwa Lust verspüren,  
 dich irgendwo ins Gras zu legen  
 oder im Tanzschritt dich zu bewegen.  
 Du sollst auch nur mit gestärktem Kragen  
 dich unter honnette Leute wagen —  
 Macht nichts, wenn der den Hals dir ritzt,  
 wenn nur der Schlips hübsch g'rade sitzt.  
 Verboten ist überhaupt und allen,  
 im Paradiese aufzufallen.  
 Zivil- und Weibspersonen zumal —  
 richten sich nach dem Modejournal,  
 doch zeigt sich echte Gesinnung nur  
 in Uniform und in Montur.  
 Kinder, ferner, sind nur erlaubt,  
 soweit das legitime Familienhaupt  
 sich allseitig verbürgt für seine Sprossen.  
 (Natürliche Kinder sind ausgeschlossen.)  
 Weiters obliegt es dem Herrn Gendarm,  
 von Liebespaaren, die Arm in Arm  
 betroffen werden auf einsamen Wegen,  
 die Papiere (schriftlichen Elternsegen),  
 sowie die Trauringe zu erfordern,  
 mangelndenfalls sie hinaus zu beordern.  
 Die vorschriftsmässige Sittlichkeit  
 erheischt nach Einbruch der Dunkelheit  
 reinliche Trennung der Geschlechter  
 durch den zuständigen Herrn Nachtwächter.  
 Verschlossen ist streng' das Paradies  
 für Malcontente und für Genies,  
 doch steht es offen für jedermann,  
 der seinen Stumpfsinn beweisen kann.

Ernst von Wolzogen.



## Die Frage.

(Gött. Mus.-Alm. 1781.)

In Strassburg stieg ein Kavalier  
 „aufs Münster. „Blitz, wie hoch! mir grauet,“  
 sprach er zum Türmer, „sag' er mir,  
 Herr Landsmann, ward es hier gebauet?“

Pfeffel.



## Tischgespräch.

(Aus »Berliner Lieder«. Verlagsgesellschaft »Harmonie«.)

Ich habe zu ihr von Liebe gesprochen,  
das Thema hat nicht das Eis gebrochen;  
doch als ich schwärmte von Ehr' und Pflicht,  
da blickte verheissend ihr Angesicht.

Bei dem Kapitel der Eheirrung,  
da zeigte sie weiter keine Verwirrung;  
doch als ich's Gespräch auf „Mitgift“ gelenkt,  
hat sie das Köpfchen errötend gesenkt.

Das sind die Mädchen im feinen Westen,  
die kennen den Rummel am allerbesten:  
die Kasse des Vaters, der Blick des Gesichts  
versprechen vieles und halten — nichts.

Roland von Berlin.



## Göttin Barmherzigkeit.

Bereit steht die Karosse,  
die feurigen Rosse  
zerstampfen schon den Schnee —  
in später Abendstunde  
fährt Gräfin Adelgunde  
Noch zu der Soirée.

Ergebenst eingeladen  
hat man gräfliche Gnaden,  
die edle Sängerin.  
Es gilt, den Waisenkindern  
ihr hartes Los zu lindern,  
Mon dieu! Man muss wohl hin.

Sie naht in Pelz und Seide;  
am dekoll'tierten Kleide  
prangt leuchtend ein Brillant.  
Der Schlag wird aufgerissen,  
sie lehnt sich in die Kissen  
und gähnt: „Wie ennuyant!“

Ein lautes „Ah!“ empfängt sie  
im Saal, und man umdrängt sie  
begeistert dort und hier.  
Sie dankt mit stolzem Nicken;  
mit siegsgewohnten Blicken  
tritt dann sie ans Klavier —

Und singt zwei Arien  
Aus neuen Operetten  
mit gräflichem Sopran.  
Ein Beifall ohne Ende . . .  
Noch eine Liederspende  
tut sie sehr gnädig an.

Dann bleibt sie noch ein Stündchen,  
schlüpf mit lächelndem Mündchen  
den Weihrauch, bis bereit  
im Hofe steht der Wagen,  
um wieder heimzutragen  
„Göttin Barmherzigkeit“.

Georg Schaumberg.



## Die Hofequipage.

Auf hohem Rosse hält voll Ruh'  
der Schutzmann und schaut dem Treiben zu:  
die Menschen eilen, es humpeln vorbei  
die Rosslein der Droschkenklasse II,  
es sausen die Equipagen.

Urpötzlich hebt der Gewalt'ge die Hand,  
die Menschen stehen wie festgebannt,  
der Droschkengaul hemmt gern den Lauf,  
die elektrischen Wagen reihen sich auf,  
es halten die Equipagen.

(O seht, vom Potsdamer Bahnhof heran  
im Steppschritt braust ein Rappengespann:  
Das Geschirr ist reich mit Silber geschmückt,  
der Kutscherkragen mit Adlern bestickt:  
Es ist eine Hofequipage.

Und wie das Gespann voll Feuer und Mut  
vorbeibraust, lüftet mancher den Hut,  
manch' Mägdlein fasst in einem Knix  
zusammen die Wonne des Augenblicks.  
Es ist eine Hofequipage.

Das Grüßen hatte keinen Sinn,  
denn niemand sass im Wagen drin.  
Doch war's auch ein leerer Wagen bloss,  
so bleibt der Moment doch immer gross:  
Es war eine Hofequipage!

„Kladderadatsch“.



## Ministerrat.

**G**leich sechse!“ ruft der Präsident —  
„Entscheidet euch, ihr Herren, frisch!  
Zentralisierung oder nicht?  
Ich bin geladen, ich muss zu Tisch.“ —

Es wirkte die Mahnung an den Bauch,  
zu Tische wollten die andern auch —  
schnell kam in diesem glücklichen Lande  
das wichtigste Gesetz zustande.

Ed. v. Bauernfeld.



## Die Parlamentarier.

**S**ie eifern um des Volkes Heil,  
doch muss ein jeglicher Beschluss  
den Gegnern werden zum Verdruss,  
sonst stimmen sie fürs Gegenteil!

Emil Claar.



## Die öffentliche Meinung.

**D**u Zwitterwesen mit dem Januskopfe,  
bald unbestechlich, edel, keusch und zart;  
bald ähnelnd dem vertierten, blöden Tropfe,  
der nimmer ahnt, wie Geist sich offenbart!

Heut' bist ein Riese du, der falscher Grösse  
das Schwert zerbricht und Brünne, Schild und Helm,  
und morgen liegt in krüppelhafter Blösse  
schweifwedelnd du im Staub vor einem Schelm.

Du bist ein Herrscher, wunderbar geboren,  
und unsichtbar regierst du Stadt und Land;  
noch selten hast du eine Schlacht verloren,  
und deine Feinde haben harten Stand.

Und doch ein Feigling bist du, der den Schwindel,  
der frech sich spreizt, nicht anzutasten wagt!  
Wenn dich, den Fetischdiener, das Gesindel  
nur keck bedroht, so duckst du dich verzagt.

Hier gehst du blind vorbei dem scharfen Denker,  
dein Fussfall dort der feilen Dirne gilt;  
heut' hebst den Helden du und Schlachtenlenker  
und morgen einen Affen auf den Schild.

Querkopfiges Scheusal! Deinem Lob und Tadel  
trotz' ich und spott' deines Regiments! —  
So deklamierte voll Gesinnungsadel  
der neue Kandidat des Parlaments.

Drauf ging er hin und streute der Vereinung  
der Wähler aus sein Kompromiss-Kontekt;  
und am Altar der öffentlichen Meinung  
geopfert lag des Braven Intellekt.

Gerhard von Amyntor.



## Das Gesetz.

Das Gesetz  
ist ein Netz  
mit Maschen, engen und weiten;  
durch die weiten  
schlüpfen die Gescheiten,  
und in den engen  
bleiben die Dummen hängen.

Justus Frey.



## Kapitalisten-Recht.

Solch ein verdammter Proletar  
hat immer unrecht bei Gericht;  
ist doch dem Herrn Assessor klar,  
dass „Staatserhaltung“ erste Pflicht.  
Zudem hat der Kommerzienrat  
den Fall ihm schon erklärt beim Skat.

Arthur von Wallpach.



## Gerichtstermin.

Zur Strafverhandlung stehen heut'  
zwei Fälle voller Wichtigkeit:  
Ein Mäuschen hatte nach und nach  
vom Vorratsspeicher unterm Dach  
sich dreissig Körnlein Korn gemaust.  
„Einbruch und schwerer Diebstahl!“ braust  
der Staatsanwalt — und da das Beest  
rückfällig und geständig ist:  
Zwei Jahre schwere Mausefalle!“  
„„Es war so bitter kalt: Im Stalle,  
im Hof, im Felde““ — sprach das Tier —  
„„nichts, nichts zu finden; ahntet ihr,  
wie Hunger quält — o lasst mich aus!““

Umsonst! Der Spruch heisst: Arbeitshaus! —  
 Der zweite Fall: Die feine Dame  
 von Elster (in dem Moniteur  
 stand nur ein Stern und nicht ihr Name),  
 die hatte diesmal noch viel mehr  
 als sonst gestohlen. Silberband,  
 Goldketten, Ringe, Uhren fand  
 bei ihr versteckt man säckeweis.  
 Meint ihr, das tat was gegen sie?  
 Nein, der Herr Anwalt führt Beweis —  
 Man spricht sie frei: Kleptomaniel

Alois Wohlmuth  
 (Fliegende Blätter).



## Der Burgemeister zu Pferde.

In Kriebeln war vor Zeiten gar viele Feuersnot,  
 doch einmal kommt ein Männlein mit einem Kapplein rot  
 und bringt gefasst am Zügel ein blütenweisses Pferd  
 und schenkt's dem Burgemeister und sprach: „Das haltet  
 wert.

Ist in der Stadt ein Feuer, so setzt Euch auf das Tier  
 und reitet um die Flammen: Ihr dämpft sie, trauet mir!“  
 Der Burgemeister folgte — und sieh: jedweder Brand,  
 wenn er ihn selbst umritten, verdampft in sich und schwand;  
 und weil das weisse Rösslein besass die Wunderkraft,  
 ernährt es viele Jahre mit Lust die Bürgerschaft,  
 und selbst die Kinder brachten ihm Gras und Obst und  
 Brot.

Auf einmal starb's, als eben da grosse Feuersnot! —  
 Da lief der Burgemeister zu Fuss ums Feuer her,  
 und es war just dasselbe, als ob zu Pferd er wär':  
 Die Flamme sank. — Ich habe nicht Kunde mir ver-  
 schafft,

ob jetzt der Burgemeister noch hat dieselbe Kraft,  
 ob er sie in den Beinen, ob in dem Kopf verspürt? —  
 Doch soll es immer gut sein, wenn Obrigkeit sich rührt.

August Kopisch.



## Gebet eines Ratsherrn.

O Weisheit, rüste mich mit Kraft,  
 dass meine Stimme Nutzen schafft  
 in Kirche, Schul' und Staate;  
 und da mein Wissen Stückwerk ist,  
 so gib, dass ich zu aller Frist  
 das Beste — wenigstens errate.

P. W. Hensler (1742—1779.)





## Der leere Titel.

(Gött. Mus.-Alm. f. 1793)

Das Kind der Finsternis und Nacht,  
die Dummheit, ward einst aufgebracht,  
dass sie auf unsrer Erde  
längst nicht geschätzt mehr werde.  
Von Rach' und Zorn entbrannt  
erstieg sie den Olymp, wo sie die Gotter  
an hoher Mittagstafel fand.

„O Vater Zeus,“ sprach sie, „sei du der Unschuld Retter!  
Ich hab' es nicht verdient, dass Stadt und Land  
mich, wie bisher gescheh'n, verachtet und verkannt.  
Ganz wider Fug und Recht lässt man auf Assembléen  
und Gastereien mich stets an der Türe stehen.  
Gibt's denn kein Mittel mehr auf Erden  
für mich, geehrt und angesehen zu werden?“

„Die Frage,“ sprach der Gott, „ist einer Antwort wert.  
Ihr Götter gebt mir Rat, durch welches Mittel  
wird auf der Unterwelt dies Weib geehrt?“

Minerva sprach: „Das beste Mittel,  
o Vater Zeus, ist wohl — ein leerer Titel;  
denn heutzutage will durch Schein  
das Publikum getäuscht stets sein.  
Ein Weiser trägt den Stern in sich, doch diese Fratze  
wird nur bemerkt, wenn sie ihn zeigt am Latze.“

P. F. Weddigen.



## Ballade vom verkauften Assessor.

In Bozen war's, vorn schwarzen Greifen,  
am Platze, wo Herr Wolter steht,  
zur Zeit, da schon die Kirschen reifen,  
so Mitte Mai — und abends spät.

Die grellen Bogenlampen strahlten,  
fahlgelb erschien der Mond vor Neid —  
die Gäste stunden auf und zählten,  
dieweil um zehn Uhr Schlafenszeit.

Nur einer schnippelt mit dem Messer  
an seinem Käse noch herum,  
aus Luckenwalde ein Assessor,  
und schaut ins Bierglas stier und stumm.

Und ihm zur Seite sitzt die Gattin —  
auch aus der Gegend, wie es scheint —  
erst ehigestern nämlich hatt' ihn  
des Himmels Segen ihr vereint.

Allein, kein taubenhaft Gebahren  
zeugt von so jungem Ehebund —  
sie sind ja Nacht und Tag gefahren,  
das bringt die Stimmung auf den Hund.

Ihn kann man etwas üppig finden,  
ihr mangelt jeder Fülle Spur;  
es unterscheidet vorn und hinten  
nur wenig sich in der Kontur.

Die Augen grau, der Mund gewöhnlich,  
Kinn fluchtig und die Nase breit,  
der ganze Stil höchst unpersönlich,  
von selbstbewusster Nichtigkeit.

Dagegen er! Ein Vollgermane,  
noch jeder Zoll ein Korpsstudent,  
der unentwegt hochhält die Fahne  
des, was man „höchste Güter“ nennt.

Ein forscher Kerl mit sieben Schmissen  
und, bis aufs Fettherz, kerngesund,  
der trotz enormen Hindernissen  
zwei Staatsexamina bestund!

Harmonisch floss bisher sein Leben  
wie ein Armeemarsch stramm dahin . . .  
nicht jeder Jüngling sieht so eben  
den Weg vor sich von Anbeginn.

Doch, ach, die Existenz hiemeden  
fast nie ganz tadellos verläuft —  
auch des Assessors Seelenfrieden  
ward eines Tages jäh ersäuft.

Sein alter Herr, der stets solvante,  
stiess den bewährten Usus um  
und reduziert' des Sohnes Rente  
urplötzlich auf ein Minimum.

Und da der Staat die Assessoren  
nicht standesmässig unterhält,  
sah unser Freund sich wie verloren  
in dieser rücksichtslosen Welt.

Welch' Ausweg steht dem Manne offen,  
der pekuniär am Rande ist?  
Nur von der Eh' ist was zu hoffen,  
zumal wenn er von Stande ist.

So rettete der Freund auch balde  
mit kühnem Sprung sich in die Eh'.  
Ein Fräulein zart aus Luckenwalde  
besass das grosse Portemonnaie.

Vereinigt werden Herz und Hände,  
man kann wohl sagen: Vom Fleck weg,  
des Schwiegersohnes Aussenstände  
bereinigt durch des Vaters Scheck.

Die Sehnsucht nach dem Süden trieb sie;  
bis Bozen man, wie üblich, fuhr;  
Postkarten viel mit Ansicht schrieb sie,  
er kneipte Bier teils, teils Natur.

Er saugt an seinem Weichselrohre  
und auch am fünften Glase schon,  
da flüstert sie an seinem Ohre:  
„Nein, Otto, sieh bloss die Person!“

Er schaut — dort, wo die Schatten dunkeln  
um einen Oleanderstrauch,  
sieht er vier schwarze Augen funkeln,  
vernimmt ein ruchlos' Kichern auch.

Ein Mädel vom Ampezzotale,  
in blütenweissem Faltenhemd  
und schwarzem Mieder, auf das schmale  
Wieg'hüftlein keck die Faust gestemmt.

So kokettiert die kleine Schlange  
mit einem hübschen Leutnant,  
der streichelt ihr die braune Wange  
und löst ihr seid'nes Schürzenband.

Von ihrer Brust dem Schnurrbartträger  
die schönste Rose just sie reicht . . .  
Wie tut ein flotter Kaiserjäger  
sich doch bei diesen Mädeln leicht!

Assessor Otto starrt erblassend,  
wie auf ein Schrecknis, auf dies Paar,  
und, die Zigarre ausgeh'n lassend,  
fährt er sich durch das Borstenhaar.

Wär's etwas länger nur gewesen,  
vor Wut hätt' er sich's ausgerauft:  
Ein Mann, zum Höchsten auserlesen —  
und nun um schnödes Geld verkauft!

Wie duftete die blütenschwere,  
die südlich süsse Maiennacht!  
Um ihn nur gähnt die öde Leere — —  
Und dies ist seine Hochzeitsnacht!

Man muss doch seiner Pflicht genügen,  
ihm schaudert, wenn er nur dran denkt!  
Vermutlich wird sie Kinder kriegen,  
soviel als ihr der Himmel schenkt!

Das werden lauter Sauertöpfe,  
plattnasig wie die Frau Mama,  
Philister, freudenarme Tröpfe,  
gleichwie ihr Krämer-Grosspapa.

Indessen, auf der Eheleiter  
steigt er empor zur Exzellenz —  
und sie verknöchert immer weiter  
mit der ihr eig'nen Konsequenz.

Dafür hat man sich nun geschunden,  
dafür biereifrig stets gestrebt!  
Die roten Adern unterbunden —  
mit zweiunddreissig ausgelebt!

War man zur Herrlichkeit geboren  
nicht auch wie jener Leutnant?  
Zum Rosenbrechen nicht erkoren?  
Den Erdengöttern nicht verwandt?

O heil'ger Brahma! Welch' Entzücken  
in dieser Welschlands-Ueppigkeit  
ein süsses Weib ans Herz zu drücken,  
sei sie auch nur Bedienungsmaid!

Heiliger Bimbam! O, wie wollt' er . . .  
Da zupft die Gattin ihn am 'Rock:  
„Hier, Otto!“ . . . unterschreiben sollt' er  
der Ansichtskarten erstes Schock.

„Ach, bitte, schreib' nach Posemuckel  
an Tante Jettchen einen Gruss —  
Weisst du nicht mehr? Die mit dem Buckel  
und mit dem etwas kurzen Fuss.“

Er unterschreibt. Ein blöd' Getue.  
Sie lächelt dumm, er lacht gequält.  
Und dann begibt er sich zur Ruhe  
mit ihr, die er sich auserwählt.

Ernst von Wolzogen.



### Gesinnungen.

Ihm, den Gesinnung stets beseelt,  
hat lange Zeit ein Amt gefehlt;  
erst spät erringt er sich zur Not,  
sich selber treu, ein Stückchen Brod:  
Es war danach! —

Der andre hat mit aller Macht  
zuerst ans hohe Amt gedacht;  
zu diesem passt er sich sodann  
auch so was wie Gesinnung an:  
Sie war danach! —

Alois Wohlmuth.



### Immer dasselbe.

Die Raupe kriecht und frisst, spinnt sich zur Puppe ein,  
bald fliegt der Schmetterling im hellen Sonnenschein,  
nippt Blumenstaub und liebt, legt Eier auch indessen,  
und Raupen werden draus, zu kriechen und zu fressen —  
so geht's in einem fort, schon seit den Schöpfungswochen:  
es wird ohn' Unterlass gefressen und — gekrochen!

Ed. v. Bauernfeld.



### Der Adlige.

Dieser Mann mit wicht'ger Miene,  
einen Orden auf der Brust,  
trägt die Nase hoch und rümpft sie  
über die gemeine Lust.

Wie sie plaudern rings und lachen!  
Er bleibt immer ernst und stumm;  
er hat zweiunddreissig Ahnen  
und ist ungeheuer dumm.

Weiter ist er nichts hienieden;  
doch ist sein Verdienst nicht klein:  
Wenn er selig einst verstorben,  
wird er auch ein Ahne sein.

Adolf Glasbrenner.



## Mesalliance.

Sie war ein Mädchen von hohem Stande  
— den Namen will ich verschweigen —  
Tät des Sommers, wo es schick, auf dem Lande,  
im Fasching bei Hofe sich zeigen;  
doch dort, encouriert von Prinzen und Grafen,  
empfand sie nur Neigung — zum Gähnen und Schlafen;  
und trug sie auch stets die neueste Mode,  
sie langweilte sich schier dabei zu Tode.  
Die einzige Freude in ihrem Leben  
schien die zu sein, täglich fünf Körbe zu geben —;  
sogar den Mucki hat sie verschmäht,  
der doch „im zweiten Teil!“ vom fürstlichen Gotha steht!

Da kam einmal, wie von ungefähr,  
ein ganz gewöhnlicher Kerl daher,  
„ein Dichterling“ oder sonst so ein — Genie;  
den lernte sie kennen, man weiss nicht wie,  
ich glaube gar, auch irgendwo auf dem Lande,  
wo er Hauslehrer war bei zwei Rangen von Stande.  
Der hat ganz frech sie angelacht  
und, der Teufel weiss! Hokuspokus gemacht,  
und hat ihr, unfasslich! den Kopf verdreht —  
obwohl er gar nicht einmal im Gotha steht.

Natürlich bleibt sowas nicht lange verborgen;  
die ganze Gesellschaft von Abend zu Morgen,  
die Anverwandten, die Eltern, die Tanten,  
rastlos, ratlos durcheinander rannten.  
Herrgott! War das eine richtige Rage  
bei der hohen und höchsten Cousinage!  
Bis der hohe Familienrat beschloss,  
sie, umgeben vom wachsamen Tantentross,  
recht weit von jenem — jenem Herrn  
in ein fernes Familienschloss zu versperren,  
damit ihr die dumme Caprice vergeht,  
für den Kerl — der nicht einmal im Gotha steht.

„Es ist doch nicht möglich!“ — „Sie kann ihn nicht lieben!“  
„Wo wäre die gute Erziehung geblieben — —!“  
Mit weisen Gesprächen die Anverwandten,  
mit Seufzen und Salbung die guten Tanten,  
mit Seelen-Sanftmut und Herzensmilde  
bemühte sich ängstlich die gütige Gilde — —  
und preist so . . . unmerklich . . . das Klosterleben,  
unter sanften Schwestern, still, gottergeben.

„Für die Welt leider ist sie ja doch verloren . . .“  
„Man muss sich ja schämen . . . bis über die Ohren . . .“  
„Jedes Kind muss doch einseh'n, dass das nicht geht,  
mit dem Kerl, der nicht einmal im Gotha steht!“

Da fand eines Tags man im Schlosshofteiche  
die Komtesse als scheussliche Wasserleiche.  
Da war erst Entsetzen und Händeringen,  
dann — musste man „seinen Schmerz bezwingen“,  
vom Teichschlamm reinwaschen das Grafenkrönchen,  
die Presse beschwichtigen mit einem Milliönchen.  
War ein peinliches Hin- und Wiederhuschen —  
um den schrecklichen Skandal zu vertuschen!  
Nur Tante Amalie, die ruhigste der Damen,  
fasst so ihre Impressionen zusammen:  
„Unbegreiflich . . .! Dass eine ins Wasser geht  
für einen, der nicht einmal im Gotha steht!“

Karl Freiherr von Levetzow.



### Strassenreiniger.

Fürwahr, es ist zu gar nichts nutz,  
den Kehrriht aufzulesen;  
der Strassen allergrössten Schmutz  
entfernt ja doch kein Besen.  
Die Lumpen, die vorüberweh'n,  
beseitigt Sturm und Regen . . .  
Doch — die in Samt und Seide gehn,  
die sind nicht wegzufegen!

Roland von Beilín.



### Gesellschaft.

Diner im feinsten Westen,  
viel Diamanten-Glanz,  
es nippten vom Schönsten und Besten  
die Lippen der Haute-Finanz.

Satt strahlte aus allen Mienen  
die runde Zufriedenheit —  
Und mitten zwischen ihnen  
sass meine Wenigkeit.

Ich hatte der Dame des Hauses  
mein kleines Buch dediziert,  
d'rin ich viel Wirres und Krauses  
zusammenfabuliert.

„Ach, bitte, lesen, lesen!“  
bat man mich nach dem Dessert.  
Ich machte ein wenig Wesen,  
dann nahm ich das Büchlein her.

Ich las, man war begeistert,  
ein zweites, ein drittes Gedicht,  
dann hab' ich mich berneuert:  
„Meine Damen, genug! Mehr nicht!“

Des freundlichen Hausherrn bejahrte  
rundliche Schwiegermama,  
die einst an Mitgift nicht sparte,  
sass tief ergriffen da.

Was ich gelesen, gedichtet,  
das rührte auch sie, wie mir schien,  
zum Danke hält sie sich verpflichtet,  
mich ins Gespräch zu zieh'n.

Sie naht mir, erregt sich fächelnd,  
— o Macht der Poesie! —  
und fragt mich, verständnisvoll lächelnd:  
„Was für ein Geschäft haben Sie?“

Gustav Hochstetter.



### Frage.

**D**ie reiche Frau Kommerzienrätin sass,  
die Lieblingskatze auf dem Schoss, und las  
und kniff dabei ihr Hänschen  
etwas zu derb ins Schwänzchen.  
Das Tier versteht nicht Spass  
und kratzt die Herrin ins Gesicht,  
die, statt zu strafen, freundlich spricht:  
„I, pfui! was machst du, Kleine?  
Du Schelm! Kennst du denn deine  
Kommerzienrätin nicht?“

Richard Roos.



### Beinahe gerüstet!

**D**ie Wintersaison hat begonnen.  
Ich bin bereits equipiert  
und habe sogar meinen Magen  
auf Reh und Trüffel trainiert;  
nur eines fehlt noch zu allem,



Gott schenk' mir's in seiner Huld,  
Für den ersten faden Tischherrn  
die nötige Geduld!

L. Marco.



### Auf der Höhe der Saison.

**S**ieh dort die tausend Lichter glänzen!  
Dort schweben sie in holden Tänzen  
nach süßer Melodien Schall!  
Kein Löwe fehlt und keine Schöne,  
dass sie das Fest der Feste krone:  
Beim Herrn Kommerzienrat ist Ball!

Zwar sass sein Ahne in der Bude  
dereinst als kleiner Kleiderjude,  
zwar kam sein Vater schwer zu Fall,  
er selbst — doch still und heut' kein Tadel!  
Er borgt den Grossen, leiht dem Adell!  
Beim Herrn Kommerzienrat ist Ball!

Wie ist die Rahel heut' umworben!  
Ein Gräflein, in der Welt verdorben,  
umschwirrt sie mit der Worte Schwall,  
nicht kann er länger sich gedulden!  
Ihr Ruf? Je nun — doch man hat Schulden!  
Beim Herrn Kommerzienrat ist Ball!

August Sturm



### Börsen-Romantik.

**M**ein Liebster ist ein Börsenmann  
und nennt sich Isidor;  
wenn er es irgend machen kann,  
so kommt er bei uns vor.

Er liebt mich sehr, doch das Geschäft  
versäumt er nie dabei.  
Ganz sicher an der Börse trifft  
ihr ihn von eins bis zwei.

Dort mit Effekten handelt er  
und handelt schlau und kühn.  
Nie hat gefallen mir so sehr  
ein Jüngling in Berlin.

Sein Name ist, so viel ich weiss,  
ein Name guten Klangs.  
Mein Liebster gilt im Freundeskreis  
als Jobber ersten Rangs.

Schön ist mein Liebster, selten schon,  
die Nase fein gekrümmt.  
Auch wenn die Kurse niedrig steh'n,  
erscheint er nicht verstimmt.

Nein, ob das Agio steigt, ob fällt,  
mich liebt er immer doch.  
Noch hat er nicht das ganze Geld,  
allein, er kriegt es noch.

Für den mein Herz beständig schlägt,  
wie hab' ich ihn so gern!  
Hochfein ist alles, was er trägt,  
sein Hut stets hochmodern.

Und was er denkt, das ist so hehr,  
und was er spricht, so süß.  
Zwar ein klein wenig lispelt er,  
doch mir gefällt auch dies.

Noch hat er's nicht so weit gebracht,  
dass er mich könnte frei'n;  
doch wenn er glücklich Pleite macht,  
dann soll die Hochzeit sein.

Johannes Trojan. .



## Der Schwur.

**D**ie schöne Doris schwört, in ihrem Leben  
nur dem, der ihr gefällt, sich zu ergeben.  
Weil aber jeder ihr gefällt,  
ergibt sie sich der ganzen Welt.

Eulogius Schneider (1756—1794).



## Die Modepuppe.

**S**o zierlich wie ein Marzipanfigürchen,  
so niedlich, reizend, schmiegsam und scharmant,  
adrett, exakt, so truppelt wie am Schnürchen  
durchs Leben die Prinzessin aus Tragant.

Doch hinter diesen Marzipan-Allüren  
liegt eine Katze, lustig und voll Glut,  
die Phantasieen spinnt, die auszuführen  
das frechste Dämchen hätte nicht den Mut.

Das Surren dieser Katze kann man hören  
oft im Salon beim Flirt mit dem Galan,  
doch sucht sie nur die Männer zu betören;  
mehr will sie nicht — damit ist's abgetan.

Denn Leidenschaft ist nichts für ihresgleichen,  
es reizt sie stets nur die verbot'ne Frucht,  
sie schnuppert dran, sie will sie nicht erreichen  
und hat noch nie zu knuspern dran versucht.

Sie hat den Gatten niemals noch betrogen,  
sie ist der Tugend Bild, das nur so strahlt,  
von Anstandsfirmis glänzend überzogen  
und — was die Hauptsach' ist — famos gemalt.

Es wird ihr leicht, von Sunde frei zu bleiben  
(schon weil dies oftmals der Figur nicht frönunt);  
nur etwas könnte sie zum Treubruch treiben:  
wenn offiziell er in die Mode kommt.

Robert Eysler.



## Zuversicht.

Nun bist du fort! Ich lebe einsam, ernst,  
verträume, dein gedenkend, Tage, Wochen,  
und horche manchmal nur voll Sehnsucht auf,  
als dränge von der Flutür her dein Pochen.

Tot sind die Räume, die du einst besetzt;  
ich seh' nicht mehr verstreut die Sachen liegen,  
die oft du, hastig redend, abgestreift,  
um traulich dich an meine Brust zu schmiegen.

Doch weilst du lange auch im fremden Land,  
und leuchten über dir auch andre Sterne,  
ich weiss doch eines, eines ganz gewiss:  
Du bleibst mir untreu auch in weiter Ferne!

Maximilian Bern.



## Die eheliche Liebe.

Klorinde starb; sechs Wochen drauf  
gab auch ihr Mann das Leben auf,  
und seine Seele nahm aus diesem Weltgetümmel  
den pfeilgeraden Weg zum Himmel.  
„Herr Petrus!“ rief er, „aufgemacht!“ —

„Wer da?“ — „Ein wack'rer Christ.“ —  
 „Was für ein wack'rer Christ?“ —  
 „Der manche Nacht,  
 seitdem die Schwindsucht ihn aufs Krankenbette brachte  
 in Furcht, Gebet und Zittern wachte.  
 Mach bald!“ — — Das Tor wird aufgetan.  
 „Ha! ha! Klorindens Mann!  
 Mein Freund,“ spricht Petrus, „nur herein;  
 Noch wird bei eurer Frau ein Platzchen  
 ledig sein.“  
 „Was? Meine Frau im Himmel? Wie?  
 Klorinden habt ihr eingenommen?  
 Lebt wohl! Habt Dank für eure Müh'!  
 Ich will schon sonstwo unterkommen.“

G. E. Lessing (1729—1787).



## Die glückliche Ehe.

**G**edankt sei's dir, o Gott der Ehen!  
 Was ich gewünscht, hab' ich gesehen:  
 Ein grenzenlos beglücktes Paar;  
 ein Paar, das ohne Gram und Reue,  
 bei gleicher Lieb' und gleicher Treue  
 durch deine Bande selig war.

Ein Wille lenkte hier zwei Seelen.  
 Was sie gewählt, pflegt' er zu wählen,  
 was er verwarf, verwarf auch sie.  
 Ein Fall, wo and're sich betrübten,  
 stört' ihre Ruhe nie. Sie liebten  
 und fühlten nicht des Lebens Müh'.

Da ihn kein Eigensinn verführte,  
 und sie kein eitler Stolz regierte:  
 so herrschte weder sie noch er.  
 Sie herrschten, aber bloss mit Bitten;  
 sie stritten; aber wenn sie stritten,  
 kam bloss ihr Streit aus Eintracht her.

Der letzte Tag in ihrem Bunde,  
 der letzte Kuss von ihrem Munde  
 nahm, wie der erste, sie noch ein.  
 Sie starben. Wann? Wie kannst du fragen?  
 Acht Tage nach den Hochzeitstagen;  
 sonst würde dies ein Märchen sein.

Chr. Fürchtegott Gellert (1715—1769).



## Frohes Ereignis.

(Aus »Hinterm Pflug«. Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld.)

Dem Nachbar hat eine Kuh gekalbt,  
nun rennt er sorgend hin und her;  
er ruft mich schon von weitem an:  
„Ein Stierkalb! Fast einen Zentner schwer!

Weisst, von der hintern Scheckin ist's;  
sie wirft nun schon zum neunten Mal!  
Gutmelig ist sie, stark wie ein Ochs —  
Ja, so eine Kuh ist ein Kapital.“

Zwei Tage drauf gibt's wieder ein Fest —  
der Nachbar trägt den Kopf gesenkt:  
„Der fünfte Bube im sechsten Jahr —  
Möcht' wissen, was unser Herrgott denkt!“

Alfred Hugenberg.



## Weil Adam —

Weil Adam den Biss in den Apfel getan,  
muss das Weib gebären mit Schmerz und mit Mühe;  
doch mit Schmerzen gebären ja auch die Kühe:  
was geht denn diese der Adam an?

Justus Frey.



## Faustin.

Faustin, der ganze fünfzehn Jahr  
entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern  
ward, von dem Wucher reich gemacht, [war,  
auf seinem Schiffe heimgebracht.

„Gott“, seufzt der redliche Faustin,  
als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern' erschien,  
„Gott, strafe mich nicht meiner Sünden  
und gib mir nicht verdienten Lohn!  
Lass', weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn  
gesund und fröhlich wiederfinden!“ . . .

So seufzt Faustin, und Gott erhört den Sünder.  
Er kam und fand sein Haus in Ueberfluss und Ruh';  
er fand sein Weib und seine beiden Kinder,  
und — Segen Gottes! — zwei dazu.

G. E. Lessing (1729—1787).



## Der Mond als Liebespostillion.

**W**undert euch nicht, lieben Leute,  
wenn ich gar so langsam schreite;  
ach, ich bleicher Junggeselle  
kann nicht schneller von der Stelle.

Denket nur, was ich zu tragen,  
ach! Es ist nicht auszusagen!  
Tausend Briefe, Grusse, Fragen  
und Millionen Seufzerklagen.

Ruhig ziehen lasst mich keiner,  
alles schleppen soll ich einer;  
wo ich komme, meiner warten  
Hundert' schon in Haus und Garten.

Hat mir vor dem Weiterziehen  
eine Wolke Schutz geliehen,  
um ein wenig nur zu rasten,  
gleich erhalt' ich neue Lasten:

„Ihr und ihm viel hundert Grusse!“  
„Ihr und ihm, ach, tausend Küsse!“  
„Er soll ewig mein gedenken!“  
„Sie soll ganz ihr Herz mir schenken!“

So geschieht's seit ew'gen Zeiten,  
seit aus Liebe ich begleiten  
muss die jungfräuliche Erde, —  
wahrlich, bald mir zur Beschwerde.

Selbst aus Liebe nachtzuwandern  
und noch Bote sein den andern:  
nein, da wundert nicht euch, Leute,  
wenn ich bleich und langsam schreite!

Witold Leo.



## Die Mitgift.

**E**in Freier warb um Gretchens Hand;  
doch an den süßen Ehestand  
verbot die Armut ihr zu denken.  
Da sprach die Edelfrau zu ihr:  
„Horch, liebes Mädchen, ich will dir  
zur Mitgift zwanzig Taler schenken;  
doch möcht' ich gern für dieses Geld  
den Burschen seh'n, der dir gefällt. —

Bald stand ein kurzer, dicker Kegel  
mit roten Haaren vor ihr da,  
der, stumm sich beissend auf die Nägel,  
nach seinen Säbelbeinen sah.

„Pfui!“ rief die Dame: „Pfui! dies Wesen  
hast du zum Liebsten dir erlesen?  
Wen mag ein solcher Mensch erfreu'n?  
Er kann, als Urbild nur dem Maler  
der Hässlichkeit willkommen sein.“ —  
„Ach, lieber Gott!“ fiel Gretchen ein:  
„Was hat man denn um zwanzig Taler?“

Aug. Friedr. Ernst Langbein  
(1789—1838).



### Vornehme Gesellschaft.

**R**ings von den Wänden und Gewölben schauen  
mit Kakadus und schillernd bunten Pfauen,  
schwül, sinnlich, von bacchantischer Lust gepackt,  
die derben Rundungen von nackten Frauen.  
Galante Herren, zierlich, schwarz befrackt,  
vom Zigarettenrauch umwölkt, dem blauen,  
und Damen zart, mit hochgezog'nen Brauen,  
den Schwanenhals von Spitzenflor umzackt,  
ergehn sich im Gespräch, dezent, voll Takt...  
Doch in Gedanken sehen sie sich nackt.

Rudolf Knussert.



### Weibesart.

**D**ies schöne Weib erregt vor allen,  
gelehrter Freund, dein Wohlgefallen;  
und im Vertrauen auf deinen Ruhm  
begehrt du es zum Eigentum.  
Du sprichst so ernst zu ihr und weise —  
Warum nur lacht sie heinlich-leise? —  
Nun, merkst du nicht, du kluger Kopf;  
an deinem Rocke fehlt ein Knopf!

Otto Doeppkemeyer.



### Mutige Liebe.

**W**as auch von Eheküssen  
Warnung und Bosheit spricht —  
zwei, die zusammen müssen,  
schreckt auch die Ehe nicht.

Arthur von Wallpach.



## Die Naive.

Sie sprach: „Ich möchte erfahren,  
wer war denn der herrliche Mann,  
mit dem im Theater waren  
die Schwestern Auerhahn?“

Ihr Nachbar bei Tische erklärte,  
entsprechend der Wirklichkeit:  
„Der Bruder war es, Verehrte,  
ich kenn' ihn seit längerer Zeit.“

Sie sagte: „Sie werden sich schneiden,  
ich fall' Ihnen nicht hinein —  
es kann ja doch nicht von beiden  
der Bruder gewesen sein.“

Arthur Pserhofer.



## Der Backfisch.

Kichernd und wispernd,  
Geheimnisse flüsternd,  
vor Lachen erstickend,  
verlegen sich drückend,  
vor Neugierde zitternd,  
Unpassendes witternd,  
in Liebesgram härmend,  
für Lehrer schwärmend,  
immer schleckend und naschend,  
mit Notentaschen,  
mit langem Zopf  
am zappligen Kopf,  
bestrebt, zu probieren  
das Kokettieren,  
ganz ohne Sorgen  
für heut' oder morgen  
und zehnmal klüger als Mama,  
schwupp — so steht der Backfisch da.

Alice Berend.



## Frauenlogik.

Frauensinn ist wohl zu beugen  
— ist der Mann ein Mann und schlau —,  
aber nicht zu überzeugen:  
Logik gibt's für keine Frau;  
sie kennt keine andern Schlüsse  
als Krämpfe, Tränen und Küsse.

Friedr. Bodenstedt.





## Entwicklungsgrenze.

Nicht schreckt mehr die moderne Frau  
der schwierigste Beruf des Mannes!  
Was immer einer leisten mag,  
das echte Ueberweib auch kann es!

Bald gibt es keine Wissenschaft  
und keine Tätigkeit auf Erden,  
in der die Mitbewerberin  
gefährlich nicht beginnt zu werden.

Jurisprudenz und Medizin,  
Astronomie selbst und so weiter  
sind ihr bequeme Sprossen nur  
an geistiger Entwicklungsleiter. —

Wer sagt's voraus, wie weit sie noch  
uns als Rivalin überflügelt,  
wenn Mitleid mit dem schwachen Mann  
nicht rechtzeitig ihr Streben zügelt?!

Erlernt sie alles doch! . . . nur nicht  
das einfachste von allen Dingen:  
vom Wagen einer Strassenbahn  
korrekt nach vorne abzuspringen.

Maximilian Bern.



## Frauentypen.

### Die Herzlose.

Sie war bedacht mit allen Gaben,  
mit Schönheit, Geist und Witz —; allein,  
wo and're ihre Herzen haben,  
da sass bei ihr ein grosser Stein.

Sie glaubte nicht an reine Neigung,  
sie leugnete der Liebe Macht,  
und über jede Gunstbezeugung  
hat unbarmherzig sie gelacht.

„Nur der,“ so rief sie einst beim Plaudern,  
„könnt' brechen meinen Widerstand,  
der unverzüglich, ohne Zaudern,  
mir opfern würde seine Hand.“

Als tags darauf ein Jüngling, schaurig,  
mit abgehau'ner Hand erscheint,  
sagt lächelnd sie zu ihm: „Wie traurig —!  
Ich hab' die andere gemeint!“

### Die Gutmütige.

Ihr Gatte hat mit Schmerz gehört,  
dass sie ihn kürzlich hat betrogen;  
er ist entrüstet und emport,  
es wallen seines Zornes Wogen

Sie fleht ihn um Vergebung an  
und sagt in schüchternem Erröten:  
„Ich hab' es wirklich nur getan,  
weil er mich gar so sehr gebeten.“

### Die Aufrichtige.

Verabschiedet hat sie die Gäste,  
zu Ende ist glücklich ihr Jour,  
und übrig bleibt von dem Feste  
ein einziger Leutnant nur.

Es glühen erregt seine Wangen,  
er lässt sich vor ihr aufs Knie,  
er will sie in Liebe umfassen,  
doch sie — sie schellt um Marie.

Marie ist eilig zur Stelle;  
sie nimmt sie bei Seite und spricht:  
„Wenn später ich wiederum schelle,  
dann kommen Sie freundlichst — nicht!“

### Die Unberechenbare.

Sie sah in ihren jungen Tagen  
zwei Werber für den Ehestand;  
sie hat den Reichen ausgeschlagen  
und gab dem Armen ihre Hand.

Sie hielt den heil'gen Schwur der Treue  
im ersten Jahre fest im Sinn,  
im zweiten — ebenso, auf neue,  
im dritten — auch und weiterhin.

Sie blieb — ich bin kein Uebertreiber —  
sich gleich, bis sie gestorben war; —  
man sieht nur, das Geschlecht der Weiber  
ist eben unberechenbar.

### Die Abergläubische.

**S**ie litt an starkem Aberglauben;  
man mühte sich, ihn ihr zu rauben,  
und mehr als eine riet der Schönen,  
sie möge sich ihn abgewöhnen.

Allein, sie sprach: „Das geht nicht gut,  
er steckt mir so in Fleisch und Blut,  
dass ich zum Beispiel meinen Mann  
am Freitag nicht betrügen kann.“

Arthur Pserhofer.



### Kirchhofs-Gespräch.

**V**on Heimlichkeiten hier geschwiegen!  
Denkt, dass gleich unten Weiber liegen.  
Friedr. Chr. Weissner (1761—1834).



### Dieb und Dirne.

**E**in dürres Weib, gewohnt ihr Leben  
im Elend und im Schmutz zu waten,  
verkauft sich an der Grossstadt Grenze  
an trunk'ne Männer und Soldaten.

Der Bursche, den sie halb aus Liebe  
und halb zum Schutz sich musste wählen,  
geht abends heimlich mit dem Messer  
zur Stadt, zu rauben und zu stehlen.

Die Angst, Begierde und das Elend  
sind riesenhaft die drei Gewalten,  
die trotz des Zanks und trotz der Prügel  
die beiden stets zusammenhalten.

Der Abschaum der Kultur, der schönen,  
die man verfißt mit kühner Stirne,  
geniessen sie des Lebens Fusel,  
am Abgrund wandelnd — Dieb und Dirne.

— — — — —

Auf weichen, weissen Kissen dehnt sich  
ein Weibchen, noch im Morgenkleide,  
und zeigt kokett das schlanke Beinchen  
im Strumpf aus glänzend schwarzer Seide.

Der Mann ist fort, auch der Geliebte,  
den solche Frauen haben müssen;  
sie aber schwelgt im Geist schon wieder  
in unerhörten Hochgenüssen.

Sie nimmt Besuche an, und lächelnd  
gewährt sie auch die tollsten Sachen,  
nur darf man später nicht vergessen,  
Geschenke ihr dafür zu machen.

Der Gatte muss den Luxus schaffen,  
Bedürfnis ist er ihnen beiden,  
d'rum muss er wuchern, unterschlagen  
und muss die rechten Wege meiden.

Die Frau betrügt ihn täglich, stündlich,  
wie er die Leute muss betrügen,  
und so „geniessen“ sie das Leben  
stets lächelnd mit verzerrten Zügen.

Die Angst, Begierde und die Habsucht  
sind riesenhaft die drei Gewalten,  
die trotz des Zanks und trotz der Lügen  
die beiden „treu“ zusammenhalten.

Dasselbe wie dort in der Gosse,  
trotz Seidenkleid und Glühlichtbirne,  
der Rahmen anders, doch im Innern  
das gleiche Pärchen — Dieb und Dirne.

Robert Eysler.



## Die Schlange.

**W**ie sie behäbig im Fauteuil der Loge  
mit halbgeschloss'nen Augenlidern liegt  
und ihr von Sättigung vergnügtes Lächeln  
durchs Antlitz fliegt!

Die Schlange ist es auf der Fächerpalme,  
die lange um ein Opfer ausgeschaut  
und eben einen Menschen hat verschlungen  
und nun verdaut!

Herm. v. Gilm.



## Kommerzienrats sind in der Loge.

**K**ommerzienrats sind in der Loge,  
wie Freitags stets um sieben Uhr.  
Vorn auf der Bühne lauscht der Doge  
der Desdemone Liebesschwur.  
Sie liebt den wilden Mohrenknaben,  
was ihr der Rat nicht übel nimmt;  
die letzten Kursberichte haben  
ihn vor'm Theater mild gestimmt.

Die Tochter seufzt mit müder Miene:  
„Ich kann das Mädchen nicht versteh'n.  
Ich habe jüngst auf and'rer Bühne  
als Romeo den Kainz geseh'n.  
Ach, das war die von Gott geschürte,  
die Leidenschaft zur Glut entfacht.  
Wie mich das packte, wie mich's rührte —  
ich hab' geweint die halbe Nacht!“

Der Vater legt den Operngucker  
bedächtig lächelnd aus der Hand:  
„Mein liebes Kind, ich bin kein Mucker,  
doch über alles — der Verstand!  
Behüt', dass man die Kunst verachtet;  
doch ganz entkleidet des Gedichts,  
der Romeo als Mensch betrachtet,  
er ist doch nichts, er hat doch nichts!“

Er lebt wie auf dem Feld die Lilie,  
hat nicht Geschäft noch Stand dabei;  
und die Montecchi als Familie  
sind auch nicht völlig einwandfrei . . .  
Wenn Shakespeare nicht in Versen schriebe,  
wie man uns Märchen gern erzählt,  
es wär' zum Lachen mit der Liebe,  
der jede rechte Basis fehlt.

Ein Schwiegersohn, der Mohrenhorden  
entstammt, ist auch kein Wunderglück.  
Na, lieber Gott, er hat doch Orden,  
ist General der Republik.  
Gut, er ist schwarz, doch wohlgestaltet.  
Und schliesslich glaub': tout comme chez nous;  
wenn er nur Cypern klug verwaltet,  
Dukaten decken alles zu.

Glaub' deinem welterfahr'nen Vater:  
Es steckt nichts hinter dem Gestöhn.

Die Romeos sind fürs Theater,  
und auf der Bühne — alles schön!  
Man freut sich, wenn sie Gunst erworben  
und keck ein hübsches Kind verführt;  
man weint, wenn sie an Gift gestorben —  
denn dafür ist man abonniert.

Man nimmt als Abonnent und Leser  
mit Dank die hübschen Verse hin.  
Doch ein verbannter Veroneser  
als Schwiegersohn in West-Berlin —?  
'ne Hochzeit in Lorenzos Klause —  
und so 'ne Ehe per Balkon —  
nee, bleib' mir damit bloss zu Hause,  
das wär' für mich kein Schwiegersohn!

Ich geb' ja zu, wenn einer schriebe,  
wie Tante Hartert Menschen paart,  
es fehlt in solchem Stück von Liebe  
so manche hübsche Redensart.  
Doch davon, was da weltvergessen  
die Raserei der Dichter spricht,  
davon baut man kein Mittagessen  
und Equipagen vollends nicht!

Sieh' dort den Leutnant von den Garden —  
was? Steht ihm gut das bunte Kleid?  
Nick' zu, er scheint darauf zu warten.  
Sein Wappen stammt aus Kreuzzugszeit!  
Den, Kindchen, werd' ich dir besorgen,  
der hat getobt und ausgeschnauft —  
ich hab' der „Tante“ heute Morgen  
all' seine Wechsel abgekauft . . .“

Rudolf Presber.



## Philister.

**P**hilister sind scharmante Leute,  
immer die gleichen, gestern wie heute,  
immer dieselben, heute wie morgen,  
die für ihren Nachwuchs sorgen.  
Philister sind scharmante Leute,  
die vor fremden Türen kehren  
und im Schmutz die eig'ne lassen;  
andern einen Trunk verwehren,  
und am off'nen Spundloch prassen;

Flecken zählen an den andern,  
 aber selbst im Schlamme wandern;  
 die Unendliches mit Ellen messen,  
 so sie die Brille nicht vergessen;  
 wenn Bastillen stürzen sollen,  
 mit dem Stocke stützen wollen;  
 wenn man einen Kraftgedanken  
 ihnen schenkt, wie Trunk'ne wanken;  
 vor der Wahrheit hellem Scheinen  
 hinterm Sonnenschirme greinen —;  
 wo Begeist'rungsflammen brennen,  
 mit der Feuerspritze rennen;  
 die mit ihrer Dummheit prahlen —,  
 aber . . . aber — bar bezahlen.

Ludw. Pfau.



### Intendantenhoffnung.

Jenseits ist ein Land der Wonnen,  
 dort, wo Gott die Menschen liebt;  
 wo es keine Primadonnen,  
 und auch nicht Tenöre gibt.

Wo von Wolkenduft-Etage  
 niederquillet der Gesang  
 von den Engeln ohne Gage,  
 die gesund sind lebenslang;

Niemals stören bei den Chören,  
 die verweh'n von Stern zu Stern,  
 und nicht auf die Presse schwören,  
 sondern auf das Lob des Herrn!

Emil Claar.



### In der Intendantenloge.

Die kleinen Ratten vom Opernballett,  
 von hundert bunten Lichtern beschienen,  
 pirouettieren und lügen kokett  
 mit kecken Augen und lächelnden Mienen  
 ins Parkett.

In der kleinen Loge am Bühnenrand  
 folgen drei Herren dem Spiel, dem heitern.  
 Der eine nimmt prüfend das Glas zur Hand:  
 es ist, umgeben von seinen Begleitern,  
 der Intendant.

Der alte Graf lenkt mit kundigem Blick  
die Bühne des Fürsten seit manchen Jahren.  
Er sinnt. Denkt er an verschollenes Glück  
oder an Leid, das er hier erfahren,  
vielleicht zurück?

Und vor die Rampe mit kühnem Schwung  
schwebt hin jetzt die Primaballerine.  
Den Grafen umweht's wie Erinnerung,  
er denkt mit weltentrückter Miene  
der Zeit, da er jung.

Er denkt: Wie rasch ging die Zeit vorbei,  
da ich als Freund und treuer Berater  
dich engagierte dereinst im Mai —  
die ältesten Leute an unserm Theater  
sind jetzt wir zwei!

Rudolph Schanzer.



### Wattierung.

Gesinnung gleicht bei manchem Biedermann  
der „Leibwattierung“, die der Mime trägt:  
Schon hat er Hemd und Hose angelegt,  
da kommt aus Wolle erst das Fleisch daran;  
das richt'ge Ueberkleid am Schlusse deckt  
das Ganze zu — und alles scheint korrekt.

Alois Wohlmuth.



### Drei Dinge.

Trotz allem Bemüh'n eurer Bühnenberater  
fehlen noch drei Dinge zum deutschen Theater,  
darnach seht euch zum Schluss noch um:  
Schauspieler, Dichter und — Publikum.

Grillparzer.



### Ars longa virtus brevis.\*)

Sie spielt die Unschuldsvolle,  
doch länger als die Rolle  
währt ihre Tugend nie,  
der Vorhang fällt — und sie.

Joh. Chr. Fr. Haug (1781—1829).



---

\*) Die Kunst ist lang, die Tugend kurz.



## Tenöre.

**V**erstand ist selten bei Tenören!  
Kriegt hier ein Sänger oft zu hören —  
und stellt sich dümmer als notwendig — bloss,  
damit man sagt, er sei als Sänger gross.

Alois Wohlmuth.



## Das Unheimliche Wesen.

**I**n mannigfaltiger Gestalt  
treibt heimtückisch sein Wesen  
ein Ungetüm, von dem im Brehm  
und Häckel nichts zu lesen.

Ganz harmlos ist es äusserlich,  
obwohl es reich an Mängeln;  
mit ihm verglichen, ähneln selbst  
die Raubtiere noch Engeln.

Oft scheint es zahm — doch trau' ihm nicht!  
Denn — heuchelt es auch Treue,  
urplötzlich wieder überfällt  
es grundlos dich aufs neue.

Es freut sich, wenn dir was misslingt,  
und hat Erfolg dein Streben,  
dann knurrt es, brächte gerne dich  
um jedes Glück im Leben;

Und gönnt dir nichts auf weiter Welt,  
nicht Ehre und nicht Habe —  
verfolgt geheim mit seinem Hass  
dich bis zu deinem Grabe.

Ja, selbst bei deinem Nekrolog  
wird oft sein Neid noch rege.  
Das unheimliche Wesen heisst —  
recht treuherzig: Kollege.

Maximilian Bern.



## Reklamevirtuosen-Lorbeer.

**E**in jedes Blatt hat schweres Geld verzehrt,  
der ganze Kranz ist keinen Heller wert.

Alois Wohlmuth.



## Unsterblichkeit.

**U**nsterblichkeit? — Gewiss! Da kann ich dienen!  
Ich habe Proben hier von jeder Art.  
Salon-Berühmtheit! — die empfehl' ich Ihnen,  
von leichter Qualität, doch farbenzart.  
Von besserem Stoff sind diese beiden Sorten:  
Saison-Unsterblichkeit und Zeitungsruhm!  
Gar feine Muster mit Reklameborten,  
und das Dessin ist unser Eigentum —  
hier ist 'ne andre, aber schwere Ware,  
ist teuer und hat kaum ein Publikum:  
das ist Unsterblichkeit für mehrere Jahre;  
der kleine Vorrat setzt nur schwer sich um.  
Saison! — Das geht! — Das lass' ich mir gefallen!  
Das trägt sich schön und kleidet jeden gut;  
d'rum ist die Sorte auch beliebt bei allen —  
Sie glauben gar nicht, was ein Muster tut. —  
Wie? — Echte war's, mein Herr, um die Sie baten?  
Die halt' ich nicht, denn sie verkauft sich schlecht;  
wenn Sie die suchen, Herr, da möcht' ich raten,  
Sie machen sie sich selbst, dann ist sie echt!

Friedrich August Leo.



## Berliner Schule.

**I**n eurem Lager ist Deutschland nicht,  
ihr braut nur Ragouts aus fremdem Gericht.  
Nach den Franzosen versteht ihr zu piepsen,  
anzuklagen nach Tolstoi und Ibsen.

Arthur von Wallpach.



## Auf einen Fürsten.

**D**as ist ein Fürst, der das Talent  
huldvoll verschönt; wem keins geworden,  
dem deckt er gnädig und dezent  
die Lücke zu mit einem Orden.

Heinr. Leuthold.



## Das grosse Ereignis.

**W**as trug sich zu? Was soll doch nur  
der ganze Aufruhr der Natur?  
Alltägliches kann es nicht sein,  
blickt selbst der Mond ja staunend drein . . .!

Am Himmel jagen die Wolken erregt,  
das Meer scheint in tiefster Tiefe bewegt . . . ;  
verwundert schüttelt der Bergwald sein Haupt —  
wer hätte so etwas möglich geglaubt . . . ?!  
Die Engelschar jubelt, der Teufel tobt:  
Ein Künstler hat einen Kollegen gelobt!!

Maximilian Bern.



## Der Paukist.

**B**eneidenswert ist der Paukist,  
weil er sehr wenig tätig ist.

Die andern spielen wild drauf los,  
Herr Buller sitzt und zahlet bloss.

Er zählt sich müde, zählt sich matt,  
weil er fast immer Pause hat.

Die Oper hat im letzten Akt  
nur einen einz'gen Paukentakt.

Da heisst es: Buller, aufgepasst.  
Dass er den Schlag ja nicht verpasst!

390 Takte stumm.

dann steht es in den Noten: Bumm!!!

Auf diesen Takt da kommt es an,  
doch Buller ist ein tücht'ger Mann. —

Nur heute ist's besonders heiss,  
und auf der Stirne perlt der Schweiss.

Noch hat er 50 Takte Zeit;  
Herrn Buller packt die Müdigkeit,

Und plötzlich nickt — es ist gemein —  
er sanft vor seiner Pauke ein.

Doch, was ein richtiger Paukist,  
Nie ganz von Gott verlassen ist:

Je näher nämlich kommt das Bumm,  
je mehr wird auch sein Rücken krumm.

Und da — grad' an der richt'gen Stell' —  
fällt schwer sein Kopf aufs Paukenfell.

Erschrocken fährt er auf im Nu,  
der Dirigent doch nickt ihm zu.

Zufrieden er herüberlacht:

Buller, das ham Sie gut gemacht!

Und dieser, da die Oper aus,  
packt ein und geht vergnügt nach Haus,  
Von sich durchdrungen, denn er ist  
auch selbst im Schlaf noch: der Paukist.

Herm. S. Buch.



## Kritikaster.

**D**a hast du was und freust dich dran,  
meinst du, damit sei's abgetan?  
Pass' auf! Du bist noch nicht am Schluss,  
musst hören erst den Kritikus.  
Der kommt dir ungebeten ins Haus,  
misst deine Freud' mit dem Ellmass aus,  
wiegt auf der Goldwag' haar und scharf,  
wie sehr dein Herz bewundern darf;  
oder rechnet dir gar mathematisch vor,  
was massen du ein rechter Tor,  
dich zu ergötzen an solchem Schund,  
dass du erschrickst im Herzensgrund  
und dir fürnimmst mit teurem Schwur,  
mit seiner hohen Erlaubnis nur  
inskünftig wieder erbaut zu sein. —  
So macht er dich gebildet fein,  
dass du mit Zweifel nur und Grauen  
noch wagst, das Schöne anzuschauen.  
Das nenn' ich einen christlichen Wandel!  
Nur eines irrt mich bei dem Handel,  
nur eines kann ich nicht unterscheiden —  
wer der grösste Narr ist von euch beiden.

Ludwig Pfau.



## Das Publikum.

### 1.

**D**as Publikum, das ist ein Mann,  
der alles weiss und gar nichts kann;  
das Publikum, das ist ein Weib,  
das nichts verlangt als Zeitvertreib;  
das Publikum, das ist ein Kind,  
heut' so und morgen so gesinnt;  
das Publikum ist eine Magd,  
die stets ob ihrer Herrschaft klagt;  
das Publikum, das ist ein Knecht,  
der, was sein Herr tut, findet recht;

das Publikum sind alle Leut',  
drum ist es dumm und auch gescheit.  
Ich hoffe, das nimmt keiner krumm,  
denn einer ist kein Publikum.

Ludwig Robert (1779—1832)

2.

**D**as Publikum ist eine Kuh,  
die grast und grast nur immerzu;  
kommt eine Blum' ihr vor die Nas',  
die nimmt sie mit und fragt nicht: was?  
Ist ihr wie andres Futter auch,  
beschäftigt das Maul und füllt den Bauch.

David Friedr. Strauss.

3.

**D**as Publikum ist eine einfache Frau,  
bourgeoishaft, eitel und wichtig,  
und folgt man, wenn sie spricht, genau,  
so spricht sie nicht 'mal richtig;  
  
eine einfache Frau, doch rosig und frisch,  
und ihre Juwelen blitzen,  
und sie lacht und führt einen guten Tisch,  
und es möchte sie jeder besitzen.

Theodor Fontane



**Lebt wohl, ihr himmlischen Soffitten.**

**L**ebt wohl, ihr himmlischen Soffitten,  
gemalter Hain, gemalte Flur,  
ihr „praktikablen“ Wälder, Hütten,  
du angestrichene Natur!  
Du Silbermond aus Stoff und Gaze,  
du Leinwandsee,  
ihr Sterne aus Marienglas,  
lebt wohl, ade!

Du Sommertraum aus grauen Flören,  
du wilde Pappendeckelsau,  
kaschierte Früchte, Blüten, Beeren,  
du aufgehängte Flut und Au,  
du Felsenblock mit Heu gefüllt,  
du Flittergold,  
du Donnerblech, das, wenn es gilt,  
vulkanisch grollt.

Ihr erbsenrollenden Orkane,  
du Blitz aus Kolophonium,

du frischgenähte Siegesfahne,  
elektrisches Elysium,  
du ausgestopfte Vogelwelt,  
papier'ner Schnee,  
du aufgerolltes Aehrenfeld,  
lebt wohl, ich geh'!

Mit neuer Kraft dir bald zu leben,  
verlass' ich dich nun, holder Schein;  
o Freiheit, Freiheit! Wonnebeben  
durchströmt die Brust, mein ganzes Sein!  
Hinaus, hinaus! O Licht und Duft!  
O Himmelszelt!  
Hinaus, hinaus! O Waldesluft  
und Blütenwelt!

Hier lasse ich mir nicht soufflieren,  
was mich entflammt, erfreut, durchglüht,  
hier darf ich frei extemporieren,  
wie alles, was rings lebt und blüht;  
echt, nicht gemacht, sind wirklich da  
Frucht, Blüten, Baum,  
die Menschen selber echt beinah' —  
O Ferientraum!

Alois Wohlmuth.



## Im Konzertsaal.

Seufzend musst' ich jüngst gedenken,  
wie einst Felix Mendelssohnes  
anmutvoll bewegtes Stäbchen  
Zauberquell schien jeden Tones.

Wie so ruhevoll den Künstlern  
er durch uns verborg'ne Zeichen  
seine Seele gab — dem Stücke  
klare Schönheit ohnegleichen.

So modern sein Zepter neulich  
schwang ein Leiter der Konzerte,  
dass der Anblick uns die Ohren  
für die Lauscherandacht sperrte.

Denn weit minder mit dem Taktstock  
wirkt' er des Orchesters Lenkung,  
als mit seines ganzen Leibes  
kautschukinännischer Verrenkung.

Wunder nahm's, dass nicht minütlich  
er das Schweisstuch aus dem Sack riss,  
dass bei solchem Turngezappel  
keine Naht in seinem Frack riss.

Aus den Aermeln in die Logen  
rechts und links zu fliegen drohte  
je ein Arm, wenn Becken, Pauke  
schmettern sollten ihre Note.

Wenn es galt ein Flüsterpiano,  
schien er, mit gespreizten Fingern  
wehrend, in die Kniee knickend,  
sich zum Zwerge zu verringern.

Dann, Fortissimos entfesselnd,  
reckt' er ängstlich hoch die Pranken,  
fast als wuchtet' er herkulisch  
auf der Sündflut Schleusenplanken.

Kurz, er tat, als ob er alles  
mit grotesker Sinnbild-Geste,  
statt aus Instrumenten, magisch  
aus dem eig'nen Leibe presste.

Wilh. Jordan.



## Ein gutes Tier.

Ein gutes Tier  
ist das Klavier,  
still, friedlich und bescheiden,  
und muss dabei  
doch vielerlei  
erdulden und erleiden.

Der Virtuos  
stürzt darauf los  
mit hochgesträubter Mähne.  
Er öffnet ihm  
voll Ungestüm  
den Leib, gleich der Hyäne.

Und rasend wild,  
das Herz erfüllt  
von mörderlicher Freude,  
durchwühlt er dann,  
soweit er kann,  
des Opfers Eingeweide.

Wie es da schrie,  
das arme Vieh,  
und unter Angstgewimmer  
bald hoch, bald tief  
um Hilfe rief,  
vergess ich nie und nimmer!

Wilhelm Busch.



## Der Gimpel.

**B**ehaglich sitzt in seinem kleinen Bauer  
der Gimpel, pfeifend sein gelerntes Lied.  
Er hängt im Sonnenschein dort an der Mauer,  
er hat es gut, und gar nichts fällt ihm sauer;  
er ist zufrieden, wie man deutlich sieht.

Das ist die Kunst! Sie führt zu hohen Ehren:  
Man hat das kleine Tier bezahlt mit Gold.  
Kann man die Nachtigall wohl Lieder lehren?  
Man kann es nicht! Drum soll den Gimpel ehren,  
wer wahrer Kunstvollendung Beifall zollt!

Nun leiert er sein Lied, der brave Gimpel,  
wie er's gelernt hat, alle Tage her,  
pfeift seine Melodie so rein und simpel,  
dass alles jauchzt: „Wie schön singt unser Gimpel  
das Liedchen doch: „Wenn ich ein Vöglein wär’!“

Heinrich Seidel.



## Talent.

**T**alent hiess einst in alter Zeit  
von Gott verlieh'ne Fähigkeit.  
Drauf ward Talent  
ein Kompliment,  
und das verlangt heut' jedermann,  
der schmieren oder klimpern kann.

E. Fr. Ludwig Robert (1779—1832).



## Heutige Porträtkunst.

(Aus »Freibad der Musen«. Verlag der »Lustigen Blätter«. Dr. Eysler & Co.)

**W**er soll das sein? — Das fragen Sie?  
Das sind Sie selbst! Mein Malgenie,  
in weiten Kreisen anerkannt,  
warf Sie auf diese Leinwand.



Herrjeh, so seh' ich doch nicht aus!  
Da ist kein einz'ger Zug mein eigen,  
das kann ich doch der Frau zu Haus  
als mein Porträt unmöglich zeigen!

Was?! Aehnlichkeit verlangt Madam'?  
Das kann ich doch bei Gott nicht wissen!  
Sie hätten sich ein Photogramm  
für zwanzig Mark bestellen müssen.

Ich sah Sie durch mein Temperament,  
so seh' ich Sie, Sie mögen staunen;  
und nun den Lohn für mein Talent:  
die Sache kostet einen Braunen. —

(Der Besteller legt einen Zwanzigmarkschein hin.)

Hier nehmen Sie das Geld, Sie Gauner,  
den Lohn fürs Temperament des Malers;  
zwar scheint er grün, doch ist's ein Brauner,  
gesehn durchs Temperament des Zahlers!

Alexander Moszkowski.



## Satans List.

Eh' Luthers geistgewalt'ge Waffen  
die neue Zeit der Welt geschaffen,  
geschah's, dass Satan zur Erde kam.  
Und als in Augenschein er nahm  
so Burg und Dorf, so Stadt und Land,  
er freudig viele Sünde fand . . .  
Nun kam er einst in eine Stadt,  
daselbst vernahm er gross' Geschrei,  
die Leute riefen: „Grosses sei  
erfunden, das nichts Gleiches hat.“  
Und als er hinschaut', sah er bald:  
ein Mann, gar würdig von Gestalt,  
verstand das Wort ins Buch zu bannen,  
das tausendfach es zog von dannen.  
Hans Gutenberg, so hiess der hehre,  
des deutschen Namens schönste Ehre.  
Nun braucht' nicht mehr in enger Zelle  
der Mönch die Jahre durch zu sitzen,  
nicht langsam malend mehr zu schwitzen;  
und selber zu des Aermsten Schwelle  
dringt rasch des Geistes frische Welle.  
Darob war Satan sehr betrübt . . .  
und hätt' gern Gegenlist geübt . . .

Er sann viel' Jahre schwer und tief;  
 nach langem Sinnen aber rief  
 er lustig: „Ha! Das ist nicht schief!  
 Ich schlag' sie mit den eig'nen Waffen,  
 die grübelnden Erfinder-Laffen!  
 Ich mach' durch ihre eig'ne Kunst  
 ihnen einen grossen Dunst;  
 ich will sie dadurch ganz verwirren,  
 dass ihre Köpfe grausig schwirren.“  
 Und sieh'! Mit höllischer Begleitung  
 schuf er im Nu: Die erste Zeitung!

Max Hoffmann.



### Letztes Bedürfnis.

**G**ewinner des grossen Loses  
 urplötzlich geworden war  
 mein Nachbar Hersch Anselm Moses  
 und sprach zum Antiquar:

„Als Mann von feinem Tone  
 bin ich jetzt wie Rothschild möbliert,  
 von meinem reichen Salone  
 sind Gott und die Welt enchantiert.

Es kümmern gescheite Leute  
 und Künstlerbagage zu mir;  
 drum senden Sie mir noch heute  
 zwei Zentner Literatur!“

Rud. Joh. Hirsch.



### Kompensationen.

**I**ch liebe die deutsche Gründlichkeit,  
 sie kann keinen Apfel essen,  
 sie wisse denn, von welchem Baum  
 sein Urkern fiel vordessen.

Sie denkt und denkt, doch bis sie sich  
 das tiefe Wissen erworben —  
 die Äpfel sind verfault seit lang',  
 die Menschen sind gestorben.

„Doch“ — spricht sie — „es ist besser so,  
 dass die Schweine die Äpfel fressen,  
 als dass wir sie selbst ohne Vorbedacht  
 und ohne Nachbedacht essen.

Jetzt können wir unsern deutschen Schmerz  
doch klagen, und das ist lyrisch;  
doch zu geniessen so g'radezu,  
so ohne Vernunft, ist tierisch."

Schad' ist's, dass Adam kein Deutscher war,  
er hätte so lang' nicht gebissen,  
bis er die Zähne verloren hätt' —  
wir würden von Not nichts wissen.

Drum lieb' ich die deutsche Gründlichkeit,  
die leider zu spät geboren;  
hat sie zu kurze Beine auch,  
so hat sie doch lange Ohren.

Ludwig Pfau.



## Die Klaken und die Kliken.

(Nach bekannter Melodie.)

**W**er will unter die Poeten,  
der muss haben eine Klak',  
die mit Pauken und Trompeten  
ihn emporhebt huckepack.  
Doch es darf zusammenpacken  
jeder, der sich nicht versteht  
mit den Kliken, mit den Klaken —  
er wird niemals ein Poet.

Wer will unter die Poeten,  
der muss haben eine Klik',  
und sein Fluchen wie sein Beten,  
selbst sein Schimpfen wird Musik.  
Schreibt er noch so altgebacken,  
schreibt er noch so grün-modern,  
von den Kliken, von den Klaken  
aufgebläht, wird er ein Stern!

Steigt als Stern der ersten Grösse  
auf aus dem Posaunenrohr,  
jeder gibt sich eine Blösse,  
staunt er nicht entzückt empor.  
Eine oder zwei Fabriken  
haben heut' das Monopol;  
denn den Klaken und den Kliken  
ist das and're alles Kohl!

Rudolf Knussert.



## Guter Rat.

Einem „angehenden“ Dichter.

**K**annst du auch mit Engelszungen singen,  
die Philister bleiben unbewegt,  
wenn dich nicht auf ihren breiten Schwingen  
zu den Wolken die Reklame trägt!

Statt zu plagen dich mit Folianten,  
träumend in das Abendrot zu schau'n,  
lern', o Freund, vom Pillenfabrikanten,  
Opersänger oder Zirkusclown!

Keinen Deut ja hilft dir alle Rührung,  
hilft dir deiner Strophen kühnster Schwung;  
mehr Furore macht schon die Entführung  
einer Millionärin, schön und jung.

Auch ein Press-Skandalchen ist nicht ohne,  
ganz besonders folgt drauf ein Duell;  
Wunder wirkt oft eine blaue Bohne,  
einem Kritikus gebrannt aufs Fell.

Doch das Beste bleibt, das Höchstreelle,  
trink' ein Ziankalifläschchen aus,  
spring' hinab die Niagarafälle  
oder stirb als Narr im Irrenhaus!

Deinen Namen nennt, ganz ohne Frage,  
schleunigst jedes Winkelblättchen dann,  
und du bist zum mindesten drei Tage,  
was du wolltest: ein berühmter Mann.

Reinh. Fuchs.



## Consilium Medicum.

(1848.)

**F**rau Poesie war krank,  
verwitwet schon seit manchem Jahr,  
wuchs scheinbar stündlich die Gefahr.  
Die Stirne heiss,  
die Zunge weiss,  
die Haut bald Frost und bald in Schweiss;  
im ganzen Leib ein schmerzlich' Jucken,  
von Krämpfen alle Nerven zucken,  
obschon noch rüstig und nicht alt,  
schien nah' des Todes Nachtgewalt.

Doktores kamen von allen Seiten,  
 die erst sich begrüßten und dann bestreiten;  
 hippokratisch, homöopathisch,  
 allopathisch, hydropathisch,  
 antipathisch,  
 philosophisch gebrüstet,  
 historisch gerüstet,  
 Dogmatisch, kritisch,  
 klassisch, britisch;  
 schreiben Rezepte in langen Zeilen.  
 Umsonst — die Kranke war nicht zu heilen!

Da kam ein Bader vom Land herein,  
 besieht die Kranke beim Tagesschein,  
 erforscht den Puls, die Zunge auch,  
 befühlt die Weichen und den Bauch;  
 zuletzt hebt er mit Lachen an:  
 „Die Wissenschaft hier wenig kann  
 der guten Dame fehlt ein Mann!“

Franz Grillparzer.



### Einer dichtenden Frau.

Gedichte schriebst du, wie wir wissen,  
 o Daphne, mehr als einen Band,  
 Respekt vor deiner rechten Hand,  
 allein die linke will ich küssen.

Friedr. Christoph Weissner (1761—1834).



### Irrtum.

Die Halben und die Zahmen,  
 die Krüppel und die Lahmen,  
 sie hinken zum Parnass!  
 Am Quell sie niedersinken —  
 so wännen sie — — und trinken  
 aus einem Regenfass!

August Sturm.



### Theater-Eroberer.

Der echte Poet, in Ernst und Scherz,  
 wollt' stets bewegen der Hörer Herz;  
 die heutigen finden des Strebens Ende,  
 wenn sie bewegen der Hörer Hände.

Oscar Blumenthal.



## Realismus.

Wie Welt und Leben wirklich ist,  
so will der Realist sie malen,  
und wenn er auch kein Stäubchen vergisst,  
so fehlen doch die Sonnenstrahlen.

L. Habicht.



## Die arme kleine Idee.

Es war einmal eine kleine Idee,  
ein armes, schwächtiges Wesen —,  
da kamen drei Dichter des Wegs, o weh!  
und haben sie aufgelesen.  
Der eine macht einen Spruch daraus —  
das hielt die kleine Idee noch aus;  
der zweite eine Ballade —  
da wurde sie schwach und malade;  
der dritte wollt' sie verwenden  
zu einem Roman in zwei Bänden — —,  
dem starb sie unter den Händen.

Otto Sommerstorf.



## Verkannte.

Eures Unglücks Schuld nur schiebt  
auf die Zeit, die Hexe!  
Wo's etwas zu fressen gibt,  
sitzen heute sechse.  
Wirrsinn findet man und Zwist,  
wo man immer wand're,  
und wo was zu denken ist,  
dachten's schon sechs And're.

Ludwig Fulda.



## Dichtung und Wahrheit.

Die meisten Dichter persönlich  
zu kennen, ist keine Lust;  
denn leider wohnen gewöhnlich  
zwei Seelen in ihrer Brust.

Die eine dichtet emphatisch  
das stürmischste kühnste Poem —  
die andere Seele phlegmatisch  
sitzt lieber im Lehnstuhl bequem.

Es schwärmt der Jünger der Musen  
von Holden, üppig und nett,  
von schwellenden, knospenden Busen —  
und kauft seiner Frau ein Korsett.

Er singt: O köstliches Wandern!  
Es treibt in die Welt mich hinaus,  
von einem Orte zum andern —  
und sitzt am Schreibtisch zu Haus.

Er jubelt: Du murmelnde Quelle,  
des Waldes lieblichste Zier!  
Ich schlürfe dich, schimmernde Welle —  
und trinkt die sechste Mass Bier.

Er dichtet: Ihr himmlischen Lüfte,  
du linder Aether im Mai,  
ihr reinen, erquickenden Düfte —  
und raucht Zigaretten dabei.

Der Liebe Wonne und Wehe,  
er preist sie mit grossem Tumult —  
und nimmt sich weislich zur Ehe  
ein Mägdlein, das fünfmal nullt.

Er schmiedet symbolische Reime,  
von dunkelstem Tiefsinn geschwellt —  
und ist im eigenen Heime  
der nüchternste Spiesser der Welt.

Er singt wie der Vogel im Hage  
um irdischen Lohn nicht fürwahr —  
und schreibt schon am zweiten Tage:  
Wo bleibt denn mein Honorar?

Karl Ettlinger.



## Das Lob der Armut.

(Aus »Gedichte«, Verlag von Wiegandt & Grieben. — G. K. Sarasin —)

**E**inem Wink der Muse zu gehorchen,  
die solange mich darben liess und zagen,  
sass ich heut gedankenvoll am Tischchen,  
meine Blätter wichtig ausgebreitet;  
und die Siebensachen unsres Herdes  
tanzten schon vor meinen trunkenen Augen,  
so, als wollte mich die Göttin lehren,  
meiner Armut einmal froh zu werden.

„Singe“, hört ich eine inn're Stimme,  
 „sing das Loblied jener stillen Freuden,  
 wenn du Arm in Arm mit der Geliebten  
 durch das Paradies der Dichtung wandelst,  
 wie dann Andacht einzieht in die Herzen,  
 wie an all der Farbenpracht, dem Dufte  
 unsre Sinne herrlich sich berauschen.“  
 Schnell versinkt die Dürftigkeit des Lebens,  
 stürzen ein die drückenden vier Wände,  
 und des Herdes Flammenschein, das Knistern  
 gleicht dem Opferfeuer alter Zeiten.  
 Also ihres Waltens uns erfreuend,  
 ahnen wir die Nähe der Penaten —  
 Welch ein Glück ist würdig des Vergleiches  
 mit dem unsern in der engen Klause?  
 Auf denn, auf beflügelte Gedanken!  
 Einen Hymnus, wie noch nie ein Günstling  
 der Fortuna schöner ihn ersonnen,  
 sollt ihr mir zum Preis der Armut winden!  
 Helle Tränen der Begeist'ung flossen,  
 weitausholend setzt ich schon die Verse:  
 „Töricht und verblendet ist die Jugend!  
 Immer auf der Fährte nach dem Glücke,  
 steht sie voller Sehnsucht vor Palästen,  
 blickt begierig durch verschloss'ne Gitter,  
 lauscht dem Gläserklingen, Röckerauschen —  
 und die Brust ist voll von einem Seufzer:  
 Warum, Götter, bin ich arm geboren?  
 Diese Herrlichkeit, wonach ihr dürstet,  
 will mich nur das Glück am Pranger dücken.  
 Immer nehmt ihr noch den Schein für Wahrheit  
 und den Flitterglanz für Freudenschimmer!  
 Seht das Paar dort in der Staatskarosse,  
 seht den Mann, den Schwamm gemeiner Lüste,  
 vollgesogen bis zum Ueberdrusse;  
 ihre Spangen trägt das Weib spazieren;  
 prächtig funkelt wahrlich das Geschmeide,  
 aber müd und leer sind ihre Augen.  
 Ach, auch diese trachten nach dem Glücke,  
 wenn auch nicht wie ihr auf Schusters Rappen,  
 sondern prunkend mit den Vollblutschimmeln —  
 doch umsonst, sie werden's nicht erjagen!“  
 Soweit kam ich und gedachte trefflich  
 jetzt des Armen Dasein zu beschreiben,  
 der erleuchtet ist vom Geist, den Künsten —  
 da vernahm ich einen Schritt im Gange,  
 jählings wird die Türe aufgerissen,



und verwildert, rot geweint die Augen,  
 bricht mein Liebchen auf dem Stuhl zusammen.  
 „Eva!“ rief ich, „was ist dir geschehen?  
 Hat dich wer verfolgt, bedroht, beleidigt?“  
 Und ich suchte nach dem Ochsenziemer.  
 Lange hat's gedauert, bis ich wusste,  
 was mein gutes Kind zum Weinen brachte;  
 endlich, unter Schluchzen ward's gestanden.  
 Zwar, der Ziemer blieb in seiner Ecke,  
 aber Rache hab ich doch geschworen,  
 und mein Hymnus liegt zerfetzt am Boden!  
 War mein Liebchen zu Besuch gewesen  
 drauss im Westend bei den reichen Sippen,  
 trug dazu das weisse Sommerkleidchen,  
 den Pariser Hut mit weisser Feder,  
 und beim Abschied stand ich tief bewundernd  
 vor dem Prachtwerk der Natur und Mode:  
 „Welch ein Anblick, Götter zu entzücken!“  
 Drauss im Westend freilich sprach man anders:  
 Ob man je gesehn, dass die Gefährtin  
 eines armen Dichters so erscheine,  
 seiderauschend, im Pariser Hute?  
 Zu bedenken sei, dass Eitelkeiten  
 und die Sucht den Reichen nachzuahmen  
 nur des Mannes Kunst herunterzögen,  
 während Armut keine Seele schände,  
 die sich christlich, frei dazu bekenne. —  
 Wie der Mohr im Schild zum wilden Manne  
 sah ich aus, als ich die Botschaft hörte,  
 und Demosthenes am Meeresstrande  
 schrie nicht lauter durch den Sturm der Wogen.  
 Ja, ich schwur, zu ruhen nicht, zu rasten,  
 bis die Armut meine Schwelle fliehe,  
 bis ein Schloss auf meinem Grunde stehe  
 und im Zweigespann — mit zwei Lakaien —  
 meine Liebste nach dem Westend fahre.

Paul Ilg.



## Guter Rat.

**G**ib ihren wahren Namen immer  
 in deiner Fabel ihren Helden;  
 wagst du es nicht, ergeht's dir schlimmer:  
 Zu deinem Eselbilde melden  
 sich gleich ein Dutzend graue Toren —  
 „Das sind ja meine langen Ohren!“

ruft jeder, „dieses grässlich grimme  
Gebreie ist ja meine Stimme!  
Der Esel bin ich! Obgleich nicht genannt,  
erkennt mich doch mein Vaterland,  
mein Vaterland Germania!  
Der Esel bin ich! I-A! I-A!“ —

Hast einen Dummkopf schonen wollen,  
und zwolfe sind es, die dir grollen.

Heinrich Heine.



## Moderner Dichterling.

Ein glühend heisser Sommertag.  
Der Jüngling im blühenden Grase lag  
im goldenen Sonnenschein.

Da war ein Blühen, ein heisses Weben,  
alles durchglüht von verlangendem Leben,  
von Lebenskraft und Ueberfluss,

von üppiger Schönheit und tollem Genuss.  
Der Jüngling, selber blühend und rot,  
schrieb in sein Buch ein Lied — vom Tod!

Alice Berend.



## Totenklage für einen Ueberdichter.

Unter diesem Flieder  
liegen die müden Glieder  
eines —  
flüstert leis es —  
Knabengreises.

Er schuf  
nach dem Urteil gewisser Damen  
und Waschzettelreklamen  
zwei Werke von Ruf,  
„Das Tagebuch verlorener Nächte“:  
impressionistisch  
knabenhaft.  
„Das Nachtbuch verlorener Tage“:  
pessimistisch  
greisenhaft.  
Beide überweise  
für — Knabengreise.

Die Natur färbte er.  
Manchen verderbte er.  
Seine Nervenschwäche vererbte er,  
Gott sei Dank, nicht;  
denn er war  
unfruchtbar.

Nun er ganz tot ist,  
halb aus der Mod' ist,  
lasst uns nicht weinen noch winseln,  
nur still auf den Grabstein pinseln:

Werde, o werter Wanderer,  
ganz und gar ein anderer  
als der da drunten  
nun hat gefunden  
die ewige Ruh.  
Gönn' sie ihm du!  
Ruhig und heiter  
schreite weiter,  
murmle dazu:  
„Ein Neurastheniker  
wenigstens — weniger!“

Hermann Losch.



## Noch einmal!

(Lied einer Modegrösse.)

Einst rauschten wilde Frühlingswetter  
durch dieses Herz voll Ungestüm —  
heut' schreib ich für Familienblätter  
Histörchen auf von „ihr“ und „ihm“.  
Einst träumt' ich kühn von heissen Siegen,  
von Leidenschaft, die fehlt und irrt —  
heut' sorg' ich nur, dass „sie sich kriegen“  
und die Moral gerettet wird.

Einst Gast im Garten, drin die Schlange  
grell den Erkenntnisbaum umschlingt,  
spazier' ich nun im Tal schon lange,  
wo noch der Storch die Kinder bringt.  
Ich schwärme brav mit Fritz und Kätchen;  
dass Liebe sündigt — ahn' ich kaum  
und leg' dem bleichsuchtblassen Mädchen  
sein Büchlein untern Weihnachtsbaum.

Einst stürmt' ich keuchend mit Titanen  
der Götter Burg in Sturm und Not,  
heut' roll' ich hin auf glatten Bahnen  
und bin ein guter Patriot.  
Mein Hirn wirft eine hübsche Rente,  
ich lobe Staat und Unterricht;  
und dass man wo was bessern könnte  
an dieser Welt — ich ahn' es nicht.

Nennst du mich, strahlen die Gesichter;  
ich werd' gekauft, gelobt, besucht;  
ich bin ein „erster deutscher Dichter“,  
als solcher am Parnass gebucht . . .  
Nur — wenn mich Siebzehnjähr'ge preisen,  
und alte Weiber jubeln laut,  
ist mir's, ich müsst' zusammenschmeissen,  
was ich in dreissig Jahr'n gebaut.

Ein Echo von verwehten Stürmen,  
ein Feuerzorn reisst mich davon —  
o Gott, ich möcht' noch einmal türmen  
den Ossa auf den Pelion!  
Möcht' ein von Hass und Neid Zerraufter,  
bei kargem Brot und schlechtem Wein  
ein ganz Verfluchter, Ungekaufter  
in einem kalten Stübchen sein!

Rud. Presber.



## Fromme Bücher.

Aus Gottes Herzen ist die Welt entsprungen,  
als seiner Liebe, seiner Huld Erscheinung!  
So spricht die Katze, wenn ihr Fang gelungen —  
die Maus doch ist nicht ganz der gleichen Meinung.  
Zwar täglich kommt ein frommes Buch heraus,  
doch nirgends fand ich widerlegt die Maus.

Hieronymus Lorm.





## MODERNE FABELN.

### Die Eule.

Einsam, tief im dunkeln Forst,  
zwischen Stacheleich' und Ginster,  
sass, zum Sterben still' bereit,  
eine Eule, alt und finster.

Kam ein brauner Edelfalk  
angeflogen bei der Kranken,  
ihr zu spenden guten Trost  
mit Unsterblichkeitsgedanken:

„Freue dich, aus dunkler Nacht  
zu der Sonne aufzufahren,  
wo die Falken hell im Licht  
kreisen mit den Königsaaen.“

Auch ein frommes Täubchen kam,  
um der Feindin zu vergeben:  
„Wenn du erst gestorben bist,  
dann beginnt ein bess'res Leben.“

In der Unschuld Lichtgewand  
darfst du mit den Turteltauben  
zärtlich gurren, schnäbeln auch,  
im Gezweig der Rosenlauben.“

Selbst ein Esel stand bereit,  
sie mit seinem Trost zu quälen,  
— denn bei unserm Herzeleid  
dürfen nie die Esel fehlen. —

Sprach: „Geduld! Es wird der Hirt  
für der Erde Lust und Qualen  
deinen Lohn dir dort mit Heu  
und mit Disteln ausbezahlen.“

Sterbend rief die Eule aus:  
„Ach, ich will's euch redlich sagen,  
in stockfinst'rem Paradies  
möcht' ich fette Mäuse jagen!“

Adolf Kussmaul.



## Vogelscheuche.

Es steht ein Mönch im Felde,  
ist nur ein Mönchshabit.  
Die Stange schwankt im Winde,  
die Kutte dreht sich mit.

Wart! denkt der fromme Bauer,  
so schützen wir die Saat;  
die Spatzen respektieren  
den geistlichen Ornat.

Die Spatzen denken: Mönchlein,  
dein Beispiel fehlte noch!  
Ei, sä'st denn du und erntest?  
Und Gott ernährt dich doch!

Paul Heyse.



## Der kranke Löwe.

Es lag der gnädige Löwe krank.  
In seiner Höhle war grosser Stank.  
Sich zu zerstreu'n liess seine Gnaden  
die Tiere zum Besuche laden.  
Des Kämmerers Ruf erging an drei:  
an den Esel, den Bock und Fuchsen dabei;  
die hätten sich gern der Ehr' enthoben,  
so ward der Esel vorgeschoben,  
der zitternd trat in die Höhle ein. —  
Da lag der König im Dämmerchein.  
Der spricht, indem die heisse Gier  
aus seinen Feueraugen blinkt:  
„Freund Baldwyn, sag', wie riecht es hier?“ —  
„Herr König,“ schnuppert der Esel, „es stinkt!“  
Das Eselein, der Wahrheit beflissen,  
ward für sein keckes Wort zerrissen. —  
Kam d'rauf der Bock gehüpft, vor Graus  
steh'n ihm die Augen beim Kopf heraus.  
„Mein Böcklein, sprich, wie riecht es dir?“ —  
„Herr König, wie Bisam duftet es mir.“

Der Schmeichler war nichts Besseres wert:  
 ihm ward sein Inn'res herausgekehrt. —  
 Nun kam der Fuchs auf leisen Sohlen,  
 was wird Herr Reineke sich holen?  
 „Mein guter Fuchs, du treue Seele,  
 sprich doch, wie riecht's in meiner Höhle?“  
 Der Reinhard niest: „Ich kann's nicht sagen,  
 mich tut ein arger Schnupfen plagen.“  
 Der König schweigt, beisst in die Lippe  
 und reicht ihm eine Eselsrippe:  
 „Da nimm und iss, du kluger Mann,  
 ich seh's, du bist kein heuriger Hase;  
 wer den Geruch verleugnen kann,  
 der hat die allerfeinste Nase.“

Eduard von Bauernfe



## Sprachenkampf.

**Z**u Aesops Zeiten sprachen die Tiere;  
 die Bildung der Menschen ward so die ihr  
 da fiel ihnen aber mit einmal ein,  
 die Stammesart sollte das höchste sein.  
 Ich will wieder brummen, sprach der Bär,  
 zu heulen war des Wolfs Begehr;  
 mich lüstet's, zu blöken, sagte das Schaf,  
 nur einer, der bellt, schien dem Hunde br.  
 Da wurden sie wieder allmählich Tiere  
 und ihre Bildung der Bestien ihre.

Franz Grillparzer



## Der Hund aus der Pfennigschenke.

**E**s ging, was Ernstes zu bestellen,  
 ein Wand'rer seinen stillen Gang,  
 als auf ihn los ein Hund, mit Bellen  
 und Rasseln vieler Halsbandschellen,  
 aus einer Pfennigschenke sprang.  
 Er, ohne Stock und Stein zu heben,  
 noch sonst sich mit ihm abzugeben,  
 hob ruhig weiter Fuss und Stab,  
 und Kliffklaff liess vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,  
 flink, wohlgemut, keck und verwegen,  
 ein Herrchen Krauskopf herspaziert.  
 Kliffklaff setzt an, und hoch tuschiert

hält von dem Hunde sich das Herrchen.  
 Und Herrchen Krauskopf ist ein Närrchen;  
 fängt mit dem Klaffer Händel an,  
 greift fix nach Steinen in die Runde  
 und schleudert, was er schleudern kann.  
 und flucht und prügelt nach dem Hunde.  
 Der Köter knirscht in jeden Stein,  
 zerrt bald an meines Herrchens Rocke,  
 bald an dem Degen, bald am Stocke,  
 beisst endlich gar ihn in das Bein  
 und bellt so wütig, dass mit Haufen  
 die Nachbarn alle, gross und klein,  
 zu Fenstern und zu Türen laufen.  
 Die Buben klatschen und juchhei'n  
 und hetzen gar noch obendrein.  
 Nun fing sich's Herrchen an zu schämen.  
 umsonst so sehr sich abzumüh'n.  
 Er musste sachte sich bequemen,  
 um dem Hallo sich zu entzieh'n,  
 wohl fürbass seinen Weg zu nehmen  
 und einzustecken Hohn und Schmach.  
 Denn alle Strassenbuben gafften,  
 und alle Klaffkonsorten klafften  
 noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dies Fabelchen führt Gold im Munde:  
 Weicht aus dem Rezensentenhunde!

G. A. Bürger (1748—1794).



## Ehestand.

**D**er Herr besah sein Federvieh  
 und sprach zum Hahn: „Herr Kikriki!  
 Mit einer Frau in meinem Haus  
 komm mit genauer Not ich aus;  
 du hast um dich ein Dutzend Frauen —  
 schon der Gedanke macht mir Grauen.“

Der Hahn: „Es ist wohl minder schwer  
 mit zwölfen als mit einer, Herr,  
 weil sie sich gegenseitig picken,  
 und so entgeht der Mann der Qual.  
 Die einzelne hat keine Wahl —  
 der bleibt nur der Gemahl zum Zwicken!“

Alois Wohlmuth.





## Meerpflcht.

Schlammbedeckt und tangbezogen  
schwamm ein junges Seepferd schnell  
durch die aufgeregten Wogen;  
denn im Meer war Kriegsappell.  
Alle grossen, alle kleinen  
Fische und was stammverwandt  
mussten pünktlich stets erscheinen,  
selbst wenn blinder Lärm entstand.  
Blass an Bauch- und Rückenkrusten  
schwamm das Seepferd ganz allein;  
alle andern Fische mussten  
längst am Sammelorte sein.  
Und so war's auch. An dem Orte,  
der zu diesem Zweck bestimmt,  
war versammelt zum Rapporte  
was da Flossen hat und schwimmt;  
und das Seepferd war der letzte.  
Gleich beschimpfte es der Hai,  
dass es nur so Wogen setzte:  
„Das ist eine Schweinerei!  
Ist Ihr Weg denn etwa weiter  
als der Weg der andern, Sie?  
So was nennt sich auch noch Reiter!  
Schöne Meerkavallerie!  
Seedrach' — (dieser war es nämlich,  
den man zum Sergeant erkor) —  
diesen Jockey, faul und dämlich,  
nehmen Sie mal tüchtig vor!“  
„Zu Befehl, Herr Oberst!“ sagte  
Seedrach', der das Ding verstand,  
weil er immer Spinnen jagte;  
und zum Seepferd dann gewandt  
schnarrte er: „Sie, der den Namen  
Wellenross zum Spotte trägt,  
Sie vom Haus der Popotamen,  
der die Eier selber legt,  
hartgesott'ner Schwanzverdrehler,  
Sie einjähr'ger Wassergaul,  
kommen Sie gefälligst näher,  
aber halten Sie das Maul!“  
Und das Seepferd stand mit Beben  
und entsetztem Augenpaar,  
weil ihm im zivilen Leben  
fremd der Bilderreichtum war.

Doch schon riss aus solchem Sinnen  
 es der Seedrach': „Sie, habt acht!  
 Wenn wir mit dem Drill beginnen,  
 wird gefälligst nicht gedacht.  
 Erst den Schwanz herabgeschlagen!  
 Hoch den Kopf! Den Bauch herein!  
 Alles muss da sozusagen  
 Front und eine Linie sein.“  
 Und dieweil der Seedrach' fluchte,  
 blieb das arme Seepferd stumm  
 und versuchte und versuchte  
 grad' zu biegen, was da krumm.  
 Doch umsonst! Die harten Glieder  
 blieben krumm so wie zuvor,  
 und es fuhren immer wieder  
 Bauch heraus und Schwanz empor,  
 bis der Seedrach' tief verdrossen  
 die Geduld verlor. „Hierher!  
 Kerl, er würde krumm geschlossen,  
 wenn er nicht so krumm schon wär'.  
 Aber wart'! Ich biege ihn grade!“  
 Sagte es und tat es auch,  
 bog dem Seepferd ohne Gnade  
 Schwanz herab, herein den Bauch.  
 Doch da knirschte es und krachte,  
 und dann gab es einen Schrei,  
 und noch eh' es jemand dachte,  
 war das Seepferd — knacks — entzwei.  
 Erst bestürzt und ohne Worte  
 sah der Seedrach', was gescheh'n,  
 um gefasst dann zum Rapporte  
 zu Herrn Oberst Hai zu geh'n.  
 Und er meldete: „Zerbrochen  
 ist der krumme Zivilist,  
 was doch sonst nach vielen Wochen  
 Unterrichts erst möglich ist.“  
 Peinlich war von dem Berichte  
 Hai berührt; dann sprach er fest:  
 „Steht im Tangblatt die Geschichte,  
 gibt's für Sie zwei Tag' Arrest!“

Friedr. Werner van Oestéen.



## Duelle.

**Z**wei Ochsen disputierten sich  
 auf einem Hofe fürchterlich.

Sie waren beide zornigen Blutes,  
und in der Hitze des Disputes  
hat einer von ihnen, zornentbrannt,  
den andern einen Esel genannt.  
Da „Esel“ ein Tusch ist bei den Ochsen,  
so mussten die beiden John Bulle sich boxen.

Auf selbigem Hofe zur selbigen Zeit  
gerieten auch zwei Esel in Streit,  
und heftig stritten die beiden Langohren,  
bis einer so sehr die Geduld verloren,  
dass er ein wildes I-A ausstiess  
und den andern einen Ochsen hiess!  
Ihr wisst, ein Esel fühlt sich tuschiert,  
wenn man ihn Ochse tituliert.  
Ein Zweikampf folgte, die beiden stiessen  
sich mit den Köpfen, mit den Füßen,  
gaben sich manchen Tritt in den Podex,  
wie es gebietet der Ehre Kodex.

Und die Moral? Ich glaub', es gibt Fälle,  
wo unvermeidlich sind die Duelle;  
es muss sich schlagen der Student,  
den man einen dummen Jungen nennt.

Heinr. Heine.

## V

### Renkontre.

Der junge Fox trat auf der Gasse.  
dem alten Pintscher auf den Fuss.  
Der wurde wütend. „Herr, ich lasse  
mir nicht gefallen solchen Gruss!“  
„Dann aus dem Wege!“ — „Was?! Sie wagen,  
mich zu beschimpfen obendrein?!  
Mein Herr, da müssen wir uns schlagen!“  
„Es wird mir ein Vergnügen sein!“  
Zum Walde ging's auf stillen Wegen.  
Auf Tod und Leben ein Duell.  
Der Pintscher war bald unterlegen  
und starb mit traurigem Gebell.  
Der Sieger aber lief geschwinde  
zur Stadt und klopft' bei Pintschers an.  
„Aeh! Gut, dass ich Sie, Gnäd'ge, finde!  
Duell. Ich Sieger. Tot Ihr Mann!“  
Die Witwe jammerte und klagte;  
doch sprach der Fox ihr Trost und Mut,

bis sie zuletzt gerührt ihm sagte:  
„Ach, lieber Fox, Sie sind so gut!“  
Tags drauf in den Journalen wehten  
die Partezetteln schwarz auf grau:  
— „Um stilles Beileid wird gebeten.“  
(Und unterzeichnet:) „Fox und Frau“.

Friedr. Werner von Oestören.



## Ins Reine.

Im Hahnserail war gross Geschrei,  
es wurde viel gesprochen,  
die junge Henne hätt' die Treu  
dem alten Hahn gebrochen!

„Nein, was zu toll ist, ist zu toll!“  
rief laut der Schwestern eine  
und pusst', dass jede Feder schwoll,  
und schimpfte Stein und Beine.

„Das ruchlose Geschöpf — die Schand!  
wir alle sind beleidigt! —  
Wo gäb's 'ne Henne wohl im Land,  
die solche Sünd' verteidigt?

Die alte Frömmigkeit stirbt aus! —  
Grau'nhafte Freveltaten!  
O Sittlichkeit im Hühnerhaus,  
wo bist du hingeraten?“ —

Sie drangen auf die Aermste ein,  
begannen zu versäbeln  
das hübsche Ding, fast kurz und klein,  
mit ihren scharfen Schnäbeln.

Hoch flog der Schmutz auf dort und hier;  
Staub gab's auf allen Gassen,  
kein gutes Federchen ward ihr  
am ganzen Leib gelassen.

Der alte lächerliche Hahn  
stand still auf einem Beine  
und sah sich dumm die Sache an,  
wie alles kam ins Reine.

Otto Hausmann.



## Spatz und Spätzin.

Auf dem Dache sitzt der Spatz,  
und die Spätzin sitzt daneben,  
und er spricht zu seinem Schatz:  
„Küsse mich, mein holdes Leben!

Bald nun wird der Kirschbaum bluh'n,  
Frühlingszeit ist so vergnüglich;  
ach, wie lieb' ich junges Grün  
und die Erbsen ganz vorzüglich!“

Spricht die Spätzin: „Teurer Mann,  
denken wir der neuen Pflichten,  
fangen wir noch heute an,  
uns ein Nestchen einzurichten!“

Spricht der Spatz: „Das Nesterbau'n,  
Eierbrüten, Junge füttern  
und dem Mann den Kopf zu krau'n —  
liegt den Weibern ob und Müttern.“

Spricht die Spätzin: „Du Barbar!  
Soll ich bei der Arbeit schwitzen,  
und du willst nur immerdar  
zwitschern und herumstibitzen?“

Spricht der Spatz: „Ich will dich hier  
mit zwei Worten kurz berichten:  
Für den Spatz ist das Pläsier,  
für die Spätzin sind die Pflichten!

Karl Mayer.



## Doppel-Beruf.

(Aus »Gedichte«, Verlag Alb. Langen.)

Ein Heuschreck hüpfte durch den Klee.  
Ein Hase sah's und sprach: „Gesteh',  
dass deine ganze Springerei  
ein traurig Vorwärtskommen sei!“ —  
Drauf hat das Heupferd ihm gesagt:  
„Wenn dir mein Hupfen nicht behagt,  
bedenk' — und darin bin ich gross! —  
ich hab' ja auch das Fliegen los . . .!  
Jetzt flieg' ich — schau! — nach jenem Ort!“  
Und flog in halben Sprüngen fort. —

Ein Vogel, welcher zugesehn,  
 sprach: „Heupferd, das musst du gesteh'n:  
 Im Fliegen bist du Dilettant!“ —  
 „Wie“, rief es, „ist dir nicht bekannt,  
 dass mich — das ist mein Hauptberuf! —  
 Natur zum grossen Springer schuf?“ —  
 So stellte es mit schlauem Sinn,  
 wenn man ihm eins nicht trefflich fand,  
 das andre als sein Bestes hin:  
 Wie's auch bei manchem Menschen geht,  
 der vieles — doch nichts recht versteht.

Alois Wohlmuth.



## Das Infusorium.

**W**ar einst ein Infusorium —  
 es war das grösste um und um  
 in seinem Wassertropfen;  
 es sass und dacht': „Wer gleicht mir?  
 Was bin ich für ein riesig Tier!  
 Ich bin so gross! — So weit man sieht,  
 erschaut man meinesgleichen nicht!“

Kam eine Maus an diesen Ort —  
 die hatte Durst und trank sofort  
 den ganzen Wassertropfen  
 mitsamt den Infusorien all —  
 fünfhunderttausend auf einmal.  
 Gar mancher Mensch ist solch ein Tor  
 wie dieses brave Infusor!

Heinrich Seidel.



## Motten.

**W**as nur da drinnen der Graukopf macht  
 „er blättert bis tief in die späte Nacht  
 in alten Büchern hin und her,  
 als ob drin was zu finden wär'.  
 Ei, sieh! Er ist ja nicht zu Haus,  
 heut' spür' ich sein Geheimnis aus.“  
 Ein Spätzlein piept's und fliegt hinein;  
 da liegen Bücher gross und klein;  
 er wählt' das grösste mit Bedacht  
 und hat ans Blättern sich gemacht.  
 „Vergilbt' Papier und arg befleckt!  
 Möcht' wissen, wo der Wert da steckt.“

Doch halt!“ — Sein kluges Aeuglein blitzt,  
 er hat sein Schnäblein flink gespitzt.  
 „Zwei Motten! und wie gross und feist!“  
 Begierig hat er sie verspeist  
 Und piept: „Wer hätte das gedacht:  
 Dass der auch Jagd auf Motten  
 macht.“



Jul Sturm.

## Der Richter und der Bauer.

**Z**um Richter kam ein Bauersmann.  
 „Gestrenger Herr!“ fing er halb furchtsam an,  
 „der Zufall spielt mir einen schlimmen Possen:  
 Mein Sohn hat euch ein Kalb erschossen.“

„Das findet sich noch wohl, mein guter Mann!  
 Er muss es mir, so hoch ich will, bezahlen;  
 doch, ohne viel mit Billigkeit zu prahlen,  
 will ich nicht gar zu teuer sein.“

„Nicht doch,“ fiel ihm der Bauer ein,  
 „ich irrte mich; das Kalb war mein,  
 und euer Sohn hat mir's getötet.“  
 Der Richter stutzet und erröthet.

„Der Bauer muss so dumm nicht sein!“  
 Doch er besinnet sich. „Bei euren dummen Klagen,“  
 spricht er, „vergäss' ich fast zu fragen:  
 Warum? Wes Art? Wie? Wann und wo?  
 Das Recht ist zweifelhaft, bis man's genau erwägt,  
 sagt an: Wie ging es zu?“

„Er hat's im Wald erlegt.“  
 „Warum spricht ihr nicht anfangs so?  
 Ich hätt' euch dann auch gleich gesagt,  
 dass ihr euch ohne Grund beklagt.  
 Was hat das Kalb denn in den Wald zu gehen?  
 Wer kann es da durch das Gesträuche sehen?  
 Warum hingt ihr ihm keine Glocke an?  
 Straffällig wär't ihr noch daneben!  
 Geht! packet euch, mein lieber Mann,  
 und künftig lasst fein besser Achtung geben!

So hat die Welt ein zwiefach Recht,  
 eins für den Herrn, eins für den Knecht.

(Voss. Mus.-Alm. f. 1787) J. J. S.



## Der alte und der junge Hase.

Der junge Has' zum alten spricht:  
„Ich muss den Menschen loben,  
er ist im Grund so übel nicht,  
ich habe davon Proben.

Den Fuchs, der unser Volk bedroht,  
den hat er heut' gefangen;  
ich sah den Räuber mausetot  
in einer Falle hangen.

Ein freies Leben fuhren wir  
fortan in Klee und Kresse.  
Auf, lohnen wir dem Menschentier  
mit einer Dankadresse!“

Der Alte spricht: „Du liebe Not!  
Den Menschen kenn' ich besser.  
Ich weiss ein Lied vom Hasenschrot,  
von Topf und Küchenmesser.

Es fängt der Mensch mit Witz und List  
den roten Schelm im Eisen,  
denn wenn der Fuchs die Hasen frisst,  
kann sie der Mensch nicht speisen.“

Rudolf Baumbach.



## Diplomatischer Rat.

Ein Marder frass die Hühner gern,  
doch wusst' er nicht, wie sie erhaschen;  
er fragt den Fuchs, 'nen alten Herrn,  
dem Steifheit schon verbot das Naschen.  
Der sagt ihm: „Freund, der Rat ist alt,  
was hilft zu zögern, brauch' Gewalt!“ —

Der Marder stürmt in vollem Lauf,  
die Hühner aber flattern auf,  
die einen gackernd, kreischend jene,  
gerade in des Fuchses Zähne,  
der gegenüber lauernd lag  
und müh'los hielt den Erntetag.

Wenn du nach Hühnern lüstern bist,  
frag' keinen, der sie selbst gern frisst!

Franz Grillparzer.





## Erziehungsergebnisse.

**M**eckernd strich den langen Bart  
Vater Ziegenbock und sagte:  
„Söhne, glaubt, dass ich mich hart,  
als ich jung, ums Futter plagte!  
Tage ohne Klee und Gras  
waren da beinahe Regel.  
Ekler Abfall war mein Frass,  
und der Hirt ein grober Flegel.  
Gott sei Dank! Die Zeit verrann!  
Ach, ihr wisst es gar nicht, Knaben,  
was es heisst: von Jugend an  
gute Streu und Futter haben!“  
Wie das Meckern weise klang!  
Und der alte Bock ging fressen.  
Seine Söhne, predigtbang,  
machten sich davon indessen;  
und ein freches Böcklein lacht:  
„Kinder, wenn wir uns vermählen  
und zu Vätern es gebracht,  
werden wir das auch erzählen!“

Friedr. Werner von Oestéren.



## Beim Spiele.

**E**s sassen Hund und Schaf und Bock  
an ihrem Stammtisch beim Tarok.  
Der Bock gewann fast jedes Spiel.  
Das ward den andern zwei'n zu viel.  
Der Hund sprach bellend: „Wau! Wir warten  
die ganze Zeit auf gute Karten.  
Man könnte aus dem Felle springen!  
Das geht nicht zu mit rechten Dingen.“  
Und blökend gab das Schaf ihm recht.  
Der Bock ward rot. „Das ist nicht schlecht!  
Wollt ihr mich da des Schwindels zeih'n?  
Ihr Herren, das ist h u n d s gemein!“  
Da knurrt der Hund: „Herr Bock, gebt acht!  
Dies letzte Wort war unbedacht,  
war einfach s c h a f s dumm, unerwogen.  
Hab' ich gesagt, dass Sie betrogen?“  
Jetzt blökt das Schaf: „Verehrter Hund,  
ihr greift mich an ganz ohne Grund.  
Was ihr da sagtet grad' von dumm,  
das macht mich vor Entrüstung stumm.“ —

Es knurrt der Hund; das Schaf blickt weise;  
Bock meckert in den Bart ganz leise.  
Sie spielen weiter. — „Rot! Ich spiele!“  
— — Ja, Ehrenmänner gibt es viele. — —

Friedr. Werner van Oestéren.



## Tempora mutantur.

Stand ein Rosenstrauch im Mai  
blühend an sonniger Halde,  
flog ein lustiger Fink herbei  
aus dem schattigen Walde.

Und der lustige Finke sprach:  
„Lass, o Rose, mich wohnen  
unter deinem Blätterdach,  
will's nach Kräften dir lohnen.

Will dich preisen mit süßem Sang  
selig durch deine Minne —  
will dir dienen mein Lebenlang,  
schöne Frau Königinne —!“

Sprach die Rose: „Ein Finkenhahn  
soll mich nicht betören;  
wenn du wärest der Goldfasan,  
möcht' ich vielleicht dich erhören.

Aber zwischen uns beiden liegt  
eine gewaltige Schranke,  
und kein Finke darüber fliegt —  
Nein — mein Herr — ich danke.“

Kehrte der Finke zurück zum Wald,  
dachte nicht weiter an Minne,  
pfiiff und sang, da kam ihm bald  
Röslein aus dem Sinne.

Als der Winter kam ins Land,  
fand er auf jenem Flecke,  
wo im Frühling die Rose stand,  
eine dornige Hecke;

Hingen nur wenige Blättlein dran,  
welk und halb erfroren —  
wartend auf den Goldfasan,  
hat sie die Blüte verloren.

Als die Hecke den Finken erkannt,  
rief sie mit einer Verbeugung:  
„Zog dich endlich aus fernem Land  
heim deine erste Neigung?

Komm, mein Trauter, uns trennt fortan  
keine hemmende Schranke —“  
Sah sie der Fink bedenklich an,  
sprach: „Mein Fräulein — ich danke!“ —

Rudolf Baumbach.



## Zwei Gänse.

**Z**ur weissen Gans sprach einst vertraulich eine graue:  
„Lass uns spazieren gehn nach jener grünen Aue,  
dort tun wir beide uns im jungen Grase gütlich,  
denn in Gesellschaft gakt es sich doch gar gemütlich.“

„Nein,“ sprach die weisse Gans, „da muss ich refüsieren,  
mit meinesgleichen nur geh' ich am Tag spazieren;  
Vertraulichkeit mit dir gereichte nur zur Schande,  
zwar bin ich eine Gans, doch eine Gans von Stande.“

Jul. Sturm.



## Die junge Ehe.

**D**ie Tonne wurde angefüllt  
mit jungem Most — doch toll und wild,  
wie neurasthenisch gab er sich  
und revoltierte fürchterlich;  
rumorte drohend: Die mich engen,  
die Ringe werde ich zersprengen. —  
Die Tonne, klüger, blieb gar froh;  
„mag ruhig eine Weile schnaufen;  
bei einer Ehe ist's mal so:  
Man muss sich erst zusammenraufen.“

Alois Wohlmuth.



## Grashüpfer sitzt im hohen Gras . . .

**G**rashüpfer sitzt im hohen Gras  
und zirpt und zirpt und denkt sich was  
und denkt: „Wie sing' ich doch so schön!“  
Mistkäfer fliegt mit viel Getön  
vergnüglich um den Mist herum —  
freut sich über sein schönes Gebrumm.

Sitzt auch ein Frosch im kühlen Rohr;  
dem kommt sein Quak recht fürnehm vor.  
Ein jeder denkt in seinem Sinn:  
„Was für ein künstlich Vieh ich bin!“  
Spottet wohl gar des andren Gesang —  
das ist so ganz der natürliche Gang.

Heinrich Seidel.



## Die Wachtel und ihre Kinder.

**H**och wallte das goldene Weizenfeld  
und baute der Wachtel ein Wohngezelt.  
Sie flog einst früh in Geschäften aus  
und kam erst am Abend wieder nach Haus.  
Da rief der Kindlein zitternde Schar:  
Ach, Mutter, wir schweben in grosser Gefahr!  
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,  
ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann  
Der Weizen ist reif, die Mahd muss gescheh'n,  
geh, bitte die Nachbarn, ihn morgen zu mäh'n.

O, sagte die Wachtel, dann hat es noch Zeit!  
Nicht flugs sind die Nachbarn zu Diensten bereit.  
Drauf flog sie des folgenden Tages aus  
und kam erst am Abend wieder nach Haus.  
Da rief der Kindlein zitternde Schar:  
Ach, Mutter, wir schweben in neuer Gefahr!  
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,  
ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:  
Uns liessen die treulosen Nachbarn im Stich!  
Geh' rings nun zu unsern Verwandten und sprich:  
Wollt ihr meinen Vater recht wohlgemut seh'n,  
so helfet ihm morgen sein Weizenfeld mäh'n!

O, sagte die Wachtel, dann hat es noch Zeit!  
Nicht flugs ist die Sippschaft zur Hilfe bereit.  
Drauf flog sie des folgenden Tages aus  
und kam erst am Abend wieder nach Haus.  
Da rief der Kindlein zitternde Schar:  
Ach, Mutter, wir schweben in höchster Gefahr!  
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,  
ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:  
Uns liessen auch uns're Verwandten im Stich;  
ich rechne nun einzig auf dich und auf mich.  
Wir wollen, wann morgen die Hähne kräh'n,  
selbander uns rüsten, den Weizen zu mäh'n.

Ja, sagte die Wachtel, nun ist's an der Zeit!  
 Macht schnell euch, ihr Kinder, zum Abzug bereit;  
 wer Nachbarn und Vettern die Arbeit vertraut,  
 dem wird ein Schloss in der Luft gebaut;  
 doch unter dem Streben der eigenen Hand  
 erblüht ihm des Werkes vollendeter Stand. —

Die Wachtel entfloh mit den Kleinen geschwind,  
 und über die Stoppeln ging tags drauf der Wind.

A. F. E. Langbein  
 (1759—1835).



## Das Johanneswürmchen.

**E**in Johanniswürmchen sass,  
 seines Demantscheins  
 unbewusst, im weichen Gras  
 eines Bardenhains.

Leise schlich aus faulem Moos  
 sich ein Ungetüm,  
 eine Kröte, her und schoss  
 all ihr Gift nach ihm.

Ach! was hab' ich dir getan?  
 rief der Wurm ihr zu.  
 Ei, fuhr ihn das Untier an,  
 warum glänzt du!

G. C. Pfeffel (1738—1809).



## Urteil.

**D**er Frühling kam zum Kritikaster  
 und bat um sein Urteil. — Der sann und sann  
 endlich an seine Brille fasst er,  
 rückte sie, blähte sich und begann:

„Ihr seid noch jung . . der Mut ist zu loben . .  
 die Form . . hm . . nicht übel . . die Leidenschaft glüht  
 nur seid ihr zu . . . wild, müsst zu Ende erst toben:  
 Vielleicht, dass dann euch der Lorbeer blüht . . !“

— „Ich dank' euch, mein lieber Herr Magister,  
 doch das will mir gar nicht in den Sinn!  
 Ihr macht mich wahrhaftig nicht zum Philister —  
 dann 'bleib' ich der Stümper, der ich bin!“

Leonhard Wetzlar.



## Hilferuf.

Der Frösche Not im tiefen Moor  
war heuer gross wie nie zuvor:  
Im Schilfe lag der Schlangen Brut  
und düstete nach ihrem Blut,  
und kläglich quakten sie vereint  
nach Hilfe gegen ihren Feind.  
Den Jammer hört im hohen Nest  
der Storch, der gleich sich niederlässt;  
er stetzt in gravität'scher Ruh  
im Moose dem Konzerte zu  
und frisst die Schlangen in den Tiefen  
sowie die Frösche, die ihn riefen.

Alois Wohlmuth.



## Die Spinnen und die Fliegen.

In einem Schlösschen, das verlassen  
und darum halb verfallen stand,  
herbergten in den öden Räumen  
viel Dutzend Spinnen an der Wand.

Gesundheit halber aber mochte  
der letzte der Insassen hier  
zerbroch'ne Scheiben nicht vertragen  
und flickte alles mit Papier.

Er schnitt dadurch den vielen Spinnen  
der Nahrung Zufuhr gründlich ab;  
von aussen kam nicht eine Fliege,  
wie es bald innen keine gab.

Die netzwebende Gemeinde,  
die wusste nicht, wie ihr geschah,  
und war nach langem grimmen Fasten  
dem bittern Hungertode nah'.

Da ward für den, der Kraft noch fühlte,  
die Selbsterhaltung zum Gesetz,  
er lud beim Schwächern sich zu Gaste  
und frass ihn auf im eig'nen Netz.

Doch als zu höchst die Not gestiegen,  
da fügte sich, dass vor dem Schloss  
ein munt'rer Knab' vorbeigezogen,  
den Langeweile just verdross.

Er raffte Kiesel auf vom Wege  
und nahm die Fenster sich zum Ziel;  
nur wenig heile Scheiben blieben  
nach diesem ritterlichen Spiel.

Und durch die Lücken schwärmten Fliegen  
in Hülle und in Fülle ein,  
die Spinnen sagten: Gottes Güte  
regierte sichtbarlich den Stein!

Sie falteten die Vorderbeine  
und dankten ihm, der alle nährt,  
und haben dann mit frommen Sinnen  
die Fliegen reinlich aufgezehrt.

Doch meinte deren Schwarm hinwieder —  
der rings bestrickt vom Tod sich fand —  
die Scheiben habe ausgebrochen  
der Satan mit selbsteigner Hand.

Entging den grimmen Stricken eine,  
durch Gottes Huld hielt sie sich frei,  
und ward sie dennoch aufgefressen,  
so meint' sie, dass es Prüfung sei.

Das gilt von Fliegen und von Spinnen,  
die an Vernunft nicht überreich;  
doch sind wir klugen Menschen ihnen,  
gottlob, in keinem Punkte gleich.

Ludwig Anzengruber.



## Die Fledermaus.

Die Fledermaus rief: O Wiesel!  
Vor Aengsten ergreift mich ein Friesel.  
Dein bin ich kein würdiger Schmaus,  
ich bin ja nicht Vogel, nur — Maus.  
Grossmütig sagte das Wiesel:  
Die Mausart, wahrlich, ist neu;  
doch hab ich kein Herz von Kiesel!  
und liess die Fledermaus frei.

Die Fledermaus rief: O Schuhu,  
verschone mich, edelster Uhu!  
Dein bin ich kein würdiger Schmaus,  
ich bin ja ein Vogel, nicht Maus.

Ei, sprach der Tyrann der Mause,  
die Vogelart ist mir neu:  
doch entflieg aus unserem Kreise!  
und liess die Fledermaus frei.

Die Fledermaus rief: O Katze!  
Lass ab von mir, seltenstem Schatze,  
dem Adler dien' ich zum Schmaus:  
zugleich bin ich Vogel und Maus. —  
Nein, Prahler, du sollst mir verderben,  
nicht umsonst hab' ich dich erzielt!  
Auch möge jeder so sterben,  
der zweierlei Rollen spielt!

Joh. Ch. Friedr. Haug (1769—1829).



## Halensee.

**D**ieweil der Mai zu blüh'n begann,  
verschloss ein junger Malersmann  
am Nachmittag sein Atelier  
und fuhr hinaus nach' Halensee.  
Die Frühlingsluft schwellt seine Lungen,  
er hat ein frohes Lied gesungen,  
durchgondelte die klaren Wogen  
des Sees, auf dem die Schwäne zogen;  
und als um Sonnenuntergang  
ihm Tanzmusik entgegen klang,  
da ging — das tun wir alle 'mal —  
der Maler in ein Tanzlokal.

Viel Jugend sah er dort sich drängen.  
Es wiegten sich nach frohen Klängen  
die niedlichen Berliner Pflanzen . . .  
Herrjeh! Die Mäd'el können tanzen!  
Ja, die verstehn's und sind dabei!  
Meist tanzen sie zu zwei und zwei,  
erst wenige mit ihrem Schatz . . .  
Der Maler sucht sich einen Platz  
so recht weit hinten in der Ecke,  
und dann schaut er aus dem Verstecke  
all dem Getriebe und Getu'  
mit teilnahmsvollem Auge zu.

„Und welche von den Mägdelein,“  
denkt er, „soll nun die meine sein?“  
„Die Blonde mit der blauen Bluse?“  
„Nicht schlank genug für meine Muse . . .“



„Die Schwarze mit der roten Taille?  
 „Zwar schlank — doch gar zu sehr Kanaille...!  
 „Vielleicht die Kleine dort in Weiss?  
 „Die ist zu wild, sie tanzt so heiss . . . !  
 „Da drüben die Brünette? Nein —  
 „zu schön! Das könnt' gefährlich sein . . .!“

Und also prüfend, wägend, wahlend,  
 mit Fragen sich und Zweifeln quälend,  
 sitzt er gar lange in Gedanken . . .  
 bis von den Runden und den Schlanken,  
 die er so prüfend wägt und misst,  
 nicht eine mehr zu haben ist,  
 weil so von Schlanken wie von Runden  
 nun jede einen Schatz gefunden,  
 so dass allein und trist zum Schluss  
 der Maler heimwärts wandern muss.

<sup>†</sup> <sup>\*</sup>  
 Nun glaub' ich fast, dass ihr nicht wisst,  
 warum dies eine Fabel ist.  
 Jedoch, Herr Leser, nimm 'mal an,  
 du selber seist der Malersmann,  
 und setze für das Tanzlokal  
 dies ganze irdische Jammertal . . .  
 Dann denke nach und schweige still,  
 dann weist du, was ich sagen will;  
 dann weisst du, wie viel Schönes schon  
 in deinem Leben dir entflo'h'n,  
 weil du zu lange überlegt hast,  
 zu viel bedacht, zu viel erwägt hast . . .  
 Drum —: Wenn das Glück dir wieder winkt,  
 nur schnell ihm nach, eh' es versinkt!  
 Dann denk' an unsern Maler du  
 und fasse an und greife zu,  
 damit es dir nicht wieder geh'  
 wie unserm Freund in Halensee.

Gustav Hochstetter.



## Der Kater.

**E**in Kater lebte lange Zeit  
 zufrieden in der Ehe,  
 bis ihn die Ungenügsamkeit  
 erfasst mit ihrem Wehe.  
 Er hält sein Leben für gering  
 und sich für ein verächtlich Ding  
 und martert Weib und Kinder.

Der Kätzin geht gar tief der Schmerz  
des Gatten zu Gemüte,  
sie drückt ihn weinend an das Herz  
und spricht mit Lieb' und Güte:  
Dort geht die Sonn' im Himmelsblau,  
die mächtigste, die grösste Frau,  
geh' hin, um sie zu werben.

Der Kater geht von Hof und Haus  
und neigt sich vor der Sonne:  
Allmächtig bist du, teilest aus  
auf Erden Licht und Wonne.  
Die Sonne fällt ihm schnell ins Wort:  
Nein, mächt'ger ist die Wolke dort,  
die kann mich ja verdunkeln.

Der Kater spricht zum Wolkenschiff,  
das eben Anker löste  
von einem hohen Felsenriff:  
Halt' an, du bist das Grösste!  
Die Wolke, ein geschmeichelt Kind,  
errötet leicht und seufzt: Der Wind,  
der mich vertreibt, ist grösser.

Der Kater läuft dem Winde zu  
und wirft sich ihm zu Füßen:  
Der Stärkste auf der Welt bist du,  
lass mich als Knecht dich grüssen. —  
Der Stärkste ich? In meinem Lauf  
hält mich die kleinste Mauer auf  
und bricht mir meine Flügel.

Der Kater preist die Mauerkron'  
nun Königin der Stärke;  
die Mauer aber zürnt: Mein Sohn,  
du spottest, wie ich merke —  
ist stärker doch als ich die Maus,  
die nagt mich an und höhlt mich aus,  
bis ich zusammenbreche.

Der Kater sucht nun auf die Maus  
und spricht vor ihrer Höhle:  
Du bist die Grösste — komm' heraus,  
dass ich mich dir vermähle.  
Das Mäuschen steht ganz zitternd da:  
Mein Gott, ich bin das Kleinste ja,  
das grösste bist du selber.

Der Kater kehrt nun schnell zurück  
zu seinem kleinen Kreise —  
die Gattin fragt: Hast du das Glück  
gefunden auf der Reise?  
Jawohl, spricht er, 's ist alles Trug,  
ein jeder sei sich selbst genug,  
ein jeder ist der Grösste.

Herm. v. Gilm.



## Versorgung.

Eingesperrt beim alten Pferd,  
das im Radlauf wohlgelehrt,  
stampft ein Kriegssross voll Verlangen,  
in dem Siegeszug zu prangen.

„Sei nicht töricht!“ sagt der Gaul,  
„Hast's ja ruhig hier und lug',  
hängt das Heu dir nicht ins Maul?  
Gibt's nicht Hafer überg'nug?  
Einzig hier wohnt wahres Glück;  
glaub' es mir und meinen Jahren!  
Täglich hab' ich das erfahren.“

Und das Ross spricht stolz zurück:  
„Was hast du denn für Erfahrung:  
nichts denn Kreislauf, Schlaf und Nahrung!“

Abraham Eman. Fröhlich.



## Die Spinne und das Podagra.

Das Podagra und eine Spinne,  
geführt von ihrem Eigensinne,  
entschlossen sich, die Welt zu seh'n  
und Abenteuern nachzugehen.  
Sie trafen unterwegs sich an  
und grüssten sich, da sie sich sah'n,  
so leicht, so artig und galant,  
als hätten sie sich längst gekannt.  
„Ich dünkte,“ sprach das Podagra,  
wir setzten nach dem Dorfe da  
zusammen unsre Reise fort.  
Es scheint ein wohlgeleg'ner Ort,  
und sind Madam' so müd' als ich,  
so wird uns beiden sicherlich  
jedwede Herberg', gross und klein,

auf diese Nacht willkommen sein.“  
 Der Spinne war das eben recht;  
 sie kamen an das Dorf. Geschwächt,  
 hinfällig, kraftlos und halb lahm  
 erlag das Podagra und nahm  
 sobald als möglich, voll Begier,  
 beim ersten Bauer das Quartier.  
 Die Spinne hielt sich für gescheiter  
 und nahm den Weg noch etwas weiter  
 bis zu des Edelmannes Haus;  
 hier wählte sie einen Saal sich aus,  
 in welchem man mit grosser Pracht  
 ein Gastmahl just zurecht gemacht.  
 Sogleich nahm sie nach ihrem Witz  
 vom Fensterrahmen rasch Besitz;  
 hub an, mit emsigem Bestreben  
 viel ihrer Fäden anzukleben:  
 doch eh' ihr Netz noch fertig war,  
 nimmt eine Stubenmagd es wahr,  
 die mit dem Besen drüber fährt  
 und unbarmherzig es zerstört.  
 Die Spinne hub von neuem an  
 zu weben, wie sie erst getan;  
 da ward der Saal voll Herr'n und Damen,  
 mit denen viel Lakaien kamen.  
 Ein naseweiser Bursche sah  
 der Spinne Netz und rief: „Sieh da!  
 Was machst du hier?“ und stiess sogleich  
 den Hut quer durch ihr Fadenreich.  
 Die Spinne liess sich's nicht verdriessen  
 und heftete mit muntern Füßen  
 ihr hangend halb zerstörtes Nest  
 zum drittenmal am Fenster fest.  
 Da trat ein junges Fräulein her,  
 das sah am Fenster ungefähr  
 die Spinne hangen und schrie laut:  
 „Ach! Herr Baron, mir graut, mir graut!“  
 und wies mit Schrecken auf die Spinne.  
 Kaum ward der Herr Baron sie inne,  
 so zog er wie ein Held den Degen,  
 fing an im Netz herumzufegen,  
 so dass mit Not die Spinn' entkam  
 und aus dem Saal den Abschied nahm.  
 Dem Podagra ging's auch fast so,  
 es ward der Herberg' wenig froh.  
 Nachdem es lang genug gesessen,.

sprach es: „Ich möcht' ein wenig essen!“  
Der Bauer brachte trocken Brot,  
zum Trunk dazu kalt Wasser bot;  
dies waren nach so langen Reisen  
fürs Podagra sehr schlechte Speisen.  
Es ass nicht viel, trank kaum dazu  
und sprach betrübt: „Bringt mich zur Ruh’.“  
Da wies der Bauer ihm zum Bette  
gar eine harte Lagerstätte,  
worauf ein wenig Stroh nur lag.  
Hier wälzte es sich, bis der Tag  
im Osten an zu grauen fing,  
und seufzend es von dannen ging.

Es traf die Spinne wieder an,  
die auch kein Auge zugetan,  
und alle beide klagten sich,  
wie elend und wie jämmerlich  
sie beiderseits die vor'ge Nacht  
in Furcht und Sorgen zugebracht.  
„Ich seh' wohl, wo der Knoten sitzt,“  
sprach darauf das Podagra. „Dir nützt  
zum Aufenthalte kein Palast,  
so wie ich niemals Ruh' und Rast  
bei schlechten Bauern finden kann.  
Drum geh du zu dem armen Mann,  
und ich will deine Junker seh'n,  
so soll das Ding wohl besser gehn.“

Dies waren beide wohl zufrieden,  
und beide gingen nun verschieden  
den Weg, so wie der Abend kam.  
Das Podagra, voll Hoffnung, nahm  
zum Schloss des Junkers seinen Gang;  
und mit welch freudigem Empfang  
ward es von ihm nicht aufgenommen!  
Kaum sah er es gehinket kommen,  
so nahm er's höflich bei der Hand,  
führt's in sein Zimmer; drinnen stand  
ein Sofa mit viel weichen Kissen,  
davon legt er ihm drei zu Füßen  
und sprach: „Ihr Gnaden fordern dreist,  
was Ihrem Gaum' willkommen heisst.“  
Drauf rief er seine Diener her;  
da ward der Tisch nicht einmal leer  
von Tee und Kaffee und Orsade,  
von Schokolad' und Limonade.

Alsdann ward von der Schüsseln Menge  
die grosse Tafel fast zu enge;  
denn alles, was die Schmausewelt  
für echte Leckerbissen hält,  
war so im Ueberflusse da.  
Als wär' es in Hammonia.

Die Weine, ja wer kann die zählen?  
Gewiss! hier durfte keiner fehlen,  
vom Franzwein bis zum Vin de Cap;  
so dass das Podagra sogar  
satt bis zum höchsten Ekel war. —  
Die Spinne trat zum armen Mann  
indes auch ihre Wallfahrt an.  
Sie fand bei ihm ein freies Leben,  
fing an zu haspeln und zu weben  
nach Herzenslust mit Füßen, Händen  
an Türen, Fenstern, Balken, Wänden,  
und machte sich manch schönes Netz  
nach ihres Eigensinns Gesetz:  
rund, mit viel Strahlen, krumm und schief,  
gleich, ungleich, seltsam, flach und tief.  
So herrschte sie im ganzen Haus,  
und niemand stört' und trieb sie aus.

Als drauf die beiden Wanderer  
nach kurzer Zeit von ungefähr  
sich wiedersah'n, da rühmten beide,  
mit welcher wahren Lust und Freude  
ihr Leben nun versüsset sei.  
Jedwedes blieb der Herberg' treu;  
Vergnügen war auf beiden Seiten,  
und so wohnt noch zu unsern Zeiten  
die Spinne bei dem Armen gern,  
das Podagra bei grossen Herr'n.

Fr. Wilh. Zachariu (1726—1777).





## SINNGEDICHTE.

### Falter und Rosen.

Sprach eine wilde Ros' am Zaun:  
Bei mir waren alle Falter traun  
und alle Bienen und Immen  
mit ihren süßen Stimmen.

Sprach eine andre wilde Ros':  
Nur einem bot ich meinen Schoss,  
einem jungen Schmetterlinge;  
vor ihm sind alle geringe.

Am Tag darauf war keine mehr,  
die Falter trieben hin und her  
fern von den blätterlosen:  
sie dachten an junge Rosen.

Martin Greif.



### Wahl.

Offene Rose am Stocke,  
ich breche dich!  
Schmück' noch ein Weilchen die Locke  
und schmücke mich! —  
Dich, duft'ges Knösplein, zu nehmen  
würd' ich mich schämen,  
dich Knösplein rot! —  
Du scheinst noch viel tausend Fragen  
im Kelch zu tragen . . .  
Fragen . . .  
Für mich schon tot!

Anna Versing-Hauptmann.



## Blütenlos.

Sieh nur, wie die Weste umgaukeln  
die törichten Blütenrosen,  
wie zärtlich sie schmeicheln und schaukeln,  
wie traulich sie neigen und kosen.

Wenn endlich die schimmernden Blätter  
verbuhlt mit ihnen verfliegen,  
zieh'n sie durch Staub sie und Wetter  
und lassen im Schmutz sie liegen.

Arthur von Wallpach.



## Aber sie lacht —

Jung ist sie und furchtbar verdorben,  
besser wär's ihr, sie wäre gestorben,  
aber sie lacht und lebt —  
lacht über Sünde, lacht über Tugend,  
ist so selig in ihrer Jugend,  
als wär' sie schuldlos und rein!

Wenn ich sie sehe, muss ich mich fragen,  
wie wird sie einmal das Alter ertragen,  
Reue und Armut, Krankheit und Not?  
Besser wär's ihr, sie wäre tot!  
— Aber sie lacht und lebt;  
lebt und lacht über alles Verderben,

denkt nicht an Reue, denkt nicht an Sterben,  
ist noch so jung und schön!  
Und ich glaube, für all' meine Tugend  
tauschte sie nie ihre schäumende Jugend! —  
Mir scheint es gar, sie fühlt Mitleid für mich —  
— — — — —  
Wer ist glücklicher — sie oder ich?

Maria Marty.



## Die Unschuld.

Sie ist nicht, dass sie ewig lebe,  
sie soll nur einen Tod erwerben,  
der sie mit Glorie umgebe,  
drum muss sie an der Liebe sterben!

Friedr. Hegbel.





Dirnchen Tod.

In der Grosstadt, zur Dämmerzeit,  
habt ihr ihn nie gesehen,  
lockend den Tod, im Dirnenkleid,  
über die Gasse gehen?

Arthur von Wallpach.



## Willensfreiheit.

**F**rei, wählst du, Mensch, frei gingst du hin  
durchs Leben?  
Erwäg' nur erst, wer dich erzeugt, gebär,  
wieviel Natur als Vorzug, als Gefahr,  
an Neigung, Kraft, Talent dir mitgegeben,  
und welche Bahn sich auftrat deinem Streben,  
wer Lehrer dir und wer dir Vorbild war,  
der Freunde Rat und der Genossen Schar,  
dein gärend' Blut und deiner Nerven Beben!

Erwäg' all dies, und sieh', dein Leben ist  
ein Fazit nur, das eine Rechnung schliesst:  
wie stolz selbsttätig wir uns auch gebärden,  
es fördert keiner mehr aus sich zutag',  
als gleich vom Anfang her schon in ihm lag,  
und unser Wollen all ist nur ein — Werden!

Fiedr. Halm.



## Verkaufte Ideale.

Die einzige Lust ist jenem armen Weibe,  
die Blumen ihres Gärtleins anzuseh'n,  
da kommt die Bürgersfrau — zum Zeitvertreibe  
bleibt an der Gartenwand sie sinnend steh'n.

„Was sollst du nutzlos diese Blumen hüten?  
Gib mir die Blumen, kauf' dafür dir Brot!“  
— Wie schwer es ihr auch wird, sie gibt die Blüten  
der Frau dahin, denn bitter drängt die Not.

Und ich gedachte manch verlornen Strebens —  
Wie mancher gab schon mit enttäuschem Sinn  
die Ideale für die Not des Lebens,  
das höchste Gut für niedrigsten Gewinn.

**Josef Kitir.**



## Sancta Traditio.

Vor einer grossen Heil'gen seh' ich dort  
in Andacht eine Menge Volkes knien.  
Stets drängt die neue Schar die alte fort;  
viel' Tausend sind's, die so vorüberziehen.

Und doch sitzt jene Frau auf morschem Thron  
mit müdem Blick und leichenfahlen Zügen.  
Verletzend zuckt um ihren Mund der Hohn;  
auf welker Wang' das Lächeln will nur trügen.

In ihrer Hand hält sie ein altes Buch  
mit mod'rigen und arg vergilbten Blättern,  
und tausend Ohren lauschen ihrem Spruch  
und neigen sich vor halb verwischten Lettern.

Und horch! Die Schar, die jetzo niederkniet,  
so Mann wie Weib, so Kinder wie auch Greise,  
dumpf leiert sie ein ödes Weihelied,  
und alle plärren geistlos seine Weise. —

Doch während huldigend vor der Tradition,  
der mächt'gen Götzin, so das All sich einet,  
steigt die Vernunft herab von ihrem Thron  
und kehrt sich ab, verhüllt das Haupt und weinet.

C. Spielmann.



## Die Zeit.

Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so  
schmäht ihr euch!  
Denn es ist die Zeit dem weissen, unbeschrieb'nen Blatte  
gleich.  
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid  
ihr!  
Wenn die Schrift just nicht erbaulich, nun, was kann das  
Blatt dafür?

Anastasius Grün.



## Märchenglaube.

Von mir scheiden mag alles, was mein,  
irdischem Schicksal zum Raube,  
du nur lasse mich nicht allein,  
heimlicher Märchenglaube!

Soll ich mit mutigem Herzen vertrau'n,  
dass mir, was möglich, gelinge,  
muss ich ganz im geheimen bau'n  
auf unmögliche Dinge.

Nimmer mit kluger Leidenschaft  
wirst du was Grosses erreichen,  
glaubst du nicht tief in dir die Kraft,  
Wunder zu tun und Zeichen.

Nimmer wird dein ehrlicher Fleiss  
echte Weisheit ergründen,  
hoffst du nicht, dass, was keiner weiss,  
Vöglein dir zwitschernd verkünden.

Hätte wohl mancher freudig oft  
Kerker erduldet und Ketten,  
wenn er nicht insgeheim gehofft,  
Engel würden ihn retten?

Frauenhuld, die dich selig erhebt,  
wirst du nicht fühlen und schauen,  
wenn nicht in dir das Märchen lebt  
seliger Hulden und Frauen.

Heimliche Hoffnung, würze dein Weh,  
dass du an einsamer Stelle  
wie im Märchen das wunde Reh  
findest die heilende Quelle.

Wenn ich sterbend zu ewiger Ruh'  
Staub hinsinke zum Staube,  
drücke mir tröstend die Augen zu,  
heimlicher Märchenglaube!

Alfred Freiherr von Berger.



## Der Wildbach.

Ich bin den Berg emporgestiegen  
bis zu des Wildbachs Quellenspalt;  
ich seh' ihn aus dem Fels entfliegen  
mit ungebändigter Gewalt.

Gebietend bahnt er sich die Wege;  
er wühlt sich in den Waldgrund ein;  
er überbraust die schmalen Stege  
und bohrt sich Rinnen durchs Gestein.

So seh' ich ihn talabwärts eilen,  
mit Zweigen und Geröll durchmischt.  
In felsenhohen Tropfensäulen  
steigt schäumend auf der weisse Gischt.

Doch kaum, dass er des Tals Gelände  
mit seinen Wellen hat benetzt,  
so hat der Jugendsturm ein Ende.  
Nun wird er sittig und gesetzt.

Beschwichtet wird und wohlerwogen  
des Wildlings überkühner Lauf.  
Bald nimmt er in die klaren Wogen  
auch manches trübe Rinnsal auf.

Verbraust sein Trotz, verbraust sein Drängen,  
gebändigt ist der wilde Bach —  
und säumig zwischen Uferhängen  
schiebt Welle sich der Welle nach.

Noch kaum entstürzt den Felsenwänden —  
so früh verkrüppelt seine Kraft . . . !  
Muss jeder Heldentrotz so enden?  
Verschäumt so jede Leidenschaft?

Muss kühnes, grossgebor'nes Streben  
verrinnen endlich, träg und flach . . . ?  
Mir war's, als hätte sich das Leben  
gespiegelt im bezähmten Bach.

Oscar Blumenthal.



## Die Eintagsfliege.

Im Jahr des Heils, am achten Mai,  
ward sie geboren früh um drei.  
Die Kinder-, Schul- und Jugendzeit  
bis zur vollkomm'nen Mündigkeit  
beanspruchten zwei volle Stunden.  
Kaum war sie reif zum Flug befunden,  
begann nach allgemeiner Mode  
bei ihr die Sturm- und Drangperiode:  
die währte, bis es zehn Uhr war.  
Die Sonne schien so warm und klar  
und weckte ihre Liebesglut:  
sie wirbelte in toller Wut  
durch Wiesen, Felder, Wald und Flur  
bis gegen ein-dreiviertel Uhr

und hat dabei den Keim gegeben  
zu manchem neuen Eintagsleben.  
Um zwei Uhr trat schon Ruhe ein; —  
den Schwestern, welche erst um neun  
geboren, gab sie gute Lehren  
und kam zu Würden und zu Ehren.  
Das währte bis um fünf; — danach  
ward sie allmählich altersschwach.  
Voll war die siebente Stunde kaum,  
da fiel sie tot herab vom Baum —  
und hat in diesem Tag erfahren,  
was unsereins mit siebzig Jahren.

Alois Wohlmuth.



## Der Gärtner und der Schmetterling.

**A**ch gönne mir das Glück, mein Leben frei zu enden!  
So bat ein Schmetterling in seines Fängers Händen,  
noch wenig Tage sind zum Fliegen mir erlaubt,  
was hilft die Grausamkeit, die mir auch diese raubt?  
Du weisst, der Blumen Schmuck wird nicht durch mich  
versehret,  
ein unvermisster Saft ist alles, was mich nährt.

„Dein Flehen bringt mich nicht zu unbedachter Huld,“  
sagt ihm der Gärtner drauf, „stirb jetzt für alte Schuld;  
wollt' ich der Raupe Tat dem Schmetterling ver-  
geben,  
so wird sie hundertfach in deinen Jungen leben.“

Auch bei der Bess' rung Schein befiehlt des Bösen Tod  
das Uebel, das er tat, und mehr noch, das er droht.

Abraham Gotthelf Kästner (1719—1800.)



## Kinderspiel.

**S**ieht dort die Kleine lieblich spielen  
mit ihrer Puppe voller Lust.  
Sie drückt mit herzlichen Gefühlen  
den Liebling an die kleine Brust.

Sie lehrt ihn beten, lehrt ihn gehen,  
erfüllt mit Sorgfalt ihre Pflicht.  
Ich kann's nicht ohne Rührung sehen,  
o stört die holde Kleine nicht.

Die Knospe will sich schon gestalten,  
o stört sie nicht mit rauher Hand.  
Zur höchsten Pracht wird sich entfalten  
die Blume, Mutterherz genannt.

H. Kuno.



## Der Fakir.

Ein Fakir, der mit seiner Kette  
den Satan selbst gefesselt hätte,  
lag ausgestreckt auf seinem Bauch  
und liess, die Sunder zu erbauen,  
sich nach dem alten Ordensbrauch  
bis auf das Blut mit Ruten hauen.  
Der Pöbel sah den Wundermann  
mit heiligem Erstaunen an.

Ihr Götter, hört er einen sagen,  
welch eine Selbstverleugnung! — „Was?“  
Versetzt der Schwärmer: „Glaubt ihr das?“  
Kein Fakir lässt umsonst sich schlagen.  
Geduld! Das Blättchen wendet sich:  
Der Tod verwandelt euch in Pferde,  
und wehe dem, auf welchem ich  
im Paradiese reiten werde!“

G. C. Pfeffel (1736—1809).



## Frau Eva.

Ich sprach zu Gott: O nimm mich hin  
und mache mich zu deinem Kinde!  
Nach Frieden krankt mein müder Sinn,  
o gib, dass ich den Frieden finde!  
Gott aber sah mich an in Trauer  
und sprach, es klang wie Herbstesschauer  
durch seinen lieben weissen Bart:  
Du bist zu sehr von Satans Art!

Zu Satan sprach ich: Nimm mich hin  
und mache mich zu deinem Kinde!  
Solch hohe Freundschaft bringt Gewinn.  
Mein Fähnlein weht nach deinem Winde!  
Doch Satan sprach: Du falscher Knochen,  
bist eben erst vor IHM gekrochen,  
gleich wie ein Hündchen vor dem „Herr!“,  
und glaubst, du wärst ein Satanskerl?

Was also soll ich ferner tun,  
 wenn ER und er sich nicht erbarmen?  
 Wo darf die müde Seele ruh'n?  
 Vielleicht in eines Weibes Armen?  
 — Das ist's: ich will mich wohligh betten  
 in Lilienarm und Rosenketten,  
 denn halt' ich bei Frau Eva Rast,  
 bin ich bei IHM und — ihm zu Gast!

Grüss Gott, Frau Eva, nehmt mich hin  
 und machet mich zu eurem Kinde!  
 Es bringt holdseligen Gewinn  
 ein Küsschen unter dieser Linde.  
 Frau Eva, sie versteht mein Sehnen,  
 sie lacht mit ihren Perlenzähnen.  
 Gott sieht uns zu in guter Ruh',  
 und auch Freund Satan lacht dazu.

Franz Karl Ginzkey.



### Nicht salonfähig.

**D**ie Wahrheit ist ein schönes Weib,  
 du triffst sie häufig auf den Gassen,  
 doch darfst du dich in den Salons  
 mit ihr, mein Freund, nicht sehen lassen! —

Felix Josky.



### Das Gelöbnis.

**W**ill mir die Mädchen aus dem Sinne  
 schlagen!  
 gelobt' ich mir. Doch als der Abend kam,  
 war's Aphrodite, die im Fackelwagen,  
 von Rosenduft und blauem Tau getragen,  
 herniederflog und mich beim Arme nahm:

Die sanfte Welt, in die ich Rosen streute,  
 hat dein Gelöbnis wie ein Fluch entweiht!  
 Doch will ich wachen, bis dein Herz bereute —  
 sieh' hin, die Nacht ist voller Wunder heute,  
 und Schauer schweben, meinem Wink bereit . . .

Ich sah umher . . . Da stand in schwarzen Flören  
 das bleiche Leid vor meinem weissen Haus.  
 Da kam ein Lied, wie Geigenton zu hören:  
 Man trug, umrauscht von tiefen Trauerchören,  
 auf schwarzer Bahre mich zum Tor hinaus.

Und dunkle Mönche, nächst dem Brückenbogen,  
flüsterten leise in die laue Nacht:  
Ein fromm' Gelübde, seiner Brust entflohen,  
hat ihm der Frauen holde Gunst entzogen!  
Das hat ein Blüten in sein Herz gebracht . . .

Die Chöre klangen. Und voran dem Zuge  
auf Flammenhengsten ritt der Rachegott.  
Fern sang die Orgel ihre Geisterfuge . . .  
Doch auf die Bahre, wie im Falterfluge,  
schwang leise gleitend sich der Mädchen Spott:

Er hat gezweifelt! Hat mit weisen Dingen  
den Tag vertraumt! Und in des Wissens Qual  
liess er das Glück im Tanz vorüberklingen,  
liess uns, die Mädchen, in den Hütten singen  
und suchte sich ein Eremitental.

Die Rache kam! Denn mit dem warmen Strahle  
der Frauenhuld, die seinem Herzen schwand,  
starb alles Blühen, wie mit einem Male,  
und alles, alles, was sein Herz im Tale  
einst mit den Göttern und dem All verband!

Ihn rührte nicht mehr das geweihte Schäumen,  
das aus der Scholle rings den Lenz gear;  
ein Fremdling schritt er in entseelten Räumen  
und fühlte nicht mehr, dass sein Herz den Bäumen,  
den Kindern, Tieren einst verschwistert war.

Das grosse Staunen, das ihn einst bezwungen,  
als seine Seele mit den Kindern litt,  
seit jener Stunde war es stumm verklungen,  
die Bäume schwiegen, die im einst gesungen,  
die Tiere mieden seinen kalten Schritt.

Der Götter Atem, der ihn einst umfingen,  
als er noch Pfade zu den Müttern fand,  
blieb nun verweht in alten Wipfeln hängen;  
er aber siechte mit verhärmtten Wangen  
und welkem Herzen, bis es träge stand.

Im letzten Frösteln aber rief er leise  
ein Vöglein an, das ihm von Liebe sang:  
Dank, Vöglein, Dank für Aphroditens Weise,  
ich lebte nicht der schönen Frau zum Preise,  
da fror im Herzen mir der weiche Klang.



Nehmt meinen Leib, gebt ihn dem Flammenmeeré,  
das schönste Mädchen schichte Scheit auf Scheit!  
Zur Suhne sei's! Denn ich vergass die Lehre,  
die göttliche, dass uns vom Geist der Schwere  
nur sanfter Frauen edle Huld befreit!

Ja, sie beflügeln unser armes Leben,  
ihr Hauch gibt Schwingen, gibt uns Takt und Schall!  
Sie bringen uns ein Auf- und Niederschweben,  
ein feines Klingen und ein leises Beben . . .  
Denn Frauen sind wie Melodie im All!

Die Schauer schwanden. Es begann zu tagen.  
Das Spiel verhuschte, als der Morgen kam  
und Aphrodite auf bereiftem Wagen,  
von Rosenduft und blauem Tau getragen,  
zum zweiten Male mich beim Arme nahm.

Die sanfte Welt — sprach sie madonnenmilde —  
hat dein Gelöbniß wie ein Fluch entweiht.  
Doch sahst du jetzt im nächtlichen Gefilde  
ein drohend Schicksal wie im Spiegelbilde . . .  
Bist du vom Geist der Schwere nun befreit?

Ich schwieg . . und schwieg . . und bin ins Knie gesunken,  
und weinend, weinend sah ich Venus an.  
Das war ein Knistern wie von tausend Funken . . .  
Der Himmel schien von gelbem Weine trunken —  
und düftestreuend flog sie leis' hinan.

Anton Lindner.



### Das schlimmste Tier.

**W**ie heisst das schlimmste Tier mit Namen?  
So fragt' ein König einen weisen Mann.  
Der Weise sprach: von wilden heisst's Tyrann  
und Schmeichler von den zahmen.

G. E. Lessing.



### Des Sultans Dank.

**Z**um Sultan Murad sprach sein Grosswesir:  
„Herr, diese Schale, schillernd wie Opal,  
— gewähr' dem Knecht die Gnade — bring' ich dir  
als Wundergabe für dein Königsmahl.  
Gelobt sei Allah, der mich würdig fand,  
dass ich dies Zauberwerk für dich erstand.

Ein Derwisch, der es mir zum Kaufe bot,  
 verriet mir, wie geheimnisvoll es wirkt!  
 Dies seltsame Gefäß wird feuerrot,  
 wenn nur ein Stäubchen Gift die Speise birgt.“ —  
 Der Sultan schweigt, und düster wird sein Blick.  
 Dann schreit er auf: „Was soll dies Zauberstück?  
 Hinweg damit! Du willst mein Diener sein  
 und bringst mir täppisch jauchzend einen Hort,  
 der ewig warnen soll vor feigem Mord,  
 und flösst des Argwohns dunkles Gift mir ein?  
 Vor meinem Thron zerschmett're den Opal,  
 und frei von stumpfer Angst schreit' ich zum Mahl!“

Emil Faktor.



## Tod und Liebe.

**Z**u dem Todesengel sprach die Liebe,  
 während sie vor ihm die Kniee beugte:  
 „Was vernichten deine Sensenhiebe  
 stets das Leben wieder, das ich zeugte?“

Sagte drauf der Genius des Todes:  
 „„Ohne meine Sense wär' auf Erden  
 lange nicht genug des goldnen Brotes,  
 würdest du zum Todesengel werden . . .““

Rudolf Knussert.



## Nur Gutes von den Toten.

**N**ur Gutes von den Toten,  
 wer das geboten,  
 der hatte, frommer Tropf,  
 mehr Herz als Kopf.  
 Soll aus den Tatberichten  
 das Schlimme bleiben,  
 wer kann noch die Geschichten  
 der Grossen schreiben?

Friedr. Wilh. Weber.





## VAGABUNDENLIEDER.

### Bettlerlied.

Betracht' ich auch jedes Geschäft in der Welt,  
ich weiss mir kein besser's als betteln;  
da kann ich bequem und so wie mir's gefällt,  
das Leben, die Tage verzetteln;  
den Bettler nenn' ich den freiesten Mann,  
der nichts besitzt, nichts verlieren kann.

Die Arbeit, die jeder Vernünftige scheut,  
die heiss' ich vom Halse mir bleiben;  
der Gott, der dem Sperling sein Futter streut,  
lässt mich's wie die Sperlinge treiben:  
Sie fliegen und flattern munter und frei,  
hungern ein bisschen — und leben dabei.

Und eigentlich treib' ich, was jeglicher tut;  
es betteln die ehrlichsten Leute;  
doch hat nicht jeder den seligen Mut,  
zu sorgen nur immer für heute;  
betrachtet das Treiben der Menschen nur recht —  
es ist mir ein völliges Bettlergeschlecht.

Der bettelt um Reichtum, um Ehren und Macht,  
und jener um gnädige Worte;  
der Liebende lauert in schweigsamer Nacht  
und bettelt sich ein in die Pforte;  
es quält sich der Künstler am Musenaltar,  
erbettelt sich Beifall von törichter Schar.

Das hilflose Kind, eh' es sprechen noch kann,  
es bettelt mit Mien' und Gebärde,  
damit es dereinst als völliger Mann,  
ein völliger Bettler auch werde;  
schenk' diesem die Erde, so weit sie bewohnt,  
er will noch die Sterne und will noch den Mond!

Ich aber will fürder mit fröhlichem Sinn  
 durchs Leben als Bettler nur schleichen,  
 demütig reich' ich die Mütze dir hin,  
 und seh' ich den glücklichen Reichen,  
 so denk' ich mir lächelnd: Du Stolzer, nur zu!  
 Ein Bettelmann bist doch am Ende auch du.

Ed. v. Bauernfeld.



## Harlekinade.

**H**erein! — Euch kostet der Spass keinen Heller —  
 hier klingelt kein Beutel, hier scheppert kein Teller —  
 herein und staunet die Wunder an,  
 die meine Kunst euch zeigen kann!  
 Alles will ich euch sehen lassen:  
 Bocksprünge und bizarre Grimassen —  
 wie man zur Schlange verrenkt seine Glieder,  
 wie man Klagen singt oder närrische Lieder,  
 wie man verstohlene Tränen weint,  
 die Augen kneift und zu lachen scheint,  
 wie man lästert und flucht beim stillen Gebet,  
 eine Jungfrau liebt und zu Dirnen geht —  
 das wird euch nirgends so leicht geboten —  
 Ich spiele Verbrecher und Idioten  
 und Selbstmörder vor dem tödlichen Schuss —  
 bin auch mit den Tieren auf bestem Fuss.  
 Ich kann euch die Stimmen imitieren  
 von solchen auf zweien und solchen auf viere —  
 mit einem Wort alle Gründe und Tiefen,  
 wohin sich jemals Gefühle verliefen,  
 vom Hunger bis zu der Gottidee,  
 vom derben Trieb bis zum Liebesweh,  
 vom Heiland bis zum linken Schächer,  
 vom Eremiten zum Lebenszecher —  
 all dieses sonderbare Gewirre,  
 in dem euch Kopf und Herz wird irre,  
 dies Kunterbunt, diesen Fastnachtregen  
 lasst euch in meiner Bude zeigen —  
 und lachen sollt ihr und euch ergötzen —  
 Nur eins — gewickelt in Lumpen und Fetzen  
 liegt hinter dem Vorhang ein armes Ding,  
 das mir beinahe zuschanden ging —  
 das ist meine Narrenseele — verzeiht,  
 wenn sie bisweilen den Spuk überschreit.

Anton Wildgans.



## Der Vagabund.

**S**taubig die Stiefel und schmutzig der Rock,  
drunter die Bluse zerrissen,  
in den Händen den Knotenstock  
und mit leichtem Gewissen,  
frage mich keiner, warum ich mich so  
treibe umher auf der Strassen,  
ohne Gewerbe und ohne Geld,  
durstig über die Massen.

Liebeslust und Liebesverdruss,  
habe sie beide erfahren,  
älter ward ich, doch klüger nicht,  
reicher allein an Jahren.  
Ziehe ich nun von Stadt zu Stadt,  
auf dem Rücken den Ranzen,  
acht' ich das ganze Lumpenpack  
mehr nicht als Ratten und Wanzen.

Eines doch hielt ich am Wege fest,  
was mir ein Schreiber erzählt,  
der ohne Amt, mit Sack und mit Pack  
lange mit mir sich gequälet:  
Lumpen, das sind die Menschen all',  
wie sie auf Erden wandern.  
Offen sagt es der Vagabund,  
leise sagen's die andern.

Friedrich v. Hindersin.



## Lumpeliedche.

**H**awe mer an unsre Fiess  
aach kaan ganze Stiwe!,  
ich un du, mei Zuckersiess,  
nemme's uns net iwel.

Sin mer aach so arm wie Jobb,  
Dorscht muss immer Trump sei!  
Alles, nor kää Loch im Kopp,  
liewer sechs im Strump drei!

Lass' uns um die Aarmebichs  
doppelschottisch danzel!  
Dann es is die Hälf't' von Nix  
grad so viel wie's Ganzel!

Friedrich Stoltze.



## Der Verschwender.

Wenn die Sonne scheint,  
hat mein Sack ein Loch;  
ist's mein letztes Geld,  
ich verschwend' es doch.

Jede Hand ist voll,  
alles glänzt und reizt;  
hab' ich lang' genug  
doch gespart, gegeizt;

Will ich einen Tag  
einmal König sein!  
Nur ein Krämersinn  
schränkt sich ewig ein.

Wenn es morgen mir  
dann am Brote fehlt,  
werd' ich satt davon,  
was das Herz erzählt!

Leo Sternberg.



## Ich schleiche meine Strassen.

Ich schleiche meine Strassen  
mit müdem Fuss einher,  
sie dehnt sich ohne Massen,  
das Ränzel wird mir schwer.

Doch hab' ich drin geborgen  
kein Silber und kein Gold,  
nur meine stillen Sorgen  
hab' ich darein gerollt.

Ob mir der Himmel blaue,  
ob ich im Nebel geh' —  
ich weiss nicht, was ich schaue  
nur, dass ich dich nicht seh'!

Wilh. Gräfin Wickenburg-Almásy.



## Am Wege.

Ich kannte eine. Wie sie hiess?  
Wer nennt das Wort, das mir verklang?  
Vergessen ist's. Ich weiss nur dies:  
dass ich sie liebte und umschlang.

Das Lied von der, die mir entchwand,  
singt nun der Nachtwind meinen Ohren —  
Am Wege hab' ich sie verloren,  
die sich zu mir am Wege fand.

Jak. Jul. David.



## Vagantenlied.

Nun ist mir alles einerlei,  
geht es empor, geht's abwärts wieder!  
Und geht es gar nicht, streck' ich mich  
am Strassenrand zum Sterben nieder.

Der Morgen findet mich dann tot  
wie manchen Vogel auf der Halde,  
wie manches Wild, gestorben nachts  
vereinsamt, hilflos, tief im Walde.

Und streift der erste Frührotschein  
die Wangen mir, die leichenfahlen,  
dann schimmern sie, als freut' ich mich,  
erlöst zu sein von meinen Qualen.

Maximilian Bern.



## Zwischen Halde und Heerweg.

Im Spritzenhause des Dorfes liegt  
des fremden Bettlers erstarrte Leiche;  
der Förster fand sie im Morgengraun  
am Heerweg unter der grossen Eiche.  
Kalt bläst der Wind durch das Ziegeldach  
und hüllt mit des Schnees weichfallenden Flocken,  
mitleid'ger als Menschen, die nackte Brust,  
die fahle Stirn und die greisen Locken.  
Landstreicher halten die Leichenwacht:  
Der Marder drückt sich unter die Latte;  
die öden Taschen des toten Kumpan's  
beschnobert umsonst die enterbte Ratte.  
Sein Nachlass hängt an dem Nagel dort:  
ein Schwarzdornstab mit eiserner Spitze,  
ein leerer, durchlöcherter Bettelsack  
und eine vergriff'ne Soldatenmütze. —  
Wer war und woher der fahrende Mann?  
Ein Findling, weint' er an grüner Halde;  
sein Vater der Sturm, seine Mutter die Nacht,  
sein Vetter der wilde Vogel im Walde.  
Was zwischen Halde und Heerweg liegt —?

Seiltänzer frag' und den Wärter im Spittel,  
 die rote Wirtin im Heidekrug,  
 Zigeuner und Rosskamm, Köhler und Büttel! —  
 Wer hebt die Hand? Wer schleudert den Stein?  
 Wer wirft sich auf zum Richter und Rächer?  
 Er war, was du bist; er ist, was du wirst:  
 wir alle sind arg, wir alle sind Schächer.  
 Tragt leis' ihn fort und versenkt ihn sacht,  
 befiehlt die Seele dem Born der Gnaden,  
 und eine Träne des Mitleid's zollt  
 den dunklen Wallern auf dunklen Pfaden.

Friedr. Wilh. Weber.



## Not.

**A**ll euer girrendes Herzeleid  
 tut lange nicht so weh  
 wie Winterkälte im dünnen Kleid,  
 die blossen Füße im Schnee.

All eure romantische Seelennot  
 schafft nicht so herbe Pein,  
 wie ohne Dach und ohne Brot  
 sich betten auf einen Stein.

Ada Christen.



## Landstreicher.

**M**ein Weib' und ich, wir zieh'n daher  
 so leicht wie lose Blätter,  
 uns macht kein Gut Sorg' und Beschwer,  
 kein Wind und auch kein Wetter.

Wir haben keine fahr'nde Hab',  
 kein ganzes Kleid im Bündel,  
 die Strassen zieh'n wir auf und ab,  
 wir sind halt nur Gesindel!

Gibt uns der Wirt auf Borg kein Bier,  
 so borgt uns doch die Quelle,  
 und hungert uns, so stehlen wir  
 das Schaf mitsamt dem Felle.

Was kümmert's mich, wenn mir das Weib  
 entgegen bringt ein Kindel,  
 es war ein schöner Zeitvertreib,  
 wir betteln halt die Windel!



Sperret auch der Amtmann uns dann ein,  
lässt uns schon wieder laufen;  
wir wärmen uns im Sonnenschein,  
den braucht man nicht zu kaufen.

So geht's jahraus, so geht's jahrein,  
und kommt dann unser Stündel,  
ei was, sie graben uns schon ein,  
sind wir auch nur Gesindell!

Franz Weber.



## Neid.

Still hockt vor seiner Schwelle  
ein müder Bauersmann,  
ein wandernder Geselle  
blickt ihn neidisch an.

„Ach, wer's doch auch so hättel!“  
Er denkt es wehmütvoll,  
„noch winkt mir keine Stätte,  
wo ich heut' rasten soll.“

Der Bauer in seinem Grolle  
sinnt: „Schlecht ist das bestellt.  
Ich qual' mich an der Scholle,  
der Lump besitzt die Welt!“

Paul Barsch.



## Mit den Schwalben.

Ich zog mit den Schwalben einst fort von hier,  
nun kommen die Schwalben zurück mit mir.  
Sie finden die heimischen Giebel und Bogen —  
mein Haus ist verfallen, mein Glück ist verfliegen.

Zerfetzt sind die Schuh' und zerrissen das Kleid,  
meine Liebste, die hat einen andern gefreit,  
sie tanzte mit Fiedel und Klarinett'  
in ein behäbiges Bürgerbett.

Da bleibt mir wohl nichts als Weitergehn  
und nicht mehr nach Dächern und Schwalben seh'n.  
Meine Augen, die brennen und dürfen's nit schau'n,  
wie die sich schnäbeln und Nester bau'n . . .

Georg Busse-Palma.



## Lumpenhochzeit.

In der alten Heideschenke  
zittern heute Diel' und Decke,  
reichlich fliessen die Getränke,  
dass der Braten besser schmecke.  
Hochzeit hat die rote Jule  
mit Hansjörg, dem Pferdediebe —  
sitzen auf bekränztem Stuhle,  
schon beseelt von Grog und Liebe.

Juies Bräut'gam ist ein hag'rer,  
rings gefürchteter Geselle,  
seine Gäste: Wegelag'rer,  
fürchten sämtlich sehr das Helle.  
Diese Hochzeit kam der Bande  
just zu frechem Spiel gelegen;  
im gestohl'nen Messgewände  
sprach der Erzscheml Schnipps den Segen.

Holla! Braune Bettelungen,  
Flöten lasst und Fiedeln tönen!  
Hei! Da drehten sich und schwungen  
schwarze Bursche, wilde Schönen.  
Auch der Bräut'gam wirbelt seine  
dralle Braut durch Flur und Stube —  
Fussgetrappel und nicht feine  
Scherze füll'n die Mördergrube.

Draussen plötzlich tönt ein Pfeifen . . .  
Schrecken malt die Angesichter;  
kreischend nach den Bündeln greifen  
sieht man rasch das Diebsgelichter.  
„Die Gendarmen kommen! — Munter —!“  
Und ein Fluchen war's und Toben —  
stolpernd ging es drauf und drunter,  
eh' sie auseinander stoben.

Schnapphans griff nach seiner Tasche,  
Puff zum Rock und Krack zum Hute,  
Lene nach der Brantweinflasche —  
Hansjörg schwang sich auf die Stute  
und liess seine Braut im Stiche,  
um bequemer zu verschwinden!  
Doch die kennt die Strich' und Schliche  
und wird ihn schon wiederfinden!

Richard Zozmann.



## Verdorben — gestorben.

**Z**wei Tote liegen im Leichenhaus,  
— die Särge zahlt die Gemeinde —  
ein junges Weib, ein hagerer Mann,  
der Bettler Franz, die Dirn' Susann';  
im Leben waren sie Feinde.

Sie wuchsen, Nachbarkinder, auf  
und gingen zusammen zur Schule  
und gingen zusammen zum Tisch des Herrn  
und gingen zusammen zum Tanzplatz gern  
und wurden Buhl und Buhle.

Die Alten starben; da haben die zwei  
sich treulos bald verlassen.  
Die Dirn' war schön, und heiss ihr Blut,  
der Bursche stolz, ohn' Hab' und Gut;  
aus Lieben wurde Hassen.

Die Dirne flog von Arm zu Arm  
und ging in seidenen Fetzen;  
der Bursch' im Trunk das Leid vergass,  
bis endlich Bettlerbrot er ass,  
sich selber ein Entsetzen.

Die Dirne starb in fremdem Bett,  
der Bursch' am Zaun auf der Strasse. —  
Nun liegen hier beisammen sie  
in kahler Kammer, die sich nie  
gegrüsst mehr auf der Gasse.

Nun liegen sie, die Augen starr  
geöffnet nach der Decke;  
und langsam schaufelt und murr't dabei  
der Graubart dorten Gräber zwei  
hart an des Kirchhofs Ecke.

Theodor Vulpinus.



## Fragen.

**H**at sich je das grosse Ganze  
meines Schicksals angenommen?  
Ist mir aus des Lebens Tanze  
je ein Freudenstrahl erglommen?

Hat die Menschheit hold und innig  
mich in ihren Kranz gewunden?

Gab's ein Herz, das warm und innig  
meine Seele durchempfunden?

Wenn ich strebte, wenn ich wagte,  
mochte mich die Welt belohnen?  
wenn ich trauerte, verzagte,  
mich ermuntern oder schonen?

Starrten, die mir Tat empfohlen,  
nicht zur Tat hinauf wie Laffen?  
Die mich schmähten unverhohlen,  
haben sie gewirkt, geschaffen?

Wenn ich zu verschmachten meinte,  
lud ein Prasser mich zu Tische?  
Wenn ich vor Altären weinte,  
sprang ein Engel aus der Nische?

Wenn ich d'rum entfremdet wandle  
zwischen Schatten, unter Trümmern,  
und dem Teufel mich verhandle,  
hat sich jemand d'rum zu kümmern?

Fercher von Steinwand.



## Lied des Zigeunerknaben.

**M**ein' braune Mutter ist eine Hex',  
kann zaubern und Karten schlagen;  
mein brauner Vater schweigt und geigt,  
ich muss die Trommel tragen.

Mein klein braun Brüderlein läuft noch nicht,  
auf dem Rücken trägt es die Mutter,  
da schaut es aus seinem Sack heraus;  
ich bettle zusamm' ihm das Futter.

Mein klein braun Schwesterlein tanzt herum,  
wenn die Fiedel streicht der Vater;  
mein klein braun Aeффlein hat roten Rock,  
wir spielen zusammen Theater.

Mein klein braun Aeффlein sollen sie nicht  
um all ihre Pfennige haben;  
ich glaub', es allein auf der ganzen Welt  
hat lieb mich armen Knaben!

Theodor Vulpinus.



## Die Kunstreiterin.

**E**s zittert schon die Bretterwand,  
Trompetenlärm erschallt,  
ein Bube glättet rasch den Sand,  
he hopp! — die Peitsche knallt.

Da jagt herein auf schwarzem Ross  
ein Weib mit keckem Gruss,  
den braunen Arm und Nacken bloss,  
entblösst den braunen Fuss.

Die Kastagnetten klappern wild,  
es dröhnt das Tamburin;  
wie ein belebtes Bronzebild  
tanzt die Zigeunerin.

He hopp! — der heisse Tanz ist aus,  
sie gleitet rasch zur Erd';  
mit wildem Sprung ins dunne Haus  
eilt hastig Weib und Pferd.

Im Zelt hockt sie auf Samt und Stroh,  
legt Karten in die Rund;  
sie ist nicht traurig — ist nicht froh,  
peitscht gähmend Ross und Hund . . .

Ada Christen.



## Zigeuner.

**M**eine Mutter, die braune Zigeunerin,  
die führte mich an der Hand,  
sie schritt wie eine Königin  
so stolz im Bettlergewand.

Als ich einmal sie fragte,  
wer denn mein Vater sei,  
da seufzte sie und sagte:  
„Sieh, dort zieht er vorbei!“

Und als ich nach der Seite  
die Blicke wandt' geschwind,  
sah ich, wie auf der Heide  
hinstrich der Morgenwind.

Hei, ist der Wind mein Vater,  
so singe ich sein Lied!

Ein windig Büblein hat er,  
das mit ihm weiter zieht.

Meine Mutter sass verlassen  
und weinte im Heidekraut,  
sie hat mir auf den Strassen  
vergebens nachgeschaut.

Heinr. von Reder.



### Berliner Zigeuner.

**K**ein Titel schmücket meinen Namen,  
kein Orden meinen Rock befleckt,  
und hinter Schurzen hoher Damen  
hab' ich mich niemals noch gesteckt.  
Vier Treppen hoch bin ich geboren,  
hab' oft in gleicher Höh' gehaust,  
ich hab' gehungert und gefroren  
und war verludert und verlaust.

Nie fand ich Schutz und Gunst bei Mächt'gen,  
sah kaum von fern die grosse Welt,  
oft musst' bei Mutter Grün ich nächt'gen —  
zur Miete fehlte mir das Geld.  
So tat ich frech die Welt durchstreifen  
und fasste ihren tiefsten Sinn —  
nur kann und kann ich's nicht begreifen,  
dass ich trotzdem kein Dichter bin.

Conrad Alberti.



### Wiener Früchtel.

**N**ur der freut sich des Lebens recht,  
der lebt von heut' auf morgen,  
ist niemand's Herr und niemand's Knecht  
und hat für nichts zu sorgen!

Ich nenne nichts auf Erden mein  
und schleppe keine Bürde —  
Der grösste Lump von Wien zu sein,  
ist alle meine Würde.

Ich brauche weder Bett noch Schrank,  
kein Nest und keine Nische;  
ich wohne auf der Wirtshausbank  
und schlafe unterm Tische.

Albrecht Graf Wickenburg.



## Zigeunerliebe.

Sag', wo ist der Durst, der Hunger,  
Kalte, Wind und alle Nöte,  
kuss' ich deine runden Brüste,  
glutentbrannt, in Flammenröte?

Deine runden, süssen Brüste,  
deine Lippen, Hals und Glieder —  
und ich bin ganz lebenstrunken,  
und mein Blut jauchzt Schelmenlieder.

Sieh', in deines Leibes Schönheit  
zieh' ich ein als stolzer Krieger —  
Hier mein Reich, hier meine Stärke!  
Königin, empfang' den Sieger!

Michael Georg Conrad.



## Begegnung.

Ein Wand'rer zog mit müdem Schritt:  
„Herr Postillion, ei, nehmt mich mit!“  
Drin sass ein braunes Kind' allein.  
Nun fuhren traulich sie zu zwei'n.

Er sprach, er habe das Glück gesucht,  
doch sei das Glück noch auf der Flucht;  
sie sprach, nun sei auch die Mutter tot,  
da suche sie jetzt als Magd ihr Brot.

Wie kurz die Fahrt! Das Posthorn klang,  
der Bursche sich aus dem Wagen schwang.  
Sie sind einander nimmer begegnet,  
doch jedes hat still das andre gesegnet.

Paul Barsch.



## Rosenverkauf.

Vor kleinem Haus ist grosser  
Zusammenlauf;  
die Schönste bietet Rosen  
dort an zum Kauf.

Sprich, Mädchen, sprich!  
Verkaufst du mit den Rosen  
auch selber dich?

Alfred Teniers.



## Wiener Kappelbuben.

**B**urgmusik . . .! In hellen Haufen  
seht das Volk zusammenlaufen,  
Klingen ihre Weisen flott,  
und voran den Musikanten  
ziehen ihre Leibtrabanten:  
Wiener Strizzi und Falott.

Konfiszierliches Gelichter!  
Viel verwegene Gesichter,  
schief die Mütze auf dem Haupt;  
schief im Munde qualmt der Stummel,  
den sie auf dem Strassenbummel  
sich vom Pflaster aufgeklaut.

Abends lärmen die Halunken  
in verdächtigen Spelunken,  
stören rings die Schlafesruh',  
und wer's Nachtquartier bezogen,  
deckt sich mit dem Brückenbogen  
oder mit dem Himmel zu.

Ohne Geld und ohne Fundus  
lebt Lumpaci-vagabundus  
sorglos seine Tage hin;  
Wiener Blut ist's und ein rechtes,  
denn der Ahnherr des Geschlechtes  
ist der liebe Augustin!

Keiner eine Menschenperle,  
aber wahre Teufelskerle,  
wenn es was zu wagen gilt —  
Als es einst in Welschland krachte,  
keiner da sich lang bedachte,  
rannten all ins Schlachtgefeld.

Hei! Die Wiener Kappelbuben,  
als sie an zu fechten huben  
tapfer in Radetzkys Reih'n,  
lustig ging's da, wie zum Prater,  
und der alte Heldenvater  
schmunzelnd rief sein „Bravo“ drein!

Wie sie da die Feinde gerbten  
und den welschen Boden färbten  
mit dem Wiener Blute rot! —



Jeder hat sich brav getummelt;  
manches Leben, das verbummelt,  
endete im Heldentod.

Heimgekehrt vom fremden Lande,  
wieder zog die Lotterbande  
mit der Burgmusik herum,  
piffen wieder frisch und munter —  
Nein, der Wiener geht nicht unter,  
nicht einmal im Lumpentum!

Albrecht Graf Wickenburg.



### Haltlos.

Moderne Zigeuner,  
wüste Gesellen,  
Vagabunden des Lebens,  
die ringen  
und wandern  
und suchen . . .  
doch immer vergebens!  
Einsame  
grosse Kinder  
mit halbem Wissen,  
todkrankem Herzen,  
und immer hinaus,  
immer weiter!  
Nach aussen keck,  
nach innen verjammert,  
den Rücken zerschlagen von der Hand,  
an die sie vertrauend sich geklammert!

Ada Christen.



### Der Exvagant.

Er war ein wanderfroher Gesell,  
und wenn der Lenz zog durch das Land,  
so packte er den Ranzen schnell  
und nahm den Stecken in die Hand.  
Und wo die schönsten Berge blauen,  
und wo am reinsten schmeckt der Wein,  
und wo am feurigsten die Frauen,  
da zog's ihn hin, da musst' er sein! — —  
Lang ist es her und grau sein Haar;  
das Zipperlein plagt ihn seit Tag und Jahr;  
da hockt er, ein Hagestolz, flügelbeschnitten,  
entwöhnt der frohen Vagantensitten.

Doch wenn der Lenz geht klingend durchs Land,  
an die Scheiben pocht der Frühlingswind  
und Erinnerung ihre Fäden spinnt,  
so steht er am Fenster wie festgebannt  
und träumt und sinnt.

Otto Doepkemeyer.

▼

## Gassenjungenlieder.

I.

Pst! Hör' mal, Mädels! — Was rennst denn so?  
Hast du's so eilig? — Ich bin ja froh,  
endlich ein Weibsbild zu kapern!  
Frohsinn hab' ich und junges Blut,  
kräftige Muskeln und stürmenden Mut —  
an einem freilich wird's hapern:  
Ich hab' keinen Groschen im Portemonnaie —  
da, siehst? Es ist leer — Ach herjehminch!  
bin ich ein struppiger Bengel! —  
Ei was — du lächelst? Du gibst mir 'nen Schmatz? —  
Da, nimm meinen Arm, mein teuerster Schatz!  
Trotz Schminke bist du ein Engel!

2.

Ja, ja, ihr habt recht; mir fehlt die Moral.  
Ich treib' mich umher auf den Strassen,  
rede mit Dirnen — o welcher Skandal! —  
und lumpe über die Massen!

Und doch — versprach ich niemals den Ring,  
um schneller zum Ziele zu kommen;  
nie schlau ich der Freunde Gattinnen fing  
wie ihr, ihr — Braven und Frommen!

Ich habe kein Weib, dem die Ehe ich brach,  
ich betrüg' nicht die eigenen Kinder —  
ich bin ja ein Lump — doch gemacht! gemacht!  
Vor euch bin ich wahrlich kein Sünder!

3.

Hinter den Gärten auf düsterem Weg  
wollen wir schleichen;  
kann uns doch dort durch die Dunkelheit  
kein Blick erreichen!  
Komm, Liebchen!

Küssen und scherzen können wir da  
in Seelenruh';

Baume und Sträucher, Sterne und Mond  
gucken nur zu!  
Komm, Liebchen!

Musst ja erst morgens zu Hause sein —  
wir haben ja Zeit! —  
Keine, die bei mir in dunkler Nacht,  
hat's je bereut!  
Komm, Liebchen!

4.

Nee, sag' mal, Mieke, was hast du denn hent'?  
Du stinkst ja mit einmal zehn Meilen weit  
nach Patschuli — unausstehlich!  
Und den seidenen Rock und die pikfeine Taille!  
Ei, sag' mal bloss, du kleine Kanaille,  
seit wann schwimmst in Gold du so selig?

Ach so?! — Hat vielleicht der dös'ge Herr Graf,  
den gestern mittag ich mit dir traf,  
dich für so viel Mammon erhandelt?  
Ich nehm's dir nicht übel: man braucht ja Geld!  
Doch dass dir dieser Dummkopf gefällt! —!  
Nee, Mieke, hast du dich verwandelt!

5.

Waaas? — Ach verflucht! Der Gendarm! — Papiere!  
Wo sind die denn bloss? — Ich hab' sie nicht hier;  
Ich hol' sie schnell! —

„Flausen! Ich arretiere  
Sie! Marrsch! Los!

— — Sie können wohl nicht dafür?“

Ach, lassen Sie sich doch gleich morgen begraben!  
Wenn ich nicht mal in der freien Natur  
kampieren soll können im Strassengraben,  
dann pfeif ich auf die ganze Kultur!

Leonhard Wetzlar.



## Vagabundenlieder.

1.

**W**as fragst du den Mann  
nach Heimat und Haus?  
Er hat sie nicht —  
du horchest nach Vater  
und Mutter ihn aus,  
er kennt sie nicht.

Was fragst du den Mann  
nach Kind und nach Weib?  
Er klagt doch nicht,  
dass sie ihn verliess  
mit Seele und Leib  
um einen Wicht . . .  
Was fragst du den Mann  
nach seinem Gott?  
Er suchte Licht! —  
Warum blieb es dunkel  
in Elend und Spott?  
Er weiss es nicht.

2.

Musikantenvolk ist da  
mit der Harf' und Fiedel,  
und das kleine Mädel singt  
hütelnd noch ein Liedel.  
Kamen weit vom Süden her,  
eine ganze Bande,  
starben alle, bis auf drei,  
in dem kalten Lande . . .  
Spielen in der Schenke auf  
heut' vor grossen Herren,  
die vom Musikantenvolk  
Lied um Lied begehren.  
Manchem Zecher naht das Kind,  
der da lärmt und kreischet,  
rauh gibt er den kargen Lohn,  
den es schüchtern heischet.  
Und im Winkel sitzt es nun,  
überzählt die Gabe,  
grollt und weint in sich hinein:  
„Läg' auch ich im Grabe . . .!“

Ada Christen.





## SOZIALES.

### Die Erzieherin.

**A**ch, mich weckt kein Liebeskuss  
und kein Muttersorgen,  
nur der Wecker schrillt mich auf,  
früh am grauen Morgen.

Eilig in die Schuh' geschlüpft,  
denn die Pflichten drängen,  
und ich darf nicht heimlich nach  
meinen Träumen hängen.

Hab' mich gegen Geld verdingt,  
muss mit allen Sinnen  
und mit meinem besten Ich  
kargen Lohn gewinnen.

Fremder Eltern fremdem Kind  
bin ich ganz zu eigen,  
hasple treu mein Tagwerk ab,  
heftig Herz muss schweigen.

Lieb' und Habe rings um mich  
ist der andern Erbe,  
mir gehört am Fensterrand  
nur die Blumenscherbe,

und mein bisschen Staat im Spind —  
Darf nicht einmal weinen,  
muss ja immer musterhaft  
und gesittet scheinen.

Und ist doch nicht meine Schuld,  
wie mein Los gefallen —  
wär' wie andre jung und froh  
und beglückt mit allen.

Manchmal überkommt mich doch  
Sehnsucht, nicht zu nennen,  
würgt mich in der Kehle herb,  
und die Augen brennen.

Und ich knirsche, bringt der Mai  
Blumen jedem Garten,  
muss nur ich vergebens auf  
Glück und Liebe warten!

Arthur von Wallpach.



### Fabrikarbeiterin.

(»Ausgewählte Gedichte«. Fritz Eckardt Verlag, Leipzig.)

**B**ei sausenden Maschinen  
und Nebeldunst und Lampenlicht —  
dienen, dienen  
heisst all unsre Pflicht.  
Wie lang die grauen Tage sind,  
in ewig gleichen Maschen spinnt  
sich unser Leben fort.

Durch die verstaubten Fenster dringt  
kein Ton, kein Vogelruf erklingt,  
und unsre ganze Welt da drauss'  
sind rote Dächer, Haus an Haus.  
Kein Blümlein wagt sich scheu herfür,  
doch hinter der hohen Eisentür  
liegt unsres Herren Schloss.

Das muss ein Zaubergarten sein,  
da blinkt der weisse Marmorstein,  
da blüht in roter Rosenpracht  
und heimlicher Musik die Nacht.  
Ist reiche Fülle überall,  
sogar die stolzen Pferde im Stall  
fressen aus silbernen Krippen.

Wir aber dienen, dienen  
bei Nebeldunst und Lampenlicht,  
bis unser Herz in Stücke bricht  
beim Stampfen der Maschinen . . .  
Dann legt man uns ins kühle Bett,  
ach, wer doch erst die Ruhe hätt',  
wo laut die Lerchen jubeln!

Martin Boelitz.



## Die arme Else.

Die Mutter spricht: „Lieb Else mein,  
du musst nicht lange wählen;  
man lebt sich ineinander ein,  
auch ohne Liebesquälen;  
manch eine nahm schon ihren Mann,  
dass sie nicht sitzen bliebe,  
und dünkte sich im Himmel dann,  
und — alles ohne Liebe.“

Jung-Else hört's und schloss das Band,  
das ew'ge, am Altare,  
es nahm zur Nacht des Gatten Hand  
den Kranz aus ihrem Haare;  
ihr war zu Sinn, als ob der Tod  
zur Opferbank sie triebe,  
sie gab ihr alles, nach — Gebot,  
und — alles ohne Liebe.

Der Mann ist schlecht; er liebt das Spiel  
und guten Trunk nicht minder,  
sein Weib zu Hause weint zu viel,  
und ewig schrei'n die Kinder;  
spät kommt er heim, er kost, er — schlägt,  
nachgiebig jedem Triebe,  
sie trägt's, wie nur die Liebe trägt,  
und — alles ohne Liebe.

Sie wünscht sich oft, es wär' vorbei,  
wenn nicht die Kinder wären,  
so aber sucht sie immer neu,  
den Gatten zu bekehren;  
sie schmeichelt ihm, und ob er dann  
auch kalt beiseit' sie schiebe,  
sie nennt ihn „ihren liebsten Mann“,  
und — alles ohne Liebe.

Theodor Fontane.



## Der kranke Schreiber.

So“, sprach mein Arzt, „so kannst du nicht genesen;  
du schriebs dich siech und hast dich krank gelesen,  
umwogt von Aktenstaub und schwüler Luft;  
ein einz'ges Mittel nur kann dich noch heilen,  
du darfst an diesem Pult nicht länger weilen,  
du musst hinaus aus deiner dumpfen Gruft.“

„Hinaus! Hinaus! — Und wer sorgt für die Meinen,  
wer bricht, mein Weib, das Brot dir und den Kleinen,  
hält diese Hand auch einen Tag nur Rast?“ —  
Er seufzte tief und griff zum neuen Bogen  
und schrieb, den Blick mit Tränenflor umzogen,  
dann wieder eifrig fort in Fieberhast;

Und sah im Geist sein Weib, das ohne Klagen  
der Armut Jammer treu mit ihm getragen,  
und sah der Kinder hungerbleiche Schar;  
und schrieb und schrieb und hat nicht Rast gefunden,  
bis ihm die Nacht die Feder sanft entwunden  
und nun sein Tagewerk vollendet war.

So trieb er's noch geduldig viele Wochen,  
da endlich war das treue Herz gebrochen,  
sie legten in das Grab den müden Mann.  
Ein schlichter Stein, der ärmlichste von allen,  
nennt seinen Namen nur, doch dass gefallen  
ein Held mit ihm, zeigt keine Schrift euch an.

Julius Sturm.



## Zwei Frauen.

Ich sah auf der Strasse ein armes Weib,  
Krankheit im Gesicht und Lumpen am Leib,  
ein Kind an der Hand, des Elends Bild. —  
„Du Arme, o bleib’  
und sag’, was dir fehlt!“ so fragt’ ich sie mild.

Sie sah ins Gesicht mir, wild und bleich:  
„Warum bin ich arm, und warum bist du reich?  
Ei, hätt’ ich wie du mein gutes Brot,  
dann würden sogleich  
die mageren Wangen rund und rot!

Ja, müsst’ ich nicht betteln, wie ich es tu’,  
und trüg’ ich seidene Kleider wie du,  
dann säh’ auch ich dem Elend hier  
gelassen zu  
und brauch’t nicht zu reden, du Reiche, mit dir!

Da der Bub’ ist geboren in Sünd’ und Schand’,  
seinen Vater, den hat er nie gekannt.  
Nun wächst er in Schmach und Elend heran,  
zieht mit mir durchs Land  
und wird sein Lebtag kein ehrlicher Mann.



Ja, das Kind, das ist meine schwerste Not,  
es quält den ganzen Tag mich um Brot,  
und so schlepp' ich die Last mit mir herum —  
O läg' es nur tot,  
dann wären die hungrigen Lippen doch stumm!

Umsonst hab' ich ehrliche Arbeit gesucht,  
nur Spott und Hunger, das war die Frucht —  
der Tag, da die Mutter geboren mich,  
der sei verflucht!  
Wer ist noch so arm und so elend wie ich!?"

— — Mir aber rannen die Tränen herab,  
weil ich ein eigenes Kind nicht hab',  
einst hatt' ich eins, doch lange ist's her,  
jetzt liegt es im Grab . . .  
Ach, wenn ich die arme Frau doch wär'!

Ernst Zitelmann.



## Sonntag.

Zum Prater war ich gegangen,  
zur stillsten, fernsten Au;  
zu Füßen ein Blütenprangen,  
zu Häupten des Himmels Blau.

Und als ich heimwärts kehrte,  
Da war ich müde genug;  
im Wirtshaus sass ich und leerte  
ein Glas in durstigem Zug.

Ein Garten war da. Drinn' brannten  
die Lichter flackernd zumal;  
behütet von Vettern und Tanten  
sass manches Mädchen im Saal.

Wer naht sich euch verlangend —  
bewacht ist jeder Tritt.  
Ich dacht' an eine, die hangend  
mit dem Liebsten seitwärts schritt.

Das Leid der Armen, Verderbten  
erstand mir klagevoll —  
indes der Hass des Enterbten  
in meiner Seele quoll.

Jakob Julius David.



## Der alte Steinschläger.

Ich sitze hier am Wege  
und breche Stein um Stein  
und höre des Hammers Schläge —  
Wann wird's der letzte sein?

Grau ist mein Haar, zerzaust mein Bart,  
verschlissen mein Gewand,  
mein Antlitz gefurcht und wetterhart,  
und schwielig meine Hand.

Doch klopfe ich, wie es mir beliebt,  
der freieste Mann im Reich;  
und wenn Erinn'ung mich betrübt,  
schlag' ich, dass hell der Funken stiebt,  
und denke, unter meinem Streich  
zerschell' manch steinern Herz.

Und feine Frau und feiner Mann,  
die gehen fein bei Seit'!  
sie sieht mich bangen Auges an  
und mein verschimmelt Kleid.

Was kümmert ihr mich, schöne Frau?  
Bedarf nicht euer Geld;  
mir neigt sich der Baum in ganzer Schau,  
mein ist die weite Welt.

Auch ich besass einst Kind und Weib —  
Für Armut und für Not  
war ach zu zart ihr süßer Leib,  
drum sind sie längst schon tot.

Ich aber sitz' am Wege  
und breche Stein um Stein  
und höre des Hammers Schläge —  
Wann wird's der letzte sein?

Sie war so lieb und war so gut,  
und manchem reichen Mann  
stand nach ihr der verliebte Mut,  
doch sie sah keinen an.

Ich hatte wenig Geld, doch war  
von Liedern voll mein Sinn;  
treu warb ich um sie manches Jahr,  
da sprach sie: „Nimm mich hin!“

Wir zogen ins Gebirge — o!  
Lieb', Freiheit, Einsamkeit!  
Ein herrlich Jahr gar schnell entfloh,  
da kam die böse Zeit.

Das Geld ging aus, und ob ich auch  
um Brot warb überall:  
„Taugt nicht für unsern ernsten Brauch“ —  
so hiess es allemal.

Vor bittre Not starb mir mein Kind,  
mein Weib vor Leid und Qual.  
Still sass ich am Grabe, und nur der Wind  
stöhnte und schrie zu Tal.

Er schrie und stöhnte: „Komm mit, komm mit,  
was ist's, das noch dich hält?“  
Da rüstet' ich den Fuss und schritt  
still durch die weite Welt.

Und sitz' nun hier am Wege  
und breche Stein um Stein  
und höre des Hammers Schläge —  
Wann wird's der letzte sein?

Richard Hamel.



## Ueber dem Leben.

Im Schlafgemache, während trüb und fahl  
die Schatten um zerwühlte Kissen glitten,  
verstarb ein Mann; und als er ausgelitten,  
hob seine Seele sich vom Erdental.  
Er hatte stets, hochachtbar, vielbeneidet,  
zum Wohl der Stadt manch Ehrenamt bekleidet;  
drum riefen laut in windzerrissnem Klang,  
bald dumpf, bald hell, vom finstern, nebelnassen  
Gewirr der Türme, Schlote, Giebel, Gassen  
die Trauerglocken. Allgemach versank  
des Erdballs Brausen. Schon, auf starken Schwingen,  
begann ein grosser, goldner Ton zu klingen,  
schon wuchs ein Weg, ein fremder, weitgebanter,  
schon kam ein Duft, ein frischer, ungeahnter,  
vom Wellenschaume junger Küstenränder,  
dem Wiegenflaume neu geborner Länder;  
da stand am Weg, in heissem Felsenspalt,  
ein schwarzer Seraph, reglos wie Basalt,  
der sprach: nicht ziemt dir Friede, Herzensweide,  
es geht dein Pfad zu langem Büsserleide.

Und es ward Schweigen. Scheu begann der Tote:  
„Ich hielt doch willig Satzung und Gebote,  
hab' Gottesfurcht gepflogen und beteuert,  
zum Kirchenbau manch Scherflein beigesteuert,  
war stets ein Freund der Obrigkeit und Sitte,  
hielt stets das Mass, des Lebensweges Mitte,  
half manchem Werk zu Wachstum und Genesen,  
bin selbst beim Kaiser angenehm gewesen,  
bin besser nicht noch ärger denn manch andrer,  
was schmälerst du den Ruhelohn, der mein?  
Gib frei den Weg, verlass' mich, trüber Wanderer,  
ich kenn' dich nicht.“

„Nein“, sprach der Seraph, „nein,  
du kennst mich nicht, du hast mich nie gekannt,  
ich bin der Schmerz, der Menschheit Schmerz benannt,  
wohl stand ich oft mit kummerfahlen Wangen  
im Marktgewühl; du bist vorbeigegangen;  
da hilflos ich, verlassen, unbekleidet,  
hast du dein Herz im Schauspielhaus geweidet;  
als mich gewürgt des Hungers hagre Krallen,  
hast du, für mich, gespeist beim Armenballe;  
demütig sass ich, zitternd, frostbereift,  
vor deinem Tor; kein Blick hat mich gestreift,  
und wagt' ich es, zu stören deine Ruh',  
fiel zögernd mir ein Kupferheller zu.  
Du warst kein Held des Liebens noch des Hassens,  
du warst der Mann des lauen Unterlassens,  
drum ziemt dir nicht das bunte Feierkleid;  
es führt dein Pfad seitab zu langem Leid,  
du hast gehört der Menschheit Jammerschrei  
und gingst vorbei.

Prinz Emil von Schönaich-Carolath.



## Mene Tekel.

Sitt'ge Mienen, weisse Schminke,  
greller Diamantenglanz,  
halb verhüllte üpp'ge Glieder  
und ein vornehm-freier Tanz.

Tief gesenkte keusche Augen,  
auf den Lippen lockern Scherz  
und französisch-seichte Phrasen,  
in der Brust ein leeres Herz.

Schlaffe Züge, welke Lippen,  
näselnd läppisch-träger Ton;

Pferd' und Hunde ihre ganze  
Wissenschaft und Passion.

Und das lebt so geistverachtend,  
selbstgenügsam sorglos hin,  
flammt auch auf den gold'nen Wänden:  
Mene tekel upharsin!

Ada Christen.



## Begräbnis.

Im Hinterhaus starb ein armes Weib,  
nun holt man zu bergen den welken Leib,  
der Leichenwagen fährt vor.

Zwei Kinder bleiben voll Neugier steh'n,  
um das für sie neue Schauspiel zu seh'n,  
am zugigen, offenen Tor.

Noch mancher kommt. Eine Menschenschar  
drängt vor dem Haus sich, das Jahr für Jahr  
der Alten Elend barg . . .

Im Leben ging alles an ihr vorbei!  
Nun warten geduldig in dichter Reih'  
so viele auf ihren — Sarg.

Gisa Tacchi.



## Die Ärmste.

Ich ging den Weg der armen Leute  
und sah viel Not und Sorgen heute.

In Lumpen ein Junge an Krücken schlich,  
er fand einen Nickel und freute sich.

An der Kirche bettelnd ein Mütterchen, alt,  
eine schönere Kirche erschliesst sich ihr bald.

Ein Arbeiter, müde, mit schleppendem Gang,  
dem fröhlich sein Bübchen entgegensprang. —

Und Eine glitt durch die Dämmerung  
und suchte und suchte . . . und war noch so jung!

Und rauschte in Seide und lachte sogar,  
die doch von allen die Ärmste war.

Wilhelm Langewiesche,



## Meine Nachbarin.

Meine Nachbarin ist lange blind  
und hat nicht lang zu leben;  
ihre Tochter trägt ein ledig Kind,  
weiss nicht, wem Schuld zu geben.

Das katzebalgt nun Tag um Tag,  
und schimpft sich um die Wette;  
für Scheltwort Scheltwort, Schlag für Schlag —  
die reine Bettlermette.

Dazwischen wächst ein junges Blüh'n —  
man möcht' es Sumpfdost heissen —:  
die Wangen rot, die Lippen glüh'n,  
die dunkeln Augen gleissen.

Noch fliesst ein Strahl des reinen Lichts  
um ihre helle Stirne —  
noch weiss sie nichts, noch ahnt sie nichts,  
und lacht schon wie die Dirne . . .

J. J. David.



## Das Elend.

Und als kein Geld mehr war im Schrein,  
trat rasch das blasse Elend ein  
und hockte lauernd voller Gier  
sich auf die Dielen nah' der Tür.  
Da sagt der kranke Mann zum Sohn:  
„Geh, Franz, und jag' das Ding davon!“  
Das Elend aber kichernd spricht:  
„Schlag' immer zu, mich triffst du nicht!“

Und als der Knabe ihm gedroht,  
nahm es ihm fort das letzte Brot;  
er schrie vor Hunger auf im Schmerz,  
da griff das Elend ihm ans Herz.  
Die Mutter ruft der Mann voll Graus:  
„Versuch's, treib' du das Ding hinaus!“  
Das Elend aber kichernd spricht:  
„Schlag' immer zu, mich triffst du nicht!“

Und als das Weib dem Elend nah,  
sie vor dem Haus das Wasser sah;  
das Elend bot ihr Strick und Stein  
und wies den Weg ihr: „Da hinein!“

Da stohnt der Mann der Tochter zu:  
„Geh, Grete, nun versuch's auch du!“  
Das Elend, diesmal grinsend spricht's:  
„Komm immer her, ich tu' dir nichts!“

Und als die Maid zum Elend kam,  
das Elend seid'ne Kleider nahm  
und zog sie an dem Mägdelein  
und fuhrte sie zur Stadt hinein  
und gab ihr Geld und Glanz und Pracht.  
Das blonde Gretel kreischt und lacht!  
Das Elend aber spricht zu ihr:  
„Lach' nicht zu früh, ich bleib' bei dir!“

Leo Heller.



### Die alte Jungfer.

Vierzig Jahre! — Die Rosen sind  
mir längst verblüht auf den Wangen.  
Faltchen, um Fältchen haben sich lind  
zu bilden schon angefangen.

Was frommt's, dass ich keusch bis heute war? —  
Nun gelte es mir laut in den Ohren:  
Törin, die Tugend bewahrtest du zwar,  
doch hast du — ein Leben verloren.

Jos. Leusser.



### Selige Fülle.

In der alten Allee mit den runden Bäumen,  
wie durften wir dort so reizend träumen!

Da kamen die blassen, stolzen Komtessen —  
ich werde sie nie und nimmer vergessen.

Sie trugen Geschmeide, Rubine und Rauten,  
und wie sie nur auf uns niederschauten!

Die Fräulein schwatzten, wir gingen im Schweigen  
und lauschten dem Vogelgesang in den Zweigen.

Wir schritten stumm in der Reichen Schatten,  
die wir nichts als unsere Liebe hatten!

Und hätten doch nicht getauscht mit ihnen,  
trotz ihrer Rauten, trotz der Rubinen.

Wir fühlten uns reicher als die Komtessen,  
unser Reichtum an Glück war nicht zu ermessen.

Und hätten wir allen davon gegeben,  
uns bliebe genug für das ganze Leben!

Martin Boelitz.



## Die Uhr.

Im Café am Potsdamerplatz,  
wo die Menschen vorüberfluten,  
wo sich staut die treibende Menge,  
sitze ich oft, seitab vom Gedränge, —  
wärme mich in den Sonnengluten,  
lasse die Blicke hinübergleiten,  
sehe die Madel vorüberschreiten,  
sei es allein auf flüchtigen Sohlen,  
sei es heimlicherweise, verstohlen,  
wenn sie erwarten den Freund, den Schatz  
an der Normaluhr zum Stelldichein . . . .  
Schräg gegenüber im Sonnenschein  
blinkt das Zifferblatt über den Platz . . . .

Sass ich dort oft wohl eine Stunde,  
blickte träumend rings in die Runde:  
Immer wenn es ein Viertel war,  
traf sich dort drüben ein liebendes Paar.  
Und so ging es die Viertel fort,  
als gäbe es gar keinen anderen Ort,  
zu treffen sich in der Riesenstadt,  
als das einzige Zifferblatt!

So gegen sieben erschien dann immer  
ein kleines, niedliches Frauenzimmer,  
ein blutjunges, frisches, herziges Ding.  
Trippelnd auf und nieder sie ging,  
äugte verschämt nach allen Seiten.  
Immer scheu im Vorüberschreiten  
sah sie zur Uhr, bis endlich er kam  
und sie am Arme mit sich nahm.

Er war gross und schlank von Gestalt,  
zwanzig und etliche Jahre alt.  
Blonder Schnurrbart und blondes Haar:  
Es war ein hübsches, ein stattliches Paar!  
Das erste Mal, als ich sie gesehen,  
blieben sie eine Weile stehen:



Förmlich war er zu ihr und gemessen,  
hatte zu grüssen auch nicht vergessen!  
Langsam darauf davon sie schritten,  
nebeneinander . . . nicht eingehenkt,  
Seite nicht an Seite gedrängt,  
als ginge die Mutter in ihrer Mitten!  
Doch mit der Zeit ward er vertraut,  
hat ihr keck in die Augen geschaut,  
grüsste sie kaum, nahm sie gleich beim Arm,  
tauchten unter im Menschenschwarm!

War er zuerst ganz pünktlich erschienen,  
wartete bald sie mit finsternen Mienen!  
Einmal kam er gar erst halb acht;  
immer noch hielt sie drüben die Wacht!  
Er sagte etwas . . . sie sprach kein Wort:  
Stumm schritten sie dann des Weges fort.  
Und endlich einmal, als es acht schon gar,  
er immer noch nicht gekommen war!  
Da schlich sie davon. Hinüberzuspähn  
blieb auf dem Trottoir sie neben mir steh'n;  
sie wischte die Wange mit zitternder Hand,  
das Wasser ihr in den Augen stand.

Dann sah ich noch zweimal sie wiederkommen;  
zwar hat er sie immer noch mit sich genommen,  
doch gingen sie ernst, voneinander weit,  
wie ich sie gesehn in der ersten Zeit,  
als ob zwischen ihnen, in ihrer Mitte,  
die Reue mahnend und trennend schritte!

Und eines Tags, als ich wieder sass  
bei der Tasse Kaffee und die Zeitung las,  
der Zeiger drüben auf sieben stand:  
Den Platz an der Uhr ich verlassen fand.

Das war vor zwei Jahren, und wieder heute  
sitze ich hier am gewohnten Platz,  
begucke die Wagen, besche die Leute,  
lasse die Blicke hinübergleiten,  
sehe die Mäd'el vorüberschreiten,  
sei es allein auf flüchtigen Sohlen,  
sei es nur heimlicherweise verstohlen,  
wenn sie erwarten den Freund, den Schatz!

Wie ich drüben das Zifferblatt sehe,  
denke ich an das blutjunge Ding,

das dort wartend und trippelnd ging,  
das dem Manne am Arme hing.  
Mir wird ums Herz ganz weich und wehe;  
ich wärme mich in dem Sonnengeflirr,  
ich schauc hinein in das Wagengewirr,  
in all das bunte Abendgeschwärm,  
das Tramwaygeklingel, den Strassenlärm!

Da plötzlich kommt ein Dogcart gerollt,  
und Beifall hat mein Auge gezollt  
dem schnittigen Gaul, der davor gespannt.  
Ich schütze mich gegen das Licht mit der Hand:  
Potztausend wie schick! Eine Dame lenkt  
das flotte Gespann . . . . wo in aller Welt  
sah ich den Kopf . . . . ihr „Heh“ laut gelt!  
Scharf um die Ecke hat sie geschwenkt.

Da fällt es mir ein . . . . mich täuschte das Kleid  
und das glitzernde, glänzende Ohrengeschmeid.  
Das gepuderte, leicht geschminkte Gesicht . . . .  
Eine Dame! . . . . Nein, so trägt die sich nicht!

Im Strassengetriebe der Dogcart verschwand . . . .  
ich startete ihm lange nach, unverwandt . . . .

Die Lichter brannten, und es ward Nacht;  
mir war es, als habe mich angelacht  
das Zifferblatt druben, erleuchtet matt:  
Der Kuppler der grossen Riesenstadt!  
Mir war es, als grinste die Uhr mich an:  
Glaubst du denn, dass ich dafür was kann?

Georg Freiherr von Ompteda.



## Die Wasserleiche.

**A**m Landwehrkanal ein Menschenhaufen,  
aus weiter Grossstadt zusammengelaufen,  
und schrilles Geschrei, verworrene Rufe! —  
Auf der nassen untersten Treppenstufe  
schlammüberzogenes Steingewiert;  
das Auge der müssigen Gaffer stiert  
mit dem teilnahmlosen, widrigen Blick  
der feilen Neugier an fremdem Geschick.  
Da unten aber, dem Wasser entrissen,  
die dürftigen Kleider zerlumpt und zerschlissen,  
von dem stinkigen, dumpfen Gewässer durchnetzt,  
von gierigen Fischen zerfressen, zerfetzt,

das Antlitz gedunsen und grün und blass,  
 die Haare durchzogen von Schlamm und Gras,  
 liegt starr ein armes Menschenkind,  
 ein Menschenkind, wie wir alle sind.  
 Wie einst sie gewesen,  
 ich kann es nicht seh'n —  
 mein Gott, im Verwesen  
 ist niemand schön!  
 Ob Elend sie in den Tod getrieben,  
 oh Schwäche der Seele, ob sündiges Liehen,  
 was schert mich das; ich seh', wie fest  
 die Hand sie auf das Herz gepresst,  
 seh' nur, wie diese Hand geballt,  
 die Nägel in das Fleisch gekrallt;  
 da weiss ich genug! Solch Zeichen schreibt  
 das Schicksal nur, das zum Tode treibt,  
 wenn nach marternden, qualvollen Kampfesstunden  
 die letzte Hoffnung dem Menschen geschwunden. —  
 Ich seh' erschüttert auf das Weib,  
 auf den unförmig wassergedunsenen Leib  
 und denke: „du Aermste, gepeitscht und gehetzt,  
 dein ganzes Leben vom Glücke gemieden,  
 im Tode nun endlich hast du erst jetzt  
 den langersehnten Frieden — — Frieden.“ —

Und neben mir Frau Schulze spricht:  
 „Ersäufen, nee, det tu' ick mir nicht,  
 ich verjifte mir lieber stille zu Haus,  
 da seh' ick nich nachher so eklig aus.“

Nun wird die Leiche beiseite geschafft.  
 Es fallen im Pöbel, der teilnahmlos gafft,  
 viel Witzworte, grausam-gemeine.  
 Ein Bursche, des seltenen Schauspiels froh,  
 ein Schusterjunge, pfeift frech und roh:  
 „Fischerin, du kleine . . .!“

Friedr. Braumann.



## Des Dichters Muse.

Sie war so schön — er war nur ein Poet,  
 ein unbekannter, darbender Prolet,  
 nach Schönheit und nach Weibesliebe hungernd.

Und als er sprach: „Komm, ich' bedarf des Weibes,“  
 da kam sie zu ihm, willig, süssen Leibes,  
 bereit, sein armes Dichterlos zu teilen.

Sie war ihm alles — Magd zugleich und Muse,  
am Tage Magd, in dürftig schlechter Bluse,  
und Muse nachts, in göttlich nackter Schöne.

Der Rausch, der glühend ihren Leib durchbebte,  
in seiner Dichtung zündend weiterlebte,  
und in die kahle Kammer trat der — Ruhm.

Er ging von ihr, da er sie nicht mehr brauchte;  
im Strom der Grossstadt bald sie untertauchte,  
die einst des armen Dichters Muse war.

Und aus der Welt von Adel und Moneten,  
als Gattin dem gefeierten Poeten  
folgt stolz ein schönes Kind vor den Altar.

Einst, Arm in Arm mit seiner Gattin gehend,  
sah er an einer Ecke, zitternd stehend  
ein Weib, mit grellen Lumpen schlecht verhüllt.

Das starrte lang' nach ihm mit heissem Blicke,  
und seine junge Frau, in bangem Glücke,  
sprach: „Liebster, sag', was will das arme Weib?"

Er küsste sie auf ihre Unschuldstirne:  
„Sieh fort, mein Lieb, das ist nur eine Dirne,  
ist der Verlor'nen eine, die man flieht!"

Adele Schreiber.



## Laster.

**W**ie ihr nach eurem Kleide greift,  
wenn unversehens ihr uns streift,  
als hätt' euch, sonnenlichtverführt,  
ein garstiges Insekt berührt.  
Ihr habt es leicht, mit Grimm und Grau'n  
auf unsereins herab zu schau'n.  
Was kümmert's euch, wem ich mich bot!  
Ihr sasset warm, ihr hattet Brot,  
als ich, fünf Treppen, unterm Dach,  
den Hungerlohn zusammenstach.  
Der Eltern Liebe euch umfing,  
wenn ich vor Tag zur Arbeit ging,  
den Winter durch im dünnen Kleid,  
vom Sturm gepeitscht und eingeschneit.  
Hungert wie wir und steht allein!  
Dann werft auf uns den ersten Stein!

Albert Sergel.



## Auf totem Gleise.

**M**enschen gibt's, die durch Nornengesetz,  
fremde Schuld oder eigene Taten  
aus verkehrreichem Schienennetz  
auf ein totes Geleise geraten.

Ihnen vorüber zieh'n in die Welt  
Tausende auf die Jagd nach dem Glücke;  
sie nur wie angekettet hält  
untätig, hilflos des Schicksals Tücke! —

Eingeschränkt, verbleiben getrennt  
sie für immer von allen Wegen,  
wo der treibende Ehrgeiz entbrennt,  
zielbewusst stolze Kräfte sich regen.

Von verzehrender Sehnsucht gequält,  
mitzustürmen ins Freie, ins Weite,  
sterben auch, die ihr Leben verfehlt,  
unbeachtet, einsam . . . bei Seite.

Maximilian Bern.



## Die beiden Töchter.

**M**an hatte begraben den reichen Mann,  
die Tochter, die weinte zu Hause.  
Da brachte der Diener, gewohnten Brauchs,  
die Tasse zum Vesperschmause.

Sie sass auf dem Diwan, beim warmen Kamin  
und weinte ins seidene Kissen.  
Sie schob mit Ekel die Tasse fort  
und ass keinen einzigen Bissen. — — —

Indessen ist draussen ein Bettlerkind  
auf den Marmorfliesen gesessen.  
Es hatte, dass gestern sein Vater starb,  
vor Hunger und Kälte vergessen.

Franz Karl Ginzkey.



## Ein Balg.

**D**ie alte Frau hat ein hartes Gesicht,  
doch kluge, sanfte Augen,  
die wenig mehr beim Pfenniglicht  
und nicht zum Weinen taugen.

Sie war ein Balg . . . als Findelkind  
verlass'ner als die Armen,  
bat weder Herren noch Gesind'  
um Futter und Erbarmen.

Sie griff fest zu und schaffte stramm  
wie ehrbar-ernste Leute;  
dass nie sie Unverdientes nahm,  
erfreut das Weib noch heute.

Sie zeigt auch jetzt mit Bauernstolz  
erdarbte Talerscheine:  
„Die sind mein unverbranntes Holz,  
meine ungefrunkenen Weine . . .

Die sind mein ungegess'nes Brot,  
auf jedem steht geschrieben:  
Ein Alter ohne Schand' und Not . . .  
und was Gott mir schuldig geblieben.“

Ada Christen.

## V

### Im Strafhaus.

**M**ich trieb's trotz einem heimlich stillen Grauen  
hinein ins Strafhaus, das am Strome lag,  
um die Gefang'nen und ihr Tun zu schauen.  
Es war im Herbst und golden klar der Tag.  
Ich wies am Tor den Pass; der Riegel klirrte.  
Da stand ich nun in einem langen Gang,  
den raschen Flugs mein Auge scheu durchirrte.  
Es folgte Tür auf Tür die Wand entlang.  
Die erste wurde mir jetzt aufgeschlossen:  
In eine Schreinerwerkstatt fiel mein Blick,  
darin ein Schwarm Gefang'ner unverdrossen  
die flinken Hände rührte mit Geschick.  
Ich suchte zu erforschen ihre Mienen  
und blickte jedem tief ins Angesicht;  
allein, so seltsam sie mir auch erschienen,  
Verbrecher las ich doch aus ihnen nicht.  
In sich versenkt, wie völlig fremd dem Leben,  
und ohne jeden Blitz der Leidenschaft,  
mit stiller Fassung ihrem Los ergeben,  
dem immer gleichen Tagslauf ihrer Haft,  
dabei noch bartlos, kahl das Haupt geschoren,  
sah'n sie, dem Kleid zu Trotz, wie Mönche aus,  
die selbst die Abgeschiedenheit erkoren,  
die Sünde fliehend und das Weltgebraus.

Es gab mir der Direktor das Geleite.  
 Da fiel mir's auf: tat er nur einen Schritt,  
 rührt' er sich noch so leis' an meiner Seite,  
 so war's, als zuckte jeder Sträfling mit.  
 Griff er nach etwas, um es mir zu zeigen,  
 gleich sprangen alle dienstbereit herbei;  
 doch sah er keinen an und wies mit Schweigen  
 sie wieder fort, als ob's nicht recht ihm sei.  
 Und weiter ging's. Gewerbe um Gewerbe  
 fand ich geübt und blickte kurz hinein;  
 dass keiner brütend innerlich verderbe,  
 sollt' ihm ein Schirm die rüst'ge Arbeit sein.  
 Wir kamen, mir zum Staunen, gar am Ende  
 in eine Schmiede: hell die Glut entfacht,  
 und lauter Lärm, geschäftig alle Hände;  
 nur waren hier sie doppelt stark bewacht,  
 damit die Hammerschwinger sich nicht irren  
 und, von dem Drang nach Freiheit jäh erfasst,  
 mit Wucht die Waffe lassen niederschwirren,  
 zu brechen ihrer eig'nen Ketten Last.  
 Jetzt waren in den Hofraum wir getreten,  
 da — welch ein lieblich Bild erschloss sich mir!  
 Er war bepflanzt mit Rasen, Blumenbeeten,  
 und alles prangte rings in farb'ger Zier.  
 So sah ich hier gepflegt nun auch das Schöne;  
 jedwedem Sträfling war gewährt die Gunst,  
 dass er des Schaffens nimmer sich entwöhne,  
 zu üben seine früh erlernte Kunst. — —  
 Der Boden stieg bergan gemach; von oben  
 vermocht' ich in die Fernen auszuschau'n:  
 Da glänzten Bergeshäupter, duftumwoben,  
 und schimmernd floss der Strom durch grüne Au'n.  
 Die ganze Landschaft lag mir herrlich offen  
 als wie verklärt im lichten Sonnenbrand;  
 ich stand bewegt, im Innersten getroffen,  
 bis ich zu dem Direktor mich gewandt:  
 „Was sollten die Gefang'nen hier vermissen,  
 wie sehnten sie sich in die Not zurück,  
 wär' eins nur nicht: das nagende Gewissen,  
 und gäb's nur ohne Freiheit je ein Glück!“  
 „So ist's! Doch wer am schwersten wohl von allen  
 in diesen Mauern hinlebt Jahr um Jahr?  
 Ich bin's!“ sprach jener, „dem das Los gefallen,  
 zu walten über der Verlor'nen Schar.  
 Sie sah'n, mit welcher kühlen Handbewegung  
 ich früher die Gefang'nen abgewehrt,  
 wie unzugänglich jeder Herzensregung,

als hätt' ich mit Aussätzigen verkehrt.  
 So mu s s t' ich sein! Ich darf mich nicht erweichen;  
 greift einer mir ans Herz auch noch so sehr,  
 verriet' ich ihm's nur mit dem kleinsten Zeichen,  
 ich säte Zwietracht, und er büsst' es schwer.  
 Ihn träfe noch zu allen seinen Bürden  
 der lauernden Genossen Neid und Hass,  
 indes sie gegen mich zu Heuchlern würden,  
 mir hündisch schmeichelnd ohne Unterlass.  
 Wie drängt mich's oft, den Bessern anzusprechen,  
 dem die Vergangenheit und Gegenwart  
 mit spitzem Stachel in die Seele stechen;  
 doch muss ich lieblos scheinen, kalt und hart.  
 Nur wenn die Stunde kommt für den und jenen,  
 wo ich ihm's endlich künden kann: Zieh' fort!  
 dann darf das langverschloss'ne Herz sich dehnen  
 und überquellen warm im Freundeswort.  
 Ich geb ihm, was er sich erwarb durch Jahre,  
 und geb' ihm Liebe, die er lang entbehrt;  
 mich zwingt nichts mehr, dass ich mit Worten spare,  
 ich sag' ihm's: Du warst gut und bist mir wert!  
 Da seh' ich ihn froh zitternd vor mir stehen,  
 wie mir die Augen feucht, die Pulse glüh'n:  
 Leb' wohl! Was hinter dir, lass untergehen,  
 und mög' ein neues Dasein dir erblüh'n!“

Stephan Milow.



## Der Geiger.

L o c k e n und Busenbänder weh'n!  
 Von Wangen und von Stirnen  
 strömt heisser Duft! Im Kreise dreh'n  
 die Burschen sich und Dirnen!  
 Die laute Freude macht sich breit,  
 Gebärden werden deutlich;  
 die Burschen sind voll Zärtlichkeit,  
 die Dirnen lächeln bräutlich,  
 die Schüchternheit, die zage, weicht,  
 der Taumel herrscht, der kecke! — — —

Nur der eine, der die Geige streicht;  
 sitzt stille in der Ecke.

Das blickt und lacht so jugendfroh  
 in wirbelndem Entzücken!  
 Das ist ein Jauchzen und ein Hallo!  
 ein Küssen und ein Drücken!



Mit aller Scheu ist aufgeräumt!  
Wie sie sich fassen und schwenken!  
Der Becher des Lebens überschäumt!  
Wer wird sich da bedenken?!  
Frisch! Ehe die Stunde vorüberschleicht,  
und ausgewirbelt der Reigen! — — —

Nur der eine, der die Geige streicht,  
sitzt immer in eisigem Schweigen.

In seinem gedankenstillen Gesicht  
Sorgen geschrieben stehen;  
es ist, als säh' er die Menschen nicht,  
die nach seinem Takte sich drehen;  
er schürt mit seiner Kunst die Glut  
im Busen, im sündentiefen,  
er reizt und lockt zu heller Wut  
Begierden, die heimlich schliefen;  
die Dirne schreit, der Bursche erbleicht!  
Messer und Augen blitzen! — — —

Nur der Eine, der die Geige streicht,  
bleibt immer im Winkel sitzen.

So sitzt er nun seit langem schon  
im öden Bann der Pflichten;  
Und er ist doch die Hauptperson,  
nach der sich alle richten.  
Er ist nicht eben ein übler Mann;  
viel schmachkende Blicke fliegen!  
ihn aber sieht keine der Dirnen an,  
die nach seinen Tönen sich wiegen!  
Mancher Mund wird zum Kusse gereicht,  
manche Wange wird weich gestreichelt — —

nur dem einen, der die Geige streicht,  
hat noch keine der Dirnen geschmeichelt.

Nur zuweilen, wenn man rasten muss,  
und die Humpen überfließen,  
da lässt man von dem Ueberfluss  
auch ihn sein Teilchen geniessen!  
Mit Grossmannsmienen reicht man wohl  
ein Glas, sein Spiel zu lohnen.  
Am Musikantentischchen soll  
heut' auch mal Freude wohnen!!  
Da merken wohl die Dirnen leicht  
bei seinem linkischen Neigen,

dass der eine, der die Geige streicht,  
recht müde geworden beim Geigen.

Und wenn man ihn dann einen Meister nennt,  
was ist ihm daran gelegen?!  
Nur Fluch für ihn ward sein Talent,  
und höchstens andern ein Segen.  
Er wollte, er wüsste keinen Ton  
auf seiner Fiedel zu geigen!  
Dann wäre er weiter im Leben schon!  
Dann tanzte er selber im Reigen!  
Dann würde die Allerschönste vielleicht  
an seiner Seite kauern — — —

und den einen, der die Geige streicht,  
wurde er nur bedauern.

Marc Moller.



## Die böse Grethe.

Der Vater tot, die Mutter tot —  
wer hilft mir in der Not?  
Nicht eine Seele kennt mich noch —  
und leben muss ich doch!  
Mein gold'nes Kreuzchen hier —  
wer gibt mir 'was dafür?

„Arbeite“! der Herr Pfarrer spricht;  
doch Arbeit gibt es nicht.  
Ich bin gegangen Tag um Tag:  
Ist keiner, der mich mag?  
Die fleissigen Hände hier —  
wer gibt mir 'was dafür?

Ich hab' die ganze letzte Nacht  
gebetet und gewacht.  
Heut über Tag war's bitter kalt . . .  
ich wollt', ich stürbe bald!  
Denn so . . . wem liegt an mir?  
Wer gibt mir 'was dafür?

Nun sitz ich da so still und stumm —  
mir geht im Kopf 'was um.  
Das Restchen Kerze flackert sehr —  
Ich hab' kein andres mehr . . .  
Tu ich's, so tu ich's mir —  
wer gibt mir 'was dafür?

Da kommt der Hans, der liebe Hans —  
er holt mich ab zum Tanz.  
Es ist nicht gut, es ist nicht schön,  
ich sollt' nicht mit ihm gehn.  
Doch bleib ich einsam hier —  
wer gibt mir 'was dafür?

Um Mitternacht — der Tanz ist aus —  
er geht mit mir nach Haus.  
Nehm' ich ihn mit ins Stübchen ein?  
Ach nein, das darf nicht sein!  
doch weis' ich ihm die Tür —  
wer gibt mir 'was dafür?

Ja, du bist schön, und ich bin jung,  
und das ist mir genung.  
Die Welt ist schlecht, und ich bin schlecht,  
und es geschieht nach Recht.  
Wer dankt mein Leben mir?  
Wer gibt mir 'was dafür?

Max Bernstein.



## Geld verdienen.

Horch! Auf Strassen und in Hallen  
welch' ein dumpfer Ton!  
Nicht wie Sang der Nachtigallen,  
nein wie bitt'rer Hohn.  
Wie aus einem Schwarm von Bienen  
brummt's in Hütten, summt's am Thron:  
Geld verdienen! Geld verdienen!

Aus dem Schoss der Muttererde  
schallt's empor vom Schacht,  
schallt in Lüften, wo die Herde  
ward zur Alm gebracht;  
und die starken Dampfmaschinen  
fallen stampfend ein mit Macht:  
Geld verdienen! Geld verdienen!

Wie sie rennen, traben, laufen  
über Berg und Tal!  
Wie sie rechnen, raffen, raufen  
bis zur Herzensqual!  
Und es steht auf allen Mienen,  
ob sie blühend oder fahl:  
Geld verdienen! Geld verdienen!

Und die teuern Ideale,  
die die Kunst ersann,  
dass sie uns vom Erdentale  
hebe himmeln,  
hört man gar nichts denn von ihnen?  
Höchstens, wenn man dadurch kann  
Geld verdienen! Geld verdienen!

Max Hoffmann.



## Die alte Jungfer.

Niemand zu Liebe, niemand zu Last,  
ist sie erloschen und verblasst.

In ihrem Stübchen sann sie und sann,  
bis ihr einsames Leben darüber verrann.

Keiner hat nach ihr die Hand ausgestreckt  
und die flügelgebundene Seele erweckt.

Keiner hat in der Sommernacht  
zu seligem Weinen sie gebracht.

Und doch flogen Locken auch ihr ums Gesicht,  
und ihre Augen glänzten jung und licht;

Und doch schlug auch ihr in verschwiegener Brust  
die Sehnsucht nach Sonne und Frühlingslust.

Niemand zu Liebe, niemand zu Last,  
so ist sie erloschen und verblasst.

Maria Janitschek.



## „Es war halt wieder nix.“

(Ein Aschermittwoch-Stimmungsbild.)

Die letzte Ballnacht ist vorbei. —  
Auf dem alten Kanapee  
sitzt fröstelnd die Mutter, und gierig schlürft  
sie schmatzend den heissen Kaffee.

Es wälzt der Vater schläfrig noch  
im Bette sich und gähnt —  
die Tochter, stumm und trüb' und dumpf,  
ans Fensterbrett sich lehnt.

An ihrem längst verblühten Reiz  
das dreissigste Jahr schon nagt. —

Mit müden Augen schaut sie zu,  
wie's draussen langsam tagt.

Die Mutter löffelt die Tasse leer;  
dann vorwurfsvollen Blick's  
zur Tochter sie hinüberschielt:  
„Es war halt wieder nix!“

Der Alte brummt in seinen Bart:  
„Bald reisst mir die Geduld.“  
Die Mutter drauf: „Daran ist nur  
das blöde Zieren schuld.

Sie spreizt sich ja, die dumme Gans,  
wie'n Backfisch mit lange Zöpf' —  
Weisst nicht, was du uns schuldig bist,  
du undankbar's Geschöpf!?“

Die Tochter lächelt nud'. — Man hat  
ihr das schon oft gesagt. —  
Und dumpf und trübe schaut sie zu,  
wie's draussen langsam tagt.

Julius Schaumberger



## Im Bureau.

**D**er einst die Krone flotter Burschen war,  
der keckste in der übermüt'gen Schar,  
dem keiner gleichkam, der sie alle schlug  
auf der Mensur wie bei gefülltem Krug,  
dem selbst die Starken zu gefallen strebten,  
vor dem Philister zitterten und bebten  
wie Espenlaub, liess er von fern sich schau'n —  
vor dem, wenn er nur zuckte mit den Brau'n,  
der Manichäer voll Entsetzen floh:  
Der sitzt jetzt vor den Akten im Bureau,  
wo er nicht mehr als jeder andre gilt;  
und vor ihm steht sein strenger Chef und schilt.  
Sein Chef! Ein Männlein, um mit einem Hauch  
es wegzublasen wie Zigarrenrauch!  
Ein Tropf, der nie die Klinge hat geführt,  
niemals gewusst, was sich auf Tusch gebührt,  
der leise sich, von Weiberhand gegängelt,  
durchs Leben hat und in das Amt geschlängelt,  
ein Mensch, der nie als Zecher sonder Wank  
aus Hörnern Bier in ganzen Litern trank!

Und solch ein Wicht, solch ein erbärmlich Wesen  
nimmt es heraus sich, ihm den Text zu lesen,  
ihn abzukanzeln, zu ermahnen ihn!  
Weit ist fürwahr die Anmassung gedieh'n  
in uns'rer Zeit, und täglich treibt sie's bunter.  
Welt, du erlebst dies und du gehst nicht unter?

Kann der Gescholt'ne wirklich das ertragen?  
Soll er den Tadler nicht zu Boden schlagen,  
ihn schütteln, bis er auseinander fällt,  
der so wie so nur schwach zusammenhält?  
Zum mindesten für diese Lästerungen  
ihm aufzubrummen einen dummen Jungen,  
dafür, dass er dergleichen sich erfrecht,  
wär' doch nicht mehr als billig nur und recht!  
Indes — — indes — — ein wenig tiefer neigt  
den Kopf er auf die Akten, schluckt und — schweigt.

Johannes Trojan.



### Gesegnete Malzeit.

Der Teufel sass auf einem Stein  
und nahm sein zweites Frühstück ein.  
Zum Anfang langt er tapfer zu  
bei einem Jesuitenragout,  
ass dann Pasteten, die geschickt  
mit unnützen Gigerln ausgeschmückt.  
Als Braten speist er hinterher  
einen nichtstuenden Millionär,  
der lag in einem Börsensalat,  
war einst geheimer Kommerzienrat.  
Pfuschmediziner als Konfekt,  
Aufsichtsräte, wie das schmeckt!  
Und beim Champagner schloss er später  
als Käsestange mit einem Verräter.  
Grossmütterlein sass still in Ruh'  
und sah dem lieben Sohne zu,  
und freute sich und sprach: „Ja, ja,  
lass dir's nur schmecken, es ist ja da!“

August Sturm.



### Nach der Redoute.

Schon war der Osten rosig rot  
vom Sonnenlicht umwoben,  
da habe ich nach süsser Rast  
vom Lager mich erhoben.

Das Mäd'el schlief, die Lippen nur  
zuckten, als ob ich's küsste —  
in tiefen Atemzügen hob  
und senkte sich die Büste.

Dann sah ich mich im Zimmer um,  
schien drinnen zwar sehr reinlich,  
nur was die Ordnung anbelangt,  
gerad' nicht allzu peinlich.

In allen Ecken türmte sich  
ein Trödelkram, ein bunter —  
ein Stiefelchen lag auf dem Tisch,  
das Spitzenröckchen drunter.

Vergebens spähte ich umher,  
ob nicht ein Buch ich fände —  
fand nichts als auf dem Putztisch nur  
zwei abgegriffene Bände.

Auf einem stand von müder Hand  
„Die Mutter ihrer Hana“.  
Das war das neue Testament —  
das and're — Zolas „Nana“.

Georg Schaumberg.



## Das Vermächtnis.

**G**ern bin ich zu Gast in des Reichthums Haus,  
wo sich Leib und Seele erfreu'n am Schmaus.  
Es schmaust der Leib Pasteten und Wein,  
und es schmaust die Seele den gleissenden Schein,  
die strahlenden Lichter, den Ueberfluss,  
Schönheit und lachender Augen Gruss.

Doch wird mir bei allem oft seltsam zu Mut —  
mir liegt wohl noch Grossvaters Armut im Blut.

Er war, wie man damals Tausende fand,  
ein hungernder Weber im Böhmerland:  
er sass am Webstuhl vom Morgengrau'n  
bis zur sinkenden Nacht, ohne aufzuschau'n.  
Sein Schlaf war dumpf und von Träumen leer,  
selbst zum Träumen besass er die Kraft nicht mehr.

Die Not, die er fühlte als hungernder Knecht,  
sie zittert noch fort bis ins dritte Geschlecht.

Franz Karl Ginzkey.



## Auf der Strasse.

Ob eine seidene Schleppe  
über die Strasse rauscht,  
ob sich ein Leinenkittel  
über das Pflaster bauscht,

sie haben doch alle ein Gleiches  
auf ihren Wegen mit:  
Das breite Kreuz der Sorge  
drückt schwer bei jedem Schritt.

Alfons Petzold.



## Lied der Enterbten.

Mein Vater war ein Trunkenbold,  
er schlug mich, dass ich betteln sollt'!  
Mir blieb zum Trost die Mutter nur;  
die Mutter, die Mutter war eine Hur'!

Hab' nie ein sauber Kleid gehabt,  
kein guter Bissen mich hat gelabt;  
für mich sind nicht die zehn Gebot';  
das erste, was ich stahl, war — Brot!

Sie haben mich zur Schul' gebracht,  
der Lehrer hat mich gering geacht'.  
Sie wollten nicht sitzen neben mir;  
ich schien mir selbst ein unrein Tier!

Ich lief durchs Land auf blutiger Sohl',  
und war ich satt, so war's mir wohl.  
Mein Rock in hundert Fetzen hing,  
als mich der Büttel im Dorfe fing.

Weiss nicht mehr, wann's zuerst geschah,  
dass ich dem Richter ins Auge sah.  
Ich log ihn an, er schalt mich aus;  
sie steckten mich ins Besserungshaus.

Ein bisschen Lieb' und Sonnenschein  
hätten mir Retter können sein!  
Ach Gott, man war mir ungelind  
und nannte mich ein Teufelskind!

Das war ich auch! Sie hatten recht,  
und aus dem Kinde ward sein Knecht!



Die Holle lacht mir im Gesicht,  
wenn aus der Scheuer die Lohe bricht!

Ich hass' das Volk in Stadt und Land;  
doch klebt kein Blut an meiner Hand,  
und heut erst hab ich, wie zum Trost,  
ein kleines Bettelkind gekost. —

Wir sind enterbt auf weiter Welt  
wie Laub, das von den Bäumen fällt!  
Wir welken schnell im Sonnenbrand,  
der Sturmwind jagt uns durch das Land!

Begrabt mich lebend, schliesst mich ein,  
so ist doch eine Zelle mein!  
so will ich grübeln in enger Haft,  
wzu Gott meinesgleichen schafft?

In Bibel und Gesangbuch still  
Sonntags ich buchstabieren will  
und warten, ob mir's widerfährt,  
dass einer kommt, der mich bekehrt!

Theodor Vulpinus.



## Morgen bei der Fabrik.

**A**uf dem Pflaster ein Getrabe von vielen, vielen Füßen,  
ein Stehenbleiben, ein Weitergehn, ein flüchtiges  
Morgengrüssen.

Unter der Mütze, unter dem Hut, schlaftrunken noch  
manch Gesicht  
und jeden Rücken beugt schon halb der Arbeit schweres  
Gewicht.

Junge und Alte, Männer und Frauen gehn durch das  
Tor der Fabrik,  
und niemand richtet zur Sonne empor einen frohen  
Menschenblick.

Alfons Petzold.



## Schlussakt.

**W**as mir verbleibt zum Lebensende?  
Vielleicht ein Bett im Siechenhaus,  
wo meine müden Arbeitshände  
sich ruhen von dem Schaffen aus;

wo um die müdgekämpften Glieder  
sich legt die Ruhe mütterlich,  
und wo ich höre jene Lieder  
ertönen, die ich niederschrieb.

Denn nah' dem Siechhaus wird man bauen  
Fabriken, breit und riesengross,  
und meine Augen werden schauen  
der Brüder hartes Erdenlos.

Von ihren Lippen wird ertönen  
manch' Lied von mir, das einst ich sang,  
als noch in dem Maschinendöhnen  
mein Hammer auf das Eisen sprang.

Alfons Petzold.



## Die Musik der armen Leute.

Der Herr Musikprofessor spricht:  
„Die Drehorgeln, die dulde man nicht!  
Sie sind eine Plage und ein Skandal!“ —  
Mein lieber Professor, nun hören Sie mal:

Ein enger Hof — kein Sonnenschein  
fällt dort das ganze Jahr hinein.  
Da herrscht ein seltsam muffiger Duft,  
nach Armut riecht's und Kellerluft.  
Da blüht keine Blume, da grünt kein Laub,  
die Kinder spielen in Müll und Staub.  
Nun kommt der Leiermann hervor  
und schleppt seinen Kasten durchs offene Tor.  
Den Schunkelwalzer spielt er auf:  
Da rennt es herbei in schnellem Lauf.  
Da krabbeln aus ihren Höhlen heraus  
die Kinder in dem ganzen Haus,  
und über die blassen, ernsten Gesichter  
fliegt es dahin wie Sonnenlichter.  
Sie tanzen und wiegen sich hin und her  
beim Schunkelwalzer — was will man mehr?  
In der Kellertür steht ein schlumpiges Weib,  
ihr hängen die Kleider um den Leib,  
den Säugling hält sie auf dem Arm,  
in ein Wollentuch gewickelt warm.  
Sie lässt ihn tanzen, und wie er sich regt  
und mit den magern Aermchen schlägt,  
ist über die vergrämten Wangen  
ein Strahl von Mutterfreude gegangen.

Das „Mädchen für alles“ im ersten Stock,  
es fasst mit den Fingerspitzen den Rock  
und trällert den Text und dreht sich und lacht:  
an den blauen Dragoner hat sie gedacht.  
Er war so unbeschreiblich flott  
und tanzte den Walzer wie ein Gott.

Der Leiermann hat die Blicke erhoben  
und wartet auf den Segen von oben. —  
Dann kommt — das hört ja ein jeder gern:  
„Einst spielt' ich mit Zepter, Krone und Stern!“  
Der arme Schreiber in seiner Kammer  
vergisst eine Weile den täglichen Jammer.  
Er lässt die kitzelnde Feder steh'n  
und seinen Blick zu den Wolken gehn,  
die über die Dächer dahingezogen.  
So hoch sind einst seine Träume geflogen  
von Ruhm und Glück und Sonnenschein!  
„O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“  
Der Leiermann dreht seine Kurbel um,  
seine Blicke wandern ringsherum.  
Ein and'res Stück nun stellt er ein:  
„Ich bitt' euch, lieben Vögelein!“  
Die Nähterin lässt die Maschine steh'n,  
und ihre Traumgedanken gehn  
zum letzten Roman, den sie gelesen:  
Wie edel ist doch der Graf gewesen,  
dass er das arme Mädchen nahm,  
obgleich es doch fast zur Enterbung kam!  
Dann seufzt sie. Ach, sie weiss, wie es geht:  
die edlen Grafen sind dünne gesät!  
Doch wenn auch kein Graf — wenn einer nur käme,  
den sie möchte, und der sie nähme.  
Draussen schiessen die Schwalben vorbei;  
sie blickt ihnen nach und summt dabei:  
„Ich bitt' euch, lieben Vögelein,  
will keins von euch mein Bote sein?“

Der Leiermann hat die Blicke erhoben  
und wartet auf den Segen von oben,  
zieht sein Register und spielt mit Schall:  
„Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“  
In seiner Werkstatt der Schuster nun  
lässt eine Weile den Hammer ruh'n.  
Er war bei Wörth und bei Sedan  
und vor Paris und Orleans.  
Und wie er denkt an jene Zeit,

wird sein Soldatenherz ihm weit;  
da klopft er mit kampfgeohnter Hand  
„Mit Gott für König und Vaterland“  
gar mächtig auf das Leder ein:  
„Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!“

Der Leiermann aber blickt und späht,  
damit sein Lohn ihm nicht entgeht;  
und sieh, der Segen bleibt nicht fern,  
denn Armut gibt der Armut gern.  
Bald da, bald dort, mit leisem Klapp,  
in Papier gewickelt, fällt es herab.  
Und ob der Herr Professor schreit —  
hier fühlt man nichts als Dankbarkeit,  
denn in wenig Licht ins graue Heute  
bringt die Musik der armen Leute!

Heinrich Seidel.



Lili.

Als ich dann wieder in die Heimat kam —  
im Frühling war's, die Hyazinthen blühten,  
da war sie tot — von fremden kalten Menschen  
hinausgetragen in ein kahles Grab. — —  
Ich fand es nicht. Langsam ging ich zurück  
in ihre Wohnung. Ihre feiste Wirtin  
sprach schmunzelnd: „Gott! Die Menschen sind nicht rar!  
Nicht eine Woche stand ihr Zimmer leer!  
Jetzt wohnt ein allerliebstes Chansonettlein  
darin — ganz jung noch — mit so lustigen Füßchen!  
Woll'n Sie sie seh'n?“

— —  
Und ich erfuhr, wie sie gestorben war;  
vor ihren Augen, während sie in Qualen  
ohnmächtig dalag, hatten — ihre Schwestern  
begierig ihrer Habe sich bemächtigt:  
Sparkassenbücher, Kleider, Schmuck und Wäsche  
aus allen Kästen sich hervorgesucht  
und umgepackt in einen grossen Korb. —  
Da . . hatte sie den bleichen Kopf erhoben  
von ihrem Kissen, hatte sich verwundert  
mit grossen, schwarzen Augen umgeschaut  
und hatte . . gelächelt . .

— —  
Mir ist . . als ob ich dieses Lächeln sähe!

Otto Erich Hartleben.



## Berliner Nachtstück.

Die Sommernacht ist hell und klar,  
vom Himmel leuchtet der Sterne Schar.  
Die Leipzigerstrasse in leichtem Trab  
rollt eine offene Droschke hinab.  
Erster Klasse! Sie führt vom Café  
einen Herrn der Hautevolée.  
— Geld- oder Ahnenadel; Baron,  
Graf oder Kommerzienratssohn. —  
Ihm ruht eine schöne Dirne im Arm,  
er presst sie an sich wollustwarm — — —  
Da — — Fackelschein vorm Herrenhaus,  
Arbeiter bessern das Pflaster aus;  
sie mühen sich eifrig die ganze Nacht,  
fertig zu sein, wenn der Tag erwacht.

In dem Mädchen regt sich das Mitleid mit ihnen,  
sie spricht zum Begleiter mit bittenden Mienen;  
„Gelt, Schatz? Du wirst mir's nicht verdenken?  
Gib mir doch 'was, es den Leuten zu schenken!“

Er zieht die Börse, er gibt ihr Geld.  
„Halten, Kutscher!“ die Droschke hält.  
„He! Ihr Leute, nehmt dies hier,  
trinkt auf mein Wohl ein paar Schoppen Bier!“

Die richten sich auf; der Fackel Licht  
bestrahlt eines Greises durchfurchtes Gesicht.  
„Vater!“ — — „Luise!“ Weiter kein Wort.  
„Fahren Sie, Kutscher!“ Die Droschke rollt fort.

Entfallen ist aus des Mädchens Hand  
die Münze, als sie den Vater erkannt.  
Der sucht das Geldstück beim Fackelschein,  
und seufzend steckt er's schliesslich ein.

M. Odern.



## Die Alte.

Im Park, wo die Reichen spazieren,  
auf einer Bank  
sass eine arme Frau,  
müde und krank.  
Es gingen und kamen  
geputzte Herren und Damen,  
lachten und plauschten,  
und die seidenen Röcke rauschten.

Die Alte sass, gekrümmt den Rücken,  
 und sah ihnen zu mit stummem Nicken. —  
 Ich schritt vorüber, sorglos, fein,  
 und meine Schleppe hinterdrein  
 fegte über raschelndes Laub  
 und wühlte im Staub.  
 Und die Alte, eifrig und ohne Neid,  
 sprach: „O das schöne, das reiche Kleid!“  
 Da stieg in die Wangen mir jähe Glut,  
 und plötzlich war mir so eigen zumut',  
 und war mir mein reiches Leben leid,  
 und war mir, als müsst' ich zerreißen mein Kleid,  
 als müsst' ich auf immer dem Glanz entsagen  
 und Elend und Not mit der Alten tragen.

Thekla Lingen.



## Die Schwester.

**G**rosskaufmanns Sekretär war jüngst gestorben.  
 Ein gut besoldet' Amt ward dadurch frei,  
 um das sich Hunderte alsbald beworben.  
 Die Wahl war schwer, wer wohl der richt'ge sei.

Ein schuldenhalber ausgeschied'ner Krieger  
 fing klüger als die anderen es an  
 und blieb denn auch im Wettbewerbe Sieger.  
 Was es wohl war, das er zum Zweck ersann?

Statt die Bewerbung schriftlich einzureichen,  
 sandt' er als bessere Fürsprecherin  
 sein Schwesterchen, die Schönheit ohne gleichen,  
 zu dem sonst unnahbaren Manne hin.

Die Strategie, die oft sich schon bewährte,  
 erwies auch diesmal sich als recht geschickt,  
 da sich des Strengen Miene rasch verklärte,  
 als er die Bittende kaum angeblickt.

Sie schien von ihrem Liebreiz nichts zu ahnen  
 und bat für ihren Bruder weinend fast:  
 er sehne sich nach ruhigeren Bahnen,  
 der Dienst im Heere war ihm stets verhasst.

Der Kaufmann — sichtlich günstig eingenommen —  
 nahm väterlich „die liebe kleine Hand“ —  
 und frug: „Wird ihm auch solche Arbeit frommen,  
 da er aus höh'rem adeligem Stand?“

Da sank beinahe auf die Knie' sie nieder,  
doch fing geschickt er sie noch auf zuvor;  
dabei — sie senkte schämig ihre Lider —  
küsst' er wie mitleidsvoll sie zart aufs Ohr. — —

Mit keuschem Aufblick ging nach einer Stunde  
die Schwester züchtig von dem Kaufmann fort; —  
daheim jedoch sprach sie mit breitem Munde:  
„Nun Lump, tu gut! — der Kaufmann gab sein Wort.“

Josef Gruenstein



## Der Zuchthäusler.

**D**er Vater sitzt im Zuchthaus längst,  
spinnt Wolle viele Jahre —  
die Mutter legte im Spital  
man kürzlich auf die Bahre —

Die Tochter sucht sich im Bordell  
ein lustig Heim zu gründen —  
und nur der Sohn, der blieb bis jetzt  
so ziemlich frei von Sünden.

Doch gestern trat zum Alten hin  
der Wärter beim Spazieren  
und sprach: „Na, Claus, zu Euerm Sohn  
könnt Ihr Euch gratulieren —

Denn wegen Mord und Einbruch hat  
man endlich ihn gefangen —  
Schlimm steht die Sache, Euer Sohn  
wird sicher drum gehangen.“

Da lacht der Alte lustig auf:  
„Nun ist mir wohl zumute,  
er blieb doch Fleisch von meinem Fleisch  
und Blut von meinem Blute.“

Georg Schaumburg.



## Lastzug.

**D**onnernd über die eisernen Bogen  
der Brücke rollt ein Lastzug ins Weite,  
aus der Ferne kommt er gezogen,  
und er setzt über treibende Wogen  
fauchend und keuchend hinweg in die Weite.

Wie die eisernen Dielen dröhnen!  
Die Last ist schwer, und das Ungeheuer  
scharrt und wühlt mit brausendem Stöhnen  
vorwärts, vorwärts auf eisernen Sehnen  
der Nacht entgegen mit stiebendem Feuer.

Ein Güterzug. Sich, hochbeladen  
Wagen an Wagen, voran die Maschine!  
Wallend darüber in dunklen Schwaden  
wölkt sich der Rauch zu öden Gestaden —  
nirgend grüsst eines Menschen Miene!

Donnernd drängt es nach fernen Zonen —  
langsam und traurig rollt es vorüber —  
ach, wie liesse sich Schweiss und Fronen,  
Blut und Mühsal um karges Entlohn  
anders tragen ins Ferne hinüber!

Josef Schicht.



## Mein Nachbar.

An jedem Abend, wenn die späte Stunde  
die müden Glieder in den Schlummer lockt,  
und ich im Vorgefühl der süssen Ruhe  
das Buch gesättigt aus den Händen lege,  
fängt über mir ein störendes Konzert an.  
Es gleiten Finger über das Piano,  
und sonder Zweifel ungeschickte Finger.  
Bald hör' ich eine Skala, wie ein Schüler  
beim Unterrichte sie nicht schlechter spielt,  
bald eine Melodie aus irgendeiner  
uralten Oper oder Operette —  
das alles unterbrochen oft durch Pausen,  
die nicht im Notenblatte stehen mögen,  
durch falsche Griffe, die in wilder Hast  
sofort noch einmal falsch gegriffen werden —  
Kurz, ich bin selbst nicht sonderlich empfindlich,  
kein streng geübter Kenner der Musik,  
doch nehmt die Zeit, die Ruhbedürftigkeit,  
und denkt dazu das unberuf'ne Spiel:  
und dann vergebt mir nicht, wenn ich am Ende  
voll Aerger nach dem Konzertierer forsche,  
die unbequemen Klänge abzutun.

Und was vernahm ich? Ein bejahrter Mann,  
ein düftiger, ist mein Pianospüler.



Den ganzen Tag geht er dem Handwerk nach,  
und abends, wenn die Kinder eingeschlafen,  
für die er all' die schweren Sorgen trägt,  
übt er Piano.

Lacht mich aus darum.

Mir traten ein paar Tränen in die Augen,  
mitfühlend las ich in des Mannes Herz.

Er kann nicht spielen, und er wird's nicht können,  
zu steif ist seine Hand, sein Ohr zu stumpf —  
ihr kennt das Sprüchlein wohl von Hans und Häns-  
chen —

und dennoch lässt er's nicht. Ihm ist das Spiel  
die einzige Sprosse, die aus Not und Kummer  
des öden Lebens ihn nach oben leitet,  
die einzige. Und die barmherzige Kunst,  
sie, aller Segenspender edelste,  
stösst ihn auch ohne Trost nicht aus dem Tempel,  
der gläubig drin der Seele Heilung sucht.  
Aus falschen Griffen, aus verfehlten Takten  
giesst sie dem Lechzenden Befriedigung  
in die geängstigte, gequälte Brust . . .

Spiel' immerzu, du armer alter Mann!  
Du störst nicht, nein. Melodisch klingt um mich  
die edle Weihe eines Menschenherzens.

Friedrich Adler.



## Das Konfirmationskleid.

In Nordberlin, im Hinterhaus vier Treppen,  
wohnt ein Student. Er war nicht reich; doch  
arm,

blutarm war seine Wirtin, eine Witwe.  
Die sass in einem düstern Hinterstübchen,  
und vor ihr stand bekümmert ihre Tochter,  
das bleiche, hübsche, vierzehnjähr'ge Gretchen.  
Sie stand vor ihr, als wär' sie schuldbewusst,  
und liess das Köpfchen hängen; ihre Mutter  
schalt auf sie ein mit ihrer harten Stimme:

„Ein neues Kleid! Zur Konfirmation!  
Für'n lieben Gott! Was? — Frag' doch mal den  
Pastor,

ob denn auch die, die nicht mal so viel Geld  
bekamen, um in einem ganzen Kleide  
des Sonntags in die Kirche gehn zu können,

oh denn auch die an Gott noch glauben müssten!  
Geh, frag' ihn . . . aber bitt' mich nicht um Geld  
und Kleider . . . freu' dich, wenn du nicht ver-  
hungerst . . .“

Und weinend wendet Gretchen sich zur Tür.  
Da kommt ihr ein Gedanke. „Mutter“, ruft sie,  
„ich will den Herrn Doktor bitten — Mutter!  
Was lachst du?“ — „Das ist recht! Nur zu!  
Es muss ja doch mal kommen. Geh' nur hin!“ —  
„Ich glaube, Mutter, dass er's tut.“ — „Gewiss!  
Er wäre ja ein Narr, wenn er sich zierte!“  
Und wieder lacht sie bitter höhnisch auf.  
Ein Bangen vor der Mutter fasst das Kind.  
Es geht hinaus, und leise, schüchtern klopft es  
an des Studenten Tür. „Herein!“ Und zagend,  
errötend überschreitet sie die Schwelle:  
sie hat noch nicht gebettelt. —

„Gretchen! Du? —  
So komm doch näher, Kind . . . was gibt es denn?  
Was hast du denn? O sieh — du hast geweint!  
Gib mir die Hand: wer hat dir was getan?“ —  
Und freundlich fasst er ihre Hand und schaut  
in ihre grossen braunen Augen. Flehend,  
doch ohne Scheu sind sie auf ihn gerichtet.  
Und langsam sagt sie: „Nächsten Sonntag schon . .  
am Ostersonntag werd' ich eingesegnet . .  
und alle kommen hin in schwarzen Kleidern . .  
in neuen schwarzen Kleidern . . . aber ich . .  
ich bat die Mutter . . . Ach, wir sind so arm!“  
Von jähem Mitleid mit sich selbst bewältigt,  
bricht sie aufs neu in heisse Tränen aus,  
und, wie nach Tröstung suchend, fasst sie fester  
die Hand des jungen Mannes.

„Gretchen! Komm:  
sei still!“ Und ihre linke Hand, mit der  
sie ihre Tränen trocknet, zieht er sanft  
herab. — „Ich schenk' es dir, das schwarze Kleid!“

Dann aber stösst er sie fast rauh von sich:  
„Ich habe noch zu tun . . . Komm! Sei gescheit!  
Lass meine Hand . . . Ich habe noch zu tun . . .“

— — — — —  
Am Ostermontag früh — es war bald drei —  
kam der Student, der heut' im Kreis der Freunde  
das Fest, wie sich's gebührt, gefeiert hatte,  
vergnügt und aufgeräumt nach Hause.

Tastend sucht er auf seinem Nachttisch nach dem  
Feuer.

Er streicht ein Zündholz an — „Was?“

Alsogleich  
lässt er es wieder fallen. „Was war das?“ —  
's ist wieder dunkel. „Bin ich denn bezechet?“  
Und wiederum streicht er ein Zündholz an.  
Doch diesmal zittert seine Hand. Er sieht  
nicht auf das Bett, bevor die Kerze nicht  
brennt — „Himmell!“

Auf dem off'nen Bette liegt  
in festem Schlafe Gretchen: noch geschmückt,  
wie sie es Gott zu Ehren tat. Das Kleid  
ist aufgeknöpft — in ihrem Schosse liegt  
noch der verwelkte Strauss, und heit'rer Friede  
ruht auf dem zarten Antlitz. Halb geöffnet  
sind ihre Kinderlippen, und ein Traum  
spielt wie ein Blütenduft um diese Lippen . . .

Minutenlang betrachtet er dies Bild,  
starr, ohne Denken. Glühend heiss fühlt er  
das Blut in seinen Adern, wieder dann  
spürt er ein eiskalt Schauern bis ins Mark.  
Doch dann besinnt er sich und fährt sich über  
die Stirne mit der Hand und sucht zu lachen.

„Gretchen!“ Sie lächelt still im Traume. „Gretchen!“  
Sie fährt empor — der Friede ist gewichen,  
und Schreck und Scham malt sich auf ihren Wangen.  
„Mein liebes Kind, wie kommst du denn hierher?  
Hast du im Zimmer dich geirrt?“ — Sie hält verwirrt  
ihr Kleid zusammen, senkt das Köpfchen. „Nein,“  
sagt sie, „die Mutter schickte mich hierher.  
Ich sollte Sie erwarten . . Ihnen danken . .  
Sie hätten's so gewünscht —“

„Ich?! — Doch, jawohl . .  
Ich . . wollte dich noch seh'n in deinem Kleide,  
ich dachte nicht . . es ist so spät geworden,  
und dann, der . . der Pastor gab euch jedem doch  
ein Bibelwort — nicht wahr? Wie hiess denn deins?“

Sie knöpft an ihrem Kleide. „Selig sind,  
die reines Herzens sind.“ Sie sitzt und knöpft  
an ihrem Kleide.

„Komm, nun geh' hinüber.  
Und schlafe weiter: bist gewiss recht müde.“

Er fuhr sie an der Hand zur Tür. Da tritt  
die Alte ein.

Sie lacht — verächtlich fast.  
„Sie woll'n sie nicht? Auch gut. Es kommt ein  
anderer . .  
der andere, der immer kommt. Gut' Nacht!  
Wir wollten uns nicht lumpen lassen . . Komm!“ —

Und hinter ihnen fällt die Tür ins Schloss.

Otto Erich Hartleben.



## Das Proletarierweib.

Seh' ich ein junges Proletarierweib,  
das einer Sommerblüte gleichen soll,  
und dennoch trägt den Fluch schon auf dem Leib,  
der den Gesetzen uns'rer Zeit entquoll;  
Seh' ich ein junges Proletarierweib,  
das matt sich hinschleicht, halb verblüht, verdorrt,  
so läuft ein Zorn durch meinen Männerleib,  
und meine Zunge zischt: „Gemeiner Mord!“

Alfons Petzold.



## Parabel.

Zu einem Meister sprach ein Kunstmäzen:  
„Du Glücklicher, in sieben kurzen Tagen  
sah ich dies Bild von deiner Hand entstehn,  
und Schätze wird's in deine Scheuer tragen.“

Da lächelte der hochberühmte Mann  
und sagte: „Freund, sieh meine grauen Haare!  
Dass ich's in sieben Tagen malen kann,  
dazu gebraucht ich fünfundzwanzig Jahre.“

Ludwig Fulda.





## ERNSTE VORTRÄGE.

### Wallfahrt.

Ein Wintertag. Auf das Zeughaus tritt  
ein Mütterchen zu mit zagem Schritt,  
zeigt an der Tür den Erlaubnisschein;  
ein Offizier lässt sie lächelnd ein  
und spricht: „Da habt Ihr sie ohne Gefahr!  
Die Kanonen sind gross in Berlin, nicht wahr?“

„Die Kanonen?!“ — Das Mütterchen kopfschüttelt:  
„Nein!

Heut' müssen's Fahnen, französische, sein!  
Der Tag von Dijon ist ja, wisst,  
der meines Wilhelm Todestag ist.  
Bei Dijon, da ging um die Fahne der Kampf,  
und der Wilhelm voran im Pulverdampf!  
Wie hatte er fest in der Faust den Schaft  
— und Wilhelms Faust, die hatte Kraft! —  
doch die Kugeln — das schlimme französische Blei —  
und grad' hierher —! Bald war's vorbei.  
Sein Hauptmann hat mir's nachher erzählt,  
der Wilhelm hätt' sich nicht lang' mehr gequält...  
Und heut' ist wieder der Tag, und es hiess,  
es wär' eine Wallfahrt in Paris  
zu unserer Fahne. Da liess mir's nicht Ruh',  
es war, als rief mir der Wilhelm zu.  
Aus dem Dorfe trieb's mich, zur Bahn zu gehn,  
nach Berlin her musst' ich, um nachzuseh'n,  
ob für die Fahne, die uns genommen,  
auch genug französische wiedergekommen!“  
So spricht das alte Mütterchen schlicht,  
die Lippen zucken im stillen Gesicht,  
und stumm drückt ihr der Begleiter die Hand,  
weist auf die Adler rings an der Wand

und spricht: „Zählt, Frauchen, zählt und wisst,  
dass das noch lange nicht alles ist!  
Wie sie in Paris um die eine auch schrei'n,  
Das soll unser heiligstes Sinnbild sein:  
Die zerschossene Fahne, Toten geraubt.  
Ein Held war der Wilhelm, Mütterchen, glaubt!“

Da schweift der Alten Blick umher:  
„Und die — und die — und gar noch mehr?!“  
Und stolz aufleuchten das Auge will.  
Sie faltet die Hände:

„Da lieg' ganz still,  
ganz still, mein Junge, in deinem Bett,  
deine Kameraden — die machten's wett!“

Wilhelm Arminius.



## Zwei Veteranen von Mars la Tour.

Zum Rossmarkt vor dem Dragonerstall  
drängt sich das Volk in dichtem Schwall  
aus Dorf und Stadt, in Kittel und Rock,  
aus Tempelhof, Rixdorf und Jüterbogk;  
da werden Rosse, die manches Jahr  
gedient bei Manöver und Kriegsgefahr,  
bis sie, von Strapazen mürbe gemacht,  
meistbietend unter den Hammer gebracht.  
Nun kommt der alte Hans an die Reih'.  
„Schusswunde am Hals, sonst fehlerfrei,  
bis auf etwas Spat, und vorn struppiert,  
ist wegen Alters ausrangiert.“ —  
Es ruft's der leitende Unteroff'zier,  
doch keiner macht ein Gebot aufs Tier;  
nur Spott und Hohn wird laut im Kreis:  
„Der muss auf die Rennbahn, da holt er den Preis!“  
Bis einer grämlich zur Tasche fährt:  
„Na, fünfzig Mark ist die Haut noch wert.“ —  
„Mark fünfzig zum Ersten!“ — Alles bleibt still,  
Keiner darüber bieten will.  
„Mark fünfzig zum Zweiten!“ — Wiederum  
eine stumme Pause — „Mark fünfzig zum — —“  
„Halt ein!“ schallt's da, und der Hans spitzt das Ohr,  
da drängt aus der Menge ein Bursch sich hervor,  
gar schmuck und stattlich und selbstbewusst:  
„Einhundert Mark für den alten Hans!“  
Und alles staunt ob des seltenen Manns.  
„Wie kann man bieten so vieles Geld  
für den alten Gaul?“

Der Mensch ist geprellt!“ —  
 „Das ist meine Sache, mir ist er's wert!  
 War in der Schwadron das beste Pferd;  
 hat mir's bewiesen bei Mars la Tour  
 im heißen Kampfe auf dampfender Flur,  
 wo die Gardedragonier, die himmelblau'n,  
 so scharf in die fränkischen Vierecks gehau'n;  
 wie trug er mich da über Stein und Stock  
 im sausen, brausenden Reiterhok!  
 Wir fegten das Schlachtfeld wie der Sturmwind jach,  
 bei Fanfarengeschmetter und Salvengekrach.  
 Und immer weiter und wilder ging's,  
 eine Wolke das Schlachtfeldgerümmel rings;  
 da kriegt ich im Kampfe die Schmarre hier,  
 und der Hans brach getroffen zusammen mit mir;  
 und wie ich dann wieder um mich seh',  
 da liegen wir beide im fränk'schen Carré;  
 rundum Bajonette und Chassepots;  
 „Nicks Pardon dem Prüssien,“ so schrie der Franzos'.  
 Da raffte der Hans sich noch einmal auf  
 und trug mich von dannen in stürmischem Lauf,  
 bis wieder in meiner Schwadron ich ritt  
 und zwei Attacken noch machte mit.“  
 Er liebte den Hans und streichelt ihn traut,  
 einen alten Kameraden, seit lang' nicht geschaut.  
 „Halfst du mir einst vor den Chassepots,  
 heut' will ich dir helfen vor schlimm'rem Los;  
 du sollst im Alter nicht leiden Not,  
 komm, Hans, sollst teilen mein Gnadnbrod!“ —  
 „Einhundert zum Dritten!“ schlug zu der Sergeant,  
 strich ein drauf den Kaufpreis in klingend Kurant;  
 zum Hof hinaus ritten durch Feld und Flur  
 die zwei Veteranen von Mars la Tour.

Fedor v. Küppen.



## Der alte Major.

**F**ast dreissig Jahre jeden Tag  
 getreuen Dienst und strenge Pflicht.  
 Es rückt die Zeit — mein Haar ist grau,  
 doch einen Krieg erlebt' ich nicht.

Gewiss, Behüte uns der Herr  
 vor eines Krieges Schreckensmacht!  
 Und dennoch sehn' ich mich nach Krieg  
 und nach der Melodie der Schlacht.

Ein Menschenalter fast Soldat,  
mein Haar ist grau, die Jahre gehn;  
und niemals, niemals hab' ich je  
an meiner Klinge Blut geseh'n.

Karl Leop. Mayer.



## Aus Sturmes Not.

**E**iskalt die Nacht! Am Nordseestrand  
wütet ein Sturm über See und Sand.  
Die Brandung donnert, die Wogen rollen —  
wie Himmel und Meer miteinander grollen!  
Die Fischer im Dorf, von Sorgen erfüllt,  
hören es, wie die Windsbraut brüllt,  
die wuchtig über die Dünen fegt,  
wild grimmig auf Giebel und Dächer schlägt. —  
Nun dröhnt bei des Morgens Dämmerchein  
ein Kanonenschuss in das Tosen hinein.  
Ein Schiff in Not! Da springen sie auf,  
alte wie junge, zum Strand im Lauf  
und sehen gescheitert, fest auf dem Riff  
ein unabbringlich verlorenes Schiff.  
Das Rettungsboot klar! Hinein und fort,  
wenn's menschenmöglich, zum Schreckensort!  
Doch wo ist Harro? Der Führer fehlt,  
der alle mit seinem Mute beseelt.  
Im nächsten Dorfe blieb er zur Nacht,  
hat auch wohl, statt zu schlafen, gewacht.  
Sie können nicht warten; dort gähnt das Grab  
Seeleuten wie sie — so stossen sie ab.  
Sie legen sich in die Riemen mit Macht;  
die Dollen ächzen, die Planke kracht,  
die Well'en schwingen und schleudern das Boot.  
Sturzseen bringen's in grausige Not,  
dass denen am Strand das Herz erbebt.  
So haben noch keinen Nordwest sie erlebt.  
Doch die auf dem Wasser, in Stürmen erprobt,  
Trotz bieten sie allem, was wider sie tobt;  
sie steuern dem Schiffe näher und nah,  
und endlich, endlich sind sie nun da,  
von denen als Retter mit Jubel begrüsst,  
denen das Leben schien eingebüsst.  
Das Deck überschwemmt schon, versunken das Gut,  
die Masten nur steh'n noch in steigender Flut,  
dran klammern sich die Verschlagnen und harren,  
dass ihnen die Glieder in Kälte erstarren.



Die Fischer bergen sie Mann für Mann,  
 nur einen niemand noch retten kann;  
 er selbst kann sich nicht regen mehr,  
 und das Boot ist voll, ist schon zu schwer,  
 liegt schon zu tief in den brechenden Well'n;  
 fort müssen sie ohne den armen Gesell'n.  
 Er sieht sie scheiden mit tränendem Blick,  
 ohne Hoffnung besiegelt sein traurig Geschick.  
 Nun rückwärts ans Land! Es braust und stürmt,  
 dass Woge sich über Woge türmt.  
 Der Himmel ist schwarz, die See ist weiss  
 von wirbelndem Schaum; es perlt der Schweiss  
 auf all den Gesichtern, wetterbraun,  
 die um sich Tod und Verderben schau'n.  
 Doch keiner verzagt, und keiner erschlafft,  
 sie kämpfen sich durch mit Riesenkraft;  
 und wie das Boot aus der Brandung fliegt,  
 da sind sie am Land und haben gesiegt. —  
 Da ist auch Harro; sein erstes Wort:  
 „Habt ihr sie alle?“ „Nein, einer blieb dort;  
 er hing zu hoch in den obersten Raa'n,  
 wir konnten ihm nicht mit Rettung nah'n.“  
 „So holen wir ihn!“ spricht er in Ruh'.  
 „Unmöglich, Harro, der Sturm nimmt zu,  
 wir kommen nicht ab, wir kommen nicht an,  
 wir müssen preisgeben den einen Mann.“  
 So meinen sie alle, doch Harro spricht:  
 „An Bord! 's ist unsere heilige Pflicht!  
 Wer hilft?“ Sie schweigen. „So fahr ich allein!  
 Da tritt auf ihn zu sein Mütterlein:  
 „Harro, dein Vater blieb draussen in See,  
 und nimmer verwind' ich das bittere Weh;  
 auch Uwe, dein Bruder, mein Jüngster, fuhr aus  
 und kommt nie wieder, nie wieder nach Haus.  
 der brave Junge! Ich hatt' ihn so lieb;  
 Gott weiss, wo die Flut auf den Sand ihn trieb!  
 Nun willst auch du noch —“ „Mutter, ich muss!  
 Und käm' ich aus Wetter und Wogenguss  
 wie Uwe, dein Liebling, nicht wieder zu Land —  
 wir stehen alle in Gottes Hand.“  
 Sie hält ihn, sie bittet, sie weint und fleht,  
 dass er nicht, ihr letzter Hort, noch geht:  
 „Denk' an mich, deine Mutter! Ich alte Frau —“  
 „Ja, Mutter, weisst du denn so genau,  
 ob der auf dem Wrack dort, todesmatt,  
 nicht auch daheim eine Mutter noch hat?“  
 Er springt ins Boot, vier Mann ihm nach,

für solchen Seegang zu wenig, zu schwach;  
doch fahren sie los und versuchen ihr Glück.  
Dreimal wirft sie die Brandung zurück,  
dann sind sie hinüber; bald hoch und steil  
saust auf den Kamm, bald wie ein Pfeil  
schießt tief tief ins Wellental der Bug  
des tapfern Boots auf seinem Zug,  
verfolgt von den Blicken der Bangenden hier;  
atemlos spähen sie starr und stier.

Die fünf gelangen zum Wrack und Mast;  
noch hängt am Tauwerk oben der Gast.  
Harro nun entert die Wanten empor,  
holt selbst ihn herunter, der fast erfror.  
Doch er lebt, und sie rudern mit ihm zurück —  
das Schwerste vom schweren Wagestück.

Sie kommen! Im Boote, von Gischt umblinkt,  
erhebt sich Harro am Steuer und winkt;  
und ehe der Kiel berührt den Grund,  
legt er zum Rufe die Hand an den Mund  
und schreit mit markerschütterndem Ton:  
Mutter, ich bring' ihn! 's ist Uw c, dein  
Sohn.

Julius Wolf.



## Mutter und Sohn.

**N**un ist die Not geendet,  
Frau Mutter, seid getrost,  
seht da, was man mir sendet  
aus München mit der Post:  
Besiegelt, unterschrieben,  
ein fertiger Kontrakt!  
Kein Tag wird mehr geblieben,  
noch heute eingepackt!“

Die Alte hob vom Lager  
erstaunt den Arm empor,  
ein Aermlein, welk und mager  
und zitternd wie ein Rohr;  
mit Händen will sie greifen,  
was sie nicht lesen kann:  
Aus sei das wüste Streifen,  
die Ruhe gehe an.

Doch Schreck, nicht Freude spiegelt  
ihr Antlitz, totenblass:

„Dies Blatt ist schwarz gesiegelt,  
Kind, was bedeutet das?“  
„Welch abergläub'ger Schauer  
euch wieder einmal plagt!  
Vielleicht war eben Trauer  
bei Hof dort angesagt!“

Wie heiss sein Herz vom Hoffen,  
sein Kopf vom Planen brennt!  
Nun sieht er endlich offen  
ein Feld für sein Talent;  
was schon sein sel'ger Vater,  
dann er umsonst begehrt,  
ein grosses Hoftheater,  
nun ist's ihm doch beschert!

Und wie sein Glück die greise,  
schwerkranke Mutter rührt,  
die er auf jeder Reise  
getreulich mit sich führt!  
Er ist zwar nur ein Mime.  
ein leichtes Künstlerblut;  
doch was dem Sohn gezieme,  
das weiss und übt er gut.

Sie faltet die Hände beide  
und spricht, ins Bett verhüllt:  
„So wird, bevor ich scheide,  
auch mir ein Wunsch erfüllt,  
dass ich, den ich schon lange  
mir schmerzlich vorenthalt',  
den Leib des Herrn empfangen  
in beiderlei Gestalt.

Viel Kirchen, gross und kleine,  
und christlich alle wohl,  
doch meines Glaubens keine  
gibt's hier im Land Tirol;  
wenn hier mein Stündlein schläge.  
so sagt die Nachbarin,  
zur Kirchhofsmauer trüge  
wie ehrlos man mich hin.

Herr, tu' mir solchen Schaden  
an Leib und Seel' nicht an!  
Herr, führe mich in Gnaden  
lebendig aus Meran!

Bis München lass mich langen  
auf meiner Leidensbahn,  
und wenn ich heimgegangen.  
nimm du dich Fritzens an!“

Der Himmel hört ihr Flehen,  
doch währt's noch ein'ge Zeit,  
eh' sie von dannen gehen,  
und auch der Weg ist weit;  
indes flog das Verderben  
dem Wanderpaar voraus,  
das grosse Völkersterben  
im Bayern-Land und -Haus!

Eh' sie die Stadt erreichen,  
die alle andern floh'n,  
umweht es sie wie Leichen-  
geruch von weitem schon.  
Man warnt, man rät zu bleiben;  
vergebens! Ohne Ruh'  
und unaufhaltsam treiben  
sie selbst dem Abgrund zu.

Spät abends fuhr der Wagen  
ins Isartor herein:  
Wie ausgestorben lagen  
die hohen Häuserreih'n,  
verlassen alle Gassen,  
die sonst so lärmend sind;  
aus schwarzen Wolkenmassen  
blies seufzerschwer der Wind.

Der Sohn hat kaum die Alte  
besorgt zu Bett gebracht,  
so eilt er in die kalte,  
die todesschwang're Nacht;  
er kann nicht eher schlafen,  
zur Ruh' nicht eher gehn,  
bis dass er seinen Hafen,  
das Schauspielhaus, geseh'n.

Und als es hoch und helle  
im Mondlicht vor ihm stand,  
da küsste er die Schwelle,  
umschlang der Säulen Rand  
und rief, die Händ' erhoben,  
durch Tränen vor sich hin:

„Ich danke dir da droben,  
dass ich am Ziele bin!“

Er war es. Nachts gekommen,  
erkrankt am Morgen drauf,  
und abends — fortgenommen:  
Gewöhnlicher Verlauf!  
An ihres Sohnes Bahre  
sass wie ein Bild aus Stein  
mit wirrem, weissem Haare  
die Alte ganz allein!

Ein Wunder ist's, zu schauen,  
wie sich mit voller Kraft  
die ärmste aller Frauen  
urplötzlich aufgerafft,  
wie sie, gestützt am Stabe  
und mehr noch am Gebet,  
von ihres Einz'gen Grabe  
zum Tisch des Herren geht.

Sie lebt noch heutzutage,  
wenn das ein Leben heisst:  
Ein Leiden ohne Klage,  
ein Schatten ohne Geist!  
Mag's stürmen oder regnen,  
ob's Eis, ob Blüten schneit,  
im Kirchhof ihr begegnen  
kannst du zu jeder Zeit.

Sie hält in ihrem Schosse  
ein welkes Blatt Papier;  
das Siegel drauf, das grosse,  
das schwarze, zeigt sie dir  
und spricht mit Stolz: „Ich sitze  
hier nicht als Bettlerin;  
da drunten liegt mein Fritze,  
der Hofschauspieler, drin!“

Franz von Dingelstedt.



## Der alte Komödiant.

**D**er Vorhang rauscht und fliegt empor,  
ein alter Gaukler tritt hervor,  
mit Flitter sattsam ausgestaffiert,  
sein ehrlich Antlitz rot beschmiert.

Du alter Mann mit dem weissen Haar,  
wie dauerst du mich im Herzen gar,  
der du vorm Grabe gaukelnd springst,  
damit du vom Pöbel ein Lächeln erzwingst!

Ein Lächeln über ein greises Haar  
und über die nahe Totenbahr'!  
Dies eines Lebens höchster Preis!  
Des deinen, armer, armer Greis!

Des Greises Hirn ist schwach und alt,  
der Liebsten selbst vergisst er bald,  
du aber zwängst mit Müh' und Pein  
noch eitlen Floskelkram hinein.

Der Greises Arm ist abgespannt,  
man sieht nur noch die müde Hand  
zum Segen für Kind und Enkel erhöht  
und fromm gefaltet zum Gebet;

Doch deine Hand schlägt fort und fort  
den tollen Takt zu wüstem Wort,  
und all' die Mühe, armer Mann,  
damit der Pöbel lachen kann!

Und schmerzt dich auch dein morsch' Gebein  
ei was, 's ist längst ja nimmer dein!  
Du magst wohl weinen, alter Mann,  
wenn nur die Menge lachen kann! —

Der Greis sich in den Lehnstuhl setzt,  
ei, wie das seine Glieder letzt.  
„Der macht sich's auch bequem, fürwahr!“  
so murmelt's spöttisch durch die Schar.

Mit leisem, abgebroch'nem Ton  
beginnt er mühsam den Sermon.  
„Der hält nun auch kein Schlagwort mehr!“  
so zürnt es strafend ringsumher.

Der Greis lallt nun manch tonlos Wort,  
die Stimme bebt, es will nicht fort;  
noch ist sein Spruch nicht ganz heraus,  
da schweigt er, als ging' sein Atem aus.

Das Glöcklein schellt, der Vorhang sinkt,  
wer ahnt's, dass ein Totenglöcklein klingt?  
Die Menge trommelt und pfeift dabei,  
wer ahnt's, dass ein Leichenlied dies sei?

Der Alte lehnt im Stuhle tot,  
doch Leben heuchelt der Schminke Rot,  
die auf dem Antlitz, blass und kalt,  
wie eine grosse Lüge prahlt.

Sie blieb auf des Alten Angesicht  
wie eine Grabschrift, die da spricht,  
dass alles Lug und Trug und Dunst,  
sein Leben, Treiben, seine Kunst!

Sein Wald, gemalt auf Leinwand grün,  
rauscht über sein Grab nicht klagend hin.  
Es ist sein ölgetränkter Mond  
um Tote zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunstgenossen umstehen den Greis,  
und einer spricht zu seinem Preis:  
„Heil ihm, denn, traun, ein Held ist der,  
der auf dem Schlachtfeld fiel wie er!“

Ein Gauklerdirnlein als Muse gar  
legt dann dem Greis ins Silberhaar  
den grünpapier'nen Lorbeerkranz,  
vom vielen Gebrauch zerknittert ganz

Zwei Männer sind sein Leichenzug,  
die sind, den Sarg zu tragen, genug;  
und als sie ihn zu Grabe gebracht,  
hat niemand geweint und niemand gelacht

Anastasius G



## Der Clown.

**G**efüllt ist der Zirkus, das wandernde Haus,  
Trompeten und Trommeln erschallen daraus.

Sylphide mit flatternder Schleife sich wiegt,  
durch feurige Reife der Pony fliegt.

Das Staunen wächst, o berückendes Schau'n!  
Doch wo bleibt der Bajazzo, was feiert der Clown?

In klirrender Schellentracht er sich schmiegt  
ans Bett eines Weib's, das im Sterben liegt.

Zu Füßen des Lagers am schmalen Rand  
lehnt weinend ein Kind im Amorgewand.

„Verlass' mich nicht, Harry, ach bleibe, bleib'!  
War dir ja stets ein treues Weib.“

„Ich muss, man begehrt's; hörst die Menge du nicht?  
Gott, gehe nicht also mit uns ins Gericht!“

Sie umschlingt ihn krampfhaft, zum andern Mal  
ruft's „Harry“ von draussen — ihm bleibt keine Wahl.

Er küsst sie, er reisst sich hinweg mit Macht  
und eilt verzweifelt hinaus in die Nacht.

Durch die Zähne knirscht er murmelnd wild:  
„Die Trän' aus dem Aug', wo zu lachen es gilt!“

Nie schien der Clown so lustig wie heut,  
in der Rennbahn Sprung er und Witze verstreut.

Zum Gelächter, zum Klatschen das Volk er zwingt,  
ob ihm selber drüber das Herz auch zerspringt.

Beifall donnert . . . Staub wirbelt auf . . .  
Er entflieht der Arena mit hastigem Lauf.

Ans Bett der Sterbenden stürzt er hin —  
Erkaltet starrt die Dulderin.

Seine Wang', mit Farben der Lust geschminkt,  
auf das bleiche Antlitz der Toten sinkt.

Beim Weibe weint er sich schluchzend aus . . .  
Vom Zirkus herüber rauscht dampf der Applaus.

Heinrich Vierordt.



## Mama.

Durchs grün umrankte Fenster blickt  
die Sonne ins Gemach.

Grossmutter sitzt und nickt und strickt,  
sie nickt den ganzen Tag.

Ihr Haar ward weiss; es grub die Zeit  
viel tiefe Furchen ein.

Zu ihren Füßen tändelnd kniet  
ihr jüngstes Enkelein.

„Was nickst du denn so immerzu?“  
die kleine Unschuld spricht;

„Grossmutter! gar nicht schön bist du!  
Dein Haar gefällt mir nicht —

Und überm Auge auf der Stirn  
die grosse Falte da!

Es ist Mama viel schöner doch!  
Wie schön ist doch Mama!“



Grossmutter sieht den Liebling an:  
 „Schönheit vergehet bald!  
 Das Älter hat's mir angetan,  
 und auch Mama wird alt!“  
 „Mama!“ — Des Kindes Aug' umzieht  
 ein Hauch von Kummernis —  
 „O nein! Mama bleibt immer schön,  
 das weiss ich ganz gewiss!“

Karl Siebel.



## Das Hexenlied.

(Aus „Lieder und Balladen“, 8. Auflage, G. Grote, Berlin.)

**Z**u Hersfeld im Kloster der Prior sprach:  
 „Der Bruder Medardus ward alt und schwach.  
 Ich glaube, sein Stündlein ist heute gekommen —  
 geh', Bruder Beicht'ger, hinein zu dem Frommen,  
 vernimm das Geständnis von seinen Sünden:  
 zwar weiss ich, du wirst nicht viele finden.  
 Er dienet dem Kloster heut fünfzig Jahr',  
 im Klosterschatten verbleichte sein Haar;  
 er hat gefastet, er hat sich kasteit,  
 wohl vorbereitet zur Seligkeit,  
 er ist der Heiligste von uns allen  
 und wird dem Allmächtigen wohlgefallen.“  
 Der Beichtiger schlug an Medardus' Tor —  
 von innen tönte kein Ruf hervor,  
 der Beichtiger trat wohl über die Schwelle  
 und schritt hinein in Medardus' Zelle —  
 Und Stunde auf Stunde nach Stunde verrann,  
 die Mönche schauten sich staunend an:  
 „Er, der unsträflich in Worten und Taten,  
 was kann Medardus für Sünden verraten?“  
 Die Vesporglocke mit dumpfem Schall,  
 sie rief zur Kapelle die Mönche all;  
 sie beugten die Häupter, sie knieten im Kreise,  
 für Bruder Medardus sie beteten leise. —  
 Da horch, da von ferne herüberklang  
 mit klagender Stimme ein düst'rer Gesang.  
 Der Prior hob sich vom Boden empor,  
 die Mönche lauschten und neigten das Ohr:  
 „Aus Medardus' Zelle der Sang erklingt,  
 das ist Medardus, der also singt.“  
 Sie lauschten und horchten: „Was mag es sein?  
 Das sind nicht Gebete und Litanein,  
 das klingt wie sündige, weltliche Worte?“

Und siehe, und siehe, herein in die Pforte  
 der Beichtiger kam voll Schrecken und Hast:  
 „Wir haben den Teufel im Kloster zu Gast!  
 Medardus ist dem Versucher verfallen,  
 Medardus ringt in des Satans Krallen!“  
 Der Prior setzte die Kerze in Brand,  
 die heilig geweihte, und nahm sie zur Hand;  
 die Mönche taten alle wie er,  
 und hinter dem Prior schritten sie her;  
 von Wand und Gewölbe scholl dröhnend wider  
 die Klagestimme der singenden Brüder:  
 „Vor Sündenfrevel, vor Satans Spott  
 bewahr' uns in Gnaden, allmächtiger Gott!“  
 Die Zelle war offen — bleich, hager und mager,  
 lag Bruder Medardus auf kärglichem Lager,  
 die Hände gefaltet in betender Wut,  
 die starrenden Augen voll sehnender Glut,  
 und von den stammelnden Lippen sprang  
 rastlos und ohn' Ende der wilde Gesang.  
 Das Lied, das hatte so seltsamen Ton  
 wie sehnende Liebe, wie lästernder Hohn,  
 als trüge von ferne herüber die Luft  
 fremdländischer Blumen bestrickenden Duft.  
 Die Mönche, sie schwangen die heiligen Kerzen:  
 „Fleuch, Satan, entweiche aus seinem Herzen.“  
 Sie schwangen die Kreuze, die heiligen Bilder,  
 Medardus' Gesang ward wilder und wilder,  
 und tief in die schauernden Seelen drang  
 das sündige Lied, das Medardus sang.  
 Die Mönche beschlich es wie sehnender Schauer,  
 verlorenen Lebens tief nagende Trauer;  
 sie dachten an Dinge, die einst sie besessen,  
 an Tage der Jugend, die lange vergessen.  
 Und mählich, allmählich verstummte der Chor,  
 sie schwiegen und lauschten und neigten das Ohr. —  
 Der Prior, ein frommer, ein eifriger Greis,  
 er stand voller Schrecken und blickte im Kreis;  
 zu Bruder Medardus erhob er die Stimme  
 und sprach in frommem, in eiferndem Grimme:  
 „Darfst du mir verführen die heiligen Brüder?  
 So fahre, Verdammter, zur Hölle hernieder!“  
 Und siehe, vom Lager Medardus sich hob,  
 ein leuchtender Glanz sein Antlitz umwob,  
 sein starrendes Aug' in die Ferne blickte,  
 als säh' er ein Bild, das tief ihn entzückte;  
 er reckte die Arme, er streckte sie weit:  
 „Ich höre dich!“ rief er, „ich bin bereit:

Du reines Weib, das sie Hexe genannt,  
 du süsser Leib, den sie schändend verbrannt,  
 ihr schwellenden Lippen, ihr Augen voll Güte,  
 du, spielender Glieder süss quellende Blüte,  
 du, liebende Wonne, die einst sich mir bot  
 und die ich verachtend verstieß in den Tod,  
 nach fünfzig Jahren voll Busse und Pein,  
 ich komme, um ewiglich bei dir zu sein!“  
 Er reckte die Arme, er streckte die Glieder —  
 „Medardus ist tot!“ dumpf sprachen's die Brüder.  
 Drei Tage und Nächte mit Busse-Gesang  
 die Mönche zogen das Kloster entlang;  
 sie lagen drei Nächte auf ihren Knien  
 und riefen zu Gott um Gnade für ihn:  
 „Ihm, welcher dahinging in Sünde und Schuld,  
 erlösender Heiland, vergib ihm in Huld!“ —  
 Im einsamen Zimmer beim Kerzenschein,  
 der Prior sass mit dem Beicht'ger allein.  
 „Nun sage mir an, was Medardus gesprochen,  
 die Taten verkünde, die er verbrochen!“  
 Ein grosses Kreuz der Beichtiger schlug:  
 „Sein heiliges Leben war Lug und Trug;  
 du sahst ihn oft, wenn am grauenden Tag  
 er betend auf steinernen Fliesen lag,  
 du sagtest uns: ‚Werdet ihm gleich, meine Kinder‘,  
 erfahre, du segnestest einen Sünder.  
 Du sahst ihn, wie er in brünstiger Wonne  
 die Augen erhob zu Gottes Madonne;  
 nicht war es Maria, der all das galt,  
 seinen Busen erfüllt' eine andre Gestalt.  
 Sein Antlitz sahst du, das träumende, milde,  
 du sahst nicht sein Herz, das gärende, wilde;  
 sein Haupt war kalt, und sein Haar war weiss,  
 sein Herz von sündigen Gluten heiss. —  
 Ich war ein Priester, so sprach er zu mir,  
 voll Andacht las ich das heil'ge Brevier,  
 ich las es in Aengsten, ich las es in Glut,  
 denn jung war mein Leib und heiss mein Blut.  
 Die blonden Locken vom Haupt mir flossen  
 wie strömendes Gold, das darüber gegossen,  
 und als man hineinschnitt die erste Tonsur,  
 da war es, als mähte man Frühlingsflur.  
 Es war zur Zeit, als im deutschen Land'  
 der böse Teufel zur Macht erstand,  
 als er die Weiber zur Buhlschaft verführte,  
 und als man Hexen zum Brandpfahl schnürte.  
 Damals geschah's, ich sass allein,

in tiefer Nacht bei der Lampe Schein,  
 da schlug es klopfend an meine Tür:  
 „Komm, Priester, heraus, man verlangt nach dir.“  
 Die Nacht war schwarz, dumpf heulte der Sturm,  
 man führte mich rasch hinaus an den Turm,  
 tief unter die Erde, auf gleitenden Stufen —  
 mir war es, als würd' ich zur Hölle gerufen.  
 Man gab eine Fackel in meine Hand  
 und wies mir ein Loch in der steinernen Wand:  
 „Zur Hexe, die morgen in Feuers Pein  
 ihre Sünden büsst, da geh' du hinein,  
 bereite sie betend zu seligem Sterben,  
 entreiss' ihre Seele dem ew'gen Verderben!“  
 Ich schritt hinein in der Erde Bauch,  
 in meiner Kehle stockte der Hauch,  
 da kam von drüben ein Rascheln her,  
 Geklirr von Ketten und Seufzen schwer,  
 und sieh, in der Mauer finsterster Ecke,  
 wie ein Tier des Waldes in seinem Verstecke,  
 da sah ich ein Weib, gebeugt und gebückt,  
 das Haupt an die triefenden Steine gedrückt. —  
 Die Fackel heftet ich in den Ring,  
 der schwebend herab von der Wölbung hing;  
 ich sagte: „Wende zu mir dein Gesicht,  
 komm her, meine Schwester, und fürchte dich  
 nicht!“

Ich sah, wie ihr Ohr meine Worte trank,  
 wie Hand nach Hand ihr vom Antlitz sank;  
 sie wandte das Haupt, sie schaute mich an,  
 auf ihren Knien kroch sie heran.  
 Ihr nackter Arm meine Knie umfing,  
 an meinem Antlitz ihr Auge hing,  
 ich schaute herab, der Fackel Licht  
 umspielte ihr liebliches Angesicht;  
 da fühlt' ich das Herz so süß mir erwarmen,  
 da quoll in die Augen mir heisses Erbarmen.  
 meine Lippen verstummten in lautlosem Leide,  
 in schweigendem Jammer weinten wir beide.  
 Und als meine Tränen sie fliessen sah,  
 mit bebenden Armen umfing sie mich da,  
 ein Schluchzen tief aus dem Busen ihr quoll,  
 von stammelnden Lippen ein Flüstern scholl:  
 „Du kannst noch weinen, du weinst um mich,  
 wie den gütigen Heiland so liebe ich dich!“  
 Mich fasste der Schreck ob des sündigen Worts:  
 „Gedenke der Stunde, gedenke des Orts,  
 in Flammen soll morgen der Leib dir verderben,

durch Busse entlicke dem ewigen Sterben!“  
 Da sah sie mich an so bange Gesichts:  
 „Was soll ich büssen, verbrach ich doch nichts?“  
 Meine Eltern sind tot — im Walde allein,  
 Grossmutter und ich, wir wohnten zu zwei'n.  
 Grossmutter kannte manch heilsames Kraut,  
 manch Tränklein hat sie für Kranke gebraut;  
 Grossmutter im Feuer verbrannten sie,  
 eine Teufelshexe sie nannten sie.  
 Ein altes Lied Grossmutter sang,  
 ich lern' es ihr ab, weil so süß es klang;  
 sie sagte, es käme aus fernen Landen,  
 wo Liebeszauber die Menschen verstanden;  
 ich sang's und wusste nicht, was es bedeute,  
 da griffen sie mich, hartherzige Leute,  
 und sperrten mich in den finsternen Turm;  
 sie sagen, es sei der höllische Wurm;  
 der singe aus mir, zu der Menschen Verderben,  
 drum soll ich morgen im Feuer sterben.“ —  
 Ihre bebende Lippe berührte mein Ohr,  
 ihr Auge mich flehend in Aengsten beschwor,  
 ihr Busen drängte an meinen sich.  
 „Errette,“ sprach sie, „errette mich!  
 So süß ist zu leben, so bitter der Tod,  
 und Feuers zu sterben, ist schreckliche Not!  
 Kein Wesen hab' ich gekränkt und betrübt,  
 keine Sünde getan, keinen Zauber geübt;  
 die Herzen der Menschen gleichen den Steinen,  
 du aber bist gut, du kannst noch weinen;  
 der Wärter schläft, frei ist die Tür,  
 komm, lass mich fliehen, entflieh' mit mir!  
 Wir gehen leise, man hört uns nicht,  
 die Fackel erlischt, uns verrät kein Licht,  
 die Turmespforte geht in das Feld,  
 niemand uns sieht, niemand uns hält;  
 wenn morgen der Schrei der Hähne schallt,  
 sind wir schon ferne, im fernen Wald;  
 der Wald ist dunkel, der Wald ist dicht,  
 ich weiss eine Stätte, sie finden uns nicht;  
 ich weiss eine Stelle, ich weiss einen Platz,  
 da liegt verborgen ein alter Schatz,  
 wir werden suchen, du wirst ihn heben,  
 wir ziehen ferne, wir werden leben  
 im fernen Lande, du nur mit mir,  
 ewig und ewig ich nur mit dir!  
 Du hast kein Weib an das Herz noch gedrückt,  
 du weisst nicht, wie Weibes Liebe beglückt,

reicher an Liebe sollst du werden,  
als jemals Menschen waren auf Erden —  
Die Sterne wandeln, die Stunden zieh'n,  
es ist Zeit, es ist Zeit, komm, lass uns entflieh'n!  
Ihr heisser Odem wie Sturmwind ging,  
ihr weisser Arm meinen Nacken umfing,  
ihr dunkles Haar, wie Fittich der Nacht,  
umfloss des Leibes herrliche Pracht —  
In meinem Haupte, in meiner Brust  
war schwindelnde Wonne, tödliche Lust;  
ich beugte mich nieder, ich wollte sie küssen —  
da fühl' ich mich schauernd rückwärts gerissen:  
'Du küssest die Hexe, du segnest die Schuld,  
du hast keinen Teil mehr an göttlicher Huld!  
Auf meinen Lippen starb das Wort,  
von meinem Herzen stiess ich sie fort,  
Entsetzen jagte mich aus der Kammer —  
da schrie sie mir nach in Verzweiflung und Jammer;  
sie brach zur Erde, sie lag auf den Steinen,  
dumpf hinter mir hört' ich sie schluchzen und  
weinen. —

Medardus schwieg — seine Wange erblich —  
'Mein Bruder,' sagt' ich, 'was ängstigt dich?  
Du hast dem Versucher widerstanden  
und machtest des Teufels Künste zu schanden.'  
Doch als ich tröstend ihm solches sprach,  
Gelächter von seinen Lippen brach,  
ein Lachen, so wild und ungestüm,  
als lachte der Teufel selber aus ihm.  
Mit rollenden Augen blickt er mich an,  
er schwieg. — Dann sprach er: 'Der Tag begann —  
der Himmel brannte in Morgenflammen,  
die Menschen rotteten sich zusammen;  
im Felde draussen, von Scheitern geschichtet,  
stand dunkel und düster der Holzstoss errichtet,  
und aller Augen hingen am Pfahl —  
da stand sie und harrete ihrer Qual.  
Wie taumelnde Vögel, verflattert im Meer,  
so glitten voll Angst ihre Augen umher;  
da trat ich heran mit dem Kruzifix,  
ihr Auge erfasste mich suchenden Blicks,  
und siehe, und siehe, verstohlenerweise  
da neigte ihr Haupt sie, da nickte sie leise,  
und ein Lächeln erstand in dem süssen Gesicht  
wie der scheidenden Sonne verlöschendes Licht. —  
Die lodrende Fackel der Henker schwang,  
ihr lechzendes Aug' in mein Auge sich trank;

die Flamme griff in das dürre Geäst,  
 ihre starrenden Augen hielten mich fest;  
 die Funken stoben wie prasselnder Staub,  
 ihre Lippen erbeben wie sinkendes Laub,  
 und plötzlich, und plötzlich vernahm ich ein Klingen,  
 vom brennenden Holzstoss begann sie zu singen;  
 wie Frühlingsregen, durchrauschend die Nacht,  
 so ergriff mich des Liedes süß-selige Macht.  
 Mir war's, als trüge herüber die Luft  
 fremdländischer Blumen bestrickenden Duft,  
 als sprach' eine Stimme zu meinen Ohren  
 von seligem Glück, das für ewig verloren.  
 Die Flamme ergriff ihren nackten Fuss,  
 sie neigte sich scheidend, zu letztem Gruss,  
 der schwarze Rauch sie wirbelnd umschwoh,  
 ihr klagender Sang aus dem Rauche scholl;  
 dumpf brausend die Flamme zum Himmel sprang,  
 wie zitternde Glocken ertonte ihr Sang.  
 Die Ohren bedeckt ich mit meinen Händen —  
 „Das Singen, das Singen, wann wird es enden?“  
 Ich wandte mich schauernd, ich floh von dem Ort —  
 die klagende Stimme zog mit mir fort,  
 wohin ich entfloh, wohin ich entwich,  
 der Gesang, der Gesang, er begleitete mich.  
 Ob ich schlummernd lag, ob ich betend gewacht,  
 zu jeglicher Stunde, bei Tage und Nacht,  
 seit jenem Tage die fünfzig Jahr,  
 ich höre ihn immer und immerdar! —  
 Medardus fuhr auf, wild war sein Gesicht:  
 „Ich höre sie wieder — vernimmst du es nicht?  
 Den Gang herauf — es kommt durch die Thür —  
 sie tritt auf die Schwelle — ist hier, ist hier!“  
 Ich warf mich herab zu des Lagers Fusse:  
 „Mein Bruder,“ rief ich, „tu Busse, tu Busse,  
 der Menschenverderber hält dich gebunden,  
 des Weibes Lied hat der Teufel erfunden!“  
 Zum Lager zurück ich Medardus zwang,  
 aus meinem Arme er los sich rang,  
 von seinem Lager er fort mich stieß:  
 „Eine Stimme ist's aus dem Paradies!  
 Sie ruft mich zum Heil, das ich! frevelnd verlor,  
 sie öffnet zur Seligkeit selbst mir das Thor.“  
 Und plötzlich die strömende Träne ihm rann,  
 und plötzlich Medardus zu singen begann —  
 Es war ein Lied, wie ich keines vernahm,  
 das jemals aus menschlicher Kehle kam,  
 so in klagendem Leid, so in jauchzender Lust —

da fasste Entsetzen mir kalt in die Brust,  
mit flüchtendem Fusse schlug ich die Schwelle,  
da rief ich euch alle zu seiner Zelle.“ — —  
Der Beichtiger schwieg — durch die Fenster brach  
der grauende Morgen — der Prior sprach:  
„Was Menschengenossen nicht fassen, noch seh'n,  
dort oben ist einer, der wird es versteh'n,  
er hat gesprochen: ‚Mein ist das Gericht‘ —  
geh' beten, mein Bruder, und richte nicht!“

Ernst von Wildenbruch.



## Das Begräbnis.

Auf der Gasse vorm Giebelhaus  
drängten sich gaffende Leute,  
über den Strom durchs Sturmgebräu-  
klang das Sterbegeläute.  
Es hingen halbmast, wie von Tränen erschlaft,  
die Fahnen im Regenschauer,  
der alten Hansestadt Kaufmannschaft  
trug um Daniel Ovander Trauer.

Zum erstenmal sah ein Werkeltag,  
dass auf des Schreibpults Leder  
verstaubt und still das Hauptbuch lag,  
und müssig am Tintfass die Feder.  
Die goldene Brille lag obenauf  
in perlgesticktem Futterale,  
keine hagere Hand schlug die Seiten auf,  
Rast hielt sie zum ersten Male.

Weit offen standen überall  
die Türen, die tannenbekränzten,  
und droben im verdunkelten Saal  
die silbernen Leuchter glänzten.  
Im eichenen Sarge schlief immerzu  
bei zitterndem Kerzenscheinen  
Hans Daniel Ovander in tiefer Ruh,  
Bewacht vom Grame der Seinen.

Er hörte nicht da draussen im Flur  
der alten Standuhr Schlagen  
und nicht mehr, wie durch den Torweg fuhr  
zum Speicher Wagen um Wagen.  
Die Ballen und Kisten schlugen schwer  
gegen die grauen Wände,



das Rufen der Kutscher und Knechte klang her —  
er schlief, gefaltet die Hände.

Und man trug ihn, als sich der Tag gewandt,  
hinunter die breite Treppe:  
über Tannen und Kalmus und weissen Sand  
fegte des Bahrtuchs Schleppe.  
Und hinter dem Sarge des Vaters schritt  
und gab ihm das letzte Geleite  
seine Erstgeborne, die schöne Brigitt',  
im düsteren Trauerkleide.

Stolz schritt sie und finster. Einmal nur  
ihrem Auge die Tränen kamen: —  
An der braunen Türe drunten im Flur  
fehlte das Schild mit dem Namen.  
Ueber Geländer und Tannengewind  
griffen tröstende Hände herüber —  
aber schweigend schloss Daniel Ovanders Kind  
die Lider und schritt vorüber.

Es hielten die Träger sekundenlang  
an der Eisentür am Kontore;  
es grüssten den Chef zum letzten Gang  
die Schreiber und die Faktore.  
Dann schwankte der Sarg in den Regen hinaus,  
die Stufen schrieten und knarrten;  
„Nun geht der Herr aus seinem Haus“  
sprachen, die draussen harreten.

Agnes Miegel.



### Nächtliche Wanderung.

Der Mond kommt spät, er glotzt mir tief  
durchs Unterholz entgegen;  
sein Antlitz rot, verstört und schief,  
als käm' er von Trunk und Schlägen.

Ich weiss, es wird durch diesen Grund  
bei Nacht nicht gern gegangen,  
seit sich der alte Vagabund  
an jener Kiefer gehangen.

Dort steht sie zackig im fahlen Licht:  
Ich meint', ich wär' schon weiter!  
Sie sagen, man hätte den toten Wicht  
waldaufwärts zum Begleiter;

Er ginge zur Seite schlotternd und blau,  
just, wie er sich gegangen;  
der Förster sagt's und die Wurzelfrau!  
— Ich wollt', er käme gegangen!

Ich weiss nicht, ob er Rede steht  
Auf eines Lebendigen Fragen:  
Er sollte, so lange er mit mir geht,  
von seinen Fahrten mir sagen!

Was ihn für ein Paar in die Welt gesetzt,  
was er versucht' und verübte,  
wer ihn verlockt, wer ihn gehetzt,  
und ob ihn je was liebte.

Von seinem guten und bösen Glück,  
von seinem Schweifen und Wandern  
in diesem Leben, und nach dem Strick —  
Gott gnad' ihm! — noch im andern!

— Die Hunde bellen im Dorf fernab,  
die Nacht ist still und öde;  
die Toten schlafen ruhig im Grab,  
die Toten steh'n nicht Rede.

Hugo Freiherr vom Blomberg.



## Ein Brief.

Gedankenlos, mit lässig matter Hand  
kramt sie wie ordnend unter altem Tand:  
Verblich'ne Bänder und glanzlose Orden  
von manchem Ball, farblose Blumen, Borden,  
und nun . . . ? Von starrer Seide gar ein Maskenkleid,  
des Rock zu kurz, des Leibchen jetzt zu weit.  
Ist's denn so lange, dass dies Prachtgewand,  
die stolzen Glieder schmückend, sie umspannt,  
verrauschten doppelt schnell die hellen Zeiten,  
dass jetzt sie mühsam aus dem Düster schreiten  
und sie begrüßen dumpf und duftig-schwül,  
gleich Schläfern, halberwacht auf weichem Pfühl?

Fast teilnahmslos bewegt sie nur das Haupt  
und schaut ins Leere lange, wie beraubt  
des Rückgedenkens . . . mahnt aus fernen Tagen  
auch all das Zeug mit ungewissen Fragen.  
„Dahinter liegt so vieles wie ein Traum!“  
so spricht sie ruhig, rührt die Lippen kaum,

doch blähen zaghaft-langsam sich die Nüstern;  
 sie saugt den Duft ein, wie nach Küssen lüstern,  
 und schaut und sucht, woher die Welle schwebt,  
 der Wohlgeruch, der ihr entgegenweht . . .  
 Mit einemmal, wie sie das Kleid berührt,  
 mit Aug' und Fingern tastend es durchspürt,  
 hört sie ein hohles Rascheln, Knistern, Krachen;  
 sie sucht . . . und flüstert dann mit kühlem Lachen:  
 „Ei sieh . . . ! Da in der Tasche steckt ein Brief,  
 verschlossen noch . . . die Lettern kraus und schief,  
 doch deutlich ist mein Name da zu lesen.  
 Steckt' ich ihn ein . . . ? Vergass . . . ? Ist's so gewesen . . . ?  
 Gewiss . . . ! Ich war doch nur ein einzig' Mal  
 in diesem Kleid auf einem Maskenball.  
 Ah . . . ! Aus dem Briefe . . . weht die schwüle Luft . . . !  
 Wer gab ihn damals mir . . . ? ! Maiglöckchenduft . . . ? ?

. . . . .

Fastnachtende 189 .

Loge rechts 6.

„Du bist nicht schön — doch wie mit Zauberkraft  
 treibt mich zu dir die herbste Leidenschaft;  
 kein Wimperzucken hat es dir gestanden,  
 wenn oftmals wir im Lärm der Welt uns fanden.  
 O, spotte nicht, weil dieser erste Brief  
 auf einem Ball von Schmerzen spricht, die tief —  
 wenn du nicht ehrlich bist, unheilbar sind!  
 Hab' nur Geduld, ich bin kein greinend Kind,  
 und du vermagst es, ernst und klug zu denken,  
 hör' auf dies Wort, denn es ist frei von Ränken! —  
 Was mir in Herz und Hirn unrastend bohrt,  
 nimm nicht als Fastnachtsscherz an diesem Ort.  
 Du bist nicht froh — aus deinen Zügen spricht  
 oft eine Trauer, die den Mut zerbricht:  
 Ob deiner Starrheit stumm dich anzuklagen,  
 um deiner Schwermut dunklen Born zu fragen.  
 Doch Zorn erfasst mich immer, wenn du lachst,  
 gleich andern Weibern öde Possen machst.  
 Du bist nicht jung — und es umweht dich kalt,  
 oft, wenn du rückwärts schaust, wirst jäh du alt.  
 Ich würde zweifeln, sprächst du mir von Liebe;  
 ich würd' vergehen, wenn ich bei dir bliebe  
 und du nie sagtest, dass du mich nur liebst,  
 dass kein Atom von dir du andern gibst.  
 Du bist nicht gut! — Doch nicht das, was du bist,  
 das, was vielleicht in dir gestorben ist,  
 das ist es, was ich hören will und schauen,  
 das macht mich krank vor sehnsuchtsvollem Grauen.

Die Seele will ich, der die Macht entstammt,  
dass sie geheimnisvolles Leid entflammt,  
das Mitleid! — das mich drängt, dich zu umfassen  
und nimmermehr aus meinem Arm zu lassen,  
mit dir zu flüchten in ein fernes Land,  
mit dir zu sterben fremd und unbekannt.

Werd' nur nicht müde dieses Bleieckritzels  
inmitten all des Weihrauchs, des Gewitzels  
der alten und der knabenhaften Gecken; —  
wie findest Lust du, solchen Kram zu necken?  
Erbarme dich! Erkenn' den Herzensklang,  
der zu dir ruft, so wahrheitsvoll, so bang!  
In jener Loge wart' ich fiebernd dein,  
es braucht ein „Ja“ nur oder nur ein „Nein“ —  
die Maske, die dir schnell das Blatt wird reichen,  
sie harret nicht auf Antwort oder Zeichen.  
Die Larve schützt — poch' an die Logentür,  
nimm meinen Arm, wir schreiten für und für. —  
Doch kommst du nicht, so reise ich allein,  
und nichts gemahnet je dich an mein Sein;  
ich will für alle, alle Zeit dich meiden.  
Dein müdes Herz sei stets bewahrt von Leiden,  
wie ich sie schweigend bis zur Stunde litt . . .  
Ob von mir — oder zu mir führt dein Schritt?!

. . . . .  
Denk' nicht an Wahnsinn, glaube an den Zug,  
der stärker ist als Satzung — Menschentrug,  
und sage dir: Er suchet meine Seele! —  
O, komm mit mir, dass ich den Weg nicht fehle,  
ich baue weltfern dir ein Heimathaus,  
unseliges Weib! O komm und ruhe aus — —!“  
. . . . .

So schloss der Brief, sie aber sann und sann:  
„Maiglöckchenduft . . . ? Wer war der Mann?“  
. . . . .

Ada Christen.





## HEITERE VORTRÄGE.

### Seelenbündnis.

Ich öffne zögernd ihren Brief.  
Der kleine Brief, was tut er kund?  
Vielleicht nimmt es Mathilde schief,  
dass ich sie lieb' aus Herzensgrund.  
Vielleicht hat sie mein Fleh'n erhört,  
vielleicht ist all mein Glück zerstört?  
Ich seufzte tief,  
bevor mein Blick das Blatt durchlief. —

Sie schreibt: „Wir wollen Freunde sein  
wie Goethe und die Frau von Stein!“  
Da ruf' ich jubelnd: Frisch voran!  
Dem Glück will ich entgegenzieh'n.  
Im Flug' trägt mich die Pferdebahn  
Zu meiner Göttin Tempel hin.  
„Komm an mein Herz, du süßes Glück!“  
ruf' ich ihr zu. Sie weicht zurück  
und staunt mich an:  
„Wie könnt Ihr mir so stürmisch nah'n?  
Wir wollen doch nur Freunde sein  
wie Goethe und die Frau von Stein!“  
Und nun erzählt sie mir genau,  
was sie gelernt im Pensionat  
vom Seelenbündnis jener Frau  
mit Goethe, dem Geheimen Rat.  
Wie tadellos und einwandfrei  
der zarte Bund gewesen sei. —  
„Mathilde, schau,  
was du da sagst, ist mir zu blau,  
So wird es nicht gewesen sein,  
denn Goethe, der war nicht von Stein!“  
Da widersprach sie hochgemut,  
so ging die Rede hin und her.

An Worten gab es eine Flut,  
 ein weites, sturmbewegtes Meer.  
 Es schwoll die Flut, es wuchs der Zank,  
 bis blutig flammend die Sonne sank . . .  
 Und kurz und gut:  
 Dann küssten wir uns in Liebesglut  
 so ganz allein im Kämmerlein  
 wie Goethe und die Frau von Stein.

Josef Willomitzer.



## Hundekur.

Früh war ich aufgewacht verdross'nen Muts;  
 vom ganzen Tag verhiess ich mir nichts Guts.  
 Mit Knurren fiel zuerst mein Weib ich an,  
 dann kam die Magd und dann die Kinder dran.  
 So ward ein Stündchen um und um gebellt,  
 und endlich trollt ich bissig mich ins Feld.  
 An einem Bauernhaus stapft' ich vorbei.  
 Ei, guter Tiras, welch ein wüst Geschrei!  
 Ich kam doch oft daher auf diesen Wegen:  
 mit Wedeln sprang der Hund mir sonst entgegen,  
 liess sich behaglich kraun die zott'ge Mähne.  
 Heut aber knurrt er muffig, fletscht die Zähne.  
 Und alles Ernstes, wenig fehlte nur,  
 dass schnappend er mir in die Wade fuhr.  
 Der Bauer schimpft zurück das grobe Tier  
 und sprach, sich knapp entschuldigend, zu mir:  
 „Der kommt nun, merk ich, auch zum Schinder bald.  
 Er ist seit kurzem so. Das Biest wird alt.“  
 Ich grüsste dankend, schritt nun hast'ger aus  
 und trollte neu verärgert mich nach Haus.  
 Ich murrte weiter, Stimmung Grau in Grau,  
 fast ängstlich aber sprach die arme Frau:  
 „Du bist seit kurzem so. Was hast du nur?“ —  
 Ein Schreck, der seltsam mir zum Herzen fuhr;  
 und heimlich dräuend eine Stimme schallt  
 von seitwärts mir ins Ohr: „Das Biest wird alt.“  
 Und jählings ward verwandelt mir der Sinn:  
 Gott Lob und Dank, dass ich so jung noch bin!  
 Mit sechzig mag man knurren gut und gern:  
 ich aber bin den Fünfzigern noch fern! —  
 Ich küsste meine Frau, ich lachte heiter.  
 An diesem Tage quält ich sie nicht weiter.

Hans Hoffmann.



## Die Brautwerbung.

- O Mutter, der Hans sieht mich immer an,  
wie nach dem Lot der Zimmermann!  
„Sieht er dich an, so sieh du fort!  
Der Hans ist der Schlimmste im ganzen Ort!“ —  
O nein, der Schlimmste ist er nicht;  
er hat ein gar zu gut Gesicht! —  
„Das Gesicht ist gut bei manchem Mann:  
man sieht ihm den Schelm nicht immer an!“  
O Mutter, wie argwöhnisch du bist!  
Der Hans sieht aus, gerade wie er ist! —  
„Das merkst du wohl, wenn er dir winkt.  
Sei still von dem Hans; man sagt: er trinkt!“ —  
Ja, Wasser vom Brunnen jeden Tag,  
weil in den Krug er nicht gehen mag!  
„Er kommt hier trinken, wenn du zu Haus;  
kommt wieder er her: ich jag' ihn hinaus.“ —  
O Mutter, hättest du das eher getan!  
Jetzt will ich den Hans nun schon zum Mann! —  
„Nun schweig von dem Hans mir endlich still!  
Jetzt will sie ihn schon, eh' er selber will!“  
O nein, liebe Mutter, er hört uns zu,  
hier steht er; mein Hans, nun rede du! —  
— „Frau Mutter, ich komme, von Herzen zu frein,  
die Schönste im Dorf muss meine sein!“  
„Hoho! Er fällt mit der Tür ins Haus!  
Sonst schickt man doch einen Werber voraus!“ —  
„Frau Mutter, verzeiht, ich komm selber her,  
weil hier keinem andern zu trauen wär!“ —  
„Nun denkt er wohl, ich geb sie ihm gleich.  
weil er wohlhåbig ist und reich?“ —  
„Nun, Reichtum wird kein Fehler sein?  
Ich mh' mich und plag' mich und nehm' was ein.“  
„Heiraten, mein Sohn, ist nichts Gering's;  
ich muss mich erkundigen rechts und links.“ —  
„Frau Mutter, wollt ihr erst andre fragen,  
so wird euch jeder was andres sagen!“ —  
„Ich sag' noch nicht ja, ich sag' noch nicht nein:  
acht Tage müsst ihr geduldig sein!“ —  
„Acht Tage, Frau Mutter, ist lange Zeit  
für einen wie mich, der von Herzen freit.“  
„Was wollt ihr? Ich musst ein ganzes Jahr  
drauf passen, eh' alles richtig war!“ —  
„Doch hier ist's richtig! Frau Mutter, schlagt ein:  
lasst uns ein richtiges Brautpaar sein!“ —

„Er denkt wohl, er setzt es durch mit Gewalt,  
mit Gewalt kriegt er nichts, das sag' ich ihm bald!“

Hans, Hans, lieber Hans, gib ihr einen Kuss,  
so wirst du sehn, dass sie ja sagen muss! —

Mit Herzen und Küssen lasst mich sein,  
sonst werd' ich Leute zusammenschrei'n!“

„Schreit alles zusammen; ich küss euch doch!  
Ihr seid so hübsch wie die Tochter noch!“ —

Hans, lassen wir nur mit Küssen nicht nach!  
Sie wird schon still, sie ergibt sich gemach!

„So habt euch denn! dass Gott erbarm,  
ist das eine Liebe, die macht einem warm!“

August Kopisch.



## Herrschaftswechsel.

Gestern hab' ich meinem Lieb gekündigt.  
Lang' schon war der einst so traute Umgang  
lau, ja unerträglich lau geworden.  
Und so macht' ich froh fast dem ein Ende.

Ihr auch schien die Kündigung erfreulich,  
denn sie lachte, als ich damit vortrat,  
lacht' und blieb den ganzen Abend heiter;  
schrieb mir auch — auf Wunsch — ein „Abgangszeugnis“,  
worin sie mein liebevoll Betragen,  
meinen Fleiss (doch wohl im Küssen?) rühmte  
und mich flink, anständig, eifrig nannte —  
nicht vergessend, üblich-gute Wünsche  
für mein Weiterkommen beizufügen . . .

Mit dem Zeugnis — dessen war ich sicher —  
musst' ich leicht 'ne andre „Herrschaft“ finden,  
und getrost macht' ich mit dem Papier mich  
heute früh gleich auf die Stellungsuche.  
Ach — wie sehr sollt' ich enttäuscht doch werden!

Ueberall zwar bei den hübschen Mädchen  
(denn bei hässlichen versucht' ich's gar nicht)  
ward ich gut, ja freundlich aufgenommen.  
Aber gleich die erste, die mein Zeugnis  
ansah, frug: „Wo steht denn treu und ehrlich?“  
Sieh' — da fanden sich die Worte nirgends!  
Ganz umsonst war mein verleg'nes Stammeln  
von „Versehen“ — „wahrhaft unbegreiflich“ —  
kühl bedauernd wies man mir die Türe.  
Und genau so ging's bei weitem Sechsen! —



O die Listigel! — Nun sah ich's klärlich:  
wissentlich, den Weg mir zu verlegen,  
unterschlug sie die gewicht'gen Worte!  
Und die List gelang. Was blieb mir übrig,  
als zu ihr zu gehn und sie zu bitten,  
das noch Fehlende hinzuzufügen.

„Kann ich das?“ versetzte sie sehr ernsthaft.  
„Und entspräch' solch Zeugnis dann der Wahrheit?  
Hast du schon vergessen, wie du ehemals  
dich mit Irmgard, dann mit Hilda, Lisbeth,  
jüngst erst mit der Fremden hast benommen?  
War das treu — ich frag' dich — war das ehrlich? —  
Nein, ich kann's nicht, und ich will's nicht schreiben.“

Notgedrungen legt' ich mich aufs Bitten  
und versprach auch, Ehrlichkeit und Treue  
künftighin gewissenhaft zu halten.  
Und ich bat und bat, bis die Gestrenge  
endlich willig meinem Wunsch sich zeigte.  
Doch, da sprach sie plötzlich: „Willst du wirklich  
treu und ehrlich sein vom heut'gen Tage?  
Gut! So darfst du auch nicht von mir gehen . . .  
Andernteils bin ich alsdann erbötig,  
wiedrum dich bei mir aufzunehmen,  
obgleich du — bedenk's — nicht ich gekündigt.“

Glaubt man's wohl, dass ich nach diesen schnöden  
Worten wirklich mich dazu verstanden?  
Nein, man glaubt es nicht. Und doch geschah es!  
Und ich bin heut' in der alten Stellung. —  
Schliesslich hat ein Wechsel auch sein Schlimmes . . .

Georg Büttcher.



## Der Tod des Huber-Mathes.

Nun lag er schon die dritte lange Nacht  
und hatte noch das Sterben nicht vollbracht.  
Die Mannleut' und die Weiber auf der Hube,  
sie meinten alle: „Der fährt schlimm zur Grube  
und war doch sonst ein gottergeb'ner Mann —  
Jetzt kommt ihn gar so hart das Sterben an!“

Sie beteten und sangen um die Wette,  
der Mathes wand und krümmte sich im Bette;  
drei Höfe weit erscholl der Lärm der Frommen,  
und Mathes hatte nicht Reissaus genommen!

Was Stärkere als er nicht mehr ertragen,  
das schien beim Mathes völlig zu versagen;  
drum lag er schon die dritte lange Nacht  
und hatte noch das Sterben nicht vollbracht!

Die Nachbarn fingen an, sich zu verlaufen —  
was sollten sie sich mit dem Herrgott raufen!  
Wahrscheinlich war der Huber im geheimen  
ein grosser Sünder — ja, so wird sich's reimen! —  
und darf sich nun trotz ihrer Litaneien  
nicht einer milden Sterbestund' erfreuen.

Die frommen Nachbarn waren kaum vor'm Tor,  
da richtete der Mathes sich empor.  
Er rief und blickte starr dabei um sich:  
„Weib, komm herzu — noch mehr! — Jetzt sterbe ich!“  
Die Bäu'rin wischte seufzend ihr Gesicht  
und trat zu ihm: „Mann geh' — du wirst doch nicht —!“

Doch als sie kaum an seiner Seite stand,  
erhob der Huber-Mathes jäh die Hand  
und hieb damit — ach Gott, das war im Nu! —  
und hieb damit so laut und herzlich zu,  
dass sich die Bäu'rin nicht zurechte fand  
und schreiend taumelte bis an die Wand . . .

Er aber war, als ob ihm wohl geschehe:  
„Die schönste Stund' in dreissigjäh'ger Ehe!  
Warst du ein Luder! Na — behüt' dich Gott!“  
Er sank erschöpft ins Kissen und war tot.

Josef Schicht.



## Der Vogel Storrebein.

**N**ein, nein, Herr Vogel Storrebein,  
ich mach' nicht auf, es kann nicht sein!  
Verschont uns endlich, denn wir haben  
genug bereits von euern Gaben;  
die Zeit ist schwer, knapp ist das Brot,  
fast leiden wir schon selber Not!

Da schnarrt der Vogel Storrebein:  
Was ihr da sagt, das ist nicht fein.  
Ich bring' bloss eine Ansichtssendung;  
habt ihr für diese nicht Verwendung,  
so nehm' ich das gelung'ne Stück  
ganz ohne weiter's gern zurück!

Voll Neugier öffnet ihm die Frau —  
und aus des Kindes Augen blau  
geht ihr ins Herz ein froher Schimmer:  
Ei, schön Willkomm', dich lass ich nimmer!  
Herr Storrebein, der dieses sah,  
der schnarrte nur: „ich wusst' es ja!“

Josef Willomitzer.



## Ung'schickt.

**D**er Miedl, der is g'storben ihr Mann,  
jetzt tröst i s' halt, so guat i kann;  
denn 's Unglück muss ma' christli' tragen.  
„Ja,“ sagt s', „i wollt ja gar nix sagen  
vom Sterben, wenn er nur nit gar  
aa no' so ung'schickt g'storben waar.

Jetzt wer' i neunavierzge bald,  
zum Wiederheiraten is z' alt,  
zum Wittibsein da bin i z' jung,  
und wegen dem is 's halt so dumm.  
Drum reut er mi' soviel, der Mann!  
Wie ma' so ung'schickt sterben kann!“

Karl Stieler.



## Pygmalion.

**E**s war einmal ein Hagestolz,  
der hiess Pygmalion;  
er machte manches Bild von Holz,  
von Marmor und von Ton.

Und dieses war sein Zeitvertreib  
und alle seine Lust.  
Kein junges, schönes, sanftes Weib  
erwärmte seine Brust.

Denn er war klug und fürchtet' sehr  
der Hörner schwer Gewicht;  
denn schon seit vielen Jahren her  
traut man den Weibern nicht.

Doch es sei einer noch so wild,  
gern wird er Mädchen sehn;  
drum macht er sich gar manches Bild  
von Mädchen jung und schön.

Einst hatt' er sich ein Bild gemacht,  
es staunte, wer es sah;  
es stand in aller Schönheit Pracht  
ein junges Mädchen da.

Sie schien belebt, und weich, und warm.  
war nur von kaltem Stein;  
die hohe Brust, der weisse Arm  
lud zur Umarmung ein.

Das Auge war empor gewandt,  
halb auf zum Kuss der Mund.  
Er sah das Werk von seiner Hand,  
und Amor schoss ihn wund.

Er war von Liebe ganz erfüllt,  
und, was die Liebe tut!  
er geht, umarmt das kalte Bild,  
umarmet es mit Glut.

Da trat ein guter Freund herein  
und sah dem Narren zu,  
sprach: „Du umarmest harten Stein,  
o welch ein Tor bist du!

Ich kauft ein schönes Mädchen mir,  
willst du, ich geb' dir sie?  
Und sie gefällt gewisslich dir  
weit besser als wie die.

Sag', ob du es zufrieden bist —!“  
Er sah es nun wohl ein,  
ein Mädchen, das lebendig ist,  
sei besser als von Stein.

Er spricht zu seinem Freunde, ja.  
Der geht und holt sie her;  
er glühte schon, eh' er sie sah,  
jetzt glüht er zweimal mehr.

Er atmet tief, sein Herze schlug,  
er eilt, und ohne Trau  
nimmt er — man ist nicht immer klug,  
nimmt er sie sich zur Frau.

Flieht, Freunde, ja die Liebe nicht,  
denn niemand flieht ihr Reich:  
Und wenn euch Amor einmal kriegt,  
dann ist es aus mit euch.

Wer wild ist, alle Mädchen flieht,  
sich unempfindlich glaubt,  
dem ist, wenn er ein Mädchen sieht,  
das Herze gleich geraubt.

Drum seht oft Mädchen, küsset sie  
und liebt sie auch wohl gar,  
gewöhnnt euch dran und werdet nie  
ein Tor, wie jener war.

Nun, lieben Freunde, merkt euch dies  
und folget mir genau;  
sonst straft euch Amor ganz gewiss  
und gibt euch eine Frau.

Goethe



## Kusshunger.

Ein messenger boy kommt ventre à terre  
vor meine Veranda gefegt,  
springt ab und hat ein kleines Billett  
in meine Hand gelegt.

„Bye, bye!“ der Bengel jagt wieder fort,  
und ich beschaue den Brief.  
Von Abbie! — Nanu? Die schreibt doch nur,  
wenn ein wirklich zwingend' Motiv.

„Kommst du nikt gleik, ick schiessen mir dot.“  
So lese ich konsterniert —  
„Ein Cab! Ein Cab“, sonst mordet sie sich —  
das Mädcl ist exaltiert.

Mein Cab rast durch die City hin  
zur vierzigsten Strasse hinaus.  
„Stop!“ brüll' ich. „Two dollars, Sir.“ „Yes all right!“  
Ich springe flugs in das Haus.

Ich eile hastig von Raum zu Raum —  
im sitting-room liegt sie vergnügt  
auf einen Schaukelstuhl hingehaucht,  
der neckisch wackelt und wiegt.

Die Linke hält ihre goldene Uhr,  
die Rechte — ich bin erblasst —  
die Rechte hat — mit gespanntem Hahn —  
einen kleinen Revolver umfaßt.

„My sweet heart, what is the matter with you?“  
 Sie blickt auf die Uhr und — lacht:  
 „Eight minutes — famos! Nur sswei dassu,  
 Dann hätt' ick mir umgebracht.“

„Warum denn aber um Himmels Will'n?“  
 „O nix — ick sehen dir muss!  
 I love you, my boy, with all my heart!  
 Ick hatte so Hunger auf Kuss!“ —

Johannes Cotta.



## Der kluge Hund.

Im Worzner Ratsgeller treiwen de Herrn  
 ihren Spass mit'n Gastwertsbudel gern:  
 där gann abordiern und Schildwach' stehn  
 un uff zwee Beenen dorch's Zimmer gehn,  
 holt jeden d'n Hut un de Gummischuh  
 un macht'n de Diere uff un zu —  
 „Nee,“ sagt d'r eene, „alle bonnehr!  
 dän Gerlichen is ooch nischt ze schwer.“  
 „Där,“ meent ä zweeter, „där teischt sich nie —  
 's is wärklich ä hellisch kluges Vieh!“  
 „Ja,“ ruft ä dritter, „dän macht nischt ärre:  
 där Hund is gescheiter wie sei Härrel!“  
 Da spricht d'r Bergemeester d'r Stadt:  
 „So änn Hund — haw ich ooch emal gehatt!“

Georg Büttcher.



## Die Hummel.

(Aus »Gedichte«, Verlag Alb. Langen.)

Die Sonne' drückt die Sommerwolken,  
 die sie bedeckten, sanft zurück  
 und sendet in den wald'gen Abhang  
 den vollen gluterfüllten Blick.

Sogleich mit wunderbarer Schnelle  
 belebt sich alles in dem Hang,  
 und Finken, Meisen, Drosseln jubeln  
 in Zweigen Lieb- und Lobgesang.

Die Turteltauben gurren Wonno,  
 der Kuckuck ruft und prophezeit,  
 und in dem Gras die kleine Grille  
 zirpt trauliche Gemütlichkeit.

Die bunte Fliege surrt vergnüglich,  
die Mücke tanzt und singt dabei,  
am wilden Rosenstrauch die Biene  
summt: wie es ihr so wohlige sei.

Doch plötzlich durch den hellen Jubel  
schießt eine Hummel mit Gebrumm:  
Recht ungeschlacht ist all ihr Wesen,  
und barsch und rauh klingt ihr Gesumm.

Sie sucht nach allen süßen Blüten  
am sonnig blumenreichen Ort,  
besucht den Kelch der Glockenblume  
und hängt sich ein und brummelt fort.

Da fragte ich die Hypochondrin:  
„Was ist's, das dich so gallig stimmt?  
Du brummst sogar im Augenblicke,  
da sich dein Mäulchen Honig nimmt!“ —

„Ich brumme . . .?“ sprach verdutzt die Dicke,  
„du irrst! Ich jauchze, was ich kann!  
Und klingt dir's nicht wie helle Freude,  
so liegt's an meinem Bassorgan.“

Auch mir ward der Humor gegeben!  
Die Ausdrucksmittel sind es nur,  
die bei den Leuten sehr verschieden: —  
Ich jauchze eben in F-Dur!“

Alois Wohlmuth.



## Der Witwer.

Einst lebt' in seinem Dörfchen arm,  
doch frisch und flink und sonder Harm,  
Hans, Namens Ohnesorgen.  
Kaum hatt' er von der Hand ins Maul;  
doch diese Hand war nimmer faul  
zum Abende vom Morgen;  
drum fand er ohne viel Gebet,  
was in der vierten Bitte steht.

Nicht lange blieb das Bett ihm leer;  
er nahm ein Weib, so flink wie er.  
Nun ging's durch zwei Paar Händel!  
Er hatte eig'nen Herd, dazu  
bald eine schöne bunte Kuh;

sein Glück schien sonder Ende:  
denn ihn erfreuten Weib und Rind  
durch manches Kalb, durch manches Kind.

Doch kurz nur stund sein Wohlfahrtsbau.  
Es starb die flinke junge Frau  
im dritten Wochenbette.  
Ein harter Schlag kam stracks hinzu,  
er fand die schöne bunte Kuh  
erstickt im eig'nen Fette.  
Das war dem Armen doch zu viel!  
Er wusste seines Grams kein Ziel.

Da sass er auf der Ofenbank,  
mit Gott und Welt und sich im Zank,  
und greinte bitt're Zähren,  
je zwei um zwei: für Seelenruh'  
der flinken Frau, der bunten Kuh. —  
Die Nachbarn alle wehren  
mit Trost und Rat der Traurigkeit.  
Umsonst! Sie blieb so lang wie breit.

Jetzt sprach der Schulze Martin: „Freund,  
nur nicht verzagt, nur nicht gegreint!  
Wenn Gott nahm, nimm du wieder!  
Ich wüsst' ein hübsches Rundgesicht.  
Ei sieh! Dort geht sie, irr' ich nicht,  
im roten Sonntagsmieder.  
Du kennst doch Muhme Greten? Sprich!  
Die wär 'ja wohl ein Trost für dich.“

Hans seufzte still. Da nahm das Wort  
der Ludimoderator Kort:  
„Das Grab ist allen erblich,  
was sein muss, nun, das muss, Freund Hans,  
sei's Mann und Frau, sei's Kuh und Gans.  
Wir alle sind ja sterblich!  
Doch, weisst du was? Mein Hannel ist  
schon mannbar über Jahresfrist.“

Doch Witwer Hans schwieg immer noch,  
er seufzte, greinte fort; und doch  
umdrängten ihn die Wichte.  
Der eine hatt' ein Schwesterlein,  
der zweit' ein Mündel zu verflei'n,  
der dritte seine Nichte;  
dann Enkel, Pate, Schwägerin;  
es war wie Jahrmarkt rings um ihn.



Nun kam auch noch der Bader Tropf,  
 rasierte Witwerbart und Kopf,  
 und sprach: „Freund, braucht bei Zeiten!  
 Ich hätte was, das hilft geschwind;  
 es ist mit mir Geschwisterkind  
 und heisst — Susanne Veiten.  
 Sie dient bei mir ums Brot statt Lohn,  
 ein braves Mensch! Rasiert auch schon!“

Da ward Hans endlich wild. Er sprang  
 empor von seiner Ofenbank  
 und rief: „Ihr sollt euch schämen!  
 Mir starb die Frau, und — seid ihr toll? —  
 ist kaum ins Grab hinein: so soll  
 ich schon zehn andre nehmen?  
 Mir starb die Kuh: doch gebet ihr  
 mir auch nicht einen Schwanz dafür!“

Karl Friedrich Kretschmann  
 (1738—18??)



## Im Dialekt.

**E**s ist um Sonnwendzeit; auf allen Wiesen  
 steht noch der erste hohe Blumenflor;  
 die Glocken lugen aus dem Gras hervor,  
 die Heckenrosen überm Wege spriessen,  
 und fröhlich zieht die Herde mit Geläut  
 zur Alm in blaue, stumme Einsamkeit.  
 Das ist die Wanderzeit in Bergeshöh',  
 und tagelang zog ich dahin im Walde  
 durchs Felsgestein und durch die duft'ge Halde  
 und lagerte am klaren Alpanse.  
 Am Berghang aber, unterm Felsenkahr,  
 da lagen traut die braunen, kleinen Hütten,  
 und wenn ich abends müd' vom Wandern war,  
 bin ich so gern durch ihre Tür geschritten.  
 Es sass am Herd die blonde Sennerin;  
 ich aber setzte mich daneben hin;  
 auf ihre Wangen fiel der Feuerschein,  
 das knisterte so leis; hell klang darein  
 ihr Silberlachen, wenn ich dann sie neckte  
 und Alpenrosen ihr ans Mieder steckte.  
 Bald schien von allen Bergen in der Rund'  
 mir der der schönste, wo ihr Hüttlein stund.  
 So schien zur Forschung keiner sich zu eignen;  
 ich mass den Weg und prüfte das Gestein,  
 und schliesslich trat ich in die Hütte ein . . .  
 Ich war verliebt — das war nicht mehr zu leugnen.

Und was Poeten, die verliebt sind, tun,  
das weiss man. Ach, es liess mich nimmer ruh'n!  
Fast jeden Tag bracht' ich ihr ein Gedicht  
und las es vor, voll Pathos das Gesicht,  
wo ich „Elisabeth“ mein Lisei nannte  
und Tropen brauchte, die sie nie erkannte.  
Im Anfang sass sie ganz verdutzt zur Stelle,  
dann warf sie ihren Goldzopf ins Genick  
und lachte schallend — niemals klang Kritik  
so überzeugend mir und silberhelle.

Stumm ging ich weg — dann kam's mir wie ein Licht —  
(man sagt ja, dass die Liebe findig macht),  
drum dacht' ich: Fort mit dieser Tropenpracht!  
Sprich doch zu ihr, so, wie sie selber spricht!  
Da stell' ich in den Stall den Pegasus,  
noch angeschrirt à la Virgilius,  
und fing mir flugs in meinem Herzeleide  
ein schmuckes Bauernrösslein von der Weide.  
Mit einem Juhschrei hab' ich's angetrieben  
und 's erste Lied — im Dialekt geschrieben. —  
Als ich zur Alm kam und vom steilen Grat  
ins Felskahr stieg, den alten kühnen Pfad,  
da stand die Sennerin im Wiesengrunde  
und jauchzt' empor, die Hand am roten Munde.  
Und wieder trat ich in die Hütte ein;  
mir war zu Sinn, als wär' sie doppelt mein;  
dies russ'ge Dach und dies Gerät, das blank,  
dazu das Mägdlein, das gelockte, schlanke,  
der Hausaltar mit den geweihten Zweigen . . .  
als wär' dies Leben nun erst ganz mein eigen.  
Durch das Gebälk floss feines Sonnenlicht,  
am Herde lehnend horcht auf mein Gedicht  
die blonde Sennin — mir erschien es schlecht,  
sie aber jauchzte: „Jetzt, ja, jetzt ist's recht!“  
Das war die Mundart, die ihr Herz gewohnt,  
und in der Mundart ward ich auch belohnt.  
Um meine Schulter schlang sie ihren Arm —  
das war ein Kuss, so herzlich und so warm,  
wie Walderdbeeren hat der Kuss geschmeckt:  
Ich spür' ihn noch. — So lernt man Dialekt!

Karl Stieler.



### 's Marterl.

Im Mühlbachgraben bei dem Wehr —  
a Marterl steht daneb'n —

da hat mir — funfzehn Jahr' is 's her —  
die Lies' ihr Jawort geb'n.

I war verliabt bis über d' Ohr'n  
und glückli wie a Narr . . .  
Wie's aber dann mei Weib is wor'n,  
war's mit mein Frieden gar. —

Das Marterl, das steht heut' no dort,  
verwischt von Reg'n und Schnee;  
kein Mensch weiss, wer am selbig'n Ort  
verunglückt is voreh.

Mir aber, wann i 's Marterl schau,  
gibt's allemal an Riss,  
denn i, i weiss jetzt ganz genau,  
wer dort verunglückt is . . . !

Otto Sommerstorff.



## Treue!?

**A**m rauschenden Nordseestrände  
da ward die Bekanntschaft gemacht;  
da haben die beiden im Sande  
geplaudert, gescherzt und gelacht.  
Sie sprachen von allem auf Erden  
und — von der Sonne Licht,  
sie sprachen von ihrer Liebe,  
doch von der — Ehe — nicht.  
Erst in der Abschiedsstunde,  
da hat sie's ihm erzählt  
voll Mut zum erstenmale:  
sie sei — bereits vermählt.  
Da küsst er sie so innig  
nach alter Minne Brauch  
und flüstert unbefangen:  
„Mein Schatz, ich bin es auch!“ —

L. Marco.



## Ein Idyll.

**S**ie fuhren zusammen im warmen Coupé —  
es war eine mollige Reise —;  
es flogen die Felder . . . Im ersten Schnee  
lag rings die Welt, die weisse . . .

Er spann ein Gerede ziemlich verworr'n  
vom Wetter und Sommer im Bade —

sie warf in den Schoss ihren Engelhorn  
und knabberte Lindt-Schokolade.

Er sprach poetisch vom wehenden Rauch  
und wie die Zeiten brausen —  
sie hatte 'ne Tante, die „dichtete auch“  
und wohnte in Sangerhausen.

Und als die Sonne im Westen verschwamm,  
da pries er's in köstlichen Worten —  
sie hatte 'nen Vetter in Heiligendamm,  
der beinahe Maler geworden.

Und als er vom Fahren ins Weite sprach,  
wie nickte am Hütchen die Feder!  
Sie hatte 'nen Onkel in Offenbach,  
der reiste seit Jahren in Leder.

Die Sterne sandten vom Himmelszelt  
verwirrendes Schelmengefunkel —  
sie hatte die Heizung abgestellt,  
er schraubte die Lampe auf „dunkel“.

Sie sassen so dicht, und sie sagten kein Wort,  
und sie hörten die Herzen schlagen —  
der Schaffner qualmte geschenkte „Import“  
im Dienst-Abteil mit Behagen.

Sie dachten so viel, und sie sprachen's nicht aus,  
sie sahen die Lichtchen blinken,  
vorüberfliegend am Wächterhaus —  
die Linke ruht' in der Linken.

Die Rechte hielten sie beide steif  
und den Handschuh darauf zur Verzierung —  
am vierten Finger der glatte Reif  
trug peinliche Innen-Gravierung . . .

Rud. Presber.



## Berliner Republikaner.

**B**erliner Jungen scharten sich  
vor ein'ger Zeit allabendlich  
nicht weit vom Kupfergraben  
und sangen gottserbärmlich:  
„Wir brauchen keenen Kenig nich,  
wir wollen keenen haben!“

Da endlich packt ein Fussgendarm  
nicht eben allzuzart am Arm  
den allergrössten Jungen  
und spricht: „He, Bursch', juckt dir das Fell,  
du Tausendsapperments-Rebell?  
was hast du da gesungen?“

Doch der Berliner „comme il faut“  
erwidert: „Hab' Er sich nicht so,  
und lass' Er sich begraben;  
wozu denn gleich so ängstiglich,  
wir brauchen keenen Kenig nich,  
weil wir schon eenen haben!“

Theodor Fontane.



## Am Schalter.

**S**tand ich da jüngst an der Bahnhofskasse.  
— Telegraphisch nach X ich berufen war. —  
Am Schalter vor mir ein junges Paar.  
„Nach München zwei Karten, erster Klasse.“  
Nach München! In diesem Augenblick  
flog weit meine Seele wie im Traum zurück;  
und Bilder, so bunt und mannigfach,  
sie wurden im Geiste mir wieder wach.  
Ich sah ihn wieder, den Frühlingstag!  
Wie sonnig die Stadt da vor mir lag!  
Sah wieder mich durch die Propyläen  
voll Staunen und Wonne das erste Mal gehen.  
Wie damals möchte ich noch einmal  
hinein in den alten Rubenssaal  
und schauen die blühenden weissen Leiber  
der prächtigen Menschen und Götterweiber,  
und Tizians erhab'ne Majestät,  
die noch so lebendig vor mir steht,  
samt den Lenbach, Uhde und Gabriel Max  
und dem lieben Phantasten in der Galerie Schacks.  
Wie ferne Musik umspielt's jetzt mein Ohr!  
Ha, die flotte Kapelle der Gardes du Corps —  
den Einzug der Gäste hör' ich aufs neu  
wie am Sommerabend im Löwenbräu. —

An die Isar, gepeitscht vom Frühlingssturm,  
an die Frühschoppenstund' am chinesischen Turm,  
uns're lustigen Reiterkavalkaden,  
auf der Ludwigsstrasse die schmucken Paraden,  
an die Bergbesteigung im Frühlingsschnee,

an die wonnigen Nächte am Starnberger See,  
 an Waldesrauschen und Herdengeläute  
 und tausend anderes dachte ich heute.  
 Auch jene Nacht fiel wieder mir ein,  
 wo wir wartend standen im Fackelschein.  
 Wie jauchzten ihm unsere Herzen zu,  
 dem herrlichen Alten von Friedrichsruhl  
 Wie leuchtete da ein Feuermeer  
 die dichtgefüllten Strassen einher!  
 Und dann vor dem festlichen Malerhaus,  
 aus tausend Kehlen, welch Jubelbraus,  
 und die warmen Grüsse des alten Recken,  
 ein Blumenwerfen und Händestrecken.  
 Wie freundlich strahlte sein greises Gesicht  
 in uns'rer Fackeln grellblutigem Licht,  
 und ein Hauch aus vergangenen grossen Zeiten  
 schien segnend uns alle da zu umbreiten.  
 Und weiter sann ich . . . „Ich bitte den Herrn  
 dringend, den Eingang nicht länger zu sperr'n.“  
 Ich fuhr zusammen — verschwunden der Traum!  
 Ich stand ja nur vor dem Kassenraum.  
 „Eins dritter Klasse nach Posemuckell!“  
 Suchend krümmt der Beamte den Buckel  
 und nimmt vom alleruntersten Bord  
 die staubige Karte — die erste — fort.  
 Und draussen hör' ich den Schaffner schrei'n:  
 „Zwei erster nach München? Bitt', hier herein.“

Heinrich Stümcke.



## Ein Hochzeitslied.

Den Myrtenkranz im blonden Haar,  
 trittst heute du zum Traualtar,  
 und hast mich gar in Gnaden  
 zur Hochzeit eingeladen!  
 Natürlich war's nicht ernst gemeint,  
 nur so, damit es nicht grad' scheint,  
 als wollt' man mich vergessen. —  
 Doch ich, gefrässig, wie ich bin,  
 ich missverstand den rechten Sinn  
 und kam zum Hochzeitsessen. —

Die Gästeschar im Festgewand,  
 die Herren Frack und Ordensband,  
 die Damen dekolletiert —  
 Man war erstaunt, als man mich sah;  
 besonders deine Frau Mama

war sichtbarlich schockiert.  
Dein Bräutigam, ein bisschen dick,  
Besitzer einer Tuchfabrik,  
nicht mehr ganz jung (man sieht ihm an,  
ja, das ist ein rangierter Mann,  
der eine Frau erhalten kann),  
sass stolz an deiner Seite  
in wohlgenährter Breite  
und kaut an Hammelsrippen.  
Ihm zuzuseh'n ist ein Genuss . . .  
Wie schmeckt der legitime Kuss  
von seinen fetten Lippen?

Der Onkel mit dem grauen Bart  
sprach einen Toast nach Onkelart  
mit leisem Stimmebeben.  
Und als er gänzlich stecken blieb,  
da gluckste er: „Behalt' mich lieb . . .!“  
und liess das Brautpaar leben.

Ich trank und schwieg.  
Die Stimmung stieg;  
dein Gatte ward verwegen.  
Du blickst ihn an so liebe reich —  
ihr seid doch alle, alle gleich —  
Gott geb' euch seinen Segen!

Er nennt dich laut sein kleines Weib  
und mustert deinen süssen Leib  
mit kühlen Kennerblicken;  
in bräutlichem Verlangen  
erglühten deine Wangen . . .  
Mir wurde zum Ersticken —  
doch da erhob dein lieber Mann  
sein Rheinweinglas, wir stiessen an —  
hell klang's bei der Berührung!  
Ich sagte „Prost!“ Er nickt mir zu,  
und später wurden wir per du  
aus allgemeiner Rührung.

Als du die Hand mir hingestreckt,  
da küsst' ich sie und sprach korrekt:  
„Ich wünsche wohl zu ruh'n . . .!“  
Das Paar verschwand. Ich blieb allein  
und schenkte mir von neuem ein,  
was konnt' ich bess'res tun?  
Ich liebe dich! und er hat Geld!

Hurra! Das ist der Lauf der Welt;  
du läßt dich ihm verkaufen.  
Und ich, ich armer Lumpenhund,  
ich kann mich, schön im Hintergrund,  
mit seinem Wein besaufen . . .

Hans Adler.



## Die Predigt am Magdalenen tage.

Ein Priester predigte am Tage Magdalenen  
vom Greuel ihrer ersten Lebensart;  
doch ward nachher das Lob der Schönen  
ob ihrer Reu' und Busse nicht gespart —

Nun fuhr der Redner zu den Damen,  
die vor ihm sassen, eifernd fort:  
„Wie viel sind unter euch, die mehr zu diesem Ort  
sich zu belustigen als zu belehren kamen! —

Absonderlich ist eine unter euch,  
bei der hilft weder Droh'n noch Bitten —  
an Leichtsinn und an losen Sitten  
bleibt sie vielmehr sich immer gleich! — —

Wie heilig hat sie alle Jahr'  
im Beichtstuhl Besserung versprochen —  
allein wie allzubalde war  
stets dies Gelüb'd gebrochen? —

Und da sie ihre Frechheit immerdar  
noch gar vermehrt — wer kann's verwehren,  
wenn wir sie öffentlich beschwören? —  
Das will ich jetzt auch tun! — Es ist — es ist —

Was meint ihr? soll ich namentlich sie nennen? —  
Ich sollt' es freilich wohl — doch wisst — —  
Allein, warum nicht? — Gut, ihr sollt sie kennen! —  
Vielleicht bringt dies zu ihrer Pflicht

sie noch zurück — so leid mir's tut, sie zu beschämen  
Es ist — doch — ohne Makel könnt' ich nicht  
den Namen nur auf meine Zunge nehmen! —  
Ich will sie drum auf andre Art der Welt

kundmachen und an ihr das Strafamt schärfen.  
Dort sitzt sie! — Wie sie sich nicht stellt! —  
Jetzt werd' ich mein Gebetbuch nach ihr werfen! —  
Gebt acht! — Gebt acht, auf wen es fällt!“ — —



Indem er nun empor mit seinem Buche fuhr,  
war jede bange vor dem Falle,  
und jede bückte sich. —

„Verdorbene Natur! —

Ich dacht', es wäre eine nur —  
nun seh' ich wohl — sie sind es alle!“

L. F. G. von Gückingk  
(1748—1828).



## Eva.

Die Erde war nun fix im Rollen,  
und alles stand an seinem Platz,  
geschaffen eben aus dem Vollen;  
vom Aar herunter bis zum Spatz,  
vom Mastodon bis zu den Sporen,  
vom Elefanten bis zur Maus,  
fühlt' alles sich wie neugeboren  
und sah recht frisch und munter aus.  
So tummelte sich denn im Grünen,  
was in dem Brehm beschrieben steht;  
nur Eva war noch nicht erschienen,  
sonst war die Schöpfung ganz komplett.  
Und, um von Adam nun zu reden:  
längst auf der Erde war auch er —,  
da ging er um im Garten Eden  
wie eine Schildwach' hin und her.  
Was hat er nur? Sollt ihm was fehlen?  
Ihm fehlte was, man sah's ihm an.  
Es schien ihn etwas sehr zu quälen,  
und hörbar seufzt er dann und wann.  
Auch lacht er wohl zuweilen bitter,  
kein Zweifel, ihn macht was nervos;  
auf seiner Stirn lag ein Gewitter,  
und das brach endlich also los:

„Wo bleibt sie nur? Mir wird ganz bange.  
Was hält sie auf? Es ist doch toll!  
Neugierig bin ich nur, wie lange  
ich hier umsonst noch warten soll.  
Sie ist nicht fertig augenscheinlich.  
Warum nicht fertig? Da ich doch  
längst auf dem Posten bin. Wie peinlich!  
Es bringt mich zur Verzweiflung noch!  
Die Zeit will gar nicht von der Stelle  
und fließt doch sonst so eilig hin,  
das Paradies wird mir zur Hölle,  
so wahr der erste Mensch ich bin!“

Wie nun der Arme, schon verzagend,  
vor Zorn kaum noch sich ärgern kann,  
da kommt sie endlich, freundlich fragend:  
„Bin ich nicht pünktlich, lieber Mann?“

So Eva in des Edens Garten —  
Seit jener Stunde aber liess  
gar manches Weib den Gatten warten  
und meint', sie käme sehr präzis.

Julius Stettenheim.



## Der schiefe Turm<sup>f</sup> von Terlan.

(Tiroler Volkssage.)

Der alte Kirchturm von Terlan  
kunnt' nimmermehr gerade stahn,  
drum ward er abgetragen.  
Und wenn ihr wissen wollt, warum?  
Wie ward er schief, wie ward er krumm?  
So hört, ich will's euch sagen:

Lang' stand er kerzengrad' in Ruh',  
und was sich trug im Dorfe zu  
erzählten ihm die Spatzen:  
Von einem dies, vom andern das,  
sie wussten ja von jedem was  
zu klatschen und zu schwatzen.

Nur einmal gab es eine Maid,  
die ringsherum und weit und breit  
das schönste Kind gegoten,  
und, was das grösste Wunder war,  
sie zählte nun schon zwanzig Jahr  
und galt für unbescholten!

Als ihr Geburtstag sich gejäht,  
da kam sie fromm, in sich gekehrt,  
zur Fröhmess' ohne Zieren,  
da macht' der Turm der schönen Cenz  
die allertiefste Reverenz,  
um ihr zu gratulieren.

O weh! O weh! Das war zu tief!  
Der alte Herr blieb krumm und schief  
vor allzuviel Ekstase!  
Nun harrt er einer reinen Maid,  
die zieht ihn nach der andern Seit',  
sonst fällt er auf die Nase.

Wohl kommt so manches Mägdelein  
und scheint gar fromm und tugendrein,  
und doch — — und doch — — wie schade,  
es muss halt doch ein Häklein ha'n,  
der schiefe Kirchturm von Terlan  
wird nimmermehr gerade!

Albrecht Graf Wickenburg.



## 's Dirndl.

**D**rob'n auf der Alm, da hockt a Herr,  
der kimmt schier bis von Preussen hier,  
ausländ'risch schaut er si' scho' recht.  
Deutsch kann er a bissl', aber schlecht.

„Nu, liebe Frau, möcht' ich mir laben,  
kann ich ein Töpfchen Milch wohl haben?“  
„„Recht gern,““ sagt d' Semd'rin, „„wenn i's hätt',  
aber koa Frau, dös bin i net.““

„I, ist an Milch hier solche Not?  
Dann, Fräulein, jibt's wohl Butterbrot?“  
„„Recht gern,““ sagt's, „„wenn i nur oans hatt',  
aber koa Fräul'n bin i net.““

„Na, Jungfrau, sei'n Sie nur nicht böse,  
denn jibt's doch wohl 'n Stückchen Käse?“  
„„Recht gern,““ sagt's, „„wenn i nur oan hätt',  
aber koa Jungfrau bin i net.““

„Wie soll ich denn dies Rätsel lösen,  
wer sind Sie denn, verehrtes Wesen?“  
„„Herrgott,““ sagt sie, „„ist dös a G'walt,  
wer wer' i sein? — a Dirndl halt.““

Karl Stieler.



## A scharfer Zeug'n.

**B**eim G'richt, da ham's zum Zeug'n g'sagt:  
„Du warst dabeil!  
Jetzt sag's, wenn hast an Hans begeg'net?“  
„„Um halbe drei.““

„Kunnt's nit dreiviertel g'wesen sein?  
So sag's nur frei!  
Auf dös kimmt jetzt dös ganze an — —!“  
„„Um halbe drei.““

„Ja, geht dei' Uhr denn so akkrat?  
So b'sinn di' nur!“  
„„Ja,““ sagt der Zeug'n, „„akkrat geht's nit,  
i han koa Uhr!

Mir hat mei' Lebtag neamand nie  
no' koane g'schenkt.““  
„Wie woass'st denn na, dass's halbe war?“  
„„I hab mir's — denkt!““

Karl Stieler.



## Der Ehe Bänkellied.

Beim Sonntagskaffee reckte sich  
die Mutter und sprach feierlich  
zum Vater: „Höre, lieber Mann,  
dieweil du selbst nicht denkst daran,  
so sage ich es klipp und klar,  
Regine ist jetzt zo Jahr,  
also!

„Ach,“ sprach der Vater weich und lind,  
„Regine ist ja noch ein Kind,  
ich kann mich nicht dazu versteh'n,  
sie als erwachsen anzuseh'n!  
Und dann“ — jetzt sprach er wen'ger mild —  
„die Freier wachsen doch nicht wild,  
also!“

„Ich weiss, dass in der schlechten Welt  
'ne Heirat täglich schwerer fällt,“  
erwiderte die Mutter drauf,  
„und gerade darum pass' ich auf.  
Von Meyers ist der Sohn zurück,  
man sagt, er hatte grosses Glück,  
also!

Du ladest ihn noch heute ein,  
dann lass' es meine Sache sein;  
Regine zieht das Weisse an  
und spielt ihre Sonate dann;  
zum Kuchen, den Regine bäckt,  
spendierst du eine Flasche Sekt,  
also!“

Der Vater ging — der Meyer kam,  
alles verlief nach dem Programm.  
Regine in dem weissen Kleid

schlug das Klavier geraume Zeit,  
und auch der Kuchen und der Sekt  
haben Herrn Meyer wohlgeschmeckt,  
also!

Man sah sich oftmals wieder dann,  
zu Hause und im Restaurant,  
traf zufällig sich überall,  
in den Theatern, auf dem Ball;  
auch hörte Meyer nebenbei,  
wie klug und sparsam Gine sei,  
also!

Drum, eh' zwei Wochen noch ins Land,  
warb Meyer um Regines Hand;  
sie sagte „ja“ und wurde Braut,  
sie hatte alles längst durchschaut,  
er hatte ihr auch gleich gefallen,  
er war der nett'ste noch von allen,  
also!

So kam die feierliche Feier,  
bei der Regine ward Frau Meyer,  
wo man in Wehmut schluchzen sah  
und auch in Freude die Mama,  
wo man in Carmen, meterlang,  
neckisch das junge Paar besang,  
also!

„Nur wie Meyer möcht' ich leben,  
schöner Liebespflicht ergeben!“  
sang berauscht im Kreise man,  
bis der schöne Tag verrann;  
und als der Mond am Himmel stand,  
das junge Ehepaar verschwand,  
also!

Alice Berend.



## Weihnachtswünsche.

Nun haben ihre Wünsche die lieben  
Kinder wieder aufgeschrieben.  
Die Aelteste möcht' eine Puppenstube,  
Pferd und Wagen erhofft sich der Bube,  
die Jüngste wünscht — sie ist noch so klein —  
Kinkerlitzchen und Schnurrpfeiferei'n;  
sie wollen tausend bunte Sachen,  
die Kindern Spass und Freude machen.

Der Vater liest mit lächelndem Bangen  
 die Zettel der drei, die unheimlich langen,  
 und spricht: „Schier müsst' ich ein Rothschild sein,  
 wollt alles ich erfüllen euch drei'n!  
 Vorerst, wenn ich mir's recht bedenke,  
 möcht' ich auch etwas zum Geschenke;  
 ich möchte gern vom Jesusknaben  
 zu Weihnacht — drei artige Kinder haben!“

Der Bube senkt den Kopf auf die Brust,  
 auch die Aelteste fühlt sich getroffen vom Spotte —  
 doch hochofrennt ruft die kleine Lotte:  
 „Ach ja! Dann sind wir s e c h s e just!“

Richard Zoosmann.



## Kinderglaube.

Ein Wintertag. Im Glitzerbaumrevier  
 durch's Rauschelaub hinschreitet ein Hatschier.  
 Des Silberhelmes Haarbusch flockt wie Schnee,  
 aus weissem Mantel blitzt das Portepee;  
 in blanken Knöpfen spiegelt sich der Tann,  
 so schreitet sporenschwer der bärt'ge Mann.  
 Desselben Weg's naht fern ein Kinderpaar,  
 ein Reisigbündel auf zerzaustem Haar;  
 die beiden stapfen lachend ihren Weg.  
 Da plötzlich zeigt ein Finger durchs Geheg',  
 vier blaue Augen zielen durchs Geäst  
 vorbei an einem leeren Vogelnest;  
 vier lecke Schühlein unbeweglich steh'n,  
 Klein Friedel flüstert: „Hast den Mann geseh'n?“  
 Und immer näher kommt's, im Mantel licht,  
 ein prächt'ger Helm, ein Graubartangesicht.  
 An blanken Knöpfen zupft der Sonnenstrahl,  
 die Kinder lauschen angstheiss, wangenfahl.  
 Vom Schreck erholt das Schwesterchen sich bald:  
 „Wie schön! Der liebe Gott geht durch den Wald!“

Alfred Beetschen.



## Von die Mohr'n.

(In oberbayerischer Mundart.)

's alt Muatterl erzählt grad'  
 a G'schicht' von die Mohr'n.  
 Drauf luust da klan Seppl  
 und spitzt sei'n Ohr'n.

„De Schwarzen,“ sagt's Muatterl,  
„de ham gar ka G'wand,  
de laf'n, wo s' san,  
glei also umanand!

Koan Janker, koa Hos'n,  
koa Hernad, koan Krog'n,  
koan Schuah un koan Stiefi,  
nix siacht ma's da trag'n!“

Da schaut der klan Seppl  
und fragt in sein Sinn:  
„Wo tuat dann da Mohr  
nacher 's Sacktüachel hin?“

Johann Zeller.



## Kindliche Unterhaltung.

(In Frankfurter Mundart.)

**F**ritzchen rief zum Fenster 'naus  
zu des Nachbars Klärche:  
„Eetsch! mer kriehn uff unser Haus  
doch e Belvedeerche!“

Un des Klärche rief enuff  
neidisch zu dem Biebche:  
„Eetsch! mer kriehn doch aach was druff!  
Eetsch! und schawe Riebche!

Hat gesagt mei' Vatter doch  
ehrscht vor e paar Däg,  
dass e Hypothek er noch  
uff des Haus jetz' kräg!“

Friedrich Stolze.



## Ein Schul-Examen.

**I**n einem Dorf in Sachsen war  
Schulprüfung, wie noch jedes Jahr:  
Zu des Schulmeisters Qual und Pein  
fand sich der Schulrat pünktlich ein;  
er fragte hin, er fragte her  
und fand, die Jungen wussten mehr,  
als er — sich liess vermuten;  
das stimmte ihn zum Guten.  
Nur eins missfiel ihm in der Tat,  
die Kleinen sprachen alle platt,

wie es im Dorfe grade Brauch.  
 Er fragte unter anderm auch:  
 „Du dort am Fenster, sage mir,  
 was ist denn das wohl für ein Tier,  
 das an den Pfahl gebunden ist  
 und dort im Grase satt sich frisst?“  
 Der Knabe schaut durchs Fenster 'raus  
 und ruft mit kräft'ger Stimme aus:  
 „Sie denken wohl, das wees ich nich?  
 Das is' ne Zicke!“ „Noch einmal, sprich,  
 „sprich hochdeutsch, wenn der Rat dich fragt  
 du hast es richtig sonst gesagt!“ —  
 „Nu 's is 'ne Zicke! — wersch doch wissen,  
 se hat mich oft ins Gras geschmissen.“  
 „Du Nachbar, mit der Zipfelmütze,  
 wie heisst du?“ — „Rippel Fritzel!“ —  
 „Gut! Rippel Fritze, sag' du mir,  
 wie nennst du hochdeutsch jenes Tier?“  
 „'ne Zicke!“ drauf wie nicht gescheit  
 der kleine dicke Bengel schreit.  
 „Sprichst du mit Michel, eurem Knecht,  
 mein lieber Sohn, so hast du recht,  
 doch wenn der Schulrat dich tut fragen,  
 mußt du es richtig hochdeutsch sagen.“  
 „'ne Zicke! Andersch wees ich's nich.“  
 Der Rat verbeisst das Lachen sich,  
 fragt weiter, jeder bleibt dabei,  
 dass das Tier eine Zicke sei.

Da stürzt in der Verzweiflung,  
 der Schulmeister mit einem Sprung  
 zum Fenster hin, brummt in den Bart:  
 „Das is ooch 'ne kuriose Art,  
 was der nur will, ich wees es dock,  
 mer han in Dorf gar keenen Bock;  
 ich lass' mich nicht ins Bockshorn jagen,  
 ich will'n schunt de Antwort sagen.“  
 Drauf stellt er sich in Position  
 und spricht: „Herr Rat! — Mit Permission!  
 Sie mach'n die Kinder mäuseldrätig,  
 zur Antwort bin ooch ich erbötig,  
 sie mee'n: dass mer uns recht versteh'n,  
 das Tier, was mer da fressen seh'n?“  
 „Ja!“ — „Und bricht mersch ooch's Genicke, —  
 's is werklich eene Zicke!“ —

Ludwig Menzel.





## Kirchenumbau.

(Bei modernem Gutswechsel.)

Spricht der Polier: „Nu bloss noch das eine:  
Herr Schultze, wohin mit die Leichensteine?  
Die meisten, wenn recht ich gelesen habe,  
waren alte Nonnen aus ‚Heiligen Grabe‘.“

„„Und Ritter?““

„Nu, Ritter, ein Stücker sieben,  
ich hab' ihre Namens aufgeschrieben,  
bloss, wo sie gestanden, da sind ja nu Löcher:  
Ein Bredow, ein Ribbeck, zwei Rohr, drei Kröcher;  
wo soll'n wir mit hin? Wo soll ich sie stellen?“

„„Stellen? Nu, gar nich. Das gibt gute Schwellen,  
Schwellen für Stall und Stuterei,  
da freu'n sich die Junkers noch dabei.““

„Und denn, Herr Schultze, dicht überm Altar  
noch so was vergoldigt Kattolsches war,  
Maria mit Christkind . . . Es war doch ein Jammer.“

„„Versteht sich. In die Rumpelkammer!““

Theodor Fontane.



## Der Mädchenwechsel.

Da gehn sie hin, die lange Wochen  
mir schufen unermess'nes Leid!  
Die eine war bestimmt fürs Kochen,  
die andre galt als Stubenmaid.

Da gehn' sie hin, nachdem Verderben  
in meine Wirtschaft sie gesät,  
und lassen hinter sich die Scherben,  
das Trümmerwerk vom Hausgerät.

O, dass ich wechseln muss schon wieder!  
und doch, wohl mir, dass ich es kann!  
Ach, wüchsen nur der grausen Hyder  
nicht immer neue Häupter an.

Wie oft schon hab' ich es gesehen,  
dies Schauspiel, das mir längst ein Graus!  
Es kommen Mädchen, Mädchen gehen —  
nur der Soldat hält sich ans Haus.

Den stets ich in der Küche finde,  
seitdem ein halbes Jahr entfloh'n,  
er liebt — fast halt' ich es für Sünde —  
jetzt meine dritte Minna schon.

Die vierte wird im Feuerscheine,  
die fünfte steh'n, von ihm geliebt!  
Ach, dass es auch nicht eine, eine  
vollkommen zuverläss'ge gibt!

Geht hin, ihr beiden, meine Plage,  
lebt wohl, ihr meine stete Not! —  
Verbittert ändern ihre Tage!  
Versalzet ändern jetzt ihr Brot!

Ich seh' euch ohne Kummer scheiden,  
denn Gutes habt ihr nie getan.  
Da kommen schon die neuen beiden —  
ich seh' sie ohne Hoffnung nah'n! —

Johannes Trojan.



## Herr im Hause.

Schlich der Zorn durchs Hinterpförtchen  
auf den Zehen kaum hinaus,  
klopft es schon: „Nur auf ein Wörtchen,  
bitte, öffne mir das Haus.“  
Und — wahrhaftig! Auf der Gasse,  
just, als wäre nichts geschah'n,  
steht die Liebe. Nein, ich lasse  
ganz bestimmt sie weiter geh'n.

Hab' ich hier nicht in der Wohnung,  
heut' erst, offen ihr erklärt,  
dass die Nachsicht und die Schonung  
allzu lange nun gewährt?  
Dass verschlossen bleiben solle  
meine Tür ihr allezeit;  
dass nach ihrer Gunst ich wolle  
fürder fragen keinen Deut?

Dass sie diese letzten Wochen  
mich gepeinigt bis aufs Mark?  
Und doch wagt sie anzupochen?  
Nun, das nenn' ich wirklich stark!  
Immer klopfe, immer rufe,  
Narr, der je dir Antwort gab;

auch nicht eine einz'ge Stufe  
steig' ich deinethalb hinab!

Stets war ich für dich zu finden,  
rasch vergass ich jeden Groll,  
aber deine letzten Sünden —  
nein, die waren doch zu toll.  
Immerdar sind wir geschieden,  
noch einmal sei dir's gesagt;  
also geh' und lass in Frieden,  
den so lange du geplagt.

Doch sie schmeichelt: „Schick' mich, Schätzchen,  
ungehört nicht von dir fort;  
nur ein Fünfminutenschwätzchen —  
und ich gehe, auf mein Wort!  
Ruhig bin ich und vernünftig,  
und mein Unrecht reut mich schwer;  
glaube mir, ich werde künftig  
dich erzürnen nimmermehr.“

„Tritt denn ein!“ rief ich der Liebe,  
die mich störte, unwirsch zu;  
„aber mach' es kurz, Verehrte,  
und dann lasse mich in Ruh'!“  
Doch kaum steht sie auf der Schwelle,  
schliesst die Tür sie hinter sich,  
spricht: „Für alle weitem Fülle,  
die den Schlüssel führt, bin ich!“

Was? Dich reut's, dass aufgeschlossen  
du die Türe? Ohne mich  
kannst du leben? Narrenpossen!  
Bester Schatz, ich kenne dich!  
Hat man jemals hören müssen  
von der Jugend solch ein Wort?  
Aber, traun, du sollst es büssen,  
und ich bleibe, dir zum Tort.

Ja, ich bleibe! Ihre Rechte  
opfert nicht die schlecht'ste Frau,  
und die meinen — nun ich dünke,  
sind bekannt dir sehr genau.  
Drum, am besten ist's, wenn gütlich  
du des Streites dich begibst;  
sieh, du bist schon ganz gemütlich,  
und bei dir ist's — allerliebste!“

Richard Leander



## Warning.

(In schwäbischer Mundart.)

**M**ädle, Mädle, lass de warna  
vor der Liabe, hör' auf mi!  
Lass de net von dear umgarna,  
se ischt's helle Gift für di!"

„Muatter, i 'n 's fascht net glauba,  
ganget mer, Ui täuscht der Scheil  
's Küssle geba und 's Küssle rauba,  
das ka doch koi Gift net sei!"

„Mädle, i han's sell erfahra,  
koi Gift greift so schreckli a,  
und um de vor Leid z' bewahra,  
Nimm der an Exempel dra!"

„Muatter, lant Ui ebbes saga,  
dui G'schicht sieh'n i doch net ei;  
und hant Ihr das Gift vertraga,  
wird's für mi au z' stark net sei!"

G. Seuffer.



## Wenn ich bidden derfte.

**W**eil seine Tochter sich neulich verlobt,  
had klug d'r Bauer Heintze gegloobt:  
Das Scheenste, damit sei Gind ze erfrei'n,  
das derfte un gennte sei Bildnis bloss sein;  
drum fährt er denn ooch mit vergniewlichem Sinn  
zum Fotografieren nach Crimmitschau hin.  
Verlegen, wie's eemal nu is seine Art,  
fragd er druf den Ginstler und kratzd sich den Bart:  
„Verzeih'n Se de heftichste Anfrage mir,  
gann fotografiert ich werden wohl hier?"  
„Nanu," lachd d'r Ginstler, „ich gäb' Se mei Wort,  
da sin Se bei mir grad' ahn richdigen Ort,  
ooch schteht ganz uf Ihrer Seite de Wahl,  
ob Brustbild, ob Knieschtick — mir is es eegal —  
un winschen Se gans sich — de ganse Figur —,  
ich nehm' Se ooch so ab, befehlen Se nur —"  
D'r Bauer, der wärd von den Reden gans werr,  
un schothodert zerletzt nor: „Mei gudester Herr,  
ob's Knie gomme ufs Bild oder 's gomme druf de  
Brust,  
das machen Se gans so nach eegener Lust.

Ooch schteh'n oder sitzen, das machd mer nich Gwal,  
wie Ihnen, so is es ooch mir gans eegal;  
nor eens mecht' ich bidden, mei Gudster, recht  
scheen,

— ich wees, Se werden mich richtig verschteh'n—  
ich mechte Se gerne — nu gäm Se hibsich acht —  
wenn's nich gar zu grosse Mieke Se machd,  
dass Se mer ufs Bild — nu bassen Se uf —  
ooch noch mei Gesichtde brächten mit nuf."

Georg Zimmermann.



## Denkst du noch . . . ?

**D**enkst du noch an jenen einen  
wundervollen Augenblick,  
da in Lachen und in Weinen  
du mir gabst das erste Glück?

Denkst du noch an jene Stunde,  
die im ersten Kuss verloht,  
die wir lebten Mund an Munde,  
Augen heiss und Wangen rot? —

Denkst du noch an jene Tage,  
die wir träumten Arm in Arm?  
All das Jauchzen, all die Klage,  
all die Wonne, all den Harm?

Auch an jene Monde denkst du,  
die uns flohen Stunden gleich? — —  
Ach, dein holdes Köpfchen senkst du,  
und dein kleines Herz wird weich.

Denkst auch noch an jene Jahre,  
die du bliebst mein Himmelslicht,  
Schätzchen mit dem Schimmerhaare' —  
Denkst du noch daran? — Ich nicht!

Moritz Goldschmidt.



## De blinne Schausterjung'.

(In plattdeutscher Mundart.)

**A**ch Meister! Meister! Ach, ick unglückselig Kind!  
Wo geiht mi dit? Herr Je, du mein!  
Ach, Meister! Ick bün stockenblind,

ick kann ok nich en Spirken<sup>1)</sup> seihn!“  
 De Meister smitt den Leisten weg,  
 hei smitt den Spannriem in de Eck  
 un löppt nah sinen Jungen hen.  
 „Herr Gott doch, Jung! Wo is di denn?“  
 „Ach, Meister! Meister! Kieken S' hir!  
 Ick seih de Botter up't Brot nich mihr!“  
 De Meister nimmt dat Botterbrot,  
 bekikt dat nipp<sup>2)</sup> von vörn und hin'n:  
 „So slag doch Gott den Düwel dod!  
 Ick sülvst kann ok kein Botter fin'n.  
 Na täuw<sup>3)</sup>!“ Hei geiht tau de Fru Meistern hen  
 und seggt tau ehr: „Wat makst du denn?  
 Wo is hier Botter up dat Brot?  
 Dor slag doch Gott den Düwel dod!“  
 „Is dat nich gaud för so en Jungen?  
 Ji sünd man all so Leckertungen!  
 Ji müggten Hus und Hof vertehren,  
 un ick sall fingerdick upsmeeren.  
 So geiht dat noch nich los! Prahl sacht!  
 De Botter gellt en Gröschner acht.“  
 „Ih, Mudder, ward man nich glik bös,  
 hest du denn nich en beten Kes'?“  
 Un richtig? Sei lett sick bedüden  
 und deiht den Jungen Kes' upsniden.  
 De Meister bringt dat Brot nu herin,  
 giwwt dat den Jungen hen un fröggt,  
 ob sick sin Blindheit nu hadd leggt,  
 un ob hei wedder seihen künn.  
 „Ja, Meister!“ seggt de Jung' ganz swipp<sup>4)</sup>,  
 „Ja, Meister, ja! Ick seih' so nipp,  
 as hadd 'ck 'ne Brill' up mine Näs',  
 ick seih' dat Brot all dörch den Kes'.“

Fritz Reuter.



## Was soll ich meiner Tante schenken?

Ich sitze da in tiefem Denken  
 und sinne her und sinne hin —  
 „Was soll ich meiner Tante schenken?“  
 Das geht mir immer durch den Sinn.

Was wünscht sie sich? Wär' ihr am Ende  
 erwünscht ein grüner Papagei?

---

1) bisschen. 2) genau. 3) wartet. 4) piffig.

Ein Makartbild als Zier der Wände?  
Ein Gummibaum? Ein Straussenei?

Wär' ihr gedient mit einer Brille?  
Mit einem Kopf des wilden Schweins?  
Wünscht sie vielleicht sich in der Stille  
ein Oxhoft alten Branteweins?

Soll ich Schlittschuhe für sie wählen? —  
Die Tante ist noch ziemlich flink! —  
Wie? Oder ist mehr zu empfehlen  
was Plastisches, gemacht aus Zink?

Würd' ein Aquarium ihr gefallen?  
Würd' sie ein Deckelglas erfreu'n?  
Ach, unter diesen Dingen allen  
scheint kein's das richt'ge mir zu sein.

Ich sitze da in tiefem Denken  
und schaue sinnend in das Glas —  
Ei was! Ich will ihr gar nichts schenken!  
Vielleicht schenkt mir die Tante 'was.

Johannes Trojan.



## Die Gänsehüterin.

Fette Gänse, gross und klein,  
watscheln auf der Wiese,  
einwärts trippelt hinterdrein  
die Zigeunerliese.

Ach, sie weint gar bitterlich,  
senkt den Kopf zur Erde!  
Ja, was hilft's auch, wenn man sich  
abplagt mit der Herde!

Als sie an der grünen Heck'  
ihre Gänse zählte,  
merkte sie — o grosser Schreck! —  
dass die schönste fehlte.

„Weshalb weinst du?“ fragt sie dort  
mild der Herr des Schlosses.  
„Hu! — ein — Gäns — chen ist — mir fort,  
hu, ein schönes grosses!

Welch ein Braten, fest und fein,  
wäre d'raus zu rösten!“ —

„Nun, so will ich dir verzeih'n,  
magst dich, Kleine, trösten!“ —

„Nutzt nichts! Vater wird mich hau'n,  
denn er tat befehlen,  
grad' dies Gänschen sollt' ich schau'n  
für uns wegzustehlen!“ —

Marie von Ernest.



## Frühling.

Frau Mutter Erde ist schwer zu wecken;  
drei Monde liegt sie im Federbett  
und hüllt sich bequem in schneeige Decken,  
als wenn sie nichts zu sorgen hätt'.

Da springt Fräulein Sonne, die treulich versehen  
die ganze Wirtschaft, eifrig heran:  
Madam', ich bitte aufzustehen,  
Besuch ist da, der Frühling klopft an.

Und Mütterchen gähnt mit schläfriger Miene:  
O weh! Muss es denn wirklich sein?  
So bring' mir mein Kleid, du weisst schon, das grüne,  
das mit den Blumenstickerei'n.

Kämm' aus dem Haar mir die welken Blüten  
und streu' mir Perlen ein von Tau,  
gib um den Hals ein goldenes Kettchen  
und an den Gürtel ein Veilchen blau.

Dann führe den Gast ins feinste Zimmer  
und knix' und sage voll Höflichkeit:  
Ich bitt' schön, setzen Sie sich immer,  
die gnädige Frau sind gleich so weit!





# Verzeichnis der Dichter.

|                                   |       |                                  |       |
|-----------------------------------|-------|----------------------------------|-------|
| <b>Aar, Alexis</b>                | Seite | <b>Beetschen, Alfred</b>         | Seite |
| Studententraum . . . .            | 99    | Wenn ich zwei Flügel hätt' . . . | 51    |
| <b>Adler, Friedrich</b>           |       | Kinderglaube . . . .             | 352   |
| Mein Nachbar . . . .              | 298   | <b>Berend, Alice</b>             |       |
| <b>Adler, Hans</b>                |       | Eine kleine Ballade . . . .      | 17    |
| Schicksal . . . . .               | 25    | Der Backfisch . . . . .          | 178   |
| Frühling . . . . .                | 85    | Moderner Dichterling . . . .     | 204   |
| Ein Hochzeitslied . . . .         | 344   | Der Ehe Bänkellied . . . .       | 350   |
| <b>Alberti (Albert), Heinrich</b> |       | <b>Berger, Alfred Frhr. v.</b>   |       |
| (1604—1639)                       |       | Märchenglaube . . . .            | 236   |
| Das deutsche Mädchen . .          | 92    | <b>Bern, Maximilian</b>          |       |
| <b>Alberti, Conrad</b>            |       | Warum . . . . .                  | 59    |
| Berliner Zigeuner . . . .         | 256   | Kritik der Welterschöpfung . .   | 130   |
| <b>Amyntor, Gerhard von</b>       |       | Zuversicht . . . . .             | 173   |
| Die öffentliche Meinung .         | 160   | Entwicklungs-Grenze . . . .      | 179   |
| <b>Anzengruber, Ludwig</b>        |       | Das unheimliche Wesen . . .      | 187   |
| Die Spinnen und die               |       | Das grosse Ereignis . . . .      | 188   |
| Fliegen . . . . .                 | 224   | Vagantenlied . . . . .           | 249   |
| <b>Arminius, Wilhelm</b>          |       | Auf totem Geleise . . . .        | 279   |
| Wallfahrt . . . . .               | 303   | <b>Bernstein, Max</b>            |       |
| <b>Barsch, Paul</b>               |       | Die böse Grete . . . .           | 284   |
| Neid . . . . .                    | 251   | <b>Blomberg, Hugo Frhr. von</b>  |       |
| Begegnung . . . . .               | 257   | Nächtliche Wanderung . .         | 323   |
| <b>Bauernfeld, Ed. von</b>        |       | <b>Blumenthal, Oscar</b>         |       |
| Ministerrat . . . . .             | 160   | Die Philosophie des Un-          |       |
| Immer dasselbe . . . .            | 167   | bewussten . . . . .              | 84    |
| Der kranke Löwe . . . .           | 208   | Zibo und Asserato . . . .        | 136   |
| Bettlerlied . . . . .             | 245   | Gigerl . . . . .                 | 151   |
| <b>Baumbach, Rudolf</b>           |       | Theater-Eroberer . . . .         | 199   |
| Nausikaa . . . . .                | 30    | Der Wildbach . . . . .           | 237   |
| Liebchen . . . . .                | 95    | <b>Bodenstedt, Friedr. von</b>   |       |
| Der alte und der junge            |       | Schein und Wesen . . . .         | 137   |
| Hase . . . . .                    | 218   | Frauenlogik . . . . .            | 178   |
| Tempora mutantur . . . .          | 220   | <b>Boelitz, Martin</b>           |       |
|                                   |       | Kurze Geschichte . . . .         | 15    |
|                                   |       | Fabrikarbeiterin . . . .         | 264   |
|                                   |       | Selige Fülle . . . . .           | 273   |

|                            | Seite |                            | Seite |
|----------------------------|-------|----------------------------|-------|
| Bötticher, Georg           |       | Conrad, Michael Georg]     |       |
| Der Mittelpunkt der Welt   | 137   | Zigeunerliebe . . . .      | 257   |
| Herrschaftswchsel . . .    | 330   | Cotta, Johannes            |       |
| Der kluge Hund . . . .     | 336   | Musikalische Nachbarschaft | 31    |
| Boie, Heinr. Christian     |       | Kuss hunger . . . . .      | 335   |
| (1744—1806)                |       |                            |       |
| Rosette . . . . .          | 70    | Dach, Simon (1605—1659)    |       |
| Braumann, Friedrich        |       | Es stünde auf der Erden    | 37    |
| Die Wasserleiche . . .     | 276   | Daudert, Ernst Wilh.       |       |
| Brennert, Hans             |       | Modern . . . . .           | 153   |
| Das Ueberlied . . . .      | 104   | Daumer, Friedrich          |       |
| Die Asphaltblume . . .     | 118   | Komm, falsche Dirne .      | 79    |
| Buch, Herm. S.             |       |                            |       |
| Der Paukist . . . . .      | 189   | David, J. J.               |       |
| Bürger, Gottfr. Aug. (1747 |       | Am Wege . . . . .          | 248   |
| bis 1794)                  |       | Sonntag . . . . .          | 267   |
| Der wohlgesinnte Lieb-     |       | Meine Nachbarin . . .      | 272   |
| haber . . . . .            | 18    | De Nora, A.                |       |
| Mein frommes Mädchen       | 81    | Zwei Frauen . . . . .      | 39    |
| Der Hund aus der Pfennig-  |       | Taubenlied . . . . .       | 55    |
| schenke . . . . .          | 209   | Dingelstedt, Franz von     |       |
| Busch, Wilhelm             |       | Wanderleben . . . . .      | 46    |
| Sie war ein Blümlein .     | 7     | Mutter und Sohn . . .      | 308   |
| Die Tugend . . . . .       | 99    | Doepkemeyer, Otto          |       |
| Ein gutes Tier . . . .     | 193   | Weibesart . . . . .        | 177   |
| Busse-Palma, Georg         |       | Der Exvagant . . . . .     | 259   |
| Maria Rossa . . . . .      | 43    | Dörmann, Felix             |       |
| Mit den Schwalben . .      | 251   | Mir ist es gleich! . .     | 42    |
| Busson, Paul               |       | Mein Herz ist tot . .      | 65    |
| Chanson . . . . .          | 21    | Eckstein, Ernst            |       |
| Das süsse Mädel . . .      | 46    | Die kleine Mariette . .    | 25    |
| Castelli, J. F.            |       | Ernest, Marie von          |       |
| Gebet einer Frau . . .     | 86    | Die Gänsehüterin . . .     | 361   |
| Christen, Ada              |       | Ettlinger, Karl            |       |
| Not . . . . .              | 250   | Urlaub . . . . .           | 24    |
| Die Kunstreiterin . . .    | 255   | Idylle . . . . .           | 92    |
| Haltlos . . . . .          | 259   | Dichtung und Wahrheit      | 200   |
| Vagabundenlieder . . .     | 261   | Ewald, Joh. Joachim        |       |
| Mene Tekel . . . . .       | 270   | (geb. 1730)                |       |
| Ein Balg . . . . .         | 279   | Dorilis . . . . .          | 93    |
| Ein Brief . . . . .        | 324   | Der Landmann zum           |       |
| Claar, Emil                |       | Städter . . . . .          | 105   |
| Im Vorübergehn . . .       | 107   | Eysler, Robert             |       |
| Die Parlamentarier . .     | 160   | Die Modepuppe . . .        | 172   |
| Intendantenhoffnung .      | 185   | Dieb und Dirne . . .       | 181   |

|                                    | Seite |                                  | Seite |
|------------------------------------|-------|----------------------------------|-------|
| Faktor, Emil                       |       | Ginzkey, Franz Karl              |       |
| Der Kuss . . . . .                 | 50    | Die Wahrheit . . . . .           | 108   |
| Des Sultans Dank . . . . .         | 243   | Frau Eva . . . . .               | 240   |
| Fischer, Joh. Georg                |       | Die beiden Töchter . . . . .     | 279   |
| Unergründlich . . . . .            | 38    | Das Vermächtnis . . . . .        | 289   |
| Ein Erwachen . . . . .             | 49    | Glassbrenner, Adolf              |       |
| Flemming, Paul (1609               |       | Der Adlige . . . . .             | 167   |
| bis 1640)                          |       | Gleim, J. W. L. (1719            |       |
| Ein getreues Herze . . . . .       | 45    | bis 1803)                        |       |
| Kusslied . . . . .                 | 79    | Lebenslust . . . . .             | 123   |
| An einen Ring . . . . .            | 80    | Goeckingk, L. F. G. von          |       |
| Fontane, Theodor                   |       | (1748—1828)                      |       |
| Das Publikum . . . . .             | 191   | Die Predigt am Magda-            |       |
| Die arme Else . . . . .            | 265   | lenentage . . . . .              | 346   |
| Berliner Republikaner . . . . .    | 342   | Goethe, Joh. Wolfg. von          |       |
| Kirchenumbau . . . . .             | 355   | Christel . . . . .               | 39    |
| Frey, Justus (1799—1878)           |       | An mein Mädchen . . . . .        | 59    |
| Das Gesetz . . . . .               | 161   | Im Sommer . . . . .              | 66    |
| Weil Adam — . . . . .              | 175   | Die schöne Nacht . . . . .       | 71    |
| Fritz, S.                          |       | Brautnacht . . . . .             | 89    |
| Die Kokette . . . . .              | 64    | Pygmalion . . . . .              | 333   |
| Unbelehrt . . . . .                | 80    | Goetz, Joh. Nik. (1721           |       |
| Klage . . . . .                    | 96    | bis 1781)                        |       |
| Der Herr von überall . . . . .     | 112   | Thamire an die Rosen . . . . .   | 74    |
| Fröhlich, Abrah. Eman.             |       | Von der Freude . . . . .         | 110   |
| (1796—1865)                        |       | Goldschmidt, Moritz              |       |
| Versorgung . . . . .               | 229   | Denkst du noch? . . . . .        | 359   |
| Fuchs, Reinhold                    |       | Gotter, Friedr. Wilh. (1746      |       |
| Guter Rat . . . . .                | 198   | bis 1796)                        |       |
| Fulda, Ludwig                      |       | Beruf zur Liebe . . . . .        | 70    |
| Diezensurierte Schöpfung . . . . . | 130   | Unbefangen . . . . .             | 109   |
| Verkannte . . . . .                | 200   | Greflinger, Georg (†1677)        |       |
| Parabel . . . . .                  | 302   | Seladons Armut . . . . .         | 85    |
| Geibel, Emanuel                    |       | Der Ehehasser . . . . .          | 98    |
| Lied eines fahrenden               |       | Aufmunterung . . . . .           | 120   |
| Schülers . . . . .                 | 106   | Greif, Martin                    |       |
| Gellert (1715—1769)                |       | Falter und Rosen . . . . .       | 233   |
| Die glückliche Ehe . . . . .       | 174   | Grillparzer, Franz               |       |
| Gilm, Hermann von                  |       | Das Fest im Kuhstall . . . . .   | 145   |
| Der Schmetterling . . . . .        | 56    | Drei Dinge . . . . .             | 186   |
| La renommée . . . . .              | 97    | Consilium Medicum . . . . .      | 198   |
| Immer heiter . . . . .             | 108   | Sprachenkampf . . . . .          | 209   |
| Er sagte jüngst . . . . .          | 144   | Diplomatischer Rat . . . . .     | 218   |
| Die Schlange . . . . .             | 182   | Grimme, Friedr. Wilh.            |       |
| Der Kater . . . . .                | 227   | Man stirbt nicht davon . . . . . | 117   |

|                                   | Seite |
|-----------------------------------|-------|
| Grisebach, Eduard                 |       |
| Jungfräulich . . . . .            | 62    |
| Feil hat sie Rettich und          |       |
| Rapunzeln . . . . .               | 73    |
| Gruenstein, Josef                 |       |
| Die Schwester . . . . .           | 296   |
| Grün, Anastasius                  |       |
| Die Zeit . . . . .                | 236   |
| Der alte Komödiant . . . . .      | 311   |
| Grünig, Heinrich (1781            |       |
| bis 1846)                         |       |
| Das Schnüdrücken . . . . .        | 122   |
| Grünwald-Zerkowitz,               |       |
| Sidonie                           |       |
| Gib acht! . . . . .               | 67    |
| Günther, Joh. Christian           |       |
| (1695—1723)                       |       |
| In Ewigkeit . . . . .             | 81    |
| Lebensgenuss . . . . .            | 113   |
| Habicht, Ludwig                   |       |
| Realismus . . . . .               | 200   |
| Hagedorn, Friedr. von             |       |
| (1708—1754)                       |       |
| Der Wunsch . . . . .              | 97    |
| Halm, Friedrich                   |       |
| Willensfreiheit . . . . .         | 235   |
| Hamel, Richard                    |       |
| Der alte Steinschläger . . . . .  | 268   |
| Hamerling, Robert                 |       |
| Die schönsten Reime . . . . .     | 78    |
| Hamle, Christian von              |       |
| (13. Jahrh.)                      |       |
| Liebeslust . . . . .              | 56    |
| Hartleben, Otto Erich             |       |
| Ein Sehnen . . . . .              | 69    |
| Lili . . . . .                    | 294   |
| Das Konfirmationskleid . . . . .  | 299   |
| Haug, Joh. Chr. Friedr.           |       |
| (1761—1829)                       |       |
| Amors Klage . . . . .             | 77    |
| Ars longa virtus brevis . . . . . | 186   |
| Die Fledermaus . . . . .          | 225   |
| Hausmann, Otto                    |       |
| Ins Reine . . . . .               | 214   |

|                                  | Seite |
|----------------------------------|-------|
| Hebbel, Friedrich                |       |
| Lustig tritt ein schöner         |       |
| Knabe . . . . .                  | 9     |
| Die Unschuld . . . . .           | 234   |
| Heine, Heinrich                  |       |
| Ein Weib . . . . .               | 29    |
| Lied der Marketenderin . . . . . | 62    |
| Diese schönen Glieder-           |       |
| massen . . . . .                 | 75    |
| Am Teetisch . . . . .            | 102   |
| Nur einen Mund . . . . .         | 139   |
| Guter Rat . . . . .              | 203   |
| Duelle . . . . .                 | 212   |
| Heller, Leo                      |       |
| Das schuldige Fräulein . . . . . | 26    |
| Ein Steckbrief . . . . .         | 60    |
| Der Tanz . . . . .               | 115   |
| Das Elend . . . . .              | 272   |
| Heymel, Alfred Walter            |       |
| Bestellung . . . . .             | 45    |
| Heyse, Paul                      |       |
| Vogelscheuche . . . . .          | 208   |
| Hindersin, Friedrich von         |       |
| Liebesnacht . . . . .            | 65    |
| Krähenspott . . . . .            | 121   |
| Der Vagabund . . . . .           | 247   |
| Hirsch, Rud. Joh.                |       |
| Letztes Bedürfnis . . . . .      | 196   |
| Hochstetter, Gustav              |       |
| Der Hase und die Katze . . . . . | 144   |
| Gesellschaft . . . . .           | 169   |
| Halensee . . . . .               | 226   |
| Hoermann, Ludwig von             |       |
| Stelldichein . . . . .           | 60    |
| Hoffmann, Hans                   |       |
| Hundekur . . . . .               | 328   |
| Hoffmann, Max                    |       |
| Madame Potiphar . . . . .        | 1     |
| Satanslist . . . . .             | 195   |
| Geld verdienen . . . . .         | 285   |
| Hoffmann v. Hoffmanns-           |       |
| waldau, Chr. (1618 bis           |       |
| 1679)                            |       |
| Galantes Lied . . . . .          | 58    |

|  | Seite |
|--|-------|
| Holm, Kurt                                     |       |
| Verhalten . . . . .                            | 52    |
| Huggenberger, Alfred                           |       |
| Frohes Ereignis . . . .                        | 175   |
| Jacobi, Joh. Georg (1740<br>bis 1814)          |       |
| Sehnsucht . . . . .                            | 73    |
| Auftrag . . . . .                              | 76    |
| An die Liebe . . . . .                         | 117   |
| Janitschek, Maria                              |       |
| Die alte Jungfer . . . .                       | 286   |
| Idel, Wilhelm                                  |       |
| Der Treuring . . . . .                         | 69    |
| Die Rosenknospe . . . .                        | 97    |
| Ilg, Paul                                      |       |
| Das Lob der Armut . . .                        | 201   |
| Jordan, Wilhelm                                |       |
| Im Konzertsaal . . . . .                       | 192   |
| Josky, Felix                                   |       |
| Der Abschied . . . . .                         | 66    |
| Jeu . . . . .                                  | 150   |
| Nicht salonfähig . . . .                       | 241   |
| Iseke, Hermann                                 |       |
| Medizinisches Liebeslied                       | 54    |
| Kästner, Abrah. Gotthelf<br>(1719—1800)        |       |
| Die Tochter . . . . .                          | 93    |
| Der Gärtner und der<br>Schmetterling . . . . . | 239   |
| Kanzler, Der (um 1300)                         |       |
| Frauenhuld . . . . .                           | 98    |
| Kerner, Theobald                               |       |
| Ich bin ein alter Knabe                        | 105   |
| Kindt, Otto                                    |       |
| Hinter den Kulissen . .                        | 154   |
| Kitir, Josef                                   |       |
| Die Türglocke . . . . .                        | 57    |
| Verkaufte Ideale . . . . .                     | 235   |
| Knussert, Rudolf                               |       |
| Die Elfe . . . . .                             | 14    |
| Uebermut . . . . .                             | 74    |
| Die Wollust . . . . .                          | 103   |
| An ein silbernes Kreuz                         | 112   |

|  | Seite |
|--|-------|
| Vornehme Gesellschaft .                      | 177   |
| Die Klaken und die<br>Kliken . . . . .       | 197   |
| Tod und Liebe . . . . .                      | 244   |
| Koch, Maidy                                  |       |
| Lied . . . . .                               | 54    |
| Königsbrunn-Schaup,<br>Fr. von               |       |
| Trauriges Rätsel . . . .                     | 43    |
| Köppen, Fedor von                            |       |
| Zwei Veteranen von Mars<br>la Tour . . . . . | 304   |
| Koppisch, August (1799<br>bis 1853)          |       |
| Der Burgemeister zu<br>Pferde . . . . .      | 162   |
| Die Brautwerbung . . . .                     | 329   |
| Kretschmann, K. F.<br>(1738—1809)            |       |
| Der Witwer . . . . .                         | 337   |
| Kürenberg, Der von<br>(ca. 1150)             |       |
| Lied . . . . .                               | 72    |
| Kuno, H.                                     |       |
| Spiritismus . . . . .                        | 144   |
| Kinderspiel . . . . .                        | 239   |
| Kussmaul, Adolf                              |       |
| Der Spaziergang . . . . .                    | 147   |
| Die Eule . . . . .                           | 207   |
| Langbein, A. F. E. (1759<br>bis 1835)        |       |
| Der Kusshandel . . . . .                     | 2     |
| Die Mitgift . . . . .                        | 176   |
| Die Wachtel und ihre<br>Kinder . . . . .     | 222   |
| Langewiesche, Wilhelm                        |       |
| Am Altare . . . . .                          | 8     |
| Die Aermste . . . . .                        | 271   |
| Leander, Richard                             |       |
| Mein Lieb . . . . .                          | 68    |
| Herr im Hause . . . . .                      | 356   |
| Lenz, Jak. Mich. Reinh.<br>(1750—1792)       |       |
| Anblick . . . . .                            | 96    |

|                            | Seite |
|----------------------------|-------|
| Leo, Friedrich August      |       |
| Unsterblichkeit . . . .    | 188   |
| Leo; Witold                |       |
| Der Mond als Liebes-       |       |
| postillion . . . . .       | 176   |
| Leppin, Paul               |       |
| Das Lied vom kohl-         |       |
| schwarzen Mädcl . . .      | 13    |
| SentimentalerHokuspokus    | 28    |
| Lessing, G. E. (1729 bis   |       |
| 1787)                      |       |
| Die eheliche Liebe . . .   | 173   |
| Faustin . . . . .          | 175   |
| Das schlimmste Tier . .    | 243   |
| Leusser, J.                |       |
| Zweierlei . . . . .        | 103   |
| Was tat's . . . . .        | 128   |
| Die alte Jungfer . . .     | 273   |
| Leuthold, Heinrich         |       |
| Lied . . . . .             | 125   |
| Unsterblichkeit . . . .    | 140   |
| Auf einen Fürsten . . .    | 188   |
| Levetzow, Karl Freiherr v. |       |
| Mesalliance . . . . .      | 168   |
| Lindner, Anton             |       |
| Heimkehr . . . . .         | 52    |
| Hochzeitlich Lied . . .    | 72    |
| Das Gelöbniß . . . . .     | 241   |
| Lingen, Thekla             |       |
| Guter Rat . . . . .        | 121   |
| Die Alte . . . . .         | 295   |
| Lingg, Hermann             |       |
| Kleines Glück . . . . .    | 124   |
| Logau, Friedrich v. (1604  |       |
| bis 1655)                  |       |
| Der Mai . . . . .          | 62    |
| Lorm, Hieronymus           |       |
| Fromme Bücher . . . .      | 206   |
| Losch, Hermann             |       |
| Totenklage für einen       |       |
| Ueberdichter . . . . .     | 204   |
| Ludwig, Otto               |       |
| Herz im Wege . . . . .     | 78    |

|                           | Seite |
|---------------------------|-------|
| Marco, L.                 |       |
| Höchste Autorität . . .   | 149   |
| Beinahe gerüstet . . .    | 170   |
| Treue . . . . .           | 341   |
| Marty, Maria              |       |
| Aber sie lacht . . . . .  | 234   |
| Mayer, Karl               |       |
| Selbstbeherrschung . .    | 115   |
| Spatz und Spätzin . . .   | 215   |
| Mayer, Karl Leopold       |       |
| Der alte Major . . . . .  | 305   |
| Menzel, Wolfg. (1798 bis  |       |
| 1873)                     |       |
| Zur Rosenzeit . . . . .   | 71    |
| Menzel, Ludwig            |       |
| Ein Schulexamen . . . .   | 353   |
| Meyer, Alfred Richard     |       |
| In der Sommernacht . .    | 101   |
| Meyer, Conr. Ferd.        |       |
| Am Himmelstor . . . . .   | 103   |
| Michaelis, Joh. Benj.     |       |
| (1746—1772)               |       |
| Schlummerlied für man-    |       |
| che Schöne . . . . .      | 110   |
| Miegel, Agnes             |       |
| Ungeborenes Leben . . .   | 89    |
| Das Begräbniß . . . . .   | 322   |
| Milow, Stephan            |       |
| Im Strafhaufe . . . . .   | 280   |
| Möller, Marx              |       |
| Der Geiger . . . . .      | 282   |
| Mörke, Eduard             |       |
| Jedem das Seine . . . . . | 116   |
| Moszkowski, Alexander     |       |
| Heutige Porträtkunst . .  | 194   |
| Mühler, Heinrich von      |       |
| Auf dem Heimweg . . . .   | 91    |
| Odern, M.                 |       |
| Berliner Nachtstück . . . | 295   |
| Oechsler, Robert          |       |
| Ballettprobe . . . . .    | 127   |

|                                     | Seite |                                    | Seite |
|-------------------------------------|-------|------------------------------------|-------|
| Oestéren, Friedr.                   |       | Kommerzienrats sind in             |       |
| Werner van                          |       | der Loge . . . . .                 | 183   |
| Meer-Pflicht . . . . .              | 211   | Noch einmal! . . . . .             | 205   |
| Rencontre . . . . .                 | 213   | Ein Idyll . . . . .                | 341   |
| Erziehungsergebnisse . . . . .      | 219   | Pserhofer, Arthur                  |       |
| Beim Spiele . . . . .               | 219   | Mein Pech . . . . .                | 35    |
| Ompteda, Georg Frhr. von            |       | Hunger und Durst . . . . .         | 110   |
| Die Uhr . . . . .                   | 274   | Die Naive . . . . .                | 178   |
| Ostfeldt von Boberfeld,             |       | Frauentypen . . . . .              | 179   |
| Martin (1597—1639)                  |       | Reder, Heinr. von                  |       |
| Eile der Liebe . . . . .            | 53    | Zigeuner . . . . .                 | 255   |
| Ostini, F. v.                       |       | Reichel, Eugen                     |       |
| Ah — Bah! . . . . .                 | 6     | Nachtidyll . . . . .               | 35    |
| Paulus, Eduard                      |       | Remer, Paul                        |       |
| Vorschlag . . . . .                 | 135   | Ach, wenn es nun die               |       |
| Petzold, Alfons                     |       | Mutter wüsst' . . . . .            | 66    |
| Abschied . . . . .                  | 115   | Reuter, Fritz                      |       |
| Auf der Strasse . . . . .           | 290   | De blinne Schausterjung' . . . . . | 359   |
| Morgen bei der Fabrik . . . . .     | 291   | Robert, Ludwig (1779 bis           |       |
| Schlussakt . . . . .                | 291   | 1832)                              |       |
| Das Proletarierweib . . . . .       | 302   | Das Publikum . . . . .             | 190   |
| Pfau, Ludwig                        |       | Talent . . . . .                   | 194   |
| Philister . . . . .                 | 184   | Rohrscheidt, Kurt von              |       |
| Kritikaster . . . . .               | 190   | Das Lied vom welken                |       |
| Kompensationen . . . . .            | 196   | Herzen . . . . .                   | 90    |
| Pfeffel, G. C. (1736-1809)          |       | Roland von Berlin                  |       |
| Die Frage . . . . .                 | 157   | Die fesche Frau . . . . .          | 15    |
| Das Johannisswürmchen . . . . .     | 223   | Die Gummischuh' . . . . .          | 34    |
| Der Fakir . . . . .                 | 240   | Tischgespräch . . . . .            | 158   |
| Pichler, Adolf                      |       | Strassenreiniger . . . . .         | 169   |
| Warnung . . . . .                   | 119   | Roos, Richard                      |       |
| Poschinger, Heriberta von           |       | Frage . . . . .                    | 170   |
| Das Nest . . . . .                  | 44    | Rückert, Friedrich                 |       |
| Presber, Rudolf                     |       | Wenn die Vöglein sich              |       |
| Die kleine Lampe . . . . .          | 5     | gepaart . . . . .                  | 123   |
| Die Drei . . . . .                  | 16    | Salus, Hugo                        |       |
| Das Hexchen . . . . .               | 23    | Die Aehren . . . . .               | 16    |
| Gekrönte Liebe . . . . .            | 26    | Schäffer, Heinrich                 |       |
| Es waren drei junge Leute . . . . . | 36    | Konkurrenz . . . . .               | 22    |
| Wie lange noch? . . . . .           | 47    | Das Heilserum . . . . .            | 86    |
| Märzsonne . . . . .                 | 90    | Unterschiede . . . . .             | 119   |
| Auferstehung . . . . .              | 140   | Das Muster-Exemplar . . . . .      | 152   |
| Meiers geben einen                  |       | Schanzer, Rudolph                  |       |
| Schmaus . . . . .                   | 155   | In der Intendantenloge . . . . .   | 185   |

|                               | Seite |                             | Seite |
|-------------------------------|-------|-----------------------------|-------|
| Schaumberg, Georg             |       | Sommerstorff, Otto          |       |
| Aschermittwoch . . . . .      | 148   | Liebes-Idyll . . . . .      | 120   |
| Göttin Barmherzigkeit . . .   | 158   | Die arme kleine Idee . . .  | 200   |
| Nach der Redoute . . . . .    | 288   | 's Marterl . . . . .        | 340   |
| Der Zuchthäusler . . . . .    | 297   |                             |       |
| Schaumberger, Julius          |       | Spandow, Frida              |       |
| »Es war halt wieder nix!«     | 286   | Ehefreuden . . . . .        | 32    |
| Scheffel, Victor von          |       | Fatum . . . . .             | 54    |
| Verzaubert . . . . .          | 47    | Schwüle . . . . .           | 77    |
| Die letzte Hose . . . . .     | 94    |                             |       |
| Schicht, Josef                |       | Spee, Friedrich von (1591   |       |
| Lastzug . . . . .             | 297   | bis 1635)                   |       |
| Der Tod des Huber-            |       | Liebgessang . . . . .       | 57    |
| Mathes . . . . .              | 331   |                             |       |
| Schlegel, Joh. Elias (1718    |       | Spielmann, C.               |       |
| bis 1749)                     |       | Sancta Traditio . . . . .   | 236   |
| Meine Liebe . . . . .         | 80    |                             |       |
| Schneider, Eulogius (1756     |       | Steinwand, Fercher von      |       |
| bis 1794)                     |       | Fragen . . . . .            | 253   |
| Der Schwur . . . . .          | 172   |                             |       |
| Schönaich-Carolath,           |       | Sternberg, Leo              |       |
| Prinz Emil von                |       | Sie . . . . .               | 83    |
| Ueber dem Leben . . . . .     | 269   | Der Verschwender . . . . .  | 248   |
| Schreiber, Adele              |       |                             |       |
| Dirnenlied . . . . .          | 61    | Stettenheim, Julius         |       |
| Des Dichters Muse . . . . .   | 277   | Gustchen . . . . .          | 125   |
| Schrutz, Demetrius            |       | Eva . . . . .               | 347   |
| Der Garten . . . . .          | 63    |                             |       |
| Schultes, Carl                |       | Stieler, Karl               |       |
| Das macht die Liebe . . . . . | 42    | Dereinst . . . . .          | 65    |
|                               |       | Ung'schickt . . . . .       | 333   |
| Seidel, Heinrich              |       | Im Dialekt . . . . .        | 339   |
| Der Gimpel . . . . .          | 194   | 's Dirndl . . . . .         | 349   |
| Das Infusorium . . . . .      | 216   | A scharfer Zeug'n . . . . . | 349   |
| Grashüpfer sitzt im hohen     |       |                             |       |
| Gras . . . . .                | 221   | Stinde, Julius              |       |
| Die Musik der armen           |       | Mein Liebchen . . . . .     | 109   |
| Leute . . . . .               | 292   |                             |       |
| Sergel, Albert                |       | Stolze, Friedrich           |       |
| Und eins der kleinen          |       | Lumpelledche . . . . .      | 247   |
| Mädchen spricht . . . . .     | 25    | Kindliche Unterhaltung . .  | 353   |
| Laster . . . . .              | 278   |                             |       |
| Seuffer, G.                   |       | Storm, Theodor              |       |
| Warning . . . . .             | 358   | Sommermittag . . . . .      | 27    |
| Siebel, Karl                  |       |                             |       |
| Mama . . . . .                | 314   | Stranitzky, Jos. Anton      |       |
|                               |       | (1676—1727)                 |       |
|                               |       | Wienerisches Jungfern-      |       |
|                               |       | couplet . . . . .           | 100   |
|                               |       |                             |       |
|                               |       | Strauss, David Friedr.      |       |
|                               |       | Das Publikum . . . . .      | 191   |
|                               |       |                             |       |
|                               |       | Stümcke, Heinrich           |       |
|                               |       | Paraphrase . . . . .        | 75    |
|                               |       | Am Schalter . . . . .       | 343   |



|  | Seite |
|--|-------|
| <b>Sturm, August</b>                             |       |
| Der kluge Peter . . . . .                        | 114   |
| Auf der Hohe der Saison . . .                    | 171   |
| Irrtum . . . . .                                 | 199   |
| Gesegnete Mahlzeit . . . . .                     | 288   |
| <b>Sturm, Julius</b>                             |       |
| Motten . . . . .                                 | 216   |
| Zwei Gänse . . . . .                             | 221   |
| Der kranke Schreiber . . . . .                   | 265   |
| <b>Tacchi, Gisa</b>                              |       |
| Herbstgang . . . . .                             | 88    |
| Bedingungsweise . . . . .                        | 124   |
| Begräbnis . . . . .                              | 271   |
| <b>Teniers, Alfred</b>                           |       |
| Aus der Halbwelt . . . . .                       | 44    |
| Die Lieder der Fleurette . . .                   | 58    |
| Rosenverkauf . . . . .                           | 257   |
| <b>Thümmel, Mor. Aug. von</b><br>(1738—1817)     |       |
| Bitte eines Liebhabers . . . . .                 | 41    |
| Der Vogelsteller . . . . .                       | 87    |
| <b>Träger, Albert</b>                            |       |
| Magdalena . . . . .                              | 8     |
| <b>Trebitsch, Arthur</b>                         |       |
| Mein Wunsch . . . . .                            | 50    |
| Stubenmädellied . . . . .                        | 77    |
| <b>Trojan, Johannes</b>                          |       |
| Das verzweifelte Flaschen-<br>kind . . . . .     | 129   |
| Zum Vogelschutz . . . . .                        | 146   |
| Skat . . . . .                                   | 150   |
| Börsen-Romantik . . . . .                        | 171   |
| Im Bureau . . . . .                              | 287   |
| Der Mädchenwechsel . . . . .                     | 355   |
| Was soll ich meiner Tante<br>schenken? . . . . . | 360   |
| <b>Ungenannte Autoren</b>                        |       |
| An der Geliebten Bett . . . . .                  | 49    |
| Willst du dein Herz mir<br>schenken . . . . .    | 75    |
| Der Ungetreue . . . . .                          | 111   |
| Tanz, tanz Quieselche . . . . .                  | 113   |
| Warnung . . . . .                                | 124   |
| Die Vielgeliebte . . . . .                       | 126   |
| Die Hofequipe . . . . .                          | 159   |
| Der Richter und der Bauer . . .                  | 217   |
| Frühling . . . . .                               | 362   |

|  | Seite |
|--|-------|
| <b>Unzer, Johanne Charlotte</b><br>(1722—1782)                     |       |
| Bacchus . . . . .  | 107   |
| <b>Uz, Joh. Peter (1720 bis</b><br>1796)                           |       |
| Ein Traum . . . . .  | 9     |
| Die Geliebte . . . . .   | 68    |
| Der Wettstreit . . . . .   | 83    |
| Der verlorene Amor . . . . .                                       | 108   |
| <b>Versing-Hauptmann,</b><br>Anna                                  |       |
| Wahl . . . . .   | 233   |
| <b>Vierordt, Heinrich</b>  |       |
| Der Clown . . . . .  | 313   |
| <b>Vischer, Friedrich Theod.</b>                                   |       |
| Schulmanns Schauer . . . . .                                       | 139   |
| <b>Vulpinus, Theodor</b>   |       |
| Liebeslust . . . . .   | 56    |
| Rokoko . . . . .   | 102   |
| Verdorben — gestorben . . . .                                      | 253   |
| Lied des Zigeunerknaben . . . .                                    | 254   |
| Lied des Enterbten . . . . .                                       | 290   |
| <b>Wallpach, Arthur von</b>  |       |
| Konzert . . . . .  | 68    |
| Trostloses Korybanten-<br>tum . . . . .                            | 146   |
| Kapitalisten-Recht . . . . .                                       | 161   |
| Mutige Liebe . . . . .   | 177   |
| Berliner Schule . . . . .  | 188   |
| Blütenlos . . . . .  | 234   |
| Dirnchen Tod . . . . .   | 235   |
| Die Erzieherin . . . . .   | 263   |
| <b>Walther von der Vogel-<br/>weide (ca. 1170 bis</b><br>ca. 1230) |       |
| Unter der Linden . . . . .   | 37    |
| <b>Weber, Franz</b>  |       |
| Landstreicher . . . . .  | 250   |
| <b>Weber, Friedrich Wilh.</b>                                      |       |
| Nur Gutes von den Toten . . . .                                    | 244   |
| Zwischen Halde und Heer-<br>weg . . . . .                          | 249   |
| <b>Weckherlin, Georg Ro-<br/>dolf (geb. 1584)</b>                  |       |
| Ueber einen Spiegel . . . . .                                      | 91    |
| <b>Weddigen, P. F.</b>   |       |
| Der leere Titel . . . . .  | 163   |

|   | Seite |
|---|-------|
| Wedekind, Frank                               |       |
| Das arme Mädchen . . .                        | 11    |
| Ilse . . . . .                                | 33    |
| Weise, Chr. (1642—1708)                       |       |
| Die erloschene Liebe . .                      | 117   |
| Weisse, Chr. Fel. (1726<br>bis 1804)          |       |
| Daphne im Bade . . .                          | 21    |
| An ein junges Mädchen                         | 82    |
| Weisser, Friedrich Chri-<br>stoph (1761—1834) |       |
| Kirchhofs-Gespräch . .                        | 181   |
| Einer dichtenden Frau .                       | 199   |
| Welten, Oskar                                 |       |
| Dithyrambe . . . . .                          | 47    |
| Werherr, Armin                                |       |
| Dir glänzen Augen und<br>Wangen . . . . .     | 49    |
| Als ob es sein müßte .                        | 67    |
| Wie der Taler blankt .                        | 107   |
| Wetzlar, Leonhard                             |       |
| Urteil . . . . .                              | 223   |
| Gassenjungenlieder . .                        | 260   |
| Wickenburg, Albr. Graf                        |       |
| Wiener Früchtel . . .                         | 256   |
| Wiener Kappelbuben .                          | 258   |
| Der schiefe Turm von<br>Terlan . . . . .      | 348   |
| Wickenburg-Almásy,<br>Gräfin Wilh.            |       |
| Sicheres Merkmal . . .                        | 122   |
| Ich schleiche meine<br>Strassen . . . . .     | 248   |
| Wieland, Chr. Martin<br>(1733—1813)           |       |
| Oft . . . . .                                 | 64    |
| Wiener, Oskar                                 |       |
| Die Tänzerin . . . . .                        | 5     |
| Wildenbruch, Ernst von                        |       |
| Reiche Beschäftigung .                        | 38    |
| Das Hexenlied . . . .                         | 315   |
| Wildgans, Anton                               |       |
| Polterabend . . . . .                         | 2     |
| Casanova . . . . .                            | 32    |
| Die Frau des Alternden                        | 51    |
| Harlekinade . . . . .                         | 246   |

|   | Seite |
|---|-------|
| Willomitzer, Josef                                |       |
| Seelenbündnis . . . .                             | 327   |
| Der Vogel Storrebeim .                            | 332   |
| Wohlmuth, Alois                                   |       |
| Ehrenzeichen . . . . .                            | 153   |
| Gerichtstermin . . . .                            | 161   |
| Gesinnungen . . . . .                             | 167   |
| Wattierung . . . . .                              | 186   |
| Tenöre . . . . .                                  | 187   |
| Reklamevirtuosen-Lorbeer                          | 187   |
| Lebt wohl, ihr himmli-<br>schen Soffitten . . . . | 191   |
| Ehestand . . . . .                                | 210   |
| Doppel-Beruf . . . . .                            | 215   |
| Die junge Ehe . . . . .                           | 221   |
| Hilferuf . . . . .                                | 224   |
| Die Eintagsfliege . . .                           | 238   |
| Die Hummel . . . . .                              | 336   |
| Wolf, August                                      |       |
| Wir hatten uns freilich<br>nicht bestellt . . . . | 40    |
| Wolff, Julius                                     |       |
| Rothaarigist mein Schätze-<br>lein . . . . .      | 41    |
| Aus Sturmes Not . . . .                           | 306   |
| Wolzogen, Ernst Frhr. v.                          |       |
| Madame Adèle . . . . .                            | 19    |
| Das Philisterparadies .                           | 156   |
| Ballade vom verkauften<br>Assessor . . . . .      | 163   |
| Zachariä, Fr. Wilh.<br>(1726—1777)                |       |
| Die Spinne und das Po-<br>dagra . . . . .         | 229   |
| Zeller, Johann                                    |       |
| Von die Mohr'n . . . .                            | 352   |
| Zimmermann, Georg                                 |       |
| Wenn ich bidden derfte                            | 358   |
| Zinkgreff, Jul. Wilh.<br>(1591—1635)              |       |
| Liebesgeheimnis . . . .                           | 61    |
| Zitelmann, Ernst                                  |       |
| Zwei Frauen . . . . .                             | 266   |
| Zoozmann, Richard                                 |       |
| Lumpenhochzeit . . . .                            | 252   |
| Weihnachts-Wünsche .                              | 351   |













3566